Des Flavius Josephus

Jüdische Altertümer.

Übersetzt
und mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Dr. Heinrich Clementz.

I. Band.

Buch I bis X.

Josephus rerum judaïcarum
testis omnium optimus.
(Ant. Pagius bei Havercamp.)



Halle a. d. S.
Verlag von Otto Hendel.



Einleitung.



Der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus ist geboren zu Jerusalem im Jahre 37 n. Chr. unter der Regierung des römischen Cäsars Gajus Caligula und unter dem Landpfleger Marcellus, nachdem Pontius Pilatus eben erst, im Jahre 36, abberufen worden war. Er war der Sohn des jüdischen Priesters Matthias und mütterlicherseits mit dem Königsgeschlechte der Asmonäer verwandt. Die Juden der damaligen Zeit erzogen ihre Kinder in religiöser Hinsicht sehr gewissenhaft, und so wurde auch Josephus, der übrigens sehr begabt war, mit grosser Sorgfalt erzogen und zum Schriftgelehrten herangebildet. Mit Ausnahme einer Reise nach Rom (siehe unten) lebte er bis zu dem im Jahre 66 n. Chr. erfolgten Ausbruche des jüdischen Aufstandes gegen die Römer in Jerusalem als der Pharisäersekte angehöriger Priester. Schon als er kaum dem Knabenalter entwachsen war, zeigte sich sein freier Blick und sein hohes geistiges Streben darin, dass er sich nacheinander in die drei Sekten des damaligen Judentums, die der Pharisäer, Sadduzäer und Essener aufnehmen liess, um nach Prüfung ihrer Grundsätze der

nach seiner Ansicht besten Gemeinschaft beizutreten. Nachdem er dann noch drei Jahre bei dem Einsiedler Banus zugebracht hatte, entschied er sich für die Pharisäer, denen er auch, soweit ersichtlich, bis zum Ende seines Lebens treu geblieben ist.

In seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre unternahm Josephus eine Reise nach Rom, wo er zu hochstehenden Personen in Beziehungen trat und namentlich auch Poppaea, der Gemahlin des Cäsars Nero, vorgestellt wurde. Bald nach seiner Rückkehr trat er dann die öffentliche Laufbahn in seinem Vaterlande an, und im Jahre 67 n. Chr., ein Jahr nach Beginn des Aufstandes, ernannten ihn die Leiter desselben zum Statthalter in Galilaea. Hier bewies er sich als tapferer Feldherr im Kampfe gegen die Römer, wurde aber nach dem Falle der Festung Jotapata, wo er sich mit Waffengefährten in einer Cisterne verborgen hatte, dem Vespasianus verraten. Dieser liess ihn in Fesseln legen, schenkte ihm jedoch das Leben, weil Josephus, mit schlauer Berechnung den Propheten spielend, ihm den Cäsarenthron verhiess. Als Vespasianus zwei Jahre später wirklich auf den Thron gelangt war, erklärte er den Josephus für seinen Freigelassenen und beschenkte ihn reichlich. Um diese Zeit scheint Josephus seinem hohen Gönner zu Ehren dessen Familiennamen Flavius angenommen zu haben. Von Alexandria aus begleitete er dann den Titus vor Jerusalem, wo er Zeuge der Belagerung seiner Vaterstadt wurde. Während derselben unternahm er es zu wiederholten Malen, seinen Landsleuten die Zwecklosigkeit ferneren Widerstandes vorzuhalten und sie zur Er-

gebung an die Römer aufzufordern, wurde aber von ihnen abgewiesen und für einen Verräter erklärt.

Nach der Zerstörung Jerusalems begab sich Josephus mit Titus nach Rom, wo er das römische Bürgerrecht, einen kaiserlichen Freitisch und grossen Landbesitz in Judaea erhielt. Als reicher Mann lebte er nunmehr seinen Studien, deren Ergebnisse in seinen Werken vorliegen.

Das Jahr seines Todes ist unbekannt; im Jahre 93 war er jedenfalls noch am Leben, doch scheint er die Regierungszeit des Trajanus (bis 117) nicht überlebt zu haben.

Was nun die Eigenschaften, und zwar zunächst die persönlichen, unseres Schriftstellers anlangt, so steht fest, dass er infolge seiner hohen Begabung einen hervorragenden Platz nicht nur unter den ersten Männern seines Volkes überhaupt, sondern auch unter den engherzigen und hartköpfigen Angehörigen seiner Sekte einnimmt, denen er an Elastizität des Geistes weit überlegen war. So war er nicht minder ein schriftgelehrter Pharisäer, als überhaupt einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und in der orientalischen wie griechischen Litteratur wohl bewandert.

Einige sittliche Schwächen kann man bei Josephus nicht wegleugnen. Zunächst war er bis zur Eitelkeit selbstbewusst, sodass er zum Beispiel am Schlusse seiner „Altertümer“ behauptet, ein Werk wie dieses habe weder ein anderer Jude, noch ein Nichtjude in solcher Vollendung zustande zu bringen vermocht. Eine andere Schwäche ist seine egoistische Klugheit oder vielmehr Verschlagenheit, die ihn nicht nur von seinem Volke

zu den Römern übergehen lässt, als dies für ihn vorteilhafter erscheint, sondern die ihn auch geradezu zu betrügerischem Handeln verleitet. Beweis dessen ist sein Verhalten in der Cisterne zu Jotapata (siehe „Jüdischer Krieg,“ Buch III, Kapitel 8), wo er, den Trieb der Selbsterhaltung über alle anderen Rücksichten setzend, offenbar die Lose betrügerischerweise so mischte, dass seine Gefährten vor ihm dem Tode verfielen, den sie der Übereinkunft gemäss nach der Reihenfolge der Lose erleiden wollten, um nicht in die Hände der Römer zu geraten. Josephus verleugnete eben niemals den echten Pharisäer, der anderen. gern alle Lasten aufbürden möchte, die er selbst zu tragen sich scheut.

Wenngleich man nun unter diesen Umständen unserem Schriftsteller ein besonders entwickeltes Nationalgefühl und opferwilligen Patriotismus zuzuerkennen nicht berechtigt ist, so muss doch immerhin zugegeben werden, dass er niemals seine Religion verleugnete und sich von kriechender Unterwürfigkeit gegen die römischen Cäsaren, die sein Volk in den Staub getreten hatten, frei hielt. Er blieb vielmehr stets ein Freund seines Volkes und leistete ihm durch seine schriftstellerische Thätigkeit grosse Dienste, was um so höher anzuschlagen ist, als die Juden im allgemeinen im römischen Reiche verachtet und gehasst wurden. Allerdings verschweigt Josephus in seinen Werken manches, was bei den Heiden Anstoss hätte erregen können, manches auch deutet er um, aber er giebt keine der grossen Wahrheiten seiner Religion preis.

Als Schriftsteller steht Josephus grossartig da. Seine

Darstellung ist klar, lebendig und elegant, und er darf zu den besten nachklassischen griechischen Schriftstellern gerechnet werden. Allerdings bleibt er hinter der Einfachheit und Kraft biblischer Darstellung oft zurück, zum Teil infolge seines Bestrebens, es mit seinen heidnischen Lesern nicht zu verderben, zum Teil aber auch infolge der oft in die Geschichtserzählung eingeflochtenen langen Gespräche und Reden, die offenbar nur den Zweck haben sollen, die Juden in der Rhetorik den Griechen ebenbürtig erscheinen zu lassen. Klassisch vollendete Geschichtschreibung bietet Josephus besonders in den sechs letzten Büchern der „Altertümer," und dass er auch ein Meister in der Kleinmalerei ist, beweist er durch seine exakten Schilderungen der Tempelgebäude, der hohepriesterlichen Gewänder und der heiligen Geräte. Besonders erwähnenswert erscheint mir in dieser Beziehung die äusserst sorgfältige Beschreibung der Hyoscyamus- oder Bilsenkrautpflanze (III, 7, 6), die noch heute in jedem Lehrbuche der Botanik Platz finden könnte, sowie die Schilderung des goldenen, von Ptolemaeus Philadelphus den Juden für den Tempel geschenkten Tisches (XII, 2, 8 und 9). Orientalische Übertreibungen und specifische pharisäisch-philosophische Anschauungen finden sich übrigens nicht selten in Josephus' Werken, aber er gilt doch im allgemeinen für durchaus glaubwürdig.

Die Werke des Josephus sind folgende: 1. „Archäologie" oder „Jüdische Altertümer" (20 Bücher); 2. „Über den jüdischen Krieg" (7 Bücher); 3. Seine Selbstbiographie; 4. „Über die Maccabäer oder über die

Herrschaft der Vernunft;“ 5. „Gegen Apion oder über das hohe Alter des jüdischen Volkes“ (2 Bücher). Am Schlusse der „Altertümer“ bekundet Josephus seine Absicht, vier Bücher von Gott und seinem Wesen sowie ein Werk über die Gesetze zu schreiben oder darüber, weshalb den Juden gewisse Handlungen erlaubt und andere verboten seien. Ob er dieses Vorhaben je verwirklicht hat, wissen wir nicht.

Was nun sein grösstes Werk, die vorliegenden „Jüdischen Altertümer“ betrifft, so sind dieselben zunächst von grosser Wichtigkeit für die jüdische Geschichte überhaupt. Sie ordnen nämlich den Inhalt des alten Testamentes in der Reihenfolge und in chronologischer Hinsicht, füllen Lücken in der Erzählung aus und erklären dunklere Stellen. Noch höher wird ihr Wert dadurch, dass sie für den Abschnitt der jüdischen Geschichte, der von der babylonischen Gefangenschaft bis über die ersten christlichen Jahrzehnte hinausreicht, so gut wie die einzige Quelle sind. Endlich bieten die „Altertümer“ auch Belege für geschichtliche Angaben der Evangelien wie der Apostelgeschichte und (im achtzehnten Buche) das berühmte, freilich bezüglich seiner Echtheit auch vielumstrittene Zeugnis über die Person Jesu Christi, sowie interessante Nachrichten über Joannes den Täufer und Jakobus den Jüngeren.

Die Neuherausgabe einer Übersetzung der „Jüdischen Altertümer“ bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung. Ist das Werk doch ebenso ein echt volkstümliches Geschichtsbuch, als ein unschätzbares Rüstzeug in der Hand des Historikers. Nicht zum wenigsten ist

für die Neuübersetzung die Erwägung massgebend gewesen, dass die Geschichte des heiligen Landes infolge der im vorigen Jahre stattgehabten Palästinareise unseres Kaisers Wilhelm II., sowie auch infolge der Vorliebe neuerer Dichter, ihre Stoffe aus der Herodianerzeit zu entnehmen (Lauff, Herodias, Hebbel, Herodes und Mariamne, Sudermann, Johannes) mehr als sonst in den Vordergrund des Interesses tritt. Wer die genannten Dichtungen recht verstehen will, kann einer genauen Darlegung der Verhältnisse am Hofe des Herodes, wie Josephus sie bietet, nicht entraten.

Möge die vorliegende Ausgabe eine Anregung sein zu weiteren fruchtbringenden Studien über den Schriftsteller Josephus, zu dessen vollem Verständnis noch manches zu thun übrig bleibt. „Die Philologen," sagt Paret, „pflegen ihn als einen der Theologie angehörigen Schriftsteller zu betrachten, die Theologen umgekehrt als einen solchen, der sie nicht direkt angehe. So kam es, dass er vernachlässigt und nicht so häufig zum Gegenstande von Spezialstudien gemacht wurde, wie er wohl verdienen würde. Wie zu seinen Lebzeiten, so hat er, kann man sagen, auch jetzt noch unter seiner Zwitterstellung zwischen Jerusalem und Rom zn leiden."

Die Übersetzung habe ich angefertigt nach der Textausgabe von Dindorf (Paris, Didot 1865) unter vergleichsweiser Heranziehung der alten, aber sehr schönen kritischen Ausgabe von Havercamp (Amsterdam 1726). Die den einzelnen Büchern vorausgeschickten Inhalts-

übersichten folgen der Dindorf'schen Ausgabe, während die Überschriften der einzelnen Kapitel sich im allgemeinen an die Kapitelüberschriften der Havercamp'schen Ausgabe anlehnen (der Dindorf'sche Text weist keine Kapitelüberschriften auf). Für den Gebrauch der Übersetzung glaube ich darauf hinweisen zu müssen, dass die einzelnen Nummern der Inhaltsübersichten nicht den Kapitelüberschriften entsprechen.

Bei den Eigennamen habe ich die Schreibweise des Josephus durchgängig beibehalten und an den wenigen Stellen, wo die Namen allzusehr von der uns geläufigen biblischen Schreibweise abweichen, erklärende Anmerkungen zugefügt. Dass die speciell römischen Namen in der lateinischen und nicht in der griechischen Form aufgeführt sind, versteht sich ja von selbst.

Zum genussreichen Studium der Werke des Josephus, insbesondere der „Altertümer" und des „Jüdischen Krieges," bedarf es auch einiger geographischen Hilfsmittel, und zwar können zu diesem Zwecke schon alle guten Atlanten dienen, die Karten von Palästina zur Zeit der Einteilung in die zwölf Stämme und zur Zeit Christi enthalten. Gründlichere Belehrung bieten die besonderen Bibelatlanten, unter denen ich den von Riess (Freiburg, Herder) namentlich empfehlen möchte. Die Palästina-Karte des Andreeschen Handatlas weist den Vorzug auf, dass sie die neuen wie die alten Ortsbezeichnungen gleichzeitig bringt. Immerhin bleibt zu bedauern, dass nicht ein specieller Atlas zu den Werken des Josephus seinen Bearbeiter gefunden hat, und es bedarf vielleicht nur dieser Anregung, um eine

geeignete Kraft zur Herausgabe eines solchen Atlas zu veranlassen.

Weitere Hilfsmittel bei der Lektüre des Josephus bieten gute Reise- und geographisch-geschichtliche Werke über Palästina, wie die von Bädeker-Socin, Robinson, v. Raumer und Schwarz. Nicht übergehen will ich endlich das mit grossem Fleisse bearbeitete „topographisch-historische Lexikon zu den Schriften des Flavius Josephus“ von Gustav Böttger, dem auch die geographischen Bemerkungen des dieser Übersetzung beigefügten Namenregisters entstammen. Diese Bemerkungen sind von mir absichtlich in dem Register untergebracht worden, um den eigentlichen Text nicht zu sehr mit Anmerkungen zu überlasten.

Die Zeichnungen zu den Illustrationen mit Ausnahme des Herodianischen Tempels sind von meinem Neffen, dem Architekten Joseph Lauff zu Köln, nach meinen Angaben und unter teilweiser Anlehnung an Abbildungen des Neumannschen Werkes „die Stiftshütte,“ deren Benutzung der Verleger Friedrich Andreas Perthes zu Gotha mit dankenswerter Bereitwilligkeit gestattete, angefertigt worden. Massgebend war dabei hauptsächlich der Gesichtspunkt, dass die Bilder der Schilderung des Josephus möglichst getreu entsprechen müssten. Demzufolge ist z. B. beim Brandopferaltar das vielumstrittene „netzförmige Flechtwerk“ als Rost des Altares zwischen die Hörner desselben gelegt worden, da die klare Darstellung unseres Schriftstellers keine andere Deutung zulässt; ebenso sind die Cherubim auf der heiligen Lade, die Josephus „geflügelte Tiere“ nennt, unter Anlehnung

an die altassyrischen Kherubsgestalten als geflügelte Mischwesen von Mensch und Stier aufgefasst worden, wie das auch Neumann in dem citierten Werke gethan hat.

Von den beiden Stammbäumen der Asmonäer und Herodianer hoffe ich, dass sie das Verständnis der betreffenden Stellen des Werkes erheblich fördern werden; namentlich bei den etwas verwickelten Verhältnissen der Familie des Herodes ist eine solche geordnete Übersicht kaum zu entbehren.

Zum Schlusse versichere ich, dass die Übersetzung durchaus wortgetreu und vollständig ist. Ob sie auch die dritte Bedingung einer guten Übersetzung erfüllt, nämlich möglichst wohllautend zu sein, das zu beurteilen, überlasse ich dem geneigten Leser.

Brauweiler, im Juli 1899.

Dr. Heinrich Clementz.

Erstes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 3833 Jahren.

Inhalt.

Vorwort.

1. Diejenigen, welche sich der Geschichtschreibung befleissigen, thun dies nicht aus ein und denselben, sondern aus vielfachen, meist unter sich verschiedenen Beweggründen. Denn einige gehen an diese Art Arbeit, um ihre Redegewandtheit leuchten zu lassen und dadurch berühmt zu werden, andere, um denen zu gefallen, über die sie schreiben. Freilich trauen sich diese letzteren oft mehr zu, als sie vermögen. Wieder andere treibt ein gewisser Zwang, die Ereignisse, deren Zeugen sie waren, schriftlich vor Vergessenheit zu bewahren; viele auch veranlasst die Erhabenheit wichtiger, im Dunkel verborgener Thatsachen, diese zum allgemeinen Besten zu erzählen. Von den genannten Beweggründen sind für mich die zwei letzten in Betracht gekommen. Denn den Krieg zu beschreiben, den wir Juden mit den Römern geführt haben, dazu war ich als Mitkämpfer gewissermassen gezwungen, um diejenigen zu widerlegen, welche in ihren Schriften Falsches darüber berichtet haben.

2. Das vorliegende Werk dagegen nahm ich in Angriff, weil ich allen Griechen damit etwas Bedeutendes bieten zu können glaubte. Es wird nämlich unsere ganze Altertumskunde und die Verfassung unseres Staates enthalten, wie ich sie aus hebraeischen Schriften (ins Griechische) übertragen habe. Schon früher, als ich die Geschichte des Krieges schrieb, gedachte ich auch kundzugeben den Ursprung der Juden, ihre mannigfaltigen Schicksale, wie sie unter einem grossen Gesetzgeber die Verehrung Gottes und alle übrigen Tugenden kennen lernten, welche Kriege sie im Laufe der Zeiten geführt und wie sie endlich wider ihren Willen zum letzten Kriege gegen die Römer gedrängt wurden. Doch der zu grosse Umfang des Stoffes nötigte mich, die Geschicke der Juden vor dem Kriege mit den Römern von Anfang an bis zu diesem Zeitpunkte besonders zu beschreiben. Aber im Laufe der Zeit beschlich mich, da ich mich unterfangen, einen so gewaltigen Stoff in einer fremden, ungewohnten Sprache

wiederzugeben, oft eine gewisse Trägheit, wie es denen gewöhnlich ergeht, die allzu Schwieriges unternehmen. Indes ermunterten mich viele, das Werk fortzusetzen, in erster Reihe Epaphroditus, ein Mann, der allen Wissenschaften und besonders der Geschichte sehr zugethan war, zumal er selbst grosse Ereignisse und mancherlei Schicksale erlebt hatte, wobei er stets eine geistig hervorragende Natur und unerschütterte Wahrheitsliebe offenbarte. Diesem hochherzigen Gönner aller nützlichen und ehrbaren Bestrebungen gegenüber schämte ich mich, den Anschein zu erwecken, als ob ich den Müssiggang fleissiger Arbeit vorzöge, und ich nahm daher alle meine Geisteskräfte zusammen. Dazu kam noch, dass ich immer und immer wieder erwog, wie gern unsere Vorfahren ihre Geschichte den Fremden mitzuteilen geneigt waren, und wie manche Griechen vor Eifer brannten, unsere Schicksale kennen zu lernen.

3. Ich erfuhr besonders, dass der König Ptolemaeus II., wie er überhaupt den Wissenschaften und dem Bibliothekwesen sehr zugethan war, danach verlangte, unsere Gesetze und die Bestimmungen unserer Staatsverfassung ins Griechische übertragen zu sehen, und dass Eleazar, der an Tugend keinem unserer Hohepriester nachstand, keinen Anstand nahm, dem Könige den Gebrauch derselben zu gestatten, den er doch gewiss verweigert haben würde, wenn es nicht bei uns alte Sitte gewesen wäre, Gutes und Anständiges vor niemand geheim zu halten. Daher glaubte ich, dass es auch mir wohl anstehe, die Grossmut unseres Hohepriesters nachzuahmen, um so mehr, als ich überzeugt bin, dass auch heute gar viele es dem König an Wissbegierde gleich thun möchten. Doch hat der König nicht die ganze heilige Schrift erhalten können, sondern die, welche nach Alexandrien zum Zwecke der Interpretation gesandt worden waren, haben ihm nur die Gesetzbücher übergeben. Es sind aber noch ausserdem unzählige andere Dinge in den heiligen Schriften aufbewahrt, die die Geschichte von 5000 Jahren mit ihren merkwürdigen

Ereignissen, ihrem wechselnden Kriegsglück, ihren herrlichen Feldherrnleistungen und ihren vielen Staatsumwälzungen umfassen. Im allgemeinen kann man leicht aus dieser Geschichte entnehmen, dass denjenigen, die Gottes Willen befolgen und seine wohlgemeinten Gesetze zu übertreten sich scheuen, alles wider Erwarten zum besten gedeiht und der Lohn der Glückseligkeit Gottes winkt, dass hingegen die, welche von der treuen Beobachtung der Gesetze abweichen, das unüberwindlich finden, was sonst leicht erscheint, und das Gute, das sie zu thun unternehmen, in heillosse Verwirrung umschlagen sehen.

Daher ermahne ich diejenigen, welche diese Bücher lesen wollen, ihren Sinn auf Gott zu richten und acht zu haben, wie unser Gesetzgeber die Natur Gottes geziemend aufgefasst und ihm nur solche Thaten beigelegt hat, die seiner Macht würdig sind, und wie er sich ferngehalten von eitler Fabelei, obgleich doch das hohe Alter der Begebenheiten ihn leicht zur Erfindung irgend welcher Lügen hätte verleiten können. Denn er ist geboren vor 2000 Jahren, zu einer Zeit, in welche die Dichter nicht einmal den Ursprnng ihrer Götter, geschweige denn Thaten oder Gesetze sterblicher Menschen zu verlegen gewagt haben. Alles dieses wird im Folgenden in gebührender Ordnung dargestellt werden, denn es ist mein fester Vorsatz, in der Darstellung weder etwas wegzulassen noch hinzuzufügen.

4. Weil im übrigen alles der Weisheit des Gesetzgebers Moyses zuzuschreiben ist, erscheint es mir notwendig, einiges über ihn vorauszuschicken, damit es dem Leser nicht auffallend erscheine, dass, obgleich der Titel des Werkes Berichte von Gesetzen und Thaten verspricht, doch so vieles auf die Naturgeschichte Bezügliche darin enthalten ist. Es ist daher notwendig zu wissen, dass jener Mann es für unumgänglich gehalten hat, dass derjenige, der sein eigenes Leben wohl einrichten oder anderen Gesetze geben will, vornehmlich die Natur Gottes zu erkennen streben und durch innige

Betrachtung seiner Werke dem erhabenen Vorbilde aller nachzueifern und zu folgen versuchen müsse. Denn ohne diese Erkenntnis wird weder der Gesetzgeber selbst ein gutes Gemüt haben, noch werden seine Schriften das Gemüt der Leser zur Tugend hinlenken können, wenn diese nicht vor allem das erkannt haben, dass Gott, da er aller Herr uud Vater ist und alles sieht, denjenigen, die ihm gehorchen, ein glückseliges Leben verleiht, diejenigen aber, die vom Pfade der Tugend abweichen, im grössten Elend versinken lässt. Moyses hat daher, um seinen Mitbürgern diese Erkenntnis beizubringen, nicht wie andere auf Satzung und Übereinkommen seine Gesetze aufgebaut, sondern er hat ihren Sinn auf Gott und die Betrachtung der Schöpfung hingelenkt und sie gelehrt, dass auf Erden wir Menschen das schönste Werk Gottes seien. Nachdem er sie so zuerst zur Religiosität erzogen, überzeugte er sie leicht von allem übrigen. Andere Gesetzgeber hielten es mit Fabeln und dichteten ihren Göttern der Menschen schändliche Laster an; so gaben sie den Gottlosen hinreichende Gründe zur Entschuldigung. Moyses hingegen zeigte, dass Gott die Tugend rein und unbefleckt besitze, und lehrte die Menschen mit aller Kraft dahin streben, dass sie ihrer teilhaftig würden. Gegen die aber, welche das nicht erkannten und nicht glaubten, schritt er mit Strenge ein.

Von diesem Gesichtspunkte aus wolle der Leser dieses mein Werk beurteilen. Wer so denkt, wird nichts darin finden, was widersinnig oder der Majestät Gottes und seiner Liebe zu den Menschen unwürdig wäre. Denn alles ist in höchster Ordnung und naturgemäss dargestellt: einiges nach dem Sinne des Gesetzgebers nur angedeutet, anderes nur allegorisch ausgedrückt, endlich das klar und geordnet auseinandergesetzt, was eine volle Beleuchtung verdient. Freilich für diejenigen, die die letzten Gründe der einzelnen Dinge erforschen wollen, würde die Betrachtung zu ausgedehnt und zu philosophisch werden müssen, weshalb ich dies

auf eine andere Zeit zu verschieben mir vornehme. Gewährt mir Gott ein längeres Leben, so will ich nach Vollendung dieses Werkes auch noch an jene Arbeit herangehen. Nunmehr will ich mich zur eigentlichen Erzählung wenden. Einiges über die Erschaffung der Welt werde ich nach den Worten des Moyses voranschicken. Dies fand ich in den heiligen Büchern aufgezeichnet, und es verhält sich damit also, wie folgt.

Erstes Kapitel.

Die Einrichtung der Welt und die Anordnung der Elemente.

1. Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde. Da diese aber noch dem Anblicke entzogen und in tiefer Finsternis verborgen war, während der Geist über ihr schwebte, befahl Gott, dass das Licht werde. Nach dessen Erschaffung betrachtete Gott die ganze Masse und schied das Licht von der Finsternis. Und die Finsternis nannte er Nacht, das Licht aber Tag, Morgen den Beginn des Lichtes, und Abend den Beginn der Ruhe. Und dieses war der erste Tag. Moyses aber nannte ihn einen Tag. Den Grund hierfür könnte ich schon jetzt angeben. Weil ich jedoch versprochen habe, die Gründe aller Dinge in einem besonderen Werke zu erörtern, werde ich es bis dahin verschieben. Sodann setzte Gott über das Ganze am zweiten Tage den Himmel, weil er ihn von dem übrigen getrennt für sich angebracht wissen wollte. Und er umgab ihn mit Krystall und machte ihn feucht und wasserreich, damit Regen entstehe zur Befruchtung des Bodens. Am dritten Tage erschuf er das Land und umgab es von allen Seiten mit Meer. An demselben Tage sind Pflanzen und Samen der Erde entsprossen. Am vierten Tage erleuchtete er den Himmel mit Sonne, Mond und anderen Sternen; allen wies er Bewegung und Bahn an, wodurch Zeit- und Witterungsverhältnisse entstanden. Am fünften Tage entsandte er die Fische und Vögel, jene in die

Tiefe, diese durch die Lüfte. Zugleich paarte er sie, damit sie sich fortpflanzten, und ihr Geschlecht wachse und sich vermehre. Am sechsten Tage aber erschuf Gott die Vierfüssler, männliche und weibliche, und an diesem bildete er auch den Menschen. So ist nach Moyses die Welt mit allem, was auf ihr ist, in diesen sechs Tagen erschaffen worden. Am siebenten Tage aber habe Gott geruht und keine Arbeit verrichtet. Daher enthalten auch wir uns an diesem Tage der Arbeit und nennen ihn Sabbat, was in hebraeischer Sprache „Ruhe“ bedeutet.

2. Bevor nun Moyses nach dem siebenten Tage in der Schilderung fortfährt, beschreibt er die Erschaffung des Menschen wie folgt. Gott bildete den Menschen, indem er Staub von der Erde nahm und diesem Geist und Seele einhauchte. Und dieser Mensch hiess Adam, das heisst in hebraeischer Sprache „rot,“ weil er aus roter weicher Erde gemacht ist, die die jungfräuliche und wahre Erde darstellt. Gott führte alsdann dem Adam die einzelnen Tiergeschlechter zu und zeigte ihm Männchen und Weibchen; und Adam gab ihnen Namen, die sie heute noch haben. Da Gott aber sah, dass Adam der Gesellschaft und Gemeinschaft eines Weibes entbehrte (denn es war noch keines da) und sich über der anderen Lebewesen Gebaren verwunderte, nahm er ihm im Schlafe eine Rippe und bildete daraus ein Weib. Und als er sie ihm zuführte, erkannte Adam, dass sie aus ihm gemacht sei. Ein Weib heisst in hebraeischer Sprache Issa; sie aber wurde Eva genannt, das heisst „Mutter aller Lebendigen.“

3. Er erzählt dann weiter, Gott habe gegen Osten einen Garten gepflanzt, prangend in mancherlei Gewächsen. Unter diesen sei ein Baum des Lebens gewesen, und ein anderer der Erkenntnis des Guten und Bösen. In diesen Garten habe Gott den Adam mit seinem Weibe geführt und ihnen aufgetragen, die Gewächse zu pflegen. Bewässert aber wird dieser Garten von einem einzigen Flusse, der die ganze Landschaft

umfliesst und sich in vier Arme teilt. Von diesen fliesst der Phison (das heisst „Menge“) nach Indien und ins Meer; von den Griechen wird er Ganges genannt. Der Euphrat und der Tigris münden ins Rote Meer; ersterer heisst Phora (Zerstreuung oder Blume), letzterer Diglath (scharf und eng). Der Geon endlich fliesst durch Ägypten und heisst: „von Osten her uns zuströmend“; die Griechen nennen ihn Nil.

4. Gott gestattete also dem Adam und seinem Weibe, von den übrigen Gewächsen zu kosten, von dem Baume der Erkenntnis dagegen verbot er ihnen zu essen, indem er ihnen drohte, falls sie ihn berührten, werde es ihr Verderben sein. Da aber zu jener Zeit alle Tiere sich der Sprache bedienten, überredete die Schlange, die mit Adam und seinem Weibe vertraulich verkehrte und sie um ihr Glück beneidete, das sie im Gehorsam gegen Gott genossen, das Weib, dass es von dem Baume der Erkenntnis koste, wohl wissend, dass die beiden in ihr Unglück stürzten, sobald sie vom Pfade des Gehorsams abwichen. Sie stellte ihr nämlich vor, an diesem Baume hänge die Unterscheidung des Guten und Bösen, und wenn sie diese erlangt hätten, würden sie ein glückseliges Leben wie Gott geniessen. Und so verführte sie das Weib, Gottes Gebot zu missachten. Als Eva nun von dem Baume gekostet und sich an der Speise ergötzt hatte, beredete sie auch den Adam, davon zu essen. Da aber erkannten sie, dass sie nackt seien, und voll Scham suchten sie nach Bekleidung, denn jener Baum machte sie scharfsehend und klug. Sie verhüllten sich daher mit Feigenblättern und bedeckten ihre Scham, und sie kamen sich glücklicher vor, weil sie das gefunden, was sie früher entbehrt hatten.

Da nun Gott in den Garten kam, verbarg sich Adam im Bewusstsein seiner Sünde, weil er doch früher vertrauten Umgang mit ihm gepflogen hatte. Gott aber forschte verwundert nach der Ursache, weshalb er sich früher an seinem Umgange erfreut habe, nun aber den-

selben fliehe und fürchte. Und da Adam im Bewusstsein der begangenen Übertretung nichts antwortete, sprach Gott: „Ich hatte über euch beschlossen, dass ihr ein glückliches, sorgenfreies Leben führen solltet, durch kein Leid beirrt und im Genusse alles dessen, was euch durch meine Fürsorge zu Nutz und Frommen gereicht hätte, ohne jede Mühe und harte Arbeit, und dass schnelles Alter euch nicht beschieden sein, vielmehr euer Dasein sich lange hinziehen sollte. Nun aber hast du mein Gebot verachtet und meinen Willen übertreten, und kein Zeichen der Tugend ist es, dass du schweigst, sondern des bösen Gewissens.“ Da versuchte Adam seinen Fehltritt zu entschuldigen und bat Gott, ihm nicht zu zürnen. Sein Weib trage die Schuld und sie habe ihn zur Sünde verleitet. Das Weib seinerseits klagte die Schlange an. Da strafte Gott den Adam, weil er dem Rate des Weibes gefolgt sei, indem er ihm kundthat, die Erde werde ihnen fürder nicht mehr von selbst Frucht hervorbringen, sondern trotz mühevoller Arbeit werde sie ihnen nur einiges gewähren, anderes dagegen versagen. Die Eva aber strafte er mit Geburtsschmerzen, weil sie den Adam mit in das ihr von der Schlange bereitete Verderben verwickelt habe. Dann nahm er der Schlange die Sprache, erzürnt über ihr boshaftes Verhalten gegen Adam, und ihrer Zunge gab er Gift, erklärte sie für den Feind des Menschengeschlechtes und verhiess ihr, dass ihr Kopf zerschlagen werden solle, teils weil in ihm der Menschen Verderben beruhe, teils weil sie so am leichtesten getötet werden könne. Endlich beraubte er sie der Füsse und hiess sie sich im Staube der Erde fortwälzen. Nachdem Gott diese Strafen verhängt hatte, verwies er Adam und Eva an einen anderen Ort.

Zweites Kapitel.

Von der Nachkommenschaft Adams und den zehn Geschlechtern von ihm bis zur Sintflut.

1. Adam und Eva erzeugten zwei Söhne, von denen der ältere Kaïs, das ist „Besitzung" hiess, der jüngere aber Abel, das ist „Trauer." Auch Töchter wurden ihnen geboren. Die Brüder nun hatten verschiedene Neigungen. Abel, der jüngere, pflegte die Gerechtigkeit, und da er Gott bei all seinem Thun gegenwärtig glaubte, lebte er tugendhaft als Hirt. Kaïs aber, in hohem Grade gottlos und nur auf Gewinn bedacht, pflügte zuerst die Erde und tötete seinen Bruder aus folgender Veranlassung. Da sie beide Gott opfern wollten, brachte Kaïs von den Früchten des Feldes und der Bäume dar, Abel aber Milch und Erstgeburt der Herde. An diesem Opfer der freigebigen Natur nun hatte Gott mehr Gefallen als an dem, was der habgierige Mensch mit seiner Kraft hervorgebracht. Kaïs aber ergrimmte über diese Bevorzugung seines Bruders, tötete Abel und verbarg seinen Leichnam in dem Wahne, die That werde so geheim bleiben. Doch Gott erkannte den Frevel, kam zu Kaïs und forschte, wo sein Bruder sei, den er nun schon tagelang nicht gesehen, obgleich er doch früher immer mit ihm verkehrt habe. Kaïs aber, tückischen Gemütes und ausser stande, Gott zu antworten, behauptete, auch er sei in Ängsten über den Verbleib seines Bruders. Als nun Gott beharrlich in ihn drang, entgegnete er trotzig, er sei nicht der Hüter und Wächter seines Bruders, und dessen Angelegenheiten kümmerten ihn nicht. Da beschuldigte Gott ihn offen des an Abel verübten Totschlages und sprach: „Ich wundere mich, dass du nicht wissen willst, was deinem Bruder zugestossen ist, da du ihn doch selbst getötet hast." Durch ein Opfer des Kaïs und sein Flehen um Verzeihung wurde nun Gott zwar bewogen, ihm die Strafe für den Totschlag zu erlassen, aber er

verfluchte ihn und verkündete ihm, dass er seine Nachkommen bis ins siebente Glied züchtigen wolle. Dann vertrieb er ihn samt seinem Weibe aus dem Lande. Da aber Kaïs die Befürchtung aussprach, er möchte beim Umherirren auf der Erde eine Beute wilder Tiere werden, hiess ihn Gott nichts dergleichen besorgen, denn es werde ihm kein Übel von wilden Tieren zustossen, und er werde furchtlos auf Erden wandern können. Jedoch drückte Gott ihm ein Zeichen auf, an dem er erkannt werden könnte, und hiess ihn dann sich aus seinen Blicken wenden.

2. Kaïs aber durchzog mit seinem Weibe viele Länder und kam endlich nach Naïda, wo er zu wohnen beschloss und Kinder erzeugte. Übrigens liess er sich seine Strafe keineswegs zur Warnung dienen, sondern steigerte seine Bosheit mehr und mehr. Denn er ging jeder Art von Lüsten nach, wenn er sie auch nur durch Benachteiligung seiner Gefährten erreichen konnte. Sein Vermögen vermehrte er durch Raub und Gewaltthätigkeit, verleitete seine Genossen zu Schwelgerei und Räuberei und unterrichtete sie in allen Schlechtigkeiten. Die bisherige Einfachheit der Lebensweise veränderte er durch Erfindung von Mass und Gewicht und verkehrte die Unschuld und Arglosigkeit des Wandels, sowie den Adel des Geistes in Verschlagenheit und Pfiffigkeit. Er war der erste, der der Feldmark Grenzen setzte, eine Stadt erbaute, sie mit Mauern befestigte und die Hausgenossen zwang, zusammen zu wohnen. Diese Stadt nannte er nach Anoch, seinem ältesten Sohne, Anocha. Anoch hatte einen Sohn Jared, und von diesem stammte Manuel, dessen Sohn Mathusala war. Der letztere zeugte den Lamech, der von zwei Weibern, der Sella und Ada, siebenundsiebzig Söhne hatte. Von diesen errichtete Jobel, der Sohn der Ada, Zelte und betrieb Viehzucht. Sein Bruder Jubal übte die Musik und erfand das Psalter- und Harfenspiel. Thobel aber, ein Sohn des anderen Weibes, der an Körperkraft alle überragte, verlegte sich auf die Kriegskunst und ver-

schaffte sich dadurch das, was körperlicher Lust dienen konnte. Auch erfand er die Schmiedekunst. Lamech hatte auch eine Tochter, mit Namen Noëma. Da er übrigens Sehergabe besass, konnte es ihm nicht entgehen, dass auch er dem Strafurteile aus dem Brudermorde des Kaïs unterworfen sei, woraus er auch seinen Weibern gegenüber kein Hehl machte. Des Kaïs Nachkommenschaft aber wurde noch bei Lebzeiten Adams überaus frevelhaft; in der Schlechtigkeit folgte der eine dem anderen, und so wurde das Geschlecht immer verderbter. Zu Krieg und Räubereien waren sie über die Massen geneigt, und war auch vielleicht einer zu Mordthaten weniger fähig, so that er sich sicher um so mehr in sinnloser Verkehrtheit, Übermut und Ungerechtigkeit hervor.

3. Nach Abels Ermordung und Kaïs' Flucht hatte nun Adam (um auf diesen zurückzukommen) den sehnlichen Wunsch, weitere Nachkommen zu erhalten, obgleich er schon zweihundertunddreissig Jahre alt war. Er lebte dann noch siebenhundert Jahre. Da es aber zu weit führen würde, von allen Söhnen Adams zu reden, so werde ich nur von Seth und seinen Nachkommen erzählen. Seth zeichnete sich, als er zu den Jahren der Unterscheidung gekommen war, durch tugendhaftes Streben aus, und wie er selbst ein vortrefflicher Mann war, hinterliess er auch ebensolche Söhne. Sie alle lebten einträchtigen Gemütes und glücklich in einem und demselben Lande, ohne dass sie während ihres ganzen Lebens ein Unheil traf. Sie erfanden die Sternkunde, und damit ihre Erfindungen nicht verloren gingen und vernichtet würden, ehe sie zu allgemeiner Kenntnis gelangten (denn Adam hatte den Untergang aller Dinge teils durch Feuer, teils durch heftige Überschwemmungen vorhergesagt), so errichteten sie zwei Säulen, die eine aus Ziegeln, die andere aus Stein, und schrieben das von ihnen Erfundene auf beiden ein, damit, wenn die Säule aus Ziegeln durch Wasserflut vernichtet werden sollte, die steinerne wenigstens noch erhalten bleibe und

den Menschen ihre astronomischen Inschriften und zugleich auch die Thatsache kundthun könne, dass ausser ihr auch eine Ziegelsäule errichtet worden sei. Die steinerne Säule steht übrigens noch heute in Syrien.

Drittes Kapitel.

Von der Sintflut, und wie Noë mit seiner Familie in der Arche gerettet wurde und dann in der Ebene Sennaar wohnte.

1. In diesem Zustande blieben die Nachkommen Seths sieben Geschlechter hindurch, verehrten Gott als den Herrn des Weltalls und lebten tugendhaft. Im Laufe der Zeit aber wandten sie sich von den Gebräuchen der Väter ab und dem Bösen zu, versagten Gott die schuldige Verehrung und übten Ungerechtigkeit gegen die Menschen. Und wie sie früher tugendhaften Wandel gepflegt, so warfen sie sich jetzt mit doppeltem Eifer auf Schlechtigkeit, wodurch sie Gottes Feindschaft sich zuzogen. Denn es verkehrten viele Engel Gottes mit Weibern und erzeugten ruchlose Söhne, die im Vertrauen auf ihre Kraft alles Gute verachteten und gleich den Giganten der Griechen in Frevelthaten sich auszeichneten. Noë, über ihr Treiben entrüstet, riet ihnen eindringlich zur Umkehr. Da er aber sah, dass sie ihm nicht gehorchten und ganz in Laster versunken waren, fürchtete er, mit Weib und Kind von ihnen getötet zu werden, und verliess deshalb das Land.

2. Gott aber liebte den Noë wegen seiner Gerechtigkeit; jene anderen hingegen verdammte er nicht allein um ihrer Bosheit willen, sondern er beschloss auch, das ganze Menschengeschlecht zu vertilgen und ein anderes, sündenreines an seine Stelle zu setzen. Vorher noch kürzte er die Lebenszeit ab, die sich nicht mehr über hundertundzwanzig Jahre ausdehnen sollte. Dann überschwemmte er das feste Land mit Wasser, das alle Menschen zu Grunde richtete. Noë allein wurde

gerettet, da Gott selbst ihm Mittel und Wege dazu offenbarte. Noë erbaute nämlich eine Arche mit vier Abteilungen, dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreissig Ellen hoch. In diese ging er mit seinem Weibe, seinen Söhnen und deren Weibern und nahm das zum Lebensunterhalt Notwendige mit, ferner von allen Tieren je sieben Paare, damit sie nicht ausstürben. Die Arche aber hatte starke Wände und Fugen und ein kräftiges Dach, sodass sie dem Anprall der Wogen wohl widerstehen konnte. So wurde Noë mit den Seinigen errettet. Er war der zehnte von Adam an als Sohn des Lamech, dessen Vater Mathusala war. Dieser aber stammte von Anoch ab, dem Sohne des Jared. Des letztern Vater war Maluel, der nebst mehreren Schwestern von Kainas abstammte, dem Sohne des Enos. Enos aber war ein Sohn des Seth, welcher den Adam zum Vater hatte.

3. Die Überschwemmung ereignete sich im sechshundertsten Lebensjahre Noës, im zweiten Monat, der von den Mazedoniern Dios, von den Hebräern aber Marsuane genannt wird; denn so wurde in Ägypten das Jahr eingeteilt. Moyses aber setzte für die Einrichtung der Festtage als ersten Monat den Nisan oder Xanthikos fest, weil er in diesem die Hebräer aus Ägypten geführt hatte. Auch bei allem auf den Gottesdienst Bezüglichen nahm er diesen Monat als Ausgangspunkt, wogegen er für Käufe und Verkäufe sowie die übrigen Einrichtungen die frühere Ordnung beibehielt. Nach Moyses begann die Überflutung am siebenundzwanzigsten des vorgenannten Monats. Von Adam an aber war eine Zeit von zweitausendsechshundertsechsundfünfzig Jahren verflossen; diese Zeit ist in den heiligen Büchern vermerkt, da man damals überhaupt sehr sorgfältig den Anfang und das Ende des Lebens berühmter Männer zu verzeichnen pflegte.

4. Dem Adam nämlich wurde Seth geboren, als er zweihundertunddreissig Jahre alt war, und Adam lebte im ganzen neunhundertunddreissig Jahre. Seth aber

zeugte im Alter von zweihundertundfünf Jahren den Enos, der, neunhundertundzwölf Jahre alt, seinem Sohne Kainas die Verwaltung übergab, den er in seinem hundertundneunzigsten Jahre gezeugt hatte. Enos aber lebte neunhundertundfünfzig Jahre und Kainas neunhundertundzehn Jahre, nachdem ihm in seinem hundertundsiebzigsten Lebensjahre Maluel geboren worden war. Maluel wurde achthundertfünfundneunzig Jahre alt und hinterliess den Jared, den er in seinem einhundertfünfundsechzigsten Lebensjahre zeugte. Diesem folgte, als er neunhundertzweiundsechzig Jahre gelebt hatte, sein Sohn Anoch, geboren im einhundertzweiundsechzigsten Lebensjahre seines Vaters. Anoch aber ging in seinem dreihundertfünfundsechzigsten Lebensjahre zu Gott ab, weshalb man über das Ende seines Lebens nichts verzeichnet findet. Mathusala, der dem Anoch in seinem einhundertfünfundsechzigsten Jahre geboren wurde, erhielt den Lamech in seinem einhundertsiebenundachtzigsten Jahre und übergab diesem die Herrschaft, als er sie selbst neunhundertneunundsechzig Jahre innegehabt hatte. Lamech herrschte siebenhundertsiebenundsiebzig Jahre, und es folgte ihm dann sein Sohn Noë, den er in seinem einhundertzweiundachtzigsten Jahre erhielt. Noë aber herrschte neunhundertfünzig Jahre. Alle diese Jahre zusammengenommen ergeben die oben genannte Summe. Niemand aber darf das Todesjahr dieser Männer erforschen wollen, denn ihr Leben erstreckte sich über Kinder und Kindeskinder hinaus, sondern man wolle bei der Zählung der Jahre nur darauf achten, wann sie geboren sind.

5. Nachdem nun Gott die Menschen durch Zeichen gewarnt hatte, fing es an zu regnen, und es fiel anhaltend vierzig Tage lang so viel Wasser vom Himmel, dass dasselbe fünfzehn Ellen über der Erde stand. So fanden die meisten Menschen jeden Ausweg zur Rettung versperrt. Und erst hundertfünfzig Tage nach dem Aufhören des Regens fing das Wasser endlich am siebenten Tage des siebenten Monats an zu sinken. Als dann

die Arche in Armenien auf dem Gipfel eines Berges stehen geblieben war, öffnete Noë dieselbe und schöpfte, da er einiges Land sah, daraus neue Hoffnung. Und da nach einigen Tagen das Wasser noch mehr gefallen war, liess er einen Raben fliegen. Denn er wünschte zu wissen, ob noch weiteres Land trocken geworden sei, damit er sich hinauswagen könne. Aber der Rabe kehrte, weil er noch alles vom Wasser bedeckt fand, zu Noë zurück. Dann liess Noë nach Verlauf von sieben Tagen eine Taube los, um den Zustand der Erde zu erforschen, und da diese mit schmutzigen Füssen und einem Ölzweige zurückkehrte, erkannte er, dass das Land vom Wasser frei sei. Und nachdem er dann noch sieben Tage gewartet, liess er die Tiere aus der Arche hinaus und folgte selbst mit den Seinen voll Dank gegen Gott. Diesen Ort nennen die Armenier Apobaterion, das heisst „Ort des Ausganges," und man zeigt heute dort noch Reste der Arche.

6. Der Sintflut und der Arche thun übrigens auch die Schriftsteller anderer Völker Erwähnung, so Berosus der Chaldäer, der ungefähr so von der Flut berichtet: „Es heisst, dass noch jetzt in Armenien auf dem Kordyäergebirge ein Teil jenes Fahrzeuges vorhanden sei, und dass manche Harz davon entnehmen, um sich desselben als Zaubermittels gegen drohende Übel zu bedienen." Ferner spricht davon Hieronymus der Ägyptier, der die Geschichte der Phoeniker geschrieben, ebenso Mnaseas und andere. Nikolaus von Damaskus sagt in seinem sechsundneunzigsten Buche also: „Oberhalb Minyas in Armenien liegt ein gewaltiger Berg, Baris genannt, auf den viele zur Zeit der grossen Flut geflohen sein sollen, wodurch sie gerettet wurden. Einer soll in einer Arche gefahren und auf dem Gipfel des Berges gelandet sein, und es sollen sich lange Zeit Überreste des Schiffsholzes dort erhalten haben. Vielleicht ist das derselbe, von dem Moyses, der jüdische Gesetzgeber, berichtet hat."

7. Noë aber besorgte, Gott möchte jedes Jahr zur

Vertilgung der Menschen solche Wasserfluten schicken. Daher brachte er ein Brandopfer dar und flehte zu Gott, er möge die frühere Weltordnung wieder einführen und keine solche Flut, die allem Lebendigen den Untergang drohe, wieder zulassen, sondern er möge die Bösen bestrafen, der Guten aber sich erbarmen und sie vor so kläglichem Unheil bewahren. Denn diese seien noch unglücklicher als die Bösen, wenn sie nicht vor neuen Fluten sicher seien, einmal weil sie den Schrecken der früheren Überschwemmung erfahren hätten, dann aber auch, weil sie in der späteren Flut doch untergehen müssten. Er bat also Gott, sein Opfer mit gnädiger Huld anzunehmen und nicht wieder solchen Schrecken der Erde zu senden, damit sie dieselbe fleissig bebauen, Städte errichten und ein glückseliges Leben führen könnten. Auch möge er ihnen alles Gute, wie vor der Flut, wieder gewähren und ihnen, wie ihren Vorfahren, ein langes Leben verleihen.

8. Als Noë diese Bitten ausgesprochen, verhiess ihm Gott deren Erfüllung, weil er ihn seiner Gerechtigkeit wegen liebte, indem er hinzufügte, nicht er habe die in der Flut Umgekommenen ins Verderben gestürzt, sondern sie hätten nur die Strafe für ihre Frevel erlitten. Denn er würde sie nicht ins Leben gerufen haben, wenn er sie später hätte zu Grunde richten wollen, da es besser sei, das Leben überhaupt nicht zu geben, als es später wieder zu vernichten. „Aber,“ sprach Gott, „weil sie mir durch ihre Sünden solche Schmach angethan, haben sie mich zu diesen Strafen herausgefordert. Übrigens will ich sie nicht mehr mit solcher Wucht züchtigen, um so mehr, da du für sie bittest. Darum, wenn ich wieder ungewöhnliches Unwetter errege, braucht ihr der Regengüsse Gewalt nicht mehr zu fürchten, denn ich werde den Erdkreis nicht mehr überschwemmen. Ich befehle euch aber, euch der Vergiessung von Menschenblut zu enthalten und den Totschlag zu scheuen; wer aber solches thut, den sollt ihr bestrafen. Hingegen gestatte ich euch den Gebrauch aller Tiere zu eurem Vergnügen und nach

Belieben. Denn ich habe euch über alle Tiere gesetzt, die auf der Erde, im Wasser und in der Luft leben. Doch geniesset nicht mit dem Fleische zugleich das Blut, denn in ihm ist die Seele. Und zum Zeichen meiner Huld soll euch der Bogen dienen (das ist der Regenbogen, denn dieser wird von den Juden für den [Streit-] Bogen Gottes gehalten)." Nachdem Gott dies verheissen und verkündet, verliess er den Noë.

9. Noë nun lebte nach der Sintflut noch dreihundertundfünfzig Jahre glücklich und starb dann im Alter von neunhundertundfünfzig Jahren. Niemand aber, der das heutige kurze Leben mit dem unserer Vorfahren vergleicht, möge die Berichte über dieselben für unwahr halten in dem Glauben, es müsse, da die Menschen jetzt nicht mehr so lange leben, auch ihnen kein so langes Leben beschieden gewesen sein. Denn jene Menschen waren Lieblinge Gottes, von ihm selbst direkt geschaffen, und sie bedienten sich auch einer zwecksmässigeren Nahrung. Übrigens gab ihnen Gott auch deshalb ein längeres Leben, damit sie eifriger die Tugend üben und ihre Erfindungen in der Sternkunde und Geometrie durch Gebrauch und Erfahrung mehr ausnützen könnten. Denn wenn sie nicht wenigstens sechshundert Jahre gelebt hätten, so hätten sie nichts Sicheres ermitteln können, da das sogenannte grosse Jahr aus so vielen Jahren besteht. Ich beziehe mich ausserdem auf das Zeugnis griechischer und fremder Schriftsteller, so des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, des chaldaeischen Berosus, des Mochus, Hestiaeus und des Ägyptiers Hieronymus, die der Phoeniker Geschichte geschrieben haben und die mit mir übereinstimmen. Hesiod, Hekataeus, Hellanikus, Akusilaus, Ephorus und Nikolaus berichten sogar, dass die Alten tausend Jahre gelebt hätten. Hierüber mag indessen jeder denken, wie es ihm gut scheint.

Viertes Kapitel.

Vom babylonischen Turm und der Sprachenverwirrung.

1. Noë hatte drei Söhne, Sem, Japheth und Chamas, die hundert Jahre vor der grossen Flut geboren waren. Sie stiegen zuerst vom Gebirge in die Ebene hinab, beschlossen da zu wohnen und beredeten auch andere, die aus Furcht vor der Flut die Ebenen mieden und ungern die Gebirge verliessen, ihnen vertrauensvoll zu folgen. Die Ebene, wo sie dieselben zuerst hinführten, heisst Sennaar. Obgleich nun Gott ihnen befahl, um der Vermehrung der Menschen willen sich in anderen Gegenden anzusiedeln, damit sie nicht unter einander in Streit gerieten und durch Bebauung grösserer Flächen reichere Ernten erzielten, gehorchten sie ihm in ihrem Unverstande nicht und gerieten ins Elend. Und als sich ihre Jugend sehr vermehrte, gab ihnen Gott wiederum den Rat, sie in Kolonien zu verpflanzen. Sie aber, im Glauben, den Genuss des Lebensglückes nicht Gottes Güte, sondern eigener Kraft zu verdanken, gehorchten Gott wiederum nicht. Ja, sie wähnten sogar, er wolle sie nur darum in andere Wohnsitze locken, um sie zerstreuen und leichter unterdrücken zu können.

2. Zu dieser Verachtung und Verhöhnung Gottes verleitete sie Nebrod, der Enkel Chamas', des Sohnes Noës, denn er war kühn, und seiner Hände Kraft gross. Dieser überredete sie zu dem Wahn, nicht von Gott komme ihr Glück, sondern ihre eigene Tüchtigkeit sei die Ursache ihres Wohlstandes. Und allmählich verkehrte er sein Benehmen in Tyrannei, weil er die Menschen um so eher von Gott abzuwenden gedachte, wenn sie der eigenen Kraft hartnäckig vertrauten. Er wolle, sagte er, sich an Gott rächen, falls er mit erneuter Flut die Erde bedränge, und er wolle einen Turm bauen, so hoch, dass die Wasserflut ihn nicht übersteigen könne. So werde er für den Untergang seiner Vorfahren Vergeltung üben.

3. Die Menge pflichtete den Absichten Nebrods bereitwillig bei, da sie es für Feigheit hielt, Gott noch zu

gehorchen. Und so machten sie sich an die Erbauung des Turmes, der bei unverdrossener Arbeit und den vielen Arbeitskräften schnell in die Höhe wuchs. Da er aber sehr breit war, fiel seine Höhe minder auf. Gebaut wurde er aus Ziegeln, die mit heissem Harz zusammengekittet waren zum Schutze gegen das andrängende Wasser. Obgleich nun Gott ihr unsinniges Benehmen sah, wollte er sie doch nicht vertilgen, wiewohl sie durch Erinnerung an die Sintflut eigentlich auf bessere Gedanken hätten kommen müssen und also eine solche Strafe wohl verdienten, sondern er verwirrte ihre Sprache und entzweite sie so, dass der eine den anderen nicht verstehen konnte. Der Ort des Turmbaues aber wird wegen der Verwirrung der Sprache, die früher bei allen dieselbe war, Babylon genannt, denn auf Hebraeisch heisst Babel „Verwirrung." Des Turmbaues und der Sprachenverwirrung gedenkt auch Sibylla mit folgenden Worten: „Da alle Menschen eine und dieselbe Sprache redeten, begannen sie einen sehr hohen Turm zu bauen, als wollten sie auf ihm in den Himmel steigen. Die Götter aber erregten einen Sturm, der den Turm umstürzte, und gaben jedem eine besondere Sprache, woher die Stadt Babylon ihren Namen hat." Die Ebene Sennaar erwähnt Hestiaeus: „Die geretteten Priester kamen mit den Heiligtümern des Zeus Enyalios nach Sennaar in Babylonien."

Fünftes Kapitel.

Wie Noës Nachkommen über die ganze Erde hin sich Wohnsitze gründeten.

Also zerstreuten sie sich der Verschiedenheit der Sprache halber. Die einen nahmen dieses Land in Besitz, die anderen jenes, wie Gott sie führte, so dass das ganze Festland, Binnenland sowohl wie Küste, von ihnen bevölkert wurde. Einige auch setzten auf Schiffen nach den Inseln über. Dabei behielten die Völker zum Teil die ihnen von ihren Gründern beigelegten Namen,

zum Teil veränderten sie dieselben, zum Teil auch nahmen sie solche Namen an, die ihren Nachbarn geläufiger waren. Letzteres veranlassten besonders die Griechen, die, nachdem sie die Macht erlangt, ruhmsüchtig wie sie waren, anderen Völkern mit ihrer Staatsverfassung auch den Namen aufdrängten.

Sechstes Kapitel.

Wie die einzelnen Völker von ihren Gründern Namen erhielten.

1. Noës Söhne hatten wieder Söhne, denen zu Ehren die Völker, sobald sie ein Land in Besitz genommen hatten, genannt wurden. Japheth, der Sohn Noës, hatte sieben Söhne, deren Landbesitz von den Bergen Taurus und Amanus in Asien bis zum Flusse Tanaïs, in Europa bis nach Gadira reichte. Da diese Landstriche bis dahin unbewohnt waren, so gaben sie den dort sich niederlassenden Völkern ihre Namen. So hiessen die jetzigen Galater einst Gomarenser, da sie von Gomar stammten, und die jetzigen Skythen Magoger von ihrem Stammvater Magog. Von den anderen Söhnen Japheths, Jovanus und Mades, stammten ab: von letzterem die Madäer, die die Griechen Meder nennen, von ersterem die Ionier und Griechen. Den Thobelern, die heute Iberer genannt werden, gab Thobel den Namen, den Mosochenern, die jetzt Kappadozier heissen, Mosoch. Doch ist noch eine Spur des alten Namens erhalten, da ihre Stadt Mazaka an denselben erinnert. Von ihrem Herrscher Thiras nannten sich die Thirer, die Thraker der Griechen. Das sind die von Japheth abstammenden Völkerschaften.

Von den Söhnen des Gomar war Aschanaxes der Stammvater der Aschanaxer, die jetzt von den Griechen Rheginer genannt werden. Von Riphates stammten die Riphatäer, jetzt Paphlagoner, und von Thorgames die Thorgamäer, jetzt Phryger genannt.

Auch Jovanus hatte drei Söhne, Elysas, Stammvater der Elysäer, jetzigen Aeoler, Tharsus der Tharsenser, jetzigen Cilicier. Von letzterem hat ihre berühmte Hauptstadt Tarsus offenbar den Namen, wenn auch das Theta in Tau umgeändert ist. Chetimus endlich nahm die Insel Chetima, die heutige Cyprus, in Besitz, und es werden deshalb von den Hebräern alle Inseln und die meisten Küstenorte Chethim genannt. Zum Beweise dessen dient eine Stadt auf Cyprus, die zufällig ihren Namen noch bis heute bewahrt hat, denn sie heisst auf Griechisch Kition, was von Chetim nicht besonders abweicht.

Übrigens möchte ich hier, bevor ich fortfahre, eine Bemerkung einschalten, die den Griechen vielleicht weniger bekannt ist. Die Namen sind nämlich zur Ergötzung der Leser von den Griechen ihrer zierlichen Sprache gemäss geändert worden, während die Unseren diese Formen nicht gebrauchen, vielmehr Form und Endung unverändert lassen. So heisst Noëos bei uns Noë, und es bleibt diese Form stets unverändert.

2. Des Chamas Söhne nahmen das Land in Besitz, welches sich von Syrien und den Bergen Amanus und Libanon bis ans Meer und den Ocean erstreckte. Doch sind deren Namen teils verloren gegangen, teils stark verändert und in andere verwandelt, sodass man sie schwerlich wiedererkennen kann, und nur wenige sind unversehrt erhalten. Von den vier Söhnen des Chamas hat die Zeit dem Chus nicht geschadet, denn noch jetzt werden die Aethioper, deren Herrscher er war, sowohl von sich selbst, als auch von allen Asiaten Chusäer genannt. Auch die Mesträer haben ihren Namen bewahrt, denn die Unseren nennen Aegypten Mestre und die Aegyptier Mesträer. Nach Libyen führte Phutes Kolonisten und nannte sie nach seinem Namen Phuter. Auch giebt es im Maurenlande einen Fluss dieses Namens, den samt dem benachbarten Lande Phute auch viele griechische Geschichtschreiber erwähnen. Seinen jetzigen Namen hat Libyen von Libys, einem der Söhne des

Mestraïm; später werde ich die Ursache angeben, weshalb es auch Afrika heisst. Chanaan endlich, der vierte Sohn des Chamas, bewohnte das jetzige Judaea und nannte es von sich Chananaea. Die Söhne des Chamas hatten wieder Söhne, und zwar hatte Chus deren sechs, von denen Sabas der Sabäer, Evilas der Eviläer (jetzt Gaetuler), Sabathes der Sabathener (griechisch Astabarer), Sabaktes der Sabaktener, Regmus endlich der Regmäer Stammvater war. Der letztere hatte zwei Söhne: Judadas, von dem die in West-Aethiopien wohnenden Judadäer, und Sabaeus, von dem die Sabäer abstammten. Nebrod, ebenfalls ein Sohn des Chus, blieb bei den Babyloniern und beherrschte diese, wie schon oben mitgeteilt wurde. Mestraïm ferner hatte acht Söhne, die das Land von Gaza bis nach Aegypten in Besitz nahmen. Jedoch hat die Gegend nur den Namen des Philistin behalten, und die Griechen nennen einen Teil derselben Palaestina. Von den übrigen, Ludiim, Enemim, Labim (der allein Kolonisten nach Libyen führte und diesem Lande den Namen gab), Nedem, Phethrosim, Chesloem und Chephthorim, wissen wir ausser den Namen fast nichts. Denn im aethiopischen Kriege, von dem ich später erzählen werde, sind ihre Städte zerstört worden. Chanaan aber hatte folgende Söhne: Sidon, der eine Stadt seines Namens in Phoenizien erbaute, die auch die Griechen noch so nennen, Amathius, der Amathine bewohnte, das noch heute steht und von seinen Bewohnern Amathe genannt wird, während die Mazedonier es nach einem der Nachfolger Alexanders Epiphania nennen, ferner Aradaeus, der die Insel Aradus bewohnte, und endlich Arukaeus, der die im Libanon gelegene Stadt Arke besass. Von den übrigen sieben ist ausser den Namen Chettaeus, Jebusaeus, Amorrhaeus, Gergesaeus, Eudaeus, Sinaeus, Samaraeus nichts in den heiligen Büchern zu finden, denn die Hebräer haben deren Städte zerstört.

3. Als nun nach der Sintflut die Erde ihr früheres Aussehen wiedererlangt hatte, betrieb Noë den Ackerbau.

3*

Auch pflanzte er Weinstöcke, las zur Zeit der Reife die Trauben, bereitete Wein und genoss davon, nachdem er vorher geopfert hatte. Da er aber berauscht wurde, fiel er in Schlaf und lag nackt und unwürdig da. Der jüngste Sohn, der ihn so sah, zeigte ihn spöttelnd seinen Brüdern; diese aber bedeckten des Vaters Scham. Als Noë das erfuhr, segnete er die anderen Söhne, die Nachkommen des Chamas aber verfluchte er, obgleich er ihn selbst als nahen Blutsverwandten mit dem Fluche verschonte. Daher verfolgte die göttliche Rache Chanaans Nachkommen, wovon ich weiter unten noch reden werde.

4. Sem, der dritte Sohn Noës, hatte fünf Söhne, die Asien bis zum Indischen Ocean vom Euphrat an bewohnten. Elams Nachkommen waren die Elamäer, von denen die Perser stammen. Asuras aber erbaute die Stadt Ninus und unterjochte die Assyrier, die er nach seinem Namen nannte. Diese glänzten durch Kriegsruhm. Arphaxades gab denen, die jetzt Chaldäer heissen, den Namen. Von Aram stammen die Aramäer, von den Griechen Syrer genannt, von Lud die Luder, die jetzt Lyder heissen. Aram aber hatte wieder vier Söhne, von denen Usus Trachonitis und Damaskus gründete, welche zwischen Palaestina und Coelesyrien in der Mitte liegen. Ulus beherrschte Armenien, Gatherus die Baktrianer, Mesas die Mesanäer, in deren Land Spasini Charax liegt. Von Arphaxades stammte Sales, von diesem Heber, nach welchem die Juden anfangs Hebräer hiessen. Heber zeugte Juktas und Phalek. Letzterer hiess so, weil er zur Zeit der Verteilung der Wohnplätze geboren wurde, denn Phalek bedeutet bei den Hebräern „Verteilung.“ Juktas aber hatte folgende Söhne: Elmodad, Saleph, Azermoth, Eiraës, Edoram, Aëzel, Deklas, Ebal, Abimaël, Sabeus, Opheires, Evilates, Jobab. Diese wohnten bei dem indischen Flusse Kophene und in dem nahe dabei liegenden Arien. So viel von Sems Nachkommen.

5. Ich komme jetzt zu den Hebräern. Von Phalek,

dem Sohne Hebers, stammte Ragav, von diesem Serug, dessen Sohn Nachor, der Vater des Tharrus, war. Der letztere aber war der Vater Abrams, des zehnten nach Noë. Abram war im zweihundertzweiundneunzigsten Jahre nach der Sintflut geboren. Denn Tharrus zeugte in seinem siebzigsten Jahre den Abram, Nachor aber in seinem hundertzwanzigsten Jahre den Tharrus. Den Nachor wieder zeugte Serug in seinem hundertzweiunddreissigsten Jahre, und Ragav erhielt den Serug, als er hundertdreissig Jahre alt war. In demselben Alter zeugte Phalek den Ragav, Heber aber, hundertvierunddreissig Jahre alt, den Phalek, während Heber von Sales gezeugt wurde, als dieser hundertdreissig Jahre zählte. Den Sales zeugte Arphaxades in seinem hundertfünfunddreissigsten Lebensjahre, und letzterer war zwölf Jahre nach der Sintflut geboren. Abram aber hatte zwei Brüder, Nachor und Aran. Letzterer hinterliess einen Sohn Lot sowie zwei Töchter, Sarra und Melcha, und starb zu Ur in Chaldaea, wo bis heute noch sein Grab gezeigt wird. Melcha nun wurde von Nachor, Sarra von Abram zum Weibe genommen. Da aber Tharrus sehr um Aran trauerte und deshalb des Aufenthaltes in Chaldaea überdrüssig wurde, zogen sie alle zusammen nach Charra in Mesopotamien. Hier starb Tharrus und ward auch daselbst bestattet, nachdem er zweihundertfünf Jahre gelebt hatte. Allmählich nämlich verkürzte sich das Leben der Menschen mehr und mehr bis zur Geburt des Moyses. Von da an wurde dasselbe von Gott auf hundertzwanzig Jahre festgesetzt, welches Alter auch Moyses erreichte. Dem Nachor und der Melcha aber wurden acht Söhne geboren: Uxus, Bauxus, Kamuel, Chazad, Azav, Pheldas, Jadelphas und Bathuel. Das waren Nachors rechtmässige Söhne, denn Tabaeus, Gaamus, Tavaus und Machaus gebar ihm sein Kebsweib Ruma. Bathuel aber, einer von den rechtmässigen Söhnen, hatte eine Tochter Rebekka und einen Sohn Laban.

Siebentes Kapitel.

Wie unser Stammvater Abram aus Chaldaea auszog und eine Zeitlang in Chananaea wohnte, welches jetzt Judaea heisst.

1. Abram aber nahm seinen Neffen Lot, den Bruder seiner Gattin Sarra an Kindesstatt an, weil er wenig Hoffnung auf Nachkommenschaft hatte, und zog in seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahre auf Gottes Befehl aus Chaldaea nach Chananaea, das er selbst bewohnte und seinen Nachkommen hinterliess. Er besass einen scharfen Blick, grosse Überredungsgabe und selten irrende Urteilskraft, und da er auch tugendhaft war und im Ansehen eines weisen Mannes stand, beschloss er, die hergebrachten falschen Ansichten von Gott in richtige umzuwandeln. Daher erklärte er zunächst, dass es nur einen Gott gebe, den Schöpfer aller Dinge, und dass dieser alles, was zum Glücke diene, gewähre, während der Mensch aus eigener Kraft dies nicht erlangen könne. Das schloss er aus den Vorgängen auf dem Lande und dem Meere, an der Sonne und dem Monde, und aus den Veränderungen am Himmelsgewölbe. Denn, so sagte er, läge die Kraft in der Schöpfung selbst, so würde sie auch selbst für ihre Erhaltung sorgen. Dass dies aber nicht der Fall sei, liege auf der Hand. Deshalb trage sie auch nicht aus eigener Kraft zu unserem Nutzen bei, sondern sie sei abhängig von der Macht eines höheren Wesens, dem allein Dank und Ehre gebühre. Als nun darauf die Chaldäer und andere Bewohner Mesopotamiens den Aufruhr gegen ihn schürten, hielt er es für das beste, auszuwandern, und nahm mit Willen und Hilfe Gottes das Land Chananaea in Besitz. Dort angelangt, errichtete er einen Altar und opferte Gott.

2. Auch Berosus erwähnt unsern Vater Abram, allerdings ohne seinen Namen zu nennen, mit folgenden Worten: „Im zehnten Geschlechte nach der Sintflut gab

es bei den Chaldäern einen gerechten und hervorragenden Mann, der in der Himmelskunde erfahren war.“ Hekataeus aber gedenkt seiner nicht nur oberflächlich, sondern er hat ein ansehnliches Schriftstück über ihn hinterlassen. Nikolaus von Damaskus sagt im vierten Buche seiner Geschichte also: „Zu Damaskus regierte Abram, der mit einem Heere aus dem oberhalb Babylon gelegenen Lande der Chaldäer dorthin gekommen sein soll. Und nicht lange nachher wanderte er mit seinem Volke von dort wieder aus nach Chananaea, welches jetzt Judaea heisst und wo sich die Seinen stark vermehrten. Hiervon werde ich in einem anderen Buche erzählen.“ Abrams Name ist auch jetzt noch im Damaszenerlande berühmt, und man zeigt dort ein Dorf, das nach ihm Abramsheim genannt wird.

Achtes Kapitel.

Wie Abram infolge einer Hungersnot in Chananaea nach Aegypten zog, dort eine Zeitlang sich aufhielt und dann zurückkehrte.

1. Als aber eine Hungersnot über Chananaea hereingebrochen war und Abram von der Aegyptier Wohlstand hörte, begab er sich freudig dorthin, um von ihrem Überflusse zu geniessen und die Meinung ihrer Priester über die Götter zu vernehmen. Wenn dieselben Besseres lehrten, wollte er ihnen folgen, andernfalls versuchen, sie eines besseren zu belehren. Da er nun auch die Sarra mitnahm und bei dem bekannten Hang der Aegyptier zu Ausschweifungen fürchtete, der König möchte ihn wegen der Schönheit seiner Gattin töten lassen, so erfand er die List, sich für ihren Bruder auszugeben und ermahnte Sarra, sich danach zu richten, da es in ihrem beiderseitigen Interesse liege. Als sie nun nach Aegypten gekommen, traf es sich, wie Abram gefürchtet; denn überallhin verbreitete sich der Ruf von

Sarras Schönheit. Und so wurde der König Pharao, der, mit dem Gehörten nicht zufrieden, sie zu sehen heftig verlangte, von dem Wunsche erfüllt, sich ihrer zu bemächtigen. Gott aber vereitelte sein unreines Begehren, indem er pestartige Krankheit und Verwirrung über ihn verhängte. Und als er die Priester befragte, was er zur Abwendung des Unheils thun müsse, das Gott ihm geschickt, antworteten diese, er habe gegen die Gattin eines Fremdlings Gewalt brauchen wollen. Erschreckt hierüber erforschte er von Sarra, wer sie und ihr Begleiter seien, und da er den Sachverhalt vernahm, entschuldigte er sich bei Abram: er habe sie für seine Schwester, nicht für seine Gattin gehalten, und er habe nur seine Verwandtschaft gesucht, nicht aber vorgehabt, ihr Unrecht zuzufügen. Dann beschenkte er ihn reichlich und ermöglichte ihm den Umgang mit den gebildetsten Aegyptiern; infolge davon verbreitete sich der Ruf seiner Tugend mehr und mehr.

2. Da nämlich die Aegyptier verschiedene Gebräuche hatten, die sie sich gegenseitig verächtlich zu machen suchten, so hielt er mit den einzelnen Unterredungen ab, wies ihre Einwürfe zurück und zeigte, dass diese schal und gehaltlos seien. Deshalb wurde er von ihnen bewundert und für höchst weise gehalten, weil er mit scharfem Verstande und mächtiger Überzeugungsgabe ausgestattet sei. Er unterrichtete sie in der Arithmetik und der Sternkunde, Wissenschaften, die vor seiner Ankunft ihnen völlig fremd waren; denn sie gelangten von den Chaldäern zu den Aegyptiern und von da zu den Griechen.

3. Als nun Abram nach Chananaea zurückgekehrt war, teilte er das Land mit Lot, da unter ihren Hirten Streit wegen der Weideplätze entstanden war; dabei liess er dem Lot völlig freie Wahl. Er selbst nahm die von Lot verlassene Gegend nahe dem Gebirge ein und wohnte in der Stadt Chebron, die sieben Jahre älter ist als Tanis in Aegypten. Lot hingegen bewohnte die Ebene am Flusse Jordan nahe bei Sodom, welche

damals noch gottesfürchtig war, jetzt aber infolge des göttlichen Zornes verschwunden ist. Die Ursache hiervon werde ich an geeigneter Stelle darlegen.

Neuntes Kapitel.

Niederlage der Sodomiter im Kampf mit den Assyriern.

Zur Zeit der Herrschaft der Assyrier in Asien blühte Sodom sehr; sein Reichtum vergrösserte sich mehr und mehr, und es wies eine zahlreiche Jugend auf. Die Sodomiter wurden von fünf Königen beherrscht: Ballas, Barsas, Senabares, Symoborus und dem Könige der Balener, von denen jeder sein Gebiet hatte. Da überzogen die Assyrier sie mit Krieg; mit einem in vier Abteilungen unter je einem Anführer geteilten Heere belagerten sie die Sodomiter, besiegten sie in einer Schlacht und legten den Königen Tribut auf. Nachdem die Sodomiter zwölf Jahre lang dienstbar gewesen waren und den auferlegten Tribut entrichtet hatten, fielen sie ab, weshalb die Assyrier von neuem gegen sie zogen unter Führung des Amraphel, Ariuch, Chodollamor und Thadal. Diese plünderten ganz Syrien und rotteten das gewaltige Geschlecht aus. Dann kamen sie ins Land der Sodomiter und schlugen ihr Lager in einem „Harzbrunnen" genannten Thale auf. Zu jener Zeit nämlich gab es dort viele Brunnen; doch jetzt befindet sich an der Stelle, wo einst Sodom stand, ein See, Asphaltsee genannt. Über diesen See werde ich noch weiter unten berichten. Als nun die Sodomiter mit den Assyriern in heisser Schlacht zusammentrafen, fielen eine Menge von ihnen, die übrigen aber wurden in die Gefangenschaft geführt, unter ihnen auch Lot, der den Sodomitern zu Hilfe geeilt war.

Zehntes Kapitel.

Abram zieht gegen die Assyrier, bleibt Sieger und führt die gefangenen Sodomiter nebst der im Stich gelassenen Beute wieder zurück.

1. Als Abram von ihrem Unglück hörte, beschloss er in Sorge um seinen Vetter Lot und voll Mitleid mit den Sodomitern, seinen Freunden und Nachbarn, diesen zu Hilfe zu kommen, und brach ungesäumt mit den Seinen auf. In der fünften Nacht ereilte er die Assyrier bei Danus, der einen Quelle des Jordan, griff sie unversehens an und tötete die einen in ihren Betten; die anderen, die noch nicht eingeschlafen waren und unfähig zum Kampfe umhertaumelten, schlug er in die Flucht. Dann verfolgte er sie und zwang sie am anderen Tage, sich in die Stadt Hoba im Damaszener-Gebiet zurückzuziehen. Hierdurch bewies er, dass der Sieg nicht auf der Menge der Krieger, sondern auf ihrer Rüstigkeit und Tapferkeit beruhe. Denn mit dreihundertzwölf Mann der Seinen und mit drei Freunden hatte er ein so gewaltiges Heer geschlagen. Und was von Feinden seiner Hand entgangen war, musste sich schmachbedeckt zurückziehen.

2. Abram brachte nun die gefangenen Sodomiter und seinen Vetter Lot in Sicherheit und kehrte in Frieden heim. Und es kam ihm der König der Sodomiter entgegen bis zu einem „Königsfeld“ genannten Orte; dort wurde er von Melchisedek, dem Könige von Solyma, empfangen. Melchisedek heisst der gerechte König, und das war er nach allgemeinem Urteil, weshalb er auch zum Priester Gottes bestellt wurde. Solyma ist das spätere Jerusalem. Dieser Melchisedek bewirtete die Krieger Abrams gebührend und gewährte ihnen alle Lebensbedürfnisse reichlich, und beim Mahle begann er den Abram zu loben und Gott zu danken, weil er die Feinde in seine Hand gegeben. Abram dagegen gab ihm von der Beute den Zehnten, den Melchisedek als

Geschenk annahm. Als nun der König der Sodomiter den Abram bat, die Beute für sich zu behalten und ihm nur die befreiten Sodomiter auszuliefern, erklärte Abram, er könne diese Bedingung nicht annehmen; von der Beute wolle er nur das nehmen, was seine Leute zum Lebensunterhalt gebrauchten, wie auch ein Teil seinen befreundeten Mitkämpfern gebühre, nämlich dem Escholes, Enner und Mambres.

3. Gott aber gefiel dieses tugendhafte Benehmen Abrams, und er versprach ihm Lohn für seine Ruhmesthaten. Dieser aber meinte, wozu ihm der Lohn dienen solle, da er doch keine Nachkommen habe (bis dahin nämlich war er ohne Kinder). Da verhiess ihm Gott einen Sohn, und sein Geschlecht solle zahlreich werden wie die Sterne des Himmels. Und Abram brachte Gott ein Opfer nach seiner Vorschrift und nach folgender Weise: Er nahm ein dreijähriges Rind, eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder, auch eine Turteltaube und eine andere Taube und zerteilte sie nach Vorschrift, doch die Vögel zerteilte er nicht. Als dann die Vögel, ehe der Altar errichtet war, nach dem Blute lüstern umherflogen, erscholl Gottes Stimme, die verkündete, seine Nachkommen würden vierhundert Jahre lang in Aegypten böse Nachbarn haben; dann aber würden sie nach schweren Leiden ihre Feinde überwinden, ausziehen und nach Besiegung der Chananäer deren Land und Städte in Besitz nehmen.

4. Abram aber wohnte damals bei einer Eiche, die Ogyges genannt wurde; dieser Ort liegt in Chananaea, nicht weit von Chebron. Und da er darüber betrübt war, dass seine Gattin ihm noch keine Nachkommen geboren, flehte er demütig zu Gott, ihm einen Sohn zu schenken. Gott aber ermahnte ihn, zu hoffen: wie er ihn aus Mesopotamien glücklich herausgeführt habe, so werde er ihm auch Kinder gewähren. Sarra führte ihm auf Geheiss Gottes eine ihrer Mägde, Agar, eine Aegyptierin, zu, damit er von ihr Kinder erhielte. Als aber die Magd schwanger geworden war, trachtete sie

nach der Herrschaft und verachtete die Sarra, als ob auf ihr Kind die Herrschaft übergehen würde. Da nun Abram sie der Sarra zur Bestrafung übergab, sann Agar auf Fluchtgelegenheit und bat Gott, dass er sich ihrer erbarme. Und als sie in der Wüste umherirrte, begegnete ihr ein Engel Gottes und befahl ihr, zu ihrem Herrn zurückzukehren: sie würde besser dran sein, wenn sie sich bescheiden aufführe; in der jetzigen schlimmen Lage sei sie nur deshalb, weil sie undankbar und anmassend gegen ihre Herrin gehandelt habe. Wenn sie gegen Gottes Willen weiter wandere, werde sie untergehen; wenn sie aber zurückkehre, werde sie einen Sohn gebären, der später über jenes Land herrschen solle. Diesen Ermahnungen folgte sie, kehrte zu ihrer Herrschaft zurück und erhielt deren Verzeihung. Nicht lange danach gebar sie den Ismaël, das heisst „von Gott erhört," weil Gott ihr Gebet erhört hatte.

5. Ismaël wurde dem Abram in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahre geboren, und als er neunzig Jahre alt geworden, erschien ihm Gott, verhiess ihm einen Sohn von der Sarra und befahl ihm, diesen Isak zu nennen. Von ihm würden grosse Völker und Könige abstammen, die ganz Chananaea von Sidon bis nach Aegypten erobern würden. Er gebot ihm aber, sein Geschlecht nicht mit anderen zu vermischen; deshalb solle am achten Tage nach der Geburt die Beschneidung vollzogen werden. Den Grund für unsere Beschneidung werde ich übrigens anderwärts anführen. Auch über seines Sohnes Ismaël Zukunft befragte Abram Gott; dieser antwortete, er werde lange leben und der Vater grosser Völker sein. Und Abram dankte Gott und liess sich sogleich mit den Seinen, darunter auch Ismaël, beschneiden. Letzterer war damals dreizehn, Abram selbst neunundneunzig Jahre alt.

Elftes Kapitel.

Wie Gott die Sodomiter ausrottete im Zorn über ihre Frevelthaten.

1. Um diese Zeit wurden die Sodomiter durch ihren Reichtum stolz, gewaltthätig und religionslos; sie gedachten der Wohlthaten Gottes nicht mehr, übten keine Gastfreundschaft und missbrauchten den vertraulichen Umgang. Darob erzürnte Gott und beschloss, sie zu strafen und nicht nur ihre Stadt zu zerstören, sondern auch ihr Land zu verwüsten, sodass es fürder keine Pflanzen noch Früchte hervorbringen solle.

2. Als nun Gott dieses beschlossen, sah Abram, an der Thür seines Hauses in Mambre sitzend, drei Engel, und im Glauben, sie seien Fremdlinge, stand er auf, begrüsste sie und bat sie, seine Gastfreundschaft anzunehmen. Jene sagten zu, und er liess sogleich Brot aus Weizenmehl bereiten, ein Kalb schlachten, zubereiten und ihnen unter einer Eiche das Mahl herrichten. Sie thaten nun, als ob sie speisten, und fragten auch, wo seine Gattin Sarra sei. Und da er antwortete, sie sei drinnen, erklärten sie, sie würden nach einiger Zeit wiederkehren und sie dann als Mutter vorfinden. Sarra aber lachte darüber und meinte, dass sie doch wohl keine Kinder mehr gebären könne, da sie selbst schon neunzig und ihr Mann hundert Jahre alt sei. Da verstellten sie sich nicht länger und bekannten, dass sie Engel Gottes seien; einer von ihnen sei gesandt, um ihm den Sohn zu verkündigen, die beiden anderen, um die Sodomiter auszurotten.

3. Als Abram dies hörte, betrübte er sich über die Sodomiter, stand auf und bat Gott, doch mit den Gottlosen nicht zugleich die Gerechten und Guten zu verderben. Gott aber erwiderte ihm, unter den Sodomitern sei kein Guter mehr; wenn aber nur zehn unter ihnen wären, wolle er ihnen die Strafe für ihre Sünden nachlassen. Da schwieg Abram. Und die Engel kamen

nach Sodom, wo Lot sie bat, bei ihm einzukehren, denn er zeichnete sich durch Gastfreundschaft aus und wetteiferte mit Abram in freundlichem Wesen. Als nun die Sodomiter sahen, dass so schöne Jünglinge bei Lot einkehrten, wollten sie ihnen sogleich Schande und Gewalt anthun. Doch Lot beschwor sie, sich zu mässigen und die Fremdlinge nicht zu beleidigen, sondern die Gastfreundschaft heilig zu halten; wenn sie sich nicht bezwingen könnten, wolle er lieber seine Töchter an Stelle der Fremdlinge ihrer Lust opfern. Doch auch damit waren sie nicht zu beruhigen.

4. Gott aber, durch ihr lasterhaftes Unterfangen erzürnt, schlug sie mit Blindheit, sodass sie den Eingang in das Haus nicht finden konnten, und er weihte alle Sodomiter dem Verderben. Lot, dem Gott den Untergang der Sodomiter verkündete, entfernte sich mit seinem Weibe und seinen Töchtern, die beide noch Jungfrauen waren; denn ihre Verlobten verschmähten es, mitzugehen, indem sie Lots Mahnungen Thorheiten nannten. Da warf Gott Feuer in die Stadt und verbrannte sie mit den Einwohnern; auch das Land ringsum zerstörte er durch Feuer, wie ich es in der Geschichte des Jüdischen Krieges schon erzählt habe. Übrigens wurde Lots Weib, die beim Abzug nach der Stadt zurückblickte und ihren Untergang allzu neugierig anschaute, obgleich Gott dies ausdrücklich verboten hatte, in eine Salzsäule verwandelt. Diese Säule habe ich selbst gesehen, denn sie steht noch da. Lot aber gelangte mit seinen Töchtern an einen kleinen Ort, der vom Feuer verschont geblieben. Dieser Ort heisst noch jetzt Zohor, was im Hebraeischen „klein" heisst. Dort lebte er eine Zeitlang, getrennt von den Menschen, kümmerlich und elend.

5. Die Jungfrauen aber verkehrten in der Meinung, das ganze Menschengeschlecht sei vertilgt, mit ihrem Vater, ohne dass er etwas davon gewahrte, und zwar um dasselbe vor dem Untergang zu bewahren. Und so gebaren sie Söhne, die ältere den Moab, das heisst „vom Vater," die jüngere den Amman, das heisst „Sohn des

Volkes.“ Von Moab stammen die Moabiter, die noch jetzt ein grosses Volk bilden, von Amman die Ammaniter; beide Völker bewohnen Coelesyrien. So ist Lot von den Sodomitern weggezogen.

Zwölftes Kapitel.

Von Abimelech; ferner von Ismaël, dem Sohne Abrams, und seinen Nachkommen, den Arabern.

1. Abram aber wanderte nach Gerara, einer Stadt Palaestinas, indem er die Sarra für seine Schwester ausgab, und zwar aus Furcht, wie er dies auch früher gethan. Er fürchtete nämlich den Abimelech, den König der Bewohner dieses Ortes, der die Sarra liebte und vor Begierde brannte, sie zu schänden. Gott aber unterdrückte dieses schändliche Verlangen, indem er ihm eine schwere Krankheit schickte. Und da die Ärzte ihn schon aufgegeben hatten, wurde er durch ein Traumgesicht ermahnt, dem Weibe des Fremdlings kein Unrecht zuzufügen. Als er sich nun besser fühlte, zeigte er seinen Freunden an, dass Gott ihm diese Krankheit gesandt habe, um ihn vor der Verletzung des Gastrechts zu bewahren, denn das Weib sei nicht die Schwester des Fremdlings, sondern seine Gattin; und es sei ihm verheissen worden, er werde in Gottes Huld stehen, wenn er jenen von der Sorge um sein Weib befreie. Er beschied dann den Abram auf den Rat seiner Freunde zu sich und hiess ihn keine Besorgnis um Sarra haben, denn sie werde unbehelligt bleiben und unter Gottes Schutz ohne Unbill ihm wieder zugeführt werden. Bei Gott und dem reinen Gewissen des Weibes aber beschwur er, er würde sie nie begehrt haben, wenn er gewusst, dass sie verheiratet gewesen sei; da er sie aber für seine Schwester gehalten habe, glaube er nichts Unrechtes gethan zu haben. Abram möge ihm wohlgesinnt bleiben und Gottes Gnade für ihn erbitten. Wolle er nun bei ihm bleiben, so solle es ihm an nichts fehlen,

wolle er aber wegziehen, so werde er ihn sicher geleiten lassen und ihn mit allem versehen, dessen er bedürfe. Darauf entgegnete Abram: Was er über die Verwandtschaft mit seinem Weibe gesagt, sei keineswegs erlogen, denn sie sei seines Bruders Tochter, und ohne diese Täuschung sei ihm die Wanderung zu unsicher erschienen. Und wie er nicht die Krankheit des Königs verschuldet habe, so wolle er sich auch ferner dessen Wohlergehen angelegen sein lassen und gern bei ihm bleiben. Abimelech gab ihm darauf einen Teil seines Landes und Vermögens, und sie beschlossen, arglos miteinander zu leben, was sie durch Schwur bei einem Brunnen bekräftigten, der Bersuba hiess. Wir können das mit „Brunnen des Bündnisses“ übersetzen. Diesen Namen hat der Brunnen noch heute.

2. Nicht lange nachher gebar Sarra dem Abram einen Sohn, wie Gott verheissen hatte, und er nannte ihn Isak, das heisst „Gelächter,“ weil Sarra gelacht hatte, als Gott ihr den Sohn versprach, den sie in so hohem Alter nicht mehr erwartete. Am achten Tage wurde der Knabe sogleich beschnitten. Diesen Tag beobachten auch jetzt noch die Juden bei der Beschneidung ihrer Kinder, die Araber aber thun es im dreizehnten Jahre, weil ihr Stammvater Ismaël, der von dem Kebsweibe Abrams geboren wurde, in diesem Alter beschnitten worden ist. Davon will ich jetzt Näheres mitteilen.

3. Sarra liebte anfangs den Ismaël, den Sohn der Agar, mit derselben Zuneigung, als ob er ihr eigener Sohn gewesen sei. Als sie aber den Isak geboren, hielt sie es nicht für gut, den Ismaël mit ihm zusammen zu erziehen, da dieser als der ältere nach dem Tode des Vaters ihm leicht Unrecht zufügen könne. Sie überredete also den Abram, ihn mit seiner Mutter wegzubringen. Abram ging hierauf zunächst nicht gern ein, weil er es für hart hielt, den noch nicht erwachsenen Knaben und das aller Mittel bare Weib von sich zu stossen. Später jedoch, da auch Gott den Plan der

Sarra billigte, übergab er das Kind, das den Weg noch nicht allein machen konnte, seiner Mutter, und hiess sie mit einem Wasserkrug und Brot gehen, wohin die Not sie treiben würde. Als ihr nun auf der Reise der Mundvorrat auszugehen begann, wurde sie besorgt und ängstlich. Und da nun auch fast kein Wasser mehr vorhanden war, setzte sie den Knaben unter einen Tannenbaum und entfernte sich, damit er nicht in ihrer Gegenwart seinen Geist aufgebe. Da kam ihr ein Engel Gottes entgegen und zeigte ihr eine nahe Quelle, indem er ihr befahl, den Knaben sorgsam zu pflegen, denn mit Ismaëls Wohlergehen hänge ihr eigenes Glück zusammen. Darauf fasste sie wieder Mut, zumal sie bald Hirten traf, durch deren Sorgfalt und Güte sie aus ihrem Elend gerettet wurde.

4. Als nun der Knabe erwachsen war, erhielt er ein Weib aus Aegypten (woher auch seine Mutter stammte), die ihm zwölf Söhne gebar: Nabaioth, Kedar, Abdeel, Massam, Idumas, Masmas, Masses, Chodad, Theman, Jetur, Naphaesus, Kedmas. Diese bewohnten das ganze Land vom Euphrat bis zum Roten Meere, welches man Nabatena nennt. Sie haben dem Volk und den Stämmen der Araber ihre Namen gegeben, mit Rücksicht auf ihre eigene Tüchtigkeit sowohl als auf die Würde Abrams.

Dreizehntes Kapitel.

Von Isak, dem rechtmässigen Sohne Abrams.

1. Isak wurde von seinem Vater über die Massen geliebt, sowohl weil er sein einziger (rechtmässiger) Sohn war, als auch weil er ihm von Gott an der Schwelle seines Alters geschenkt worden war. Diese Zuneigung und Liebe seiner Eltern vermehrte der Knabe selbst noch durch Übung jeglicher Tugend, Gehorsam gegen die Eltern und innige Gottesverehrung. Abram erblickte sein Glück darin, bei seinem Tode den Sohn sorgenfrei

zurücklassen zu können, was ihm auch durch Gottes Willen zu teil wurde. Gott aber wollte die Ergebenheit Abrams noch auf die Probe stellen; daher erschien er ihm, zählte ihm alle Wohlthaten auf, die er ihm erwiesen, hielt ihm vor, wie er die Feinde in seine Hand gegeben, wie seine Güte ihm zu seinem Glück den Sohn Isak geschenkt, und forderte von ihm, dass er ihm den Isak opfern solle. Und er befahl, ihn auf den Berg Moria zu führen, dort einen Altar zu errichten und den Isak als Brandopfer darzubringen. Denn so werde er seine Frömmigkeit beweisen können, wenn er das, was Gott angenehm und wohlgefällig sei, der Wohlfahrt seines Sohnes vorziehe.

2. Abram aber hielt es für Unrecht, Gott in irgend einer Sache ungehorsam zu sein, da man ihm vielmehr in jeder Beziehung als dem Geber des Lebens willfahren müsse. Doch verhehlte er der Gattin Gottes Befehl und dass er selbst seinen Sohn schlachten wolle. Ja nicht einmal einem seiner Knechte gab er sein Vorhaben kund, damit er nicht am Opferdienste gehindert würde, und so nahm er den Isak und zwei Knechte nebst einem Esel, der das zum Opfer Nötige trug, und ging auf den Berg zu. Zwei Tage begleiteten ihn die Knechte, am dritten Tage aber, als er den Berg erblickte, liess er seine Begleitung in der Ebene zurück und kam mit dem Knaben allein auf den Berg, wo später der König David einen Tempel erbaute. Sie trugen aber alles, was zum Opfer gehörte, mit Ausnahme des Opfertieres. Als nun Isak, der fünfundzwanzig Jahre zählte, den Altar herrichtete und zugleich frug, was Abram denn opfern wolle, da doch kein Opfertier da sei, sagte dieser, Gott werde es ihnen gewähren, der den Menschen spenden könne, was ihnen fehle, und nehmen könne, was sie besässen, wenn sie auf ihn ihr Vertrauen setzten. Er werde ihnen also auch ein Opfertier geben, wenn er an seinem Opfer Gefallen habe.

3. Nachdem nun der Altar errichtet, das Holz darauf gelegt und alles vorbereitet war, redete Abram seinen

Sohn also an: „O Sohn, mit tausend Bitten habe ich deine Geburt von Gott erfleht und dich mit grösster Sorgfalt erzogen, seit du in dieses Leben eingetreten bist, und ich kannte kein grösseres Glück, als dich in deiner Manneskraft zu erblicken und dich bei meinem Tode als Erben meiner Herrschaft zu hinterlassen. Aber weil ich durch Gottes Willen dein Vater geworden bin, und er jetzt von mir fordert, deiner zu entsagen, so ertrage starkmütig deine eigene Opferung. Denn ich trete dich an Gott ab, da er dies zu seiner Ehre verlangt und stets mein gnädiger Helfer und Beschützer gewesen ist. Wie du nicht dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäss geboren wurdest, so sollst du auch aus dem Leben scheiden auf besondere Weise, nämlich von deinem eigenen Vater Gott, dem Erzeuger aller Dinge, zum Opfer gebracht werden. Hat er dich doch für wert gehalten, dass du nicht durch Krankheit, Krieg oder ein anderes Unglück, wie es den Menschen zuzustossen pflegt, aus diesem Leben scheidest, sondern dass er deine Seele unter Gebet und feierlichem Opfer aufnehme und bei sich unterbringe. Du wirst deshalb doch der Pfleger und Hüter meines Alters sein, wozu ich dich vornehmlich erzog, indem du durch dein Verdienst Gott an deine Stelle setzest."

4. Isak aber, edelmütig, da er von einem solchen Vater abstammte, nahm die Rede gutwillig auf und sprach: Er wäre nicht wert geboren zu sein, wenn er nicht dem folgen würde, was Gott und sein Vater über ihn beschlossen hätten, da es doch schon unrecht sei, den Gehorsam zu versagen, wenn sein Vater allein befehlen würde. Darauf trat er zum Altare hin, um sich schlachten zu lassen. Und sicher würde dies auch geschehen sein, wenn Gott es nicht verhindert hätte. Denn er rief Abram beim Namen und hiess ihn von der Tötung seines Sohnes abstehen. Er sei nicht begierig nach Menschenblut und habe auch den Tod Isaks nicht verlangt, um ihn dem Vater, dem er selbst ihn geschenkt, so grausam wieder zu nehmen, sondern er habe ihn nur erproben wollen,

ob er ihm auch gehorchen könne, wenn so Schreckliches von ihm verlangt würde. Da er aber nun seine Bereitwilligkeit und Frömmigkeit gesehen habe, so möge er sich an dem erfreuen, was er ihm geschenkt habe. Er werde ihn nicht im Stiche lassen, zumal er ihn immer seiner Fürsorge für würdig gehalten habe. Sein Sohn werde ein hohes Alter erreichen, und nach einem glücklichen Leben werde er seinen wohlgeratenen und rechtmässigen Kindern eine bedeutende Herrschaft hinterlassen. Auch versprach er ihm, sein Geschlecht solle sich zu vielen und reichen Völkerschaften ausbilden, die ihrer Stammväter und Urheber zu allen Zeiten gedenken würden. Und seine Nachkommen würden das Land Chananaea rühmlich erobern und ihres Glückes wegen von allen anderen beneidet werden. Als Gott so gesprochen hatte, führte er ihnen plötzlich einen Widder zum Opfer zu. Jene aber, die sich wider Erwarten einander wiedergegeben sahen und der Verheissung so grossen Glückes teilhaftig geworden waren, umarmten sich gegenseitig, schlachteten das Opfertier und kehrten zu Sarra zurück. Und sie lebten glücklich, da Gott ihnen in allen ihren Unternehmungen gnädig half.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Tode der Sarra, der Gattin Abrams.

Nicht lange danach starb Sarra im Alter von einhundertsiebenundzwanzig Jahren und wurde in Chebron begraben. Zwar wollten die Chananäer von ihrem Gemeindeland einen Begräbnisplatz hergeben, doch nahm Abram dieses Anerbieten nicht an und kaufte um vierhundert Sekel[1] ein Stück Land von einem gewissen Ephraïm aus Chebron. Hier haben sich Abram und seine Nachkommen Grabdenkmäler errichtet.

---

[1] 1 Sekel = 3,16 Mk. ungefähr; übrigens von schwankendem Werte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie von der dem Abram vermählten Chetura das Geschlecht der Troglodyten abstammte.

Hierauf heiratete Abram die Chetura, von welcher ihm sechs mit grosser Körperkraft und scharfem Verstande begabte Söhne geboren wurden: Zambran, Jazar, Madan, Madian, Josubak und Su. Diese hatten wieder Kinder. Von Su stammten Sabathan und Dadan. Letzterer erzeugte den Latusim, Assuris und Luom; Madian den Ephas, Ophren, Anoch, Ebidas und Eldas. Alle diese Söhne und Enkel führte Abram in Kolonien, und sie nahmen das Land Troglodytis und das glückliche Arabien bis zum Roten Meere ein. Ophren soll einen Zug nach Libyen unternommen und dieses erobert haben; seine Nachkommen hätten dort Wohnsitze gegründet und das Land nach ihm Afrika genannt. Hierfür berufe ich mich auf das Zeugnis des Alexander Polyhistor, der also sagt: „Der Seher Kleodemus, auch Malchus genannt, der die jüdische Geschichte wie der jüdische Gesetzgeber Moyses geschrieben hat, erzählt, Abram habe mit der Chetura mehrere Söhne gezeugt.“ Er nennt auch von dreien die Namen: Apher, Suris und Japhra. Von Suris habe Assyrien den Namen, von Apher und Japhra die Stadt Aphra und das Land Afrika. Diese seien auch dem Herkules in seinem Kriege gegen Libyen und Antaeus zu Hilfe gekommen, und Herkules habe des Aphra Tochter geheiratet und mit ihr den Didor gezeugt. Von letzterem stamme Sophones ab, von dem die Sophaker unter den Barbaren den Namen haben.

Sechzehntes Kapitel.

Wie Isak die Rebekka heiratete.

1. Als Isak etwa vierzig Jahre alt war, beschloss Abram, ihm die Rebekka, seines Bruders Nachor Enkelin, zum Weibe zu geben, und schickte als Brautwerber

seinen ältesten Knecht ab, nachdem er ihn unter strengem Eide verpflichtet hatte. Das geschah so: Sie legten einander die Hände auf die Oberschenkel und riefen Gott zum Zeugen ihrer zukünftigen Handlungen an. Auch gab er ihm Geschenke für seine dortigen Freunde mit, die daselbst selten oder gar nicht vorhanden waren und deshalb besonders geschätzt wurden. Der Knecht aber brauchte zur Reise eine lange Zeit, da der Weg durch Mesopotamien im Winter wegen des vielen Kotes, im Sommer wegen Mangels an Wasser beschwerlich war. Auch machten Strassenräuber, denen der Reisende nur bei äusserster Vorsicht entgehen konnte, die Gegend unsicher. Endlich kam er aber zur Stadt Charra. In deren Weichbild traf er mehrere Jungfrauen, die Wasser holen gingen, und er bat Gott, er möge ihn die Rebekka (wegen deren Werbung ihn Abram gesandt hatte) unter den Mädchen finden lassen, wenn die Schliessung der Ehe ihm wohlgefällig sei. Er möge ihn dieselbe daran erkennen lassen, dass sie ihm auf seine Bitten einen Trunk gewähre, während die anderen ihm denselben verweigern würden.

2. In dieser Absicht näherte er sich dem Brunnen und bat die Jungfrauen, sie möchten ihm zu trinken geben. Als diese ihm aber die Bitte abschlugen, da sie das Wasser selbst brauchten, um es nach Hause zu tragen (denn das Wasser war mühsam zu schöpfen), tadelte eine von ihnen sie wegen ihrer Unfreundlichkeit gegen den Fremdling und fragte sie, was sie denn ihren Mitmenschen eigentlich mitteilen wollten, wenn sie nicht einmal Wasser hergäben. Und sie erfüllte freundlich seinen Wunsch. Daraus schöpfte jener gute Hoffnung; um sie aber noch besser kennen zu lernen, lobte er ihr gütiges Benehmen und dass sie sich nicht weigere, mit eigener Mühe Durstigen behilflich zu sein. Dann erkundigte er sich nach ihren Eltern, wünschte ihnen Glück zu einer solchen Tochter und dass sie dieselbe mit einem rechtschaffenen Manne verloben möchten, auf dass sie ihm eheliche Kinder gebäre. Die Jungfrau aber ver-

weigerte ihm die Antwort nicht, sondern that ihm auf sein Verlangen ihre Herkunft kund. „Ich heisse Rebekka," sagte sie; „mein Vater war Bathuel, doch ist er schon tot, und mein Bruder Laban verwaltet mit meiner Mutter das Hauswesen und beschützt meine Jungfrauschaft." Darüber freute sich der Knecht und schloss daraus, dass Gott offenbar auf der Reise sein Beschützer gewesen. Dann zog er ein Halsband hervor und andere Zierraten, mit denen Jungfrauen sich zu schmücken pflegen, und bot sie ihr an als Belohnung für den Trunk und als Zeichen seiner Hochachtung; es sei billig, dass sie so belohnt werde, da sie so viele Mädchen an Güte übertreffe. Zugleich bat er, bei den Ibrigen einkehren zu dürfen, da die Nacht ihn an der Weiterreise hindern würde; auch führe er weibliche Putzgegenstände von hohem Werte bei sich, die er nirgends sicherer unterbringen könne als bei Leuten, wie sie sei. Er fügte hinzu, dass er wohl auf die Menschenfreundlichkeit und Zugänglichkeit ihrer Mutter und ihres Bruders aus ihrem eigenen schicklichen Benehmen schliessen dürfe; auch werde er ihnen nicht lästig fallen, vielmehr für die Beherbergung zahlen und auf seine eigenen Kosten leben. Das Mädchen dankte ihm für seine gute Meinung von der Freundlichkeit ihrer Angehörigen; diese seien aber nicht geizig, wie er meine, denn er werde alles unentgeltlich erhalten. Doch wolle sie ihrem Bruder Laban erst Mitteilung machen, und wenn dieser zusage, wolle sie ihn einführen.

3. Als dieses geschehen und er als Gast eingeführt war, nahmen Labans Knechte seine Kamele zur Besorgung; ihn selbst aber führte Laban zu Tische. Und nach der Mahlzeit sprach er also zu Laban und seiner Mutter: „Abram ist der Sohn des Tharrus und euer Verwandter; denn Nachor, o edle Frau, der Grossvater deiner Kinder, ist Abrams Bruder und hatte denselben Vater und dieselbe Mutter. Dieser Abram schickt mich hierher, um für seinen rechtmässigen Sohn, den einzigen Erben seiner Güter, die Hand dieser Jungfrau zu be-

gehren. Wohl hätte er aus den Weibern jenes Landes ein sehr reiches auswählen können; doch wollte er das nicht, sondern aus Verehrung für sein eigenes Geschlecht wünscht er aus diesem ein Weib für seinen Sohn. Dieses sein Vorhaben bitte ich zu begünstigen, denn durch Gottes gnädige Fügung habe ich sowohl eine glückliche Reise zurückgelegt als auch dieses Mädchen und euer Haus gefunden. Als ich nämlich in die Nähe der Stadt gekommen, sah ich mehrere Jungfrauen zum Brunnen gehen. Da flehte ich zu Gott, dass ich diese hier treffen möchte, was denn auch geschah. Daher wollet auch ihr diese von Gott beschlossene Ehe gutheissen und den Abram, der mich mit so grosser Sorgfalt hierher geschickt, durch Überlassung der Tochter ehren.“ Da ihnen nun der Antrag ehrenvoll und angenehm erschien und sie den Willen Gottes erkannten, so schickten sie die Tochter unter den erbetenen Bedingungen mit. Und Isak heiratete sie und wurde Herr über alle Güter, denn die Kinder der Chetura waren in Kolonien gezogen.

Siebzehntes Kapitel.

Von Abrams Tod.

Nicht lange darauf starb auch Abram, ein Mann, der an Tugenden jeglicher Art hervorragte, und den Gott seiner ausgezeichneten Frömmigkeit wegen ganz besonders liebte. Er lebte einhundertfünfundsiebzig Jahre und wurde von seinen Söhnen Isak und Ismaël in Chebron neben seiner Gattin Sarra bestattet.

Achtzehntes Kapitel.

Von Isaks Söhnen Esau und Jakob, ihrer Geburt und Erziehung.

1. Nach Abrams Tode wurde Isaks Weib von ihm schwanger, und da ihr Leib auffallend stark wurde, ängstigte sich Isak und befragte Gott deswegen. Dieser

antwortete, Rebekka werde ihm Zwillinge gebären, von denen gleichnamige Völker abstammen würden; der Kleinere werde den Grösseren übertreffen. Und bald darauf erhielt er, wie Gott vorhergesagt, Zwillinge, von denen der ältere von Kopf bis zu Füssen über die Massen rauh behaart war, während der jüngere die Ferse des vor ihm Geborenen mit der Hand festhielt. Der Vater aber liebte den älteren, der wegen seiner starken Behaarung Esau hiess, während der jüngere, Jakob, von der Mutter bevorzugt wurde.

2. Als nun eine Hungersnot im Lande wütete, beschloss Isak nach Aegypten zu ziehen; Gott aber befahl ihm, sich nach Gerara zu begeben. Der König Abimelech nahm ihn wegen der gastfreundlichen Beziehungen, in denen er zu Abram gestanden hatte, mit grossem Wohlwollen auf; später aber änderte er sein Benehmen aus Neid darüber, dass Gott dem Isak so überaus gnädig war, und vertrieb ihn. Isak zog darauf an einen Ort, der nicht weit von Gerara lag und „Thal“ hiess. Als er nun hier einen Brunnen grub, überfielen ihn Hirten, um ihn daran zu hindern. Er aber wollte sich nicht in einen Kampf einlassen und räumte das Feld. Dann begab er sich weiter fort und grub einen anderen Brunnen; da aber andere Hirten des Abimelech wieder auf ihn eindrangen, ging er auch von da weg, um sicher leben zu können. Als ihm darauf der König gestattete, ohne jede weitere Behelligung einen Brunnen zu graben, that er dies und nannte den Brunnen Rooboth, das heisst „weiter Raum.“ Von den früher gegrabenen Brunnen nannte er den einen Eskon, das heisst „Brunnen des Kampfes,“ und den anderen Sitenna, dass heisst „Brunnen der Feindschaft.“

3. In der Folgezeit wuchs Isaks Macht durch die Grösse seines Reichtums, und Abimelech fürchtete, dass sie ihm gefährlich werden könne. Denn da sie früher gegen einander argwöhnisch gewesen, und Isak in heimlicher Feindschaft von ihm weggezogen war, glaubte er nicht, dass die ehemalige Freundschaft ihm viel nützen

werde. Deshalb wollte er diese wieder erneuern und ging in Begleitung des Phikol, eines seiner Feldherren, zu Isak. Und als er von der Güte Isaks, der wegen der alten Freundschaft gern verzieh, alles, was er wünschte, erlangt hatte, kehrte er nach Hause zurück.

4. Esau, dem der Vater sehr günstig war, heiratete in seinem vierzigsten Jahre die Ada, Tochter Helons, und die Alibama, Tochter Esebeons, zweier in Chananaea sehr mächtigen Männer, und zwar auf eigene Faust, ohne mit seinem Vater sich zu beratschlagen. Denn dieser würde die Verbindung nicht gutgeheissen haben, da er keine Verwandtschaft mit den Einwohnern jenes Landes schliessen wollte. Um aber seinem Sohne nicht zu nahe zu treten, widersetzte er sich der Heirat nicht und beschloss zu schweigen.

5. Als nun Isak alt geworden und erblindet war, rief er den Esau zu sich, beklagte sein Alter und dass seine Blindheit ihn hindere, den Gottesdienst zu verrichten, und befahl ihm, auf die Jagd zu gehen und ihm von dem erlegten Wilde ein Mahl zu bereiten. Nachdem er dieses verspeist, wolle er zu Gott flehen, dass er seinem Sohne im ganzen Leben Helfer und Beschützer sein möge; denn es sei ungewiss, ob er nicht bald sterben müsse, und da wolle er nicht aus dem Leben scheiden, ohne ihm Gottes Gnade erfleht zu haben.

6. Darauf eilte Esau zur Jagd. Rebekka aber, die es für billig hielt, dass Gottes Segen über Jakob erfleht würde, befahl diesem ohne Vorwissen Isaks, Böckchen zu schlachten und davon ein Mahl zu bereiten. Jakob gehorchte der Mutter, und als das Mahl fertig war, band er sich ein Bocksfell um den Arm, damit der Vater ihn wegen der zottigen Haut für den Esau halten sollte (denn dadurch allein unterschied er sich von dem Zwillingsbruder, dem er sonst in allem glich). Doch war er sehr in Sorge, der Vater möchte, bevor er den Segen gesprochen, die arge List merken und den Segen in Fluch verwandeln. Als Jakob nun das Mahl dem Vater vorgesetzt, rief dieser ihn zu sich, da er die eigen-

tümliche Stimme vernahm. Jakob aber streckte den mit Bocksfell überzogenen Arm vor, und da Isak ihn rauhbehaart fand, rief er aus: „An Stimme bist du dem Jakob ähnlich, aber deiner Behaarung nach scheinst du mir Esau zu sein.“ Und nichts Böses ahnend, rief er nach dem Mahle Gott an und sprach: „O Herr von Ewigkeit her und aller Dinge Schöpfer, du hast meinem Vater eine Menge Glücksgüter verheissen und auch mich meines jetzigen Wohlstandes gewürdigt. Meinen Nachkommen hast du versprochen, dass du ihnen Beschützer und Spender alles Guten sein wollest; das wollest du feierlich bestätigen und mich nicht verachten um meiner jetzigen Schwäche willen, in der ich mehr als je deiner Hilfe bedarf. Erhalte mir gnädig diesen meinen Sohn, bewahre ihn vor allem Übel, verleihe ihm ein glückseliges Leben und den Besitz alles Guten, das du ihm gewähren kannst. Lass ihn von seinen Feinden gefürchtet, von seinen Freunden aber geehrt und geliebt werden.“

7. So betete er zu Gott, wie er glaubte, für den Esau. Kaum hatte er geendet, als Esau von der Jagd ankam. Nun merkte Isak den Betrug, schwieg aber still. Esau aber verlangte, in gleicher Weise gesegnet zu werden wie sein Bruder. Dies verweigerte der Vater, weil er alle Bitten auf Jakob vereinigt hatte. Weil aber Esau sich wegen der Täuschung grämte, wurde Isak von seinen Thränen bewegt und verhiess ihm, dass er auf der Jagd und im Gebrauch der Waffen und in anderen Werken sich auszeichnen werde, und dieser Ruhm werde ihm und seinen Nachkommen immer verbleiben; dem Bruder aber müsse er unterthänig sein.

8. Jakob fürchtete übrigens, Esau werde sich an ihm rächen, weil er ihn um den Segen gebracht, und darum entzog ihn die Mutter dieser Gefahr, indem sie den Gatten überredete, er möge dem Jakob ein mesopotamisches Weib aus seiner Verwandtschaft zur Ehe geben. Denn auch Esau hatte die Basemmatha, die Tochter Ismaëls, wider den Willen des Vaters geheiratet. Isak

aber war gegen die Chananäer nicht wohlgesinnt und hatte es ungern gesehen, dass Esau in verwandtschaftliche Beziehungen zu ihnen getreten war, die Basemmatha geheiratet hatte und sie mit solcher Innigkeit liebte.

Neunzehntes Kapitel.

Jakob flieht aus Furcht vor seinem Bruder nach Mesopotamien.

1. Jakob wurde also von seiner Mutter nach Mesopotamien gesandt, um dort die Tochter seines Oheims Laban zu heiraten, nachdem Isak seinem Weibe zu Gefallen seine Einwilligung gegeben hatte. Er zog durch Chananaea, wollte aber aus Hass gegen die Einwohner bei keinem derselben einkehren, sondern übernachtete unter freiem Himmel und ruhte mit dem Kopfe auf zusammengehäuften Steinen. Da sah er im Schlafe vor sich eine Erscheinung. Er wähnte eine Leiter zu sehen, die von der Erde bis zum Himmel reichte; auf derselben stiegen Wesen herab, die über menschliche Natur erhaben waren. Über der Leiter sah er deutlich Gott selbst, der ihn mit Namen rief und also sprach: „Jakob, da du einen so guten Vater hast, und dein Grossvater hervorragend in der Tugend war, sollst du dich um das Gegenwärtige nicht bekümmern, sondern Besseres erhoffen. Denn unter meinem Schutz wird dir die Fülle des Guten zu teil werden. Auch Abram habe ich aus Mesopotamien hierhergeführt, da er von seinen Verwandten vertrieben war; deinen Vater habe ich glücklich gemacht, und auch dein Los wird kein schlechteres sein. Darum ziehe nur gutes Mutes weiter und vertraue meiner Führung. Die Heirat, die du vorhast, wird glücklich sich vollziehen, und du wirst gute Kinder erhalten. Die Menge deiner Nachkommen aber wird unzählig sein, und dein Geschlecht wird wachsen; ich werde ihm die Herrschaft dieses Landes geben, und die Nachkommen werden das ganze Land bevölkern und das Meer, soweit die Sonne es bescheint. Fürchte also keinerlei Gefahr

und scheue keine Mühe, denn bei all deinen Handlungen werde ich deine Vorsehung und dein Schutz sein, sowohl jetzt als in Zukunft.“

2. Solches verkündete Gott dem Jakob. Dieser aber goss in seiner Freude über das, was er gesehen und gehört, Öl auf die Steine, weil er auf ihnen die Verheissung so grossen Glückes erlangt hatte. Dann gelobte er, er werde hier Gott opfern, wenn er gesund zurückkehre; auch werde er Gott den Zehnten von allem, was er sich erworben, darbringen. Den Ort aber ehrte er mit dem Namen Bethel, das heisst „Gottes Haus.“

3. Von da marschierte er dann rüstig weiter nach Mesopotamien und gelangte nach Charra. Und als er im Weichbilde der Stadt Hirten, Jünglinge und Jungfrauen traf, die am Brunnen sassen, trat er zu ihnen und bat um einen Trunk. Dabei fragte er sie, ob sie seinen Verwandten, einen gewissen Laban, kännten, und ob er noch am Leben sei. Jene erwiderten, sie kännten ihn alle sehr wohl; seine Tochter weide mit ihnen die Herde, und sie wunderten sich, dass sie noch nicht da sei. Von ihr werde er alles erfahren, was er zu wissen wünsche. Während sie sich nun unterhielten, kam das Mädchen mit den Hirten, die mit ihr weggegangen waren; und sie zeigten ihr den Jakob mit dem Bemerken, der Fremdling sei gekommen, sich nach ihrem Vater zu erkundigen. Da freute sie sich kindisch über Jakobs Ankunft, frug ihn, wer und woher er sei und was ihn hierher führe, und erbot sich, ihm in allem behilflich zu sein.

4. Jakob aber ward weniger durch seine Verwandtschaft mit ihr und durch ihr freundliches Wesen, als durch Liebe zu dem Mädchen gefesselt, da er ihre herrliche Gestalt bewunderte, eine Gestalt, wie sie wenige Weiber besassen, und er sprach: „Mich verbindet mit dir und deinem Vater, wenn du Labans Tochter bist, ein Band, das älter ist als du und ich; denn Abram, Aran und Nachor waren des Tharrus Söhne, und dein Grossvater Bathuel war der Sohn Nachors, mein Vater Isak aber ist der Sohn des Abram und der Sarra, der

Tochter Arans. Und noch näher hat uns einander ein Verwandtschaftsband jüngerer Zeit gebracht, denn meine Mutter Rebekka ist die Schwester deines Vaters Laban und hat mit ihm denselben Vater und dieselbe Mutter. Wir sind somit Geschwisterkinder. Nun aber komme ich hierher, um euch zu begrüssen und die alte Verwandtschaft zu erneuern." Da erinnerte sie sich (wie Kinder gewöhnlich thun) alles dessen, was sie früher von ihrem Vater über Rebekka gehört hatte, und da sie wohl wusste, wie gern ihre Eltern den Namen derselben hörten, umarmte sie den Jakob unter Thränen, begrüsste ihn und sprach: „Du machst meinem Vater und meiner Familie eine sehr grosse Freude, denn er hat deine Mutter nicht vergessen und spricht oft von ihr, und er wird dich deshalb aufs höchste schätzen." Alsdann hiess sie ihn auf dem Fusse ihr zum Vater folgen, damit diesem nicht länger das Vergnügen, ihn zu sehen, entzogen werde.

5. Laban aber erkannte ihn sogleich, und da Jakob sich hier unter Freunden keinen Zwang auferlegte, bereitete er ihm durch seine unerwartete Ankunft grosse Freude. Als aber einige Tage verflossen waren, sagte Laban, er freue sich über Jakobs Anwesenheit mehr, als er mit Worten sagen könne; doch wolle er wissen, weshalb er seine betagten Eltern verlassen habe, die doch seiner Hilfe sehr bedürften, und hierher gekommen sei. Alle seine Wünsche werde er nach Kräften zu erfüllen suchen. Darauf erklärte ihm Jakob alles und sagte, Isak habe Zwillingssöhne, ihn und den Esau. Dieser trachte ihm nach dem Leben, weil er ihn um den väterlichen Segen gebracht, den er (Jakob) durch der Mutter List empfangen habe, wodurch er jenem die ihm von Gott bestimmte Herrschaft zugleich mit dem Glücke, das der Vater ihm von Gott erfleht, entrissen habe. Dies und der Befehl seiner Mutter seien die Ursachen seiner Ankunft. „Wir haben zwar," fügte er hinzu, „fast überall Verwandte, doch zog die Mutter euch als die nächsten vor. Dir also vertraue ich mich in meiner jetzigen

Lage nächst Gott, der auf der Reise mein Beschützer war, ganz besonders an."

6. Laban versprach ihm darauf seiner Eltern wegen alle Freundschaft, zumal aus Gefälligkeit gegen seine Mutter, die er durch Sorgfalt um ihn besonders beweisen zu können glaube. Er wolle ihm die Oberaufsicht über seine Herden übertragen, und wenn er heimzukehren wünsche, wolle er ihn mit Geschenken und Ehren, die eines so nahen Verwandten würdig seien, ziehen lassen. Jakob freute sich darüber und sagte, er wolle dableiben und gern jede von ihm verlangte Arbeit auf sich nehmen; an Lohnes statt aber verlange er die Rachel zur Ehe, die er besonders deshalb hochachte, weil er durch sie Zutritt zu ihm gefunden (die Liebe zu dem Mädchen gab ihm diese Worte ein). Laban, hierüber erfreut, sagte ihm seine Tochter zu, da er sich keinen besseren Schwiegersohn wünschen könne. Doch könne die Hochzeit erst stattfinden, wenn er noch eine Zeitlang bei ihm bleiben werde; denn er wolle seine Tochter nicht gern nach Chananaea schicken, da es ihn gereue, seine Schwester dorthin verheiratet zu haben. Hiermit war Jakob auch zufrieden, und sie kamen auf sieben Jahre Dienstzeit überein; in dieser Zeit werde Laban die Tüchtigkeit seines Schwiegersohnes erproben und beurteilen können, was er für ein Mann sei. Und als die festgesetzte Zeit verstrichen war, liess er das Hochzeitsmahl herrichten. In der Nacht aber hiess er seine ältere Tochter, die nicht so schön wie Rachel war, sich zu Jakob legen, der davon nichts merkte, sondern, von Weinrausch und Dunkelheit getäuscht, ihr beiwohnte. Als er nun am Morgen den Betrug merkte, warf er dem Laban seine Treulosigkeit vor. Dieser entschuldigte sich, er habe nur gezwungen so gehandelt; denn nicht aus bösem Willen, sondern aus einem wichtigen Grunde habe er ihm die Lia zugelegt. Doch werde deshalb seiner Heirat mit Rachel nichts im Wege stehen, vielmehr werde er sie ihm nach weiteren sieben Jahren geben, wenn er sie liebe. Jakob willigte ein, da er die

Rachel wirklich sehr liebte und nicht anders handeln zu können glaubte. Und als nun noch sieben Jahre um waren, erhielt er die Rachel zur Ehe.

7. Jeder Tochter hatte der Vater eine Magd zugeteilt, der Lia die Zelpha und der Rachel die Balla, doch nicht als Sklavinnen, sondern nur als Untergebene. Lia nun ärgerte sich über des Gemahls Liebe zu Rachel und erwartete mehr geehrt zu werden, wenn sie ihm Kinder gebäre, weshalb sie Gott inständig darum bat. Und als sie einen Knaben geboren hatte, und ihr Gatte ihr deshalb mehr gewogen wurde, nannte sie den Sohn Rubel, weil sie ihn durch Gottes Barmherzigkeit erhalten hatte; denn das bezeichnet der Name. Später gebar sie noch drei Söhne: Simeon, das heisst „von Gott erhört," Levis, das heisst „Befestiger der Verbindung," und Judas, das heisst „Danksagung." Da nun Rachel besorgte, sie möchte bei der Fruchtbarkeit ihrer Schwester in der Gunst ihres Gatten sinken, legte sie dem Jakob ihre Dienerin Balla zu. Diese gebar einen Sohn Dan, das heisst „Gottes Gericht," später den Nephthalim, das heisst „durch keine List zu bekämpfen," weil seine Mutter durch List ihrer Schwester Fruchtbarkeit wett zu machen gesucht hatte. Dieselbe List gebrauchte aber auch Lia, indem auch sie ihre Dienerin dem Gatten zulegte. Von der Zelpha aber wurde Gad geboren, das heisst „zufällig," später Aser, das heisst „glückbringend," weil das Glück der Lia durch ihn sich vermehrt hatte. Als nun einst Rubel, der Lia ältester Sohn, seiner Mutter Mandragora-Äpfel brachte, bat Rachel um einen Teil davon, weil es sie nach der Speise gelüstete. Lia jedoch verweigerte dies, indem sie meinte, Rachel könne doch zufrieden damit sein, ihr die Liebe des Gatten entrissen zu haben. Rachel versprach aber, um die Schwester zu beschwichtigen, sie wolle zugeben, dass ihr Mann sich in der nächsten Nacht zu Lia lege, was diese dankend annahm. Jakob wohnte also der Lia bei, und sie gebar ihm wieder Söhne, den Isachar, das heisst „zur Belohnung geboren," den Zabulon, das heisst „Pfand des Wohlwollens," und

eine Tochter Dina. Später gebar auch Rachel noch einen Sohn Joseph, das heisst „Zuwachs zukünftiger Sache.“

8. Während dieser ganzen Zeit, zwanzig Jahre lang, weidete und besorgte Jakob dem Schwiegervater die Herden. Nach Ablauf dieser Zeit aber begehrte er, mit seinen Weibern nach der Heimat zurückkehren zu dürfen, und da sein Schwiegervater dies verweigerte, beschloss er, es heimlich zu thun. Nachdem er die Weiber um ihre Meinung gefragt, und diese die Reise gebilligt, nahm Rachel die Götzenbilder, die man von alters her verehrte, und floh mit ihrer Schwester, ihren beiderseitigen Kindern, den Dienerinnen nebst ihren Kindern und der gesamten Habe. Jakob aber trieb die Hälfte des Viehes weg, ohne dass Laban dies merkte. Die Götzenbilder aber nahm Rachel mit, obgleich Jakob sie gelehrt hatte, ihre Verehrung zu verschmähen; sie wollte nämlich, wenn ihr Vater ihnen nachsetzte und sie ergriffe, zu ihnen wenigstens ihre Zuflucht nehmen, um seine Verzeihung zu erlangen.

9. Laban, der die Flucht Jakobs und seiner Töchter erst am dritten Tage nachher erfuhr, setzte ihnen voll Zorn mit einer starken Schar nach und erreichte sie am siebenten Tage, als sie sich auf einem Hügel zur Ruhe gelegt hatten; doch enthielt er sich wegen des baldigen Anbruches der Nacht des Angriffes. Gott aber erschien ihm im Schlafe und ermahnte ihn, dem Schwiegersohn und den Töchtern versöhnlich entgegen zu treten und nicht im Zorne gegen sie hart zu verfahren; vielmehr solle er mit Jakob ein Bündnis schliessen, denn er (Gott) werde mit Jakob streiten, wenn Laban sich mit ihm in Geringschätzung seiner kleinen Streitmacht in einen Kampf einlassen wolle. Auf diese Vorstellungen Gottes lud Laban am folgenden Tage den Jakob zu einer Unterredung, indem er ihm Kunde von seinem Traume gab. Und da Jakob vertrauensvoll zu ihm kam, machte er ihm Vorwürfe und schalt ihn: arm und hilfsbedürftig habe er ihn aufgenommen und ihm von

seinem Überfluss reichlich gespendet. „Meine Töchter," sagte er, „gab ich dir zur Ehe und hoffte durch diese Verbindung deine Freundschaft mit mir zu befestigen. Du aber nahmst weder auf deine Mutter, noch auf unsere Verwandtschaft, noch auf deine Weiber und Kinder Rücksicht und behandeltest mich nicht anders, denn als Feind. Mein Eigentum hast du mir geraubt, meine Töchter zur Flucht aus der Heimat beschwätzt, die Heiligtümer, die meine Vorfahren und ich hoch verehrten, mitgenommen und, was der Feind dem Feinde kaum anzuthun wagt, das hast du als mein Neffe, als der Gatte meiner Töchter und noch dazu als mein Gastfreund und Hausgenosse mir angethan." Darauf entgegnete Jakob, nicht ihm allein, sondern auch allen anderen habe Gott die Liebe zum Vaterlande eingepflanzt, und es sei billig, dass er nach so langer Zeit sich dorthin zurückbegebe. „Was aber den Vorwurf der Beraubung betrifft," sagte er, „so würdest du von einem anderen Richter wohl selbst wegen Ungerechtigkeit verurteilt werden. Denn du schuldest mir vielmehr Dank dafür, dass ich dein Vermögen bewahrte und vermehrte; wie willst du es also ungerecht finden, dass ich mir einen kleinen Teil davon mitnahm? Und was deine Töchter anlangt, so wisse, dass sie nicht auf bösen Rat von mir hin mich begleitet haben, sondern aus Anhänglichkeit an den Gatten, wie es Eheweibern geziemt. Sie folgen also nicht so sehr mir, als ihren Kindern." So sprach Jakob, um zu beweisen, dass er ihm kein Unrecht gethan. Dann aber beschuldigte er den Laban selbst, dass er, der Bruder seiner Mutter und Vater seiner Weiber, ihn zwanzig Jahre lang durch harte Massnahmen gequält habe. Den Betrug bei der Hochzeit, obgleich er an sich schlimm gewesen, wolle er dennoch nicht so hoch anschlagen; viel schlimmer seien die Vorgänge nach der Hochzeit, von denen man kaum glauben sollte, dass er sie einem Freunde zugemutet hätte. Laban hatte allerdings den Jakob sehr unbillig behandelt; denn da er sah, dass Gott dessen Wünsche sämtlich begünstigte,

versprach er ihm bald von den weissen, bald von den schwarzen Schafen. Und als die dem Jakob zukommenden Schafe sehr an Zahl zugenommen hatten, hielt er jedesmal nicht Wort, sondern versprach sie ihm immer wieder für das nächste Jahr aus Neid über das Wachstum seines Vermögens. Immer tröstete er ihn mit Versprechungen, weil er hoffte, der Nachwuchs werde nicht so gross sein; war dies dennoch der Fall, so betrog er ihn.

10. Wegen der mitgenommenen Heiligtümer aber stellte Jakob ihm eine Untersuchung anheim. Als nun Laban eine solche vornehmen wollte, verbarg Rachel, die davon gehört hatte, dieselben unter der Decke des Kamels, auf dem sie selbst ritt, und setzte sich darauf unter dem Vorgeben, dass sie ihre monatliche Reinigung habe. Darauf stand Laban von der weiteren Durchforschung ab, denn er glaubte, dass seine Tochter sich in diesem Zustande den Götzenbildern nicht nahen würde. Dann schwur Laban dem Jakob, er werde des vorgekommenen Unrechtes ferner nicht gedenken, und dieser hingegen, er werde seine Töchter stets liebevoll behandeln. Dieses Bündnis schlossen sie auf einem Berge, wo sie eine Säule in Gestalt eines Altars errichteten. Davon hat der Berg den Namen Galad und das Land den Namen Galadena erhalten. Alsdann hielten sie ein feierliches Mahl, und Laban kehrte nach Hause zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Jakobs und Esaus Zusammentreffen.

1. Auf seinem Marsche nach Chananaea hatte Jakob Erscheinungen, die ihm für die Zukunft gute Hoffnung einflössten; den Ort der Erscheinungen aber nannte er deshalb „Lager Gottes." Und da er erst die Gesinnung seines Bruders kennen lernen wollte, sandte er Kundschafter voraus, denn er fürchtete ihn wegen des früheren Argwohnes. Diese beauftragte er, folgendes

dem Esau zu sagen: Jakob habe aus freien Stücken die Heimat verlassen, um mit dem erzürnten Bruder nicht zusammen wohnen zu müssen; und nun, da er glaube, nach so langer Zeit werde sich eine Versöhnung bewerkstelligen lassen, mit Weib und Kind und mit einem durch Fleiss erworbenen Vermögen auf dem Heimweg begriffen, wolle er sich mit all seinen Kostbarkeiten ihm ergeben. Denn er halte es für sein höchstes Glück, mit dem Bruder teilen zu können, was Gott ihm beschert habe. Esau war hierüber erfreut und eilte dem Bruder mit vierhundert Bewaffneten entgegen. Als Jakob aber vernahm, dass er mit so vielen Bewaffneten ihm entgegenkomme, erschrak er sehr; doch setzte er seine Hoffnung auf Gott und traf Vorkehrungen für seine und der Seinen Sicherheit, wenn jene feindliche Absichten haben sollten. Zu diesem Zweck teilte er die Seinigen und liess die einen voranziehen und die anderen nachfolgen, damit die vordersten, wenn sie durch Esaus Angriff bedrängt würden, sich auf die Nachhut zurückziehen könnten. Nachdem er seine Leute so geordnet hatte, sandte er einige mit Geschenken zu seinem Bruder. Diese bestanden in Rindvieh und allerlei Vierfüssern, die dem Empfänger wegen ihrer Seltenheit von grossem Wert waren. Die Abgesandten hiess Jakob in Abständen marschieren, damit sie ununterbrochen ankämen und so eine grosse Zahl vortäuschten. Da es nun wahrscheinlich war, dass die Geschenke den Zorn Esaus besänftigen würden, wenn er überhaupt noch zürne, befahl er den Abgesandten, ihn recht freundlich anzureden.

2. Nachdem unter diesen Anordnungen der Tag verstrichen, setzte sich gegen die Nacht hin der Zug in Bewegung. Als aber die Leute den Giessbach Jabakchus überschritten hatten, blieb Jakob etwas zurück und stiess auf ein Gesicht, gegen welches er ankämpfte und Sieger blieb. Dieses redete ihn darauf an und ermahnte ihn, er solle nicht glauben, gegen etwas Kleines gekämpf zu haben, sondern er habe einen Engel Gottes

besiegt. Das sei ihm ein Vorzeichen grossen Glückes, und sein Geschlecht werde nicht erlöschen, noch ein Sterblicher es überwinden. Auch befahl ihm der Engel, er solle sich von jetzt an Israël nennen, das heisst in hebraeischer Sprache „Bekämpfer des Engels Gottes." Und er verkündete ihm dies auf sein Verlangen; denn als Jakob merkte, dass ein Engel Gottes ihm erschienen sei, bat er ihn, ihm sein zukünftiges Geschick zu enthüllen. Dann verschwand die Erscheinung. Jakob aber freute sich über das Gehörte und nannte den Ort Phanuel, das heisst „Gottes Angesicht." Weil er aber beim Ringen einen Schmerz in seiner Hüftsehne empfunden hatte, enthielt er sich von da an der Verspeisung dieses Körperteiles, und auch uns ist seinetwegen nicht erlaubt, davon zu geniessen.

3. Als nun Jakob erkannte, dass sein Bruder in der Nähe sei, hiess er die Weiber zur Seite treten und mit ihrem Gefolge von ferne dem Kampf der Männer zuschauen, wenn Esau denselben beginnen sollte. Er selbst aber flehte den nichts Böses denkenden Bruder, als er ihm nahe kam, um Gnade an. Dieser begrüsste ihn und fragte ihn nach seinen Weibern und Kindern, und da er alles vernommen, wollte er sie selbst zum Vater führen. Jakob aber schützte Ermüdung seines Viehes vor; deshalb kehrte Esau zurück nach Saïr, wo er wohnte. Dieser Ort wurde „Zottig" genannt von der rauhen Behaarung Esaus.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Schändung der Dina.

1. Jakob kam darauf nach Skenae, wie der Ort noch heute heisst, und von da nach Sikim[1] im Lande der Chananäer. Und da die Sikimiten diesen Tag festlich begingen, ging Dina, Jakobs einzige Tochter, zur Stadt,

[1] Sichem.

um sich den Schmuck der Frauen dieser Gegend anzusehen. Da erblickte sie Sychem, des Königs Emmor Sohn, raubte und schändete sie, und von Liebe zu ihr ergriffen bat er seinen Vater, ihm das Mädchen zur Ehe zu geben. Dieser willfahrte ihm, ging zu Jakob und ersuchte ihn, seinem Sohne Sychem die Dina zur rechtmässigen Ehe zu geben. Jakob aber, der weder nein sagen wollte wegen der hohen Würde des Antragstellers, noch auch seine Tochter einem Fremdling vermählen mochte, erbat sich Bedenkzeit, und der König entfernte sich in der Hoffnung, Jakob werde in die Vermählung einwilligen. Alsdann teilte Jakob seinen Söhnen die ihrer Schwester widerfahrene Beleidigung und den Antrag Emmors mit und hiess sie überlegen, was zu thun sei. Die meisten von ihnen schwiegen, ungewiss über das, was man unternehmen solle. Simeon und Levis aber, die rechten Brüder des Mädchens, einigten sich über folgendes Vorgehen. Als die Sikimiten ein Fest feierten und sich beim Mahle vergnügten, überfielen sie zuerst die Wächter und machten dieselben im Schlafe nieder; dann drangen sie in die Stadt, töteten alle Männer, auch den König und seinen Sohn, und verschonten nur die Weiber. Und als sie dies, ohne Vorwissen ihres Vaters, vollführt hatten, brachten sie ihre Schwester wieder zurück.

2. Jakob war erschüttert über dies Beginnen und zürnte deshalb seinen Söhnen. Gott aber erschien ihm, hiess ihn wohlgemut sein und nach Reinigung der Zelte ihm diejenigen Opfer darbringen, die er ihm auf der Reise nach Mesopotamien nach der Traumerscheinung gelobt hatte. Als er nun die Seinen durch ein Sühnopfer gereinigt, stiess er auf die Götzenbilder Labans, die Rachel ohne sein Vorwissen mitgenommen hatte, und er vergrub sie bei Sikim unter einer Eiche. Dann zog er von da weg und opferte bei Bethel, wo er die Traumerscheinung gesehen hatte, als er nach Mesopotamien reiste.

Als er auch von hier fort- und nach Ephratana ge-

zogen war, starb ihm die Rachel infolge einer Geburt, und er bestattete sie. Ihr allein von seinen Verwandten wurde die Ehre der Beisetzung in Chebron nicht zu teil. Jakob trauerte sehr um sie und nannte den Sohn, den sie geboren, Benjamin, weil die Mutter durch ihn so gelitten hatte. Jakob hatte also im ganzen zwölf Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen waren acht rechtmässige, sechs von der Lia und zwei von der Rachel; vier stammten von den Mägden, von jeder zwei. Ihre Namen habe ich bereits oben erwähnt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Isaks Tod und seine Bestattung in Chebron.

Von da kam Jakob nach Chebron in Chananaea, wo Isak wohnte. Hier lebten sie nicht lange zusammen (Rebekka hatte Jakob schon nicht mehr lebend angetroffen), denn Isak starb bald darauf und wurde von seinen Söhnen in Chebron beigesetzt, wo auch die Grabstätten seiner Vorfahren sich befanden. Isak war ein Liebling Gottes, der ihn nach Abrams Tode seiner besonderen Fürsorge gewürdigt hatte. Er erreichte ein hohes Alter, denn er starb, nachdem er hundertfünfundachtzig Jahre, reich an Tugend, gelebt hatte.

Zweites Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 220 Jahren.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wie Isaks Söhne Esau und Jakob das Land, wo sie wohnten, teilten, und wie Esau Idumaea, Jakob aber Chananaea erhielt.

1. Nach Isaks Tode hielten seine Söhne das überkommene Land nicht zusammen, sondern teilten es unter sich. Esau überliess die Stadt Chebron seinem Bruder und wohnte in Saïr. Er beherrschte Idumaea, welches von ihm den Namen hat. Denn er führte den Beinamen Edom, den er aus folgender Ursache erhalten hatte. In seiner Jugend kam er einst erschöpft und

hungrig von der Jagd nach Hause und traf seinen Bruder, wie er sich ein Linsengericht bereitete, das von roter Farbe war. Voll Verlangen nach dieser Speise fragte er ihn, ob er ihm davon mitgeben wolle. Jakob betrog nun seinen Bruder, indem er sich dessen Hunger zu Nutzen machte, und beredete ihn, ihm für das Linsengericht das Recht der Erstgeburt zu überlassen. Esau, von Hunger gedrängt, ging darauf ein und bekräftigte es mit einem Eide. Wegen der roten Farbe jener Speise nun wurde er von seinen Altersgenossen zum Spotte Edom genannt, das heisst im Hebraeischen „rot." Deshalb heisst denn auch jene Gegend so; die Griechen aber nennen sie mit dem besser klingenden Namen Idumaea.

2. Esau zeugte fünf Söhne, nämlich Jaus, Jeglom und Kore mit seinem Weibe Olibama, Eliphaz mit der Ada, und Raguel mit der Basemmatha. Eliphaz hatte fünf rechtmässige Söhne: Theman, Oman, Sophar, Gotam und Kenez, sowie einen unehelichen, Amalek, mit seinem Kebsweibe Thamnaa. Diese bewohnten Idumaea, auch Gobolitis genannt, und Amalekitis, das von Amalek den Namen hat. Idumaea aber erstreckte sich einst weithin, und es wurde das ganze Land mit diesem Namen bezeichnet, während später die einzelnen Teile die ihnen von ihren ersten Bewohnern beigelegten Namen behielten.

Zweites Kapitel.

Wie Jakobs Sohn Joseph wegen der Träume, die ihm sein zukünftiges Glück verkündeten, von seinen Brüdern beneidet wurde.

1. Jakob aber erlangte ein so grosses Glück, wie kaum ein anderer Mensch. Denn er übertraf einerseits die Bewohner jenes Landes durch seinen Reichtum, andererseits war er aber auch geachtet und berühmt wegen der Tugenden seiner Kinder, die zu Handarbeiten geschickt, im Ertragen von Strapazen geübt und mit

scharfem Verstande begabt waren. Zudem trug der Himmel selbst so grosse Sorge um sein Wohlergehen, dass sogar aus Widerwärtigkeiten ihm reiches Glück erblühte. Auch war es ihm und seinen Söhnen beschieden, unseren Vorfahren den Weg zum Auszuge aus Aegypten zu bahnen, und zwar aus folgender Veranlassung. Jakob liebte den Joseph, den ihm die Rachel, geboren, sowohl seiner körperlichen Schönheit, als auch seiner geistigen Fähigkeiten wegen (er war allen seinen Brüdern an Klugheit überlegen) mehr als die anderen Kinder. Diese Zuneigung seines Vaters aber häufte auf Joseph den Hass und Neid seiner Brüder, und es wuchs derselbe noch mehr durch seine glückverheissenden Träume, die er dem Vater und den Brüdern mitteilte. Es liegt ja in der menschlichen Natur, auf das Glück selbst der nächsten Verwandten eifersüchtig zu sein. Die Erscheinungen aber, die Joseph im Schlafe hatte, waren folgende.

2. Als er einmal mit seinen Brüdern vom Vater zur Erntezeit zum Einsammeln von Getreide hinausgeschickt worden war, sah er eine Erscheinung, die weit abwich von dem, was man gewöhnlich zu träumen pflegt. Beim Erwachen nun erzählte er den Traum seinen Brüdern, damit sie ihn erklären möchten. Es habe ihm in der vergangenen Nacht geschienen, als ob seine eigene Weizengarbe an dem Ort, wohin er sie gestellt, unbeweglich feststehe, ihre Garben aber zu der seinigen hinkämen und dieselbe verehrten, wie Diener ihren Herrn zu verehren pflegten. Jene aber erkannten, dass der Traum ihm Glück und Macht verkünde, und dass sie ihm unterthan sein würden. Doch sagten sie es dem Joseph nicht und thaten, als wenn ihnen die Auslegung des Traumes unbekannt sei. Im stillen aber hofften sie, dass ihre Befürchtung sich nicht erfüllen möchte, während ihr Hass nur noch um so grösser und nachhaltiger wurde.

3. Darauf sandte Gott, dem ihr Neid zuwider war, dem Joseph einen anderen, noch wunderbareren Traum.

Es schien ihm nämlich, als ob die Sonne mit dem Monde und den übrigen Gestirnen auf die Erde herabstiege und ihn anbete. Diesen Traum erzählte er dem Vater in Gegenwart seiner Brüder, ohne etwas Böses zu ahnen, und bat ihn, ihm denselben auszulegen. Jakob aber freute sich über den Traum, da er in ihm eine Vorherverkündigung der Zukunft seines Sohnes erkannte, und frohlockte über die ihm in Aussicht gestellte Macht. Dann erklärte er den glückverheissenden Traum dahin, dass nach Gottes Fügung eine Zeit kommen werde, da Joseph bei seinen Eltern und Brüdern in höchster Verehrung stehen werde. Der Mond und die Sonne bedeuteten Vater und Mutter, weil der Mond allem Erschaffenen Wachstum und Nahrung, die Sonne aber Gestalt und Kraft verleihe. Die Sterne bedeuteten seine Brüder, weil auch sie wie die Sterne elf an der Zahl seien und von den Eltern, wie die Sterne von Sonne und Mond, ihre Kraft erhielten.

4. So deutete Jakob den Traum nicht ohne feinen Witz, die Brüder aber waren über ihn nichts weniger als erfreut. Und sie wurden sehr gereizt gegen Joseph, gleich als sei es ein Fremdling, dem das im Traume verkündete Glück erblühen werde, und nicht ihr eigener Bruder, mit dem sie doch wahrscheinlich all das Gute zusammen geniessen würden, wie sie auch von gleicher Abkunft mit ihm waren. Deshalb beschlossen sie, ihn zu töten. Und als sie diesen Entschluss gefasst hatten, geschah es, dass sie nach beendigter Ernte nach Sikim zogen, wo es fette und bequeme Weideplätze giebt, und hier ihre Herden hüteten, ohne dass sie dem Vater davon Mitteilung gemacht hätten. Da nun der Vater keine Kenntnis von ihrem Verbleib hatte, und auch keiner von den Hirten zu ihm kam, der ihm etwas Sicheres von ihnen hätte melden können, wurde er sehr betrübt und sandte bekümmerten Herzens den Joseph zu den Herden, damit er sich nach seinen Brüdern erkundige und ihm Nachricht über sie bringe.

Drittes Kapitel.

Wie Joseph aus Hass von seinen Brüdern nach Aegypten verkauft wurde.

1. Die Brüder freuten sich, als sie den Joseph kommen sahen, jedoch nicht wie über die Ankunft eines nahen Verwandten und Boten ihres Vaters, sondern wie über die eines Feindes, den Gott in ihre Gewalt gegeben. Um nun die günstige Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, schickten sie sich sogleich an, ihn umzubringen. Als aber Rubel, der älteste von ihnen, sah, was sie thun wollten, und dass sie eines Sinnes waren, versuchte er ihren Frevelmut zu zügeln, indem er ihnen zeigte, welch gewagtes und schändliches Beginnen sie vorhätten. Denn wenn es vor Gott und den Menschen schon ein Greuel sei, einen fremden Menschen zu töten, um wie viel frevelhafter sei es dann, die Schuld des Brudermordes auf sich laden zu wollen, zumal das Unglück rückwirkend auch den Vater treffen und die Mutter in trostlose Verlassenheit stürzen würde. Sie sollten sich daher hüten, eine so unnatürliche That zu begehen, und von ihrem verwegenen Unternehmen abstehen. Sie möchten doch bedenken, was sie selbst leiden würden, wenn ihnen ihr bester Sohn entrissen werden sollte. Auch sollten sie Gott fürchten, der ihren Anschlag gegen das Leben des Bruders durchschaue. Wenn sie von der That Abstand nähmen, werde Gott sie um ihrer Reue und Sinnesänderung willen lieben. Beständen sie hingegen auf der Ausführung ihres Vorhabens, so werde er sie gewiss mit den erdenklichsten Strafen belegen, weil sie seine allgegenwärtige Vorsehung beleidigt, vor der nichts verborgen bleibe, möge es nun in der Einsamkeit oder im Gewühl der Städte geschehen. Denn wo immer der Mensch sei, da sei auch Gott gegenwärtig. Auch würde, wenn sie die That wagten, ihr eigenes Gewissen sie verfolgen; diesem aber könne niemand entfliehen, sei es gut oder böse wie das ihrige, wenn sie den

Brudermord begingen. Überdem fügte er noch hinzu, wie unrecht es sei, selbst einen nichtswürdigen Bruder zu töten, und dass man auch an Freunden sich nicht räche, wenn man sich von ihnen beleidigt glaube. Sie aber wollten den Joseph umbringen, obgleich er ihnen nicht das geringste Böse zugefügt habe und sein zartes Alter vielmehr ihr Mitleid, ihre Fürsorge und ihren Schutz verlange. Vermehrt werde übrigens die Schlechtigkeit der That noch durch den Beweggrund, der sie dazu treibe, und das sei nur der Neid über das zukünftige Glück Josephs, das sie doch mitgeniessen würden, da sie in engster Gemeinschaft mit ihm lebten. Denn sie müssten bedenken; dass das, was Gott dem Joseph beschere, auch ihnen zu gute kommen werde. Der Zorn des Himmels werde also schwer auf ihnen lasten, wenn sie den töteten, den Gott eines solchen Glückes gewürdigt habe. Auch beraubten sie Gott selbst dessen, den er mit Glücksgütern überhäufen wolle.

2. Durch diese und andere Vorhaltungen und Bitten versuchte Rubel sie vom Brudermorde abzuschrecken. Da er aber sah, dass sie um nichts versöhnlicher geworden waren, vielmehr es mit dem Morde eilig zu haben schienen, suchte er sie wenigstens zu einer milderen Todesart zu bestimmen. Denn da sie seiner flehentlichen Bitte, die Tötung zu unterlassen, nicht nachkämen, vielmehr darauf beständen, ihn aus dem Wege zu räumen, so würden sie wenigstens eine leichtere Sünde begehen, wenn sie seinem Rate folgten. Ihren Zweck würden sie ja so auch erreichen, aber auf eine andere, weniger gehässige Weise. Er beschwor sie nämlich, nicht selbst Hand an ihren Bruder zu legen, sondern ihn in die nächste Cisterne zu werfen und dort sterben zu lassen; so würden sie den Vorteil haben, ihre Hände nicht zu beflecken. Als sie hierzu ihre Zustimmung gaben, führte Rubel den Knaben weg, band ihn an ein Seil und liess ihn langsam in eine Cisterne hinab, die hinreichend trocken war. Dann entfernte er sich und suchte sich einen passenden Weideplatz.

3. Judas aber, auch einer von Jakobs Söhnen, erblickte arabische Kaufleute vom Stamme Ismaëls, welche Gewürze und syrische Waren aus Galad nach Aegypten brachten. Nach Rubels Weggang nun riet er seinen Brüdern, den Joseph aus der Cisterne zu ziehen und ihn den Arabern zu verkaufen. Wenn ihn dann auch weit weg bei Fremden der Tod ereilen sollte, so würden sie sich wenigstens von der Schuld des Mordes frei halten. Dieser Vorschlag gefiel ihnen, und sie zogen daher den Joseph aus der Cisterne heraus und verkauften ihn um zwanzig Minen[1] den Kaufleuten; er war damals 17 Jahre alt. Rubel aber kam in der Nacht zur Cisterne, da er den Joseph ohne Vorwissen der Brüder retten wollte. Als er nun auf sein Rufen keine Antwort erhielt, vermutete er, die Brüder hätten ihn nach seinem Weggange getötet, und machte ihnen deshalb Vorwürfe. Diese aber erzählten ihm den wahren Hergang, worauf er zu trauern aufhörte.

4. Sobald nun die Brüder solches gegen Joseph bewerkstelligt hatten, überlegten sie, was zu thun sei, um den Verdacht des Vaters abzulenken. Und sie kamen darauf, das Unterkleid, welches Joseph getragen, als er zu ihnen kam, und das sie ihm ausgezogen, als sie ihn in die Cisterne hinabliessen, mit Bocksblut zu bespritzen, es dem Vater zu bringen und ihm zu zeigen, damit er glaube, sein Sohn sei von wilden Tieren zerrissen worden. Also thaten sie auch, begaben sich zu dem alten Vater, dem schon etwas über seinen Sohn zu Ohren gekommen war, und sagten ihm, sie hätten den Joseph nicht gesehen, wüssten auch nicht, was ihm zugestossen sei. Doch hätten sie dieses blutbefleckte und zerfetzte Kleid gefunden, woraus sie geschlossen hätten, er sei von wilden Tieren angefallen worden und habe so den Tod gefunden, wenn dies das Kleid sei, in welchem er von Hause sich entfernt habe. Jakob aber, der noch leise

[1] 1 Mine (Mna), griechische Silbermünze, = 100 attischen Drachmen = 78,6 Mark.

gehofft hatte, der Knabe sei vielleicht irgendwohin gefangen weggeführt worden, gab nun diesen Gedanken auf, hielt das Kleid für ein sicheres Zeichen seines Todes (denn er erkannte, dass es dasselbe sei, in welchem er den Joseph zu seinen Brüdern geschickt hatte) und betrauerte ihn, als wenn er wirklich umgekommen sei. Und er stellte sich so an, als ob er sein einziger Sohn gewesen sei, und wollte von dem Troste der anderen Söhne nichts wissen. Denn er war überzeugt, dass Joseph, noch ehe er mit seinen Brüdern gesprochen, von wilden Tieren zerrissen worden sei. So sass er da, mit einem Sacke bekleidet und von Schmerz gebeugt, verschmähte den Trost seiner Söhne und liess selbst aus Erschöpfung von der Trauer nicht ab.

Viertes Kapitel.

Josephs ausgezeichnete Selbstbeherrschung.

1. Den Joseph kaufte von den Händlern ein Aegyptier Petephres,[1] der Küchenmeister des Königs Pharao, und hielt ihn hoch in Ehren. Denn er liess ihn in den freien Künsten unterrichten, gab ihm bessere Nahrung, als bei Dienern üblich war, und machte ihn zum Vorsteher seines Hauses. Joseph nahm das alles an, ohne von seiner gewohnten Tugend abzuweichen; vielmehr bewies er, dass Klugheit die grössten Schwierigkeiten des Lebens überwinden könne, wofern sie nur rein und unbefleckt und nicht bloss den augenblicklichen günstigen Verhältnissen angepasst sei.

2. Es war nämlich seines Herrn Weib wegen seiner Schönheit und Geschicklichkeit von Liebe zu ihm entbrannt, und sie glaubte, sie werde, wenn sie ihm dies mitteile, ihn leicht zu sündigem Umgang verlocken können, ja er werde es als ein Glück betrachten, dass seine Herrin solches von ihm verlange; denn sie dachte

---

[1] Potiphar.

nur an seinen gegenwärtigen Stand eines Knechtes, nicht aber an seine guten Sitten, die trotz des veränderten Standes dieselben geblieben waren. Als sie aber ihr heftiges Verlangen ihm verriet und ihm den Beischlaf antrug, wies er ihr Begehren zurück und hielt es für unrecht, dass sie ihm eine Gunst gewähren wolle, welche über den, der ihn gekauft hatte und ihn in so hohen Ehren hielt, nur Schmach und Schande bringen würde. Dann ermahnte er sie, ihre Begierde zu zügeln, und nahm ihr die Hoffnung, als ob er je ihr willfahren würde; denn so, meinte er, werde sie eher von ihrem ungestümen Verlangen abstehen. Auch habe er sich fest vorgenommen, eher das Äusserste zu erdulden, als ihr zu Willen zu sein. Denn wenn es sich auch für den Knecht nicht zieme, der Herrin sich zu widersetzen, so glaube er doch für seinen Ungehorsam gegen ihren Befehl hinreichende Entschuldigung zu haben. Da sie aber solchen Widerstand nicht erwartet hatte, wurde ihre Liebe nur noch heftiger, und weil ihre schlechte Begierde sie dazu trieb, beschloss sie, ihn ein zweites Mal zu bestürmen.

3. Als nämlich ein öffentliches Fest bevorstand, dessen Besuch auch für die Frauen Sitte war, schützte sie bei ihrem Gatten Krankheit vor, um ihr Verlangen an Joseph wieder stellen zu können, wenn Ruhe und Stille im Hause herrsche. Als sie das erreicht hatte, bestürmte sie ihn mit noch einschmeichelnderen Worten als früher: Es sei besser gewesen, wenn er früher ihrem Verlangen willfahrt und keinen Widerstand geleistet hätte, teils aus Ehrfurcht vor ihr, teils wegen der Heftigkeit ihrer Liebe, die sie, die Herrin, veranlasst habe, sich unter ihre Würde zu erniedrigen. Doch könne er durch kluges, entgegenkommendes Benehmen seine Unterlassung wieder gut machen. Wenn er eine zweite Bitte ihrerseits erwartet habe, so thue sie das jetzt, und zwar inständiger als zuvor. Sie habe Krankheit vorgeschützt und seine Gesellschaft dem rauschenden Feste vorgezogen. Habe er aber ihren früheren Worten misstraut und ihnen deshalb nicht nachgegeben, so könne er jetzt daraus, dass sie auf ihrem

früheren Verlangen bestehe, leicht entnehmen, dass sie keine böse Absicht habe. Deshalb könne er sowohl das gegenwärtige Glück, das ihm schon winke, geniessen, wenn er ihr Verlangen erfülle, als auch auf noch grösseres hoffen. Dagegen aber könne er sich auf ihren Hass und ihre Rache gefasst machen, wenn er ihre Bitte zurückweise und lieber seine Keuschheit bewahren, als seiner Herrin zu Willen sein wolle. Die Keuschheit werde ihm übrigens wenig nützen, denn sie brauche nur die Anklage gegen ihn vorzubringen und ihrem Manne vorzulügen, sie sei von ihm angegriffen worden, und Petephres werde doch ihren Worten mehr Glauben schenken als den seinigen, und wenn sie noch so sehr den Schein der Wahrheit an sich trügen.

4. So beschwor ihn das Weib unter Thränen; doch liess er sich weder aus Mitgefühl noch aus Furcht von seiner Keuschheit abbringen, sondern er widerstand ihren Bitten wie ihren Drohungen und verabscheute das Böse. Denn lieber wollte er bitteres Leid ertragen, als augenblickliches Wohlbehagen geniessen und dem Weibe zuliebe etwas begehen, das ihm, dessen war er sich bewusst, von Rechts wegen den Tod zuziehen musste. Auch ermahnte er sie, ihrer ehelichen Verbindung und Pflichten zu gedenken und beschwor sie, darauf mehr Rücksicht zu nehmen als auf die Befriedigung einer augenblicklichen Lust. Denn dieser würden Reue und Schmerz folgen, die die Sünde nicht ungeschehen machen könnten; zudem werde sie in beständiger Furcht vor Ertappung schweben und es als einzige Wohlthat betrachten, wenn der Frevel geheim bliebe. Mit ihrem Gatten dagegen könne sie ohne Gefahr verkehren und habe dann auch noch die Zuversicht eines guten Gewissens vor Gott und den Menschen. Auch werde sie, wenn sie ihre Reinheit bewahre, eher das Recht der Herrin ihm gegenüber vertreten können, als wenn die Scham über sein Mitwissen um ihre Sünde sie darin beschränke. Denn es sei besser, den rechten Weg offen zu wandeln, als im geheimen zu sündigen.

5. Durch diese und ähnliche Vorstellungen versuchte er die heftige Begierde des Weibes zu zügeln und sie von ihrer verkehrten Leidenschaft zu vernünftigem Nachdenken hinüberzulenken. Sie aber bestand nur um so fester auf ihrem Begehren, und da sie daran verzweifelte, ihn mit Worten sich geneigt machen zu können, legte sie Hand an ihn und versuchte ihn mit Gewalt zu zwingen. Joseph aber floh entrüstet, und indem er das Kleid, an welchem sie ihn gefasst, zurückliess, stürmte er aus ihrem Schlafgemach hinaus. Da sie aber befürchtete, er möchte ihrem Gatten von der Sache Mitteilung machen, hielt sie, schmerzlich ergriffen wegen ihrer schmachvollen Niederlage, es für geraten, den Joseph bei Petephres falsch anzuklagen und so Rache für die ihr widerfahrene Beleidigung zu nehmen. Denn sie hielt es für klug und ihr als Frau wohl anstehend, ihm mit der Beschuldigung zuvorzukommen. Und so sass sie betrübt und verwirrt da und heuchelte Schmerz, als ob ihre Schamhaftigkeit verletzt worden sei, während sie in Wirklichkeit doch nur aufgebracht darüber war, dass ihre Begierde nicht gestillt worden war. Als nun ihr Gatte heimkehrte und sich über ihren Anblick entsetzte, fing sie auf seine Frage nach dem Grunde ihrer Betrübnis an, den Joseph zu beschuldigen und sprach: „Du verdienst zu sterben, o Gemahl, wenn du den nichtswürdigen Knecht, der dein Ehebett entehren wollte, nicht mit gebührender Strafe belegst. Denn uneingedenk des Zustandes, in dem er unser Haus betrat, und uneingedenk der Wohlthaten, die du ihm erzeigtest, hat er, statt Dankbarkeit gegen uns zu beweisen, tückischerweise dein Ehelager zu entweihen versucht, und dazu noch an einem Festtage in schlauer Berechnung deiner Abwesenheit. Die Bescheidenheit, welche er früher zur Schau trug, legte er sich nur aus Furcht vor dir auf, und nicht etwa, weil er wirklich rechtschaffenen Gemütes war. So ist es aber gekommen, weil er wider Verdienst und Erwarten zu Ehren gelangt war; infolgedessen hielt er es für billig, dass er, dessen treuer Verwaltung du

alle deine Güter anvertraut und den du über deine älteren Diener gesetzt hättest, sich nun auch an deiner Gattin vergreifen dürfe.“ Nach diesen Worten zeigte sie ihm das Kleid, gleich als wenn er es zurückgelassen hätte, als er ihr Gewalt anthuen wollte. Petephres aber, der weder den Thränen und Worten seiner Gattin, noch dem Augenschein misstraute und sie überdies sehr liebte, stand von weiterer Untersuchung des Sachverhaltes ab, lobte sein Weib ob ihrer Schamhaftigkeit und liess den Joseph, den er nun für nichtswürdig hielt, ins Gefängnis werfen. Von seiner Gattin dagegen dachte er nur Gutes, weil er ihre Züchtigkeit und Keuschheit erprobt habe.

Fünftes Kapitel.

Was Joseph im Gefängnisse begegnete, und wie er zu hohen Ehren gelangte.

1. Joseph stellte nun sein ganzes Geschick Gott anheim und verschmähte sowohl seine Verteidigung als auch eine genaue Darstellung des Sachverhaltes, vielmehr trug er schweigend seine Ketten und vertraute Gott, der die wahre Ursache seines Unglückes kenne und mächtiger sei als die, welche ihn ins Gefängnis geworfen. Und bald erfuhr er auch Gottes Vorsehung an sich. Denn der Kerkermeister nahm ihm mit Rücksicht auf seinen Fleiss, seine Zuverlässigkeit und seine schöne Körpergestalt die Fesseln ab und machte ihm hierdurch wie auch durch die Gestattung besserer Kost sein Unglück leichter und erträglicher. Unter den Gefangenen nun, die, von gleichem Elend gebeugt, sich in den kurzen Erholungspausen nach schwerer Arbeit über die Gründe ihrer Verurteilung zu unterhalten pflegten, befand sich auch ein Mundschenk des Königs, der diesem sehr lieb gewesen, aber im Zorne von ihm ins Gefängnis geworfen worden war. Und da er mit Joseph dieselben Fesseln trug, wurde er vertrauter mit ihm und erzählte ihm (er hatte erkannt, dass dieser die übrigen Gefangenen an

Scharfsinn übertraf) einen Traum mit der Bitte, ihm denselben zu deuten, wenn man ihm eine Bedeutung beilegen könne. Er beklagte dabei sehr, dass ihm ausser dem vom Könige über ihn verhängten Elende auch noch die Träume solche Beunruhigung brächten.

2. Er erzählte ihm also, er habe im Traum drei Rebzweige gesehen, an denen grosse und ausgereifte Weintrauben hingen; diese habe er in einen Becher ausgepresst, den der König in der Hand hielt, dann habe er den Most durchgeseiht und ihn dem Könige zum Trinken gereicht, der ihn gnädig angenommen habe. Diesen Traum, sagte er, habe er gesehen, und er bat Joseph, ihm die Deutung desselben mitzuteilen, wenn er dazu die Einsicht besitze. Joseph aber hiess ihn gutes Mutes sein, denn in drei Tagen könne er seine Befreiung aus dem Kerker erwarten, und der König werde seine Dienste wieder begehren und ihn dazu wieder berufen. Die Frucht des Weinstockes nämlich sei durch Gottes Freigebigkeit den Menschen zu ihrem Nutzen gegeben worden, da sie ihm selbst geopfert werde und da sie Freundschaft und Vertrauen unter den Menschen vermittele, Feindschaft löse, Verwirrung und Trauer zerstreue und grosses Vergnügen bereite. „Du sagst nun, du habest mit deinen Händen aus drei Weintrauben den Saft gepresst, und der König habe ihn angenommen. So wisse also, dass du einen guten Traum gehabt hast, der dir zeigt, dass du in so viel Tagen, als es Weintrauben waren, aus denen du Wein gepresst im Traume, aus deinem Elend wirst erlöst werden. Wenn du nun die Wahrheit dieser Deutung erprobt haben wirst, so erinnere dich meiner, der dir dieses Glück verkündet hat, und siehe nicht auf uns, die du hier im Kerker zurücklässt, verächtlich herab, wenn du die Freiheit wiedererlangt hast und das Glück findest, das ich dir vorhergesagt habe. Denn nicht durch meine Schuld bin ich in Banden geworfen worden, sondern wegen meiner Tugend und Sittsamkeit erleide ich die Strafe von Verbrechern, da ich dem, der mich hierher gebracht hat, nicht aus

schnöder Lust Schande anthuen wollte.“ Über eine solche Traumdeutung freute sich natürlich der Mundschenk und harrte nun des Erfolges.

3. Noch ein anderer Diener des Königs, der oberste der Bäcker nämlich, war zugleich mit dem Mundschenk eingekerkert worden. Da nun auch er einen Traum gehabt und die günstige Auslegung vernommen hatte, die Joseph dem Traume des Mundschenken gab, fragte er ihn hoffnungsvoll, was sein eigener Traum bedeute, den er in der verflossenen Nacht gehabt. Dieser aber war folgender: „Es schien mir,“ sagte er, „ich trüge auf meinem Kopfe drei Körbe, davon zwei mit Broten gefüllt, der dritte aber mit Zukost und anderen Esswaren, wie sie dem Könige bereitet werden. Da kamen Vögel angeflogen und verschlangen alles, und obwohl ich sie zu vertreiben suchte, konnte ich sie nicht abschrecken.“ Und der Bäcker erwartete eine ähnlich günstige Auslegung, wie sie dem Mundschenk zu teil geworden. Joseph aber dachte über den Traum eifrig nach und verkündete ihm dann, er möchte ihm gern eine freudigere Deutung geben, als in dem Traume versteckt liege. Er habe nämlich nur noch zwei Tage zu leben (denn das bedeuteten die Körbe), am dritten aber werde er gekreuzigt und eine Speise der Vögel werden, und er werde nichts dagegen vermögen. Und beiden geschah, wie Joseph vorhergesagt hatte. Denn als an dem erwähnten Tage der König seinen Geburtstag feierte, liess er den obersten der Bäcker kreuzigen, den Mundschenk aber entliess er aus dem Kerker und setzte ihn in sein früheres Amt ein.

4. Als nun Joseph zwei Jahre im Gefängnis zugebracht und von dem Mundschenk trotz der günstigen Prophezeiung keine Hilfe erlangt hatte, erlöste Gott selbst ihn aus seinen Banden auf folgende Weise. Pharao hatte in einer Nacht zwei Träume und zu jedem eine besondere Deutung erhalten; die Deutung hatte er vergessen, während er sich der Träume noch entsann. Da er nun über die Träume bekümmert war (sie schienen

ihm nämlich Trauriges zu verkünden), berief er frühmorgens die weisesten der Aegyptier und verlangte von ihnen die Auslegung der Träume. Und als diese in ihren Meinungen schwankten, wurde der König um so mehr beunruhigt. Der Mundschenk aber erinnerte sich, da er den König wegen der Träume in Unruhe sah, des Joseph und seiner Geschicklichkeit im Traumdeuten. Er ging also zum König und erzählte ihm von Joseph, von dem Traum, den er ihm gedeutet, dass der Ausgang genau der Deutung entprochen habe, und dass an demselben Tage der oberste der Bäcker gekreuzigt worden sei, ebenfalls genau nach Josephs Deutung. Der letztere sei von dem Küchenmeister Petephres gefangen gesetzt worden, dessen Knecht er gewesen sei. Er sei ein Hebräer und von angesehenem Geschlecht. Diesen möge der König zu sich bescheiden, wenn anders er nicht wegen seiner gegenwärtigen üblen Lage darauf verzichten wolle, und er werde dann von ihm erfahren, was die Träume bedeuteten. Da befahl der König, dass Joseph ihm vorgeführt werde; und diejenigen, denen dies oblag, kleideten und schmückten ihn nach des Königs Befehl und führten ihn demselben vor.

5. Der König aber nahm ihn bei der Hand und sprach: „O Jüngling, mein Diener hat mir Beweise von deiner Tugend und Einsicht gegeben; also gewähre auch mir die Gefälligkeit, die du ihm erwiesen hast, und verkünde mir die Deutung der Träume, die ich gehabt. Doch will ich, dass du nichts verschweigst, auch darfst du mir nicht mit schmeichlerischer, auf Gunst und Wohlgefallen gerichteter Rede dienen, wenn auch das Antlitz der Wahrheit etwas erschrecklicher sein sollte. Also es träumte mir, ich wandelte längs eines Flusses dahin und sähe sieben wohlgenährte und durch Grösse ausgezeichnete Kühe aus dem Flusse kommen und auf einen Sumpf zugehen, sowie sieben andere sehr magere und hässliche Kühe aus dem Sumpfe steigen und jenen entgegengehen. Die mageren Kühe aber verschlangen die sieben fetten und grossen Kühe, ohne dass sie dadurch zunahmen;

vielmehr blieben sie elend und ausgehungert. Nach diesem Traume wachte ich beunruhigt auf und überlegte, was das Bild wohl bedeuten könne. Darüber schlief ich wieder ein und hatte nun einen zweiten noch wunderbareren Traum, der mich noch mehr erschreckte und verwirrte. Ich meinte nämlich sieben Ähren zu sehen, die aus einer Wurzel sprossten und voll schwerer und reifer Körner waren, daneben aber auch sieben andere, armselige, trockene und schmächtige Ähren, welche sich zu den schönen hinneigten, um sie aufzuzehren, worüber ich mich sehr erschreckte."

6. Darauf antwortete Joseph und sprach: „Dein Traum, o König, ist zwar scheinbar ein doppelter, bezeichnet jedoch in Wirklichkeit einen und denselben Vorgang. Denn was die Kühe betrifft (sie sind, nebenbei bemerkt, zum Pflügen bestimmt), die von den mageren verschlungen, und die Ähren, die von den schlechteren verzehrt werden, so verkünden sie für Aegypten ebenso viele Jahre des Hungers und der Unfruchtbarkeit, als Jahre des Überflusses vorangegangen sind, und dass der Überfluss der letzteren von der Unfruchtbarkeit der folgenden verzehrt werden wird. Und es wird die Not so gross werden, dass es schwer sein wird, ihr abzuhelfen, was ich daraus schliesse, dass die mageren Kühe, nachdem sie die fetten verschlungen, doch nicht satt werden konnten. Gott sagt aber sicherlich den Menschen die Zukunft voraus, nicht um sie zu erschrecken oder zu betrüben, sondern damit sie in kluger Vorsicht sich Erleichterung verschaffen können, wenn die vorherverkündeten Ereignisse eintreten. Wenn du daher den Ertrag der vorhergehenden Jahre aufspeicherst und weise verteilst, so werden die Aegyptier die nachfolgende Hungersnot nicht merken."

7. Der König aber bewunderte Josephs Weisheit und Klugheit, und er fragte ihn, wie denn zur Zeit des Überflusses für die Zukunft gesorgt werden könne, um die Unfruchtbarkeit erträglicher zu machen. Darauf antwortete Joseph mit dem Rat, er solle mit der Ernte

möglichst sparsam umgehen und den Aegyptiern nicht gestatten, den Überfluss zu verschwenden, sondern ihnen befehlen, denselben für die Zeit der Not aufzubewahren. Auch ermahnte er ihn, er möge das Getreide von den Ackersleuten in Empfang nehmen, es in Scheunen bergen und jedem nur so viel verabfolgen lassen, als er zum Lebensunterhalt brauche. Pharao bewunderte den Joseph sowohl seiner Traumauslegung als des guten Rates wegen, den er gegeben, und betraute ihn selbst mit der Anordnung; er solle alles so machen, wie er es für das Volk der Aegyptier und den König für erspriesslich halte, denn als der Urheber des guten Rates sei er auch der geeignetste Mann, ihn auszuführen. Joseph erhielt also vom Könige die Befugnis, dessen Siegel zu gebrauchen und Purpur zu tragen. Im Wagen fuhr er durch ganz Aegypten, sammelte von den Landleuten das Getreide und teilte jedem nur so viel davon zu, als er zur Saat und Nahrung gebrauchte. Doch verriet er niemand den Grund, warum er so verfuhr.

Sechstes Kapitel.

Wie Joseph in Aegypten berühmt wurde und die Brüder in seine Gewalt bekam.

1. Joseph war damals dreissig Jahre alt und wurde vom König mit allen erdenklichen Ehren überhäuft. Wegen seiner staunenswerten Weisheit gab er ihm den Beinamen Psothomphanech, das heisst „Entdecker verborgener Dinge.“ Auch ging Joseph eine sehr ehrenvolle eheliche Verbindung ein. Denn unter Vermittlung des Königs heiratete er die Aseneth, die jungfräuliche Tochter des Petephras, eines Priesters in Heliopolis. Von dieser erhielt er noch vor der Hungersnot zwei Söhne, deren ältester Manasses hiess. Dieser Name bedeutet „vergessen,“ weil er sein früheres widriges Schicksal vergass, als er in glückliche Verhältnisse kam. Der jüngere Sohn hiess Ephraïm, das heisst „wiedereingesetzt,“ weil

er in die Freiheit seiner Vorfahren wieder eingesetzt worden war. Als nun Aegypten die sieben glücklichen Jahre, wie sie Joseph in der Traumdeutung vorherverkündet, hinter sich hatte, brach im achten Jahre die Hungersnot herein. Und da man sich für dieselbe schlecht vorgesehen hatte, strömte alles in grosser Not zum königlichen Palast. Der König liess den Joseph kommen, der das Getreide anwies und sich in Wahrheit als Erretter des Volkes zeigte. Und nicht allein den Einwohnern dieser Gegend öffnete er sein Haus, sondern er war auch bereit, den Auswärtigen Getreide zu verkaufen. Denn er hielt es für billig, dass alle ärmeren Menschen von denen, die im Überfluss lebten, unterstützt würden, da sie ja doch alle miteinander verwandt seien.

2. Weil nun auch Chananaea sehr unter der Hungersnot litt (die Plage hatte nämlich das ganze Land ringsum ergriffen), schickte Jakob, der vernommen hatte, dass auch Auswärtige den dortigen Markt besuchen dürften, alle seine Söhne nach Aegypten, um Getreide einzukaufen. Nur den Benjamin, Josephs leiblichen Bruder, den Sohn der Rachel, behielt er bei sich. Als diese nun nach Aegypten gekommen waren, baten sie den Joseph, auch ihnen den Ankauf von Getreide zu gestatten. Denn nichts geschah ohne Josephs Willen, und es nutzte nichts, dem König Verehrung zu erweisen, wenn man sie nicht vorher dem Joseph erwiesen hatte. Dieser erkannte in ihnen seine Brüder, die aber ihrerseits an ihn nicht im entferntesten dachten; denn als er von ihnen getrennt wurde, war er noch jung, und jetzt war er schon zu einem Alter gelangt, in dem sich seine Gesichtszüge so verändert hatten, dass sie ihn nicht zu erkennen vermochten, zumal sie nicht ahnen konnten, dass er zu so hoher Würde erhoben worden sei. Und Joseph dachte sie auf die Probe zu stellen und ihre Gesinnung zu erforschen. Denn er schlug ihnen das Getreide ab und sagte, sie seien nur gekommen, um zu spionieren; aus verschiedenen Gegenden seien sie zusammengetroffen und gäben nun vor, Verwandte zu sein.

Es sei nicht denkbar, dass ein Privatmann so viele und so wohlgestaltete Söhne erziehen könne, da Königen kaum ein solches Glück zu teil werde. So sprach er aber nur, um etwas Sicheres über seinen Vater zu erfahren, wie es ihm gehe und was er erlebt habe, seit er (Joseph) von ihm weggegangen war; auch hätte er gern gehört, wie es mit Benjamin stehe, denn er fürchtete, sie hätten auch diesen Bruder, ebenso wie ihn selbst, aus dem Wege geräumt.

3. Die Brüder wurden hierdurch beunruhigt und erschreckt, denn sie sahen sich von grosser Gefahr bedroht und dachten nicht im geringsten an ihren Bruder. Sowie sie sich aber etwas gefasst hatten, ergriff Rubel als der älteste das Wort und entgegnete also: „Wir sind weder hierher gekommen, um jemand unrecht zu thun, noch um dem Könige Schaden zuzufügen, sondern nur um Hilfe für unser eigenes Leid zu erlangen, und wir hoffen bei eurer Menschenfreundlichkeit Zuflucht zu finden in der Not, die über unser Vaterland hereingebrochen ist. Denn wir haben vernommen, dass ihr nicht bloss euren eigenen Leuten, sondern auch Auswärtigen Getreide verkauft, und dass ihr allen helfen wollt, die der Hilfe bedürfen. Dass wir aber Brüder sind und Blutsverwandte, geht schon daraus hervor, dass wir an Gestalt einander in hohem Grade ähnlich sind. Unser Vater ist Jakob, ein Hebräer, dem wir zu zwölf Söhnen von vier Frauen geboren wurden. So lange wir nun alle noch am Leben waren, waren wir glücklich; seitdem aber unser Bruder Joseph umgekommen ist, hat sich unsere Lage mehr und mehr verschlimmert. Denn der Vater trauert beständig um ihn und auch wir beklagen das Unglück seines Todes und das Leid des alten Vaters gar sehr. Und nun kommen wir hierher, um Lebensmittel zu kaufen, und haben unseren jüngsten Bruder Benjamin zur Pflege des Vaters und zur Verwaltung des Hauswesens daheim gelassen. Um die Wahrheit unserer Worte zu erproben, kannst du Boten in unsere Heimat schicken und dich erkundigen lassen."

4. Mit diesen Worten versuchte Rubel dem Joseph eine günstigere Meinung von ihnen beizubringen. Joseph aber liess, da er gehört, dass Jakob noch am Leben und Benjamin nicht umgekommen sei, seine Brüder in Gewahrsam bringen, als wolle er sie bei Gelegenheit einem Verhör unterziehen. Am dritten Tage jedoch liess er sie vor sich führen und sprach zu ihnen: „Da ihr behauptet, ihr wäret nicht gekommen, um dem König zu schaden, und ihr wäret Brüder und stammtet von dem Vater ab, den ihr genannt, so könnt ihr mir die Wahrheit dieser Behauptung dadurch beweisen, dass ihr einen von euch bei mir zurücklasst, dem kein Leid widerfahren soll; ihr anderen aber bringt das Getreide eurem Vater und kehrt dann hierher zurück mit dem Bruder, den ihr eurer Angabe gemäss zu Hause gelassen habt. Daran werde ich erkennen, ob ihr mich nicht belogen habt.“ Darüber gerieten sie in ein noch schlimmeres Leid; sie vergossen Thränen und beklagten heftig Josephs Schicksal, als ob ihnen wegen des an ihm begangenen Unrechtes diese Drangsal von Gott als Strafe geschickt worden sei. Rubel aber hielt ihnen eindringlich vor, dass ihre Reue dem Joseph doch nichts mehr nützen könne, und er beschwor sie, alle Leiden starkmütig zu ertragen, da sie von Gott als Strafe für das an ihrem Bruder verübte Unrecht ihnen geschickt seien. Also sprachen sie zu einander in dem Glauben, Joseph verstehe ihre Sprache nicht. Auf Rubels Vorstellungen hin aber ergriff sie Trauer und Reue, weil sie eine That verübt, für die Gott sie gerechterweise büssen lasse. Da nun Joseph sie in solcher Not sah, weinte er sehr; weil er aber nicht wollte, dass sie dies sähen, entfernte er sich eine kleine Weile von ihnen. Dann kam er zurück, hielt den Simeon als Bürgen für die Wiederkehr seiner Brüder fest und hiess die anderen nach Hause ziehen, sobald sie Getreide auf dem Markt eingekauft hätten. Einem Knechte aber befahl er, er solle das Geld, das sie zum Ankauf des Getreides mitgebracht

hatten, heimlich wieder in ihre Säcke legen, und dieser vollzog den Befehl.

5. Als Jakobs Söhne nun nach Chananaea gelangten, erzählten sie dem Vater, was sich in Aegypten mit ihnen zugetragen habe. Sie seien für Spione gehalten worden, und ihrer Angabe, sie seien Brüder und hätten den elften beim Vater zurückgelassen, sei kein Glaube beigemessen worden. Den Simeon aber hätten sie dem Landpfleger als Bürgen stellen müssen, bis Benjamin selbst dorthin kommen und die Wahrheit ihrer Aussagen beweisen würde. Sie baten also ihren Vater, er möge ohne Angst den Bruder ihnen mitgeben. Jakob aber war mit ihrem Beginnen unzufrieden und ärgerlich darüber, dass Simeon in Aegypten festgehalten worden war; für Thorheit erklärte er es, den Benjamin auch noch dahin bringen zu wollen. Und selbst als Rubel ihm für diesen seine beiden Söhne als Pfand bot, die er töten könne, wenn dem Benjamin auf der Reise etwas zustosse, liess er sich nicht dazu bewegen. Bei dieser üblen Lage wurden sie ängstlich und unruhig; noch mehr aber verwirrte sie der Umstand, dass sie das Geld in ihren Säcken versteckt fanden. Als nun später der mitgebrachte Weizen verbraucht war und die Hungersnot immer drückender wurde, gab Jakob nach und entschloss sich, den Benjamin mit seinen Brüdern zu schicken, weil sie nicht nach Aegypten zurückkehren konnten, ohne ihn mitzubringen. Denn da die Hungersnot von Tag zu Tag heftiger wütete, und die Söhne ihn inständig baten, blieb ihm nichts anderes zu thun übrig. Namentlich sprach Judas, der von Natur heftig war, eindringlich mit dem Vater: Er brauche sich nicht um ihren Bruder zu quälen und zu ängstigen, denn ohne den Willen Gottes könne ihm nichts zustossen; übrigens könne das, was ihm bestimmt sei, ihn auch zu Hause treffen. Er möge sie doch nicht dem offenbaren Untergang überantworten und ihnen nicht aus thörichter Angst um seinen Sohn die notwendigen Lebensmittel vorenthalten, die ihnen Pharao gewähren wolle. Auch

müsse er das Wohlergehen Simeons bedenken und dürfe nicht zulassen, dass dieser vielleicht umkommen werde dadurch, dass er Benjamins Reise verweigere. Er möge also seinen Sohn Gott befehlen, denn er selbst werde ihn entweder wohlbehalten wieder nach Hause bringen, oder zugleich mit ihm zugrunde gehen. Hierauf gab Jakob endlich nach und überliess ihnen den Benjamin. Auch gab er ihnen den doppelten Preis für Getreide mit sowie für Joseph Geschenke aus den Produkten Chananaeas: Balsam, Myrrhenharz, Terebinthen und Honig. Darauf vergossen sowohl der Vater als die scheidenden Söhne bittere Thränen: denn jener war in Sorge, ob er seine Söhne noch einmal wohlbehalten wiedersehen würde; die Söhne aber fürchteten, sie möchten den Vater nicht mehr wiederfinden, da er vielleicht der Trauer um ihre Abwesenheit erliegen könnte. In dieser Bekümmernis brachten sie einen ganzen Tag zu. Dann begaben sich die Söhne auf den Weg nach Aegypten und suchten ihren Schmerz mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu lindern; der Greis aber blieb tiefgebeugt zu Hause.

6. In Aegypten angekommen, wurden sie gleich zu Joseph geführt. Sie hatten aber nicht geringe Furcht, es möchten ihnen Vorwürfe wegen des Getreidepreises gemacht werden, gleich als hätten sie denselben betrügerischerweise wieder mitgenommen. Daher entschuldigten sie sich bei Josephs Hausverwalter mit den Worten, sie hätten das Geld zu Hause in ihren Säcken gefunden und es jetzt wieder mit zurückgebracht. Als dieser aber entgegnete, er verstehe nicht, wovon sie redeten, verschwand ihre Angst. Simeon ward nun aus dem Gefängnis entlassen und gesellte sich seinen Brüdern bei. Unterdessen kam auch Joseph vom Dienste beim König zurück, und sie überreichten ihm die Geschenke. Als er sich nun erkundigte, wie sich ihr Vater befinde, sagten sie, sie hätten ihn wohlbehalten angetroffen. Dann fragte er, da er den Benjamin erkannt hatte, ob das ihr jüngster Bruder sei. Und da

sie ihm diese Frage bejahten, sprach er: Gott lenkt alles, und er fing vor Bewegung an zu weinen und entfernte sich, damit seine Brüder dies nicht merkten. Alsdann lud er sie zu Tische, und sie setzten sich in derselben Reihenfolge wie zu Hause. Joseph behandelte sie alle freundlich, den Benjamin aber ehrte er mehr als die anderen Tischgenossen und liess ihm von den Speisen doppelt so viel geben als den Brüdern.

7. Als sie sich nun nach der Mahlzeit zum Schlafe niederlegten, befahl er dem Verwalter, er solle ihnen das Getreide zumessen und den Preis dafür wieder heimlich in die Säcke legen, in Benjamins Gepäck aber solle er seinen silbernen Becher verstecken, aus dem er zu trinken pflegte. Auf diese Weise wollte er seine Brüder erproben, ob sie ihrem Bruder beistehen würden, wenn er, wegen Diebstahls angehalten, in Gefahr schwebe, oder ob sie ihn im Stiche lassen und, als wenn die Übelthat sie selbst nichts anginge, zu ihrem Vater zurückkehren würden. Der Verwalter vollzog den Befehl, und ohne Ahnung von alledem zogen die Söhne Jakobs bei Tagesanbruch mit Simeon ab, doppelt erfreut, einmal, weil sie den Simeon wieder bei sich hatten, dann aber auch, weil sie den Benjamin wieder mit nach Hause brachten, getreu dem ihrem Vater gegebenen Versprechen. Da umringten sie auf einmal Reiter, die den Diener bei sich führten, welcher den Becher in Benjamins Gepäck gethan hatte. Erschreckt ob des plötzlichen Angriffes, fragten sie nach der Ursache, warum sie so überfallen würden, da sie noch kurz zuvor von Joseph ehrenvoll seien bewirtet worden. Jene entgegneten, sie seien nichtswürdige Menschen, da sie ohne Erkenntlichkeit für die gastliche, freigebige und freundliche Aufnahme, die Joseph ihnen habe angedeihen lassen, sich nicht gescheut hätten, Unrecht zu begehen und den Becher mitzunehmen, aus dem er ihnen wohlwollend zugetrunken. Für unrechtmässigen Gewinn hätten sie Josephs Freundschaft verscherzt und sich selbst in die Gefahr begeben, ertappt zu werden. Doch würden sie dafür büssen

müssen; denn vor Gott könne es nicht verborgen bleiben, dass sie mit dem geraubten Gut entflohen seien, wenn es ihnen auch gelungen sei, den Knecht zu betrügen. Und nun fragten sie auch noch, weshalb die Reiter da seien, da sie doch wohl wüssten, dass sie bald ihre Strafe erhalten würden. Mit diesen und noch mehreren Worten schalt sie der Diener aus. Sie aber hielten, da ihnen ein Betrug ferngelegen hatte, seine Worte für Scherz und verwunderten sich darüber, dass er so leichtfertig ihnen eine solche Handlung nachzusagen wage, da sie doch den Preis für das Getreide, den sie in ihren Säcken gefunden, nicht behalten, sondern wieder mitgebracht hätten, obgleich niemand darum gewusst habe. Sie seien also weit entfernt davon gewesen, etwas Böses zu thun. Doch wollten sie, anstatt einfach zu leugnen, sich lieber einer Durchsuchung unterziehen, und sie wollten gern jede Strafe erleiden, wenn einer von ihnen des Diebstahls überführt würde. Denn da sie sich keines Verbrechens bewusst waren, hatten sie Mut und glaubten ihrer Sache ganz sicher zu sein. Die Reiter nahmen die vorgeschlagene Untersuchung an, doch sagten sie, derjenige müsse allein die Strafe erleiden, der des Diebstahls überführt würde. Darauf schritten sie zur Untersuchung, und nachdem sie das Gepäck der anderen in Ordnung gefunden, kamen sie endlich zu dem des Benjamin, wohl wissend, dass in seinem Sacke der Becher versteckt sei. Doch wollten sie sich den Anschein geben, als ob sie mit aller Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen seien. Die anderen aber waren, da sie selbst von ihrer Sorge befreit waren, nur wegen Benjamins noch etwas bekümmert. Voller Hoffnung indes, man werde auch ihm nichts nachweisen können, warfen sie ihren Verfolgern schon freimütig vor, diese seien schuld daran, dass sie nicht bereits einen guten Teil ihrer Reise hinter sich hätten. Als aber bei der Durchsuchung des Gepäckes Benjamins der Becher sich fand, fingen sie an zu jammern und zu klagen, zerrissen ihre Kleider und

beweinten nicht nur ihren Bruder, weil er bald die Strafe für den Diebstahl zu erleiden hätte, sondern auch ihr eigenes Schicksal, weil sie das dem Vater bezüglich Benjamins gegebene Versprechen nun nicht halten könnten. Vermehrt wurde ihr Leid noch dadurch, dass, als sie schon allem Unheil entronnen zu sein wähnten, widriges Geschick sie noch in dieses Unglück gestürzt habe. Und sie bekannten sich als Urheber nicht nur des Unglückes ihres Bruders, sondern auch der Trauer ihres Vaters, den sie wider seinen Willen veranlasst hatten, den Knaben mit ihnen zu schicken.

8. Die Reiter ergriffen darauf den Benjamin und führten ihn zu Joseph zurück; die anderen Brüder aber folgten ihnen. Da nun Joseph den Benjamin gefangen genommen und die Brüder in Trauer um ihn versunken sah, sprach er zu ihnen: „Was denkt ihr, ihr Nichtswürdigen, von meiner Menschenfreundlichkeit und von Gottes Vorsehung, da ihr solches gegen euren Wohlthäter und Gastfreund verüben konntet?“ Sie aber erboten sich, die Strafe für Benjamin zu erleiden, riefen sich auch ins Gedächtnis zurück, wie frevelhaft sie gegen Joseph gehandelt, und priesen ihn glücklich, dass er (wenn er gestorben sei) den Mühsalen des Lebens entrückt sei. Sei er aber noch am Leben, so erlitten sie jetzt die Strafe, die Gott ihnen für ihre Frevelthat auferlegt; und sie nannten sich des Vaters Unheil und Verderben, weil sie zu seinem Leid um Joseph noch die Trauer um Benjamin hinzugefügt hätten. Besonders heftige Vorwürfe machte ihnen Rubel. Joseph aber erklärte, er wolle die anderen ziehen lassen, da sie ja nichts verbrochen hätten, und mit der Bestrafung des Knaben allein zufrieden sein. Denn es sei nicht weise gehandelt, diesen den Unschuldigen zu Gefallen frei zu lassen, noch sie zugleich mit dem offenkundigen Dieb zu bestrafen. Alsdann versprach er ihnen beim Abzug sicheres Geleit. Sie waren hierüber bestürzt und vor Schmerz sprachlos. Judas aber, der den Vater beschwätzt hatte, den Knaben mit ihnen ziehen zu lassen,

und der überhaupt entschiedenen und thatkräftigen Charakters war, entschloss sich, für das Wohlergehen des Bruders der Gefahr zu trotzen, und sprach: „Unrecht haben wir gegen dich, o Landpfleger, begangen und Strafe verdient, der wir uns alle unterziehen wollen, obgleich nur der jüngste die Schuld trägt. Eigentlich müssten wir seinetwegen an unserer Rettung verzweifeln, aber doch lässt uns deine Güte noch einige Hoffnung hegen und eröffnet uns Aussicht auf Befreiung aus der Gefahr. Sieh daher nicht uns an noch die That, die wir verbrochen, sondern lass walten deine Herzensgüte und Tugend. Den Zorn aber, von dem kleinliche Menschen sich in allen Lebenslagen so leicht hinreissen lassen, weise ab von dir, lasse dich nicht von ihm überwinden und überantworte nicht die dem Verderben, die um ihr Heil nicht selbst Sorge tragen können, dasselbe von dir vielmehr flehentlich erbitten. Denn nicht zum erstenmal zeigst du dich freigebig gegen uns, sondern du hast uns, als wir zu dir kamen, um Getreide zu kaufen, dazu Gelegenheit gegeben und uns so viel davon überlassen, als nötig war, um unsere Familie vor dem Hungertode zu bewahren. Es ist aber kein Unterschied, ob du dich der Darbenden annimmst und sie vor dem Untergang bewahrst, oder ob du die von Strafe freisprichst, von denen die Menschen glauben, dass sie gefehlt haben, und die sie um der Wohlthätigkeit willen beneiden, welche du ihnen erzeigst. Es ist ganz dieselbe Gnade, wenngleich sie in verschiedener Weise erzeigt wird. Erhalte also die, welche du bis jetzt gespeist hast, und rette uns das Leben, wie du uns vor dem Hungertode bewahrt hast. Es ist ebenso gross und bewunderungswürdig, uns das Leben zu schenken, als es durch Freigebigkeit vor dem Untergange zu bewahren. Ich halte dafür, dass Gott dir nur den Weg zur Vermehrung deines Ruhmes hat zeigen wollen, als er uns in dieses Unglück stürzen liess, damit du nämlich ebensoviel Ruhm erlangest durch Vergebung des Unrechtes, das wir dir zugefügt, wie du schon erworben hast durch

menschenfreundliche Unterstützung derer, die aus anderen Gründen deiner Hilfe bedurften. Denn es ist etwas Grosses, denen zu helfen, die in Not sind; doch noch viel grösser und herrlicher ist es, die zu begnadigen, die sich durch Frevel Strafe zugezogen haben. Und wenn es schon zu grossem Lobe gereicht, kleinere Vergehen zu verzeihen, so reicht es doch fast an Gott selbst heran, den Zorn zu bezähmen und denjenigen zu verzeihen, die uns beleidigt und so das Leben verwirkt haben. Hätten wir nicht einen Vater, der sich um Josephs Tod abhärmt und der sich so schwer um den Verlust seiner Kinder grämt, so hätte ich nicht so viele Worte um unser Leben verloren, wenn ich es nicht in Ansehung deiner Güte gethan hätte, der du es für erhaben hältst, denen das Leben zu schenken, die nach ihrem Tode niemand beweinen würde; vielmehr hätten wir mit Gleichmut die Strafe erlitten, die du über uns verhängen würdest. Jetzt aber, da wir nicht mit uns selbst Mitleid haben, obzwar wir noch jung sind und noch wenig von des Lebens Genüssen gekostet haben, sondern vielmehr mit unseres Vaters Greisenalter, bitten wir dich inständig und flehentlich, du wollest uns das Leben schenken, das wir durch unsere Übelthat gegen dich verwirkt haben. Denn unser Vater ist nicht schlecht und hat auch uns nicht so erzogen, sondern er ist ein rechtschaffener und ehrbarer Mann, der ein solches Geschick nicht verdient hat und jetzt wegen unserer langen Abwesenheit von Kummer und Sorgen gequält wird. Wenn er aber von unserem Tode und dessen Ursache Kunde erhielte, so würde er um so eher wünschen, aus dem Leben scheiden zu können; er würde sich verzehren in Trauer, und unsere Schmach würde seinen Tod beschleunigen und überdies ihn in Trostlosigkeit sterben lassen, da er doch jetzt schon, noch ehe er Nachricht über uns erhalten, fast von Sinnen ist. Bedenke dies doch, und wenn auch unsere That deinen Zorn erregt hat, so lass dem Vater zulieb Gnade walten und dein Mitleid mit ihm grösser

sein, als unsere Ruchlosigkeit. Habe Rücksicht auf sein Greisenalter; er würde, wenn wir umkämen, in Verlassenheit leben und sterben. Denn indem du so handelst, ehrst du auch deinen eigenen Vater und dich selbst, und mit Freuden wirst du seinen Namen tragen. Dazu verleihe dir seine Gnade Gott, der Vater aller; denn auch ihm wirst du mit solcher liebevollen Gesinnung Ehre erweisen, wenn du nämlich Mitleid hast mit unserem Vater und bedenkest, was er durch den Verlust seiner Kinder leiden würde. Bei dir steht es daher, uns das Leben, das Gott uns gegeben hat, und das du uns jetzt nehmen kannst, wiederum zu schenken und so an Güte sein Ebenbild zu werden, so viel du das vermagst. Schön ist es, eine so grosse Macht zu anderer Nutzen und nicht zu ihrem Schaden zu gebrauchen und, wenn man andere verderben kann und das Recht dazu hat, dieses nicht auszuüben, gleich als wäre es nicht vorhanden, sondern seine Gewalt nur zum Heile anderer zu verwenden. Und je mehr Menschen man beglückt, desto grösseren Ruhm erwirbt man sich selbst. Du kannst uns jetzt alle retten, wenn du unserem Bruder verzeihst, was er gegen dich gefrevelt. Denn auch uns wird es nicht mehr möglich sein zu leben, wenn er die Todesstrafe erleidet, da wir ohne ihn nicht zum Vater zurückkehren dürfen. Darum verhänge über uns dieselbe Strafe, gleich als ob wir Genossen seines Verbrechens wären; denn wir wollen dasselbe Schicksal erleiden, das unserem Bruder bevorsteht. Es ist uns lieber, mit ihm verurteilt zu werden und zu sterben, als dass wir nach seinem Tode uns in Trauer aufreiben. Ich will nicht davon reden, dass er noch jung, und sein Verstand noch nicht ausgebildet, und dass es deshalb nach menschlicher Sitte schicklich ist, ihm eher Verzeihung zu gewähren. Vielmehr will ich das alles deiner Beurteilung anheimstellen und zum Schluss meiner Rede kommen, damit, wenn du uns verurteilst, es meine eigene Schuld sei, dass ich nicht alles gesagt habe, was deinen Zorn gegen uns mildern

könnte, dass hingegen, wenn du uns lossprichst, du das Bewusstsein habest, dies in deiner Güte und Milde gethan zu haben. Denn dann schenkst du uns nicht nur das Leben, sondern erweisest uns auch die Gnade, uns für besser zu halten, als wir sind, und bist mehr auf unser Wohl bedacht als wir selbst. Hast du also beschlossen, ihn zu töten, so lass mich für ihn die Todesstrafe erleiden und sende ihn dem Vater zu. Willst du ihn aber lieber der Knechtschaft überantworten, so bin ich selbst noch tauglicher als er zu deinem Dienste. Zu beiden Strafen bin ich, wie du siehst, geeignet und bereit.“ Hierauf warf sich Judas, der freudigen Herzens für das Wohlergehen seines Bruders leiden wollte, Joseph zu Füssen und versuchte so dessen Zorn zu besänftigen und zu beschwichtigen. Ebenso thaten auch die anderen Brüder und erboten sich unter Thränen, für Benjamin zu sterben.

9. Joseph aber wurde von Mitleid überwältigt und konnte sich nicht länger zornig stellen. Und er befahl den Anwesenden, sich zu entfernen, damit er ohne Zeugen sich seinen Brüdern zu erkennen geben könne. Als nun alle sich zurückgezogen hatten, gab er sich seinen Brüdern zu erkennen und sprach: „Eure liebevolle Gesinnung gegen unseren Bruder muss ich loben, und ich sehe, dass ihr doch ein besseres Gemüt habt, als ich nach dem erwarten konnte, was ihr einst gegen mich ins Werk gesetzt habt. Denn ich habe alles, was ihr hier an euch erfahren habt, nur deshalb angeordnet, um eure brüderliche Liebe auf die Probe zu stellen. Ich glaube auch, dass ihr von Natur nicht bösartig gegen mich gesinnt waret, sondern ich schreibe alles dem Willen Gottes zu, der uns den Genuss der gegenwärtigen Güter gestattet und den der zukünftigen nicht vorenthalten wird, wenn er fortfährt, uns gnädig zu sein. Da ich nun auch erfahren habe, dass der Vater gegen meine Erwartung noch wohlbehalten ist, und dass ihr euren Bruder so sehr liebt, so will ich weiterhin dessen, was ihr an mir gesündigt, nicht mehr gedenken. Auch

will ich euch deswegen keinen Hass nachtragen, vielmehr euch Dank abstatten, weil ihr mit mir die Ursache gewesen seid, dass Gott so gnädig für uns sorgte. Und so wünsche ich, dass auch ihr das Geschehene vergesst. Freut euch, dass eure damaligen bösen Anschläge zum Guten gediehen sind, und betrübt euch nicht darüber, dass ihr etwas gethan, dessen ihr euch schämen müsst. Auch lasst es euch nicht schmerzen, dass ihr so übel mit mir verfahren seid, da eure Absicht ja nicht verwirklicht worden ist. Freut euch vielmehr, dass Gott es so gelenkt hat, und nun zieht hin und verkündet es dem Vater, damit er nicht länger von Sorge um euch gequält werde und er so vielleicht eher sterbe, als ich ihn wiedergesehen und ihn zum Teilhaber aller dieser meiner Güter gemacht habe. Nehmt also den Vater, eure Weiber und Kinder und eure ganze Verwandtschaft und wandert hierher. Denn es ziemt sich nicht, dass die, die mir die liebsten sind, sich an meinem Glücke nicht erfreuen sollten, zumal da die Hungersnot noch fünf Jahre anhalten wird.“ Nach diesen Worten umarmte Joseph seine Brüder. Diese aber brachen in Thränen und Klagen aus, indem sie des Bösen gedachten, das sie gegen ihn verübt; denn sie hatten noch immer Angst, hinter dem freundlichen Gebaren ihres Bruders möchte sich die verdiente Strafe verbergen. Darauf wurde ein Mahl hergerichtet. Und auch der König freute sich über die Ankunft der Brüder Josephs gar sehr, und er stellte sich an, als ob ihm selbst etwas Gutes zu teil geworden sei. Dann schenkte er ihnen Wagen, mit Getreide hoch beladen, und Gold und Silber für ihren Vater. Und nachdem sie auch von Joseph noch viele Geschenke, teils für ihren Vater, teils für sich, am meisten aber für Benjamin erhalten hatten, zogen sie nach Hause.

Siebentes Kapitel.

Wie Jakob infolge der Hungersnot mit seiner ganzen Familie zu seinem Sohne Joseph zog.

1. Als nun Jakob von seinen Söhnen bei der Rückkehr hörte, dass Joseph, den er schon als tot betrauert hatte, nicht nur noch am Leben sei, sondern dass er auch in Glanz und Glück lebe, zugleich mit dem König Aegypten regiere und fast die ganze Verwaltung unter sich habe, zweifelte er um so weniger an der Wahrheit der Nachricht, als er der Herrlichkeit Gottes und seiner Güte gedachte, die nur eine Zeitlang sich nicht zu offenbaren schien. Und sogleich machte er sich auf den Weg und eilte zu Joseph.

2. Nachdem er zum Brunnen des Bündnisses gekommen, opferte er Gott; denn er besorgte, seine Söhne möchten aus Aegypten seiner Fruchtbarkeit wegen nicht mehr wegziehen wollen, und ihre Nachkommen möchten nicht mehr nach Chananaea zurückkehren, das doch nach Gottes Verheissung in ihrem Besitz verbleiben sollte. Weiterhin fürchtete er, sein Geschlecht möchte, da er die Reise nach Aegypten ohne den Rat Gottes angetreten, irgend ein schweres Unglück treffen, oder er werde aus dem Leben scheiden müssen, ehe er den Joseph wiedergesehen hätte. Über diesen Gedanken schlief er ein.

3. Im Traume aber erschien ihm Gott, rief ihn zweimal beim Namen und sprach auf seine Frage, wer er sei, also zu ihm: „Es ist nicht denkbar, dass du, Jakob, den Gott nicht kennen solltest, der deinen Vätern und dir stets getreulich beigestanden hat. Denn als dein Vater beabsichtigte, dir die Herrschaft zu entziehen, habe ich sie dir erhalten. Unter meinem Schutze bist du allein nach Mesopotamien gereist, hast dort gut geheiratet, und reich an Kindern und Vermögen bist du von dort zurückgekehrt. Meine Vorsehung erhielt dir alle deine Nachkommen unversehrt und erhob den

Joseph, den du schon verloren glaubtest, zum glücklichen Herrn von Aegypten, der sich nicht viel vom König unterscheidet. Und nun komme ich und will dein Führer auf diesem deinem Wege sein, und ich verkündige dir, dass du in Josephs Armen sterben wirst, dass dein Geschlecht viele Jahrhunderte hindurch gross und berühmt sein wird, und dass ich es in das Land zurückführen werde, welches ich ihm verheissen habe."

4. Durch diesen Traum wurde Jakob mit Vertrauen erfüllt und zog nun um so williger mit seinen Kindern und Kindeskindern nach Aegypten, die im ganzen siebzig an der Zahl waren. Ihre Namen wollte ich zuerst nicht anführen, da sie schwierig auszusprechen sind; indes glaubte ich dies doch thun zu müssen, um diejenigen zu widerlegen, die behaupten, wir stammten nicht aus Mesopotamien, sondern aus Aegypten. Jakob also hatte zwölf Söhne, von denen Joseph ausgeschieden werden kann, da er schon erwähnt ist. Von den anderen Söhnen hatte Rubel vier Söhne: Anoch, Phallus, Assaron und Charmis; Simeon sechs: Jamuel, Jamin, Jaod, Jachin, Soar und Saul; Levis drei: Gersom, Kaath, Marari; Judas ebenfalls drei: Sales, Phares und Zaras, und ausserdem zwei Enkel von Phares: Esron und Amyr. Isachar hatte vier Söhne: Thulas, Phuas, Jasub und Samaron; Zabulon drei: Sarad, Elon und Jalel. Diese stammten nebst der Dina von der Lia, zusammen dreiunddreissig. Rachel hatte zwei Söhne. Von diesen hatte Joseph wieder zwei Söhne, Manasses und Ephraïm, der andere, Benjamin, deren zehn: Bolosor, Bachar, Asabel, Gera, Naëman, Jes, Ros, Momphis, Optaïs und Arad. Diese vierzehn machen mit den vorher genannten zusammen siebenundvierzig aus. Das waren Jakobs rechtmässige Kinder. Von Balla, Rachels Dienerin, wurden ihm geboren Dan und Nephthali, von denen der letztere vier Söhne hatte: Jesel, Gunis, Issares und Sellim, Dan aber nur einen: Usis. Diese zu der obigen Zahl zugezählt giebt vierundfünfzig. Von der Zelpha, Lias Dienerin, stammten Gad und Aser.

Gad führte sieben Söhne mit sich: Sophonias, Augis, Sunis, Azabon, Aeris, Eroedes und Arielas; Aser aber eine Tochter Sara und sechs Söhne: Jomnes, Isus, Isuis, Baris, Abar und Melchiel. Diese sechzehn den genannten vierundfünfzig zugezählt ergeben die oben angegebene Zahl, bei der Jakob selbst nicht mitgezählt ist.

5. Als nun Joseph von seines Vaters Ankunft Kunde erhalten (Judas war nämlich vorausgeeilt, um ihm dieselbe zu melden), ging er ihm entgegen und traf ihn bei der Stadt der Heroën. Vor allzu grosser Freude wäre da Jakob beinahe gestorben. Joseph aber erfrischte ihn wieder; obgleich auch er sich vor Freude kaum halten konnte, hatte sie ihn doch nicht so ergriffen wie den Vater. Dann hiess Joseph seinen Vater langsam nachkommen; er selbst aber eilte mit fünf seiner Brüder zum König und meldete ihm, dass Jakob mit seiner ganzen Familie angekommen sei. Dieser nahm die Nachricht freudig auf und erkundigte sich bei Joseph, welche Lebensweise sie vornehmlich führten, damit er ihnen zur Fortsetzung derselben behilflich sein könne. Joseph entgegnete, sie seien vortreffliche Hirten, ausserdem aber verständen sie keinen anderen Beruf. So wollte er verhüten, dass sie von einander getrennt würden. Sie sollten vielmehr zusammen wohnen und für den Vater sorgen und nicht zu viel Verkehr mit den Aegyptiern pflegen, wie es geschehen wäre, wenn sie mit ihnen dieselbe Lebensweise geführt hätten. Denn den Aegyptiern war es verboten, Herden zu weiden.

6. Da nun Jakob zum König kam, ihn begrüsste und ihm Glück zu seiner Regierung wünschte, fragte ihn Pharao, wie alt er sei. Und als Jakob antwortete: hundertunddreissig Jahre, bewunderte ihn der König ob seines hohen Alters. Jakob aber fügte hinzu, er habe das Alter seiner Vorfahren noch nicht erreicht. Alsdann wies Pharao ihm und seinen Söhnen Heliopolis als Wohnsitz an, wo auch die Hirten des Königs Weideplätze hatten.

7. Die Hungersnot aber nahm von Tag zu Tag zu und wurde für die Aegyptier immer drückender. Denn es fehlte die Bewässerung des Landes, da der Nil nicht aus den Ufern trat, und auch Gott keinen Regen sandte. Das Volk aber hatte keine Vorsorge für die Zukunft getroffen, da es sie nicht voraussehen konnte, und Joseph liess Getreide nur gegen bares Geld verabfolgen. Als nun das Geld zu mangeln anfing, bezahlte man mit Vieh und Sklaven, und wer Äcker hatte, gab diese für Getreide hin. So gelangte aller Grundbesitz in das Eigentum des Königs, und der eine musste hierhin, der andere dorthin ziehen, damit der König um so sicherer und unbehelligter das Eigentumsrecht an Grund und Boden behielt. Nur den Priestern verblieb ihr Besitz. Die grosse Not führte schliesslich dazu, dass man nicht nur den Leib, sondern auch die Seele verkaufte und so gezwungen war, auf unsittliche Weise sein Leben zu fristen. Als aber endlich die Hungersnot nachliess, der Fluss das Land wieder überschwemmte, und dieses wieder reichlich Frucht erzeugte, begab sich Joseph zu jeder Gemeinde, rief das Volk zusammen und gab das Land, das dem Könige abgetreten worden war, und von dem er allein die Nutzniessung hatte, den früheren Eigentümern zurück. Diese ermahnte er, wohl zu bedenken, dass das Land von Rechts wegen Eigentum des Königs sei; sie sollten sich also dessen Bebauung nicht dadurch verdriessen lassen, dass sie fortan den fünften Teil des Ertrages an den König abliefern müssten. Sie aber freuten sich, so unverhofft wieder in den Besitz ihres Ackerlandes gekommen zu sein, und verpflichteten sich zur strengen Beobachtung dieses Befehls. Hierdurch wuchs sowohl das Ansehen Josephs bei den Aegyptiern, als auch die Anhänglichkeit der Unterthanen an den König in hohem Grade. Dieser Gebrauch, den fünften Teil des Ertrages abzuliefern, blieb auch unter den folgenden Königen unverändert bestehen.

Achtes Kapitel.

Vom Hinscheiden Jakobs und Josephs.

1. Als Jakob siebzehn Jahre in Aegypten gelebt hatte, erkrankte er und starb in Gegenwart seiner Söhne, nachdem er ihnen zuvor noch alles Gute gewünscht und in prophetischer Weise verkündet hatte, dass ihre Nachkommen das Land Chananaea bewohnen würden, wie es auch später wirklich geschehen ist. Dem Joseph aber erteilte er besonderes Lob, weil er nicht nur das Unrecht verziehen, das seine Brüder ihm zugefügt, sondern ihnen nur noch desto mehr Güte erwiesen habe, indem er sie mit Wohlthaten überhäufte, die sie nicht vergelten konnten. Deshalb befahl er seinen Söhnen, sie sollten die Söhne Josephs, Ephraïm und Manasses, in ihre Zahl aufnehmen und das Land Chananaea mit ihnen teilen, wovon später die Rede sein wird. Dann verlangte er noch, in Chebron begraben zu werden. Und er starb im Alter von hundertsiebenundvierzig Jahren. Niemand seiner Vorfahren übertraf ihn an Frömmigkeit, und für seine ausgezeichneten Verdienste war ihm der gebührende Lohn zu teil geworden. Joseph brachte mit Einwilligung des Königs den Leichnam seines Vaters nach Chebron und bestattete ihn dort mit aller Pracht. Als aber seine Brüder sich weigerten, mit ihm nach Aegypten zurückzukehren (sie fürchteten nämlich, er werde nach des Vaters Tode sich an ihnen für das begangene Unrecht rächen, weil niemand mehr da sei, dem er mit der ihnen erzeigten Freundlichkeit einen Gefallen erweisen könne), bat er sie, die Furcht und das Misstrauen gegen ihn abzulegen. Sie gingen nun auch wieder mit ihm, und er beschenkte sie mit grossem Landbesitz und liess nicht nach, ihnen sein ganzes Wohlwollen zuzuwenden.

2. Als Joseph aber hundertzehn Jahre alt war, starb er auch selbst. Er war mit hervorragenden Eigenschaften begabt, lenkte und leitete alles mit grosser

Weisheit und machte von seiner angesehenen Stellung nur guten und verständigen Gebrauch. Diese Eigenschaften bewirkten sein grosses Glück bei den Aegyptiern, obwohl er ein Fremdling und den Ränken und der schimpflichen Behandlung ausgesetzt gewesen war, deren wir oben Erwähnung gethan. Auch seine Brüder starben in Aegypten, nachdem sie glücklich gelebt. Ihre Gebeine brachten ihre Kinder und Kindeskinder später nach Chebron und setzten sie hier bei. Josephs Gebeine aber nahmen die Hebräer erst dann nach Chananaea mit, als sie aus Aegypten auszogen; denn hierzu hatte sie Joseph eidlich verpflichtet. Welche Geschicke nun die einzelnen Nachkommen zu bestehen hatten, und unter welchen Mühseligkeiten es ihnen gelang, Chananaea in Besitz zu nehmen, werde ich später erzählen, nachdem ich die Veranlassung erörtert habe, weshalb sie Aegypten verliessen.

Neuntes Kapitel.

Bedrückung der Hebräer. Moyses' Geburt und Erziehung.

1. Die Aegyptier aber waren genusssüchtig und träge, hingen an sinnlichem Vergnügen und jagten nach Gewinn. Daher beneideten sie die Hebräer um ihres Glückes willen und wurden feindselig gegen sie gesinnt. Da sie nämlich bemerkten, wie sehr die Israeliten sich vermehrten und wie sie durch Fleiss und Tüchtigkeit zu grossem Reichtum gelangten, befürchteten sie, dieselben möchten ihre Macht zum Verderben der Aegyptier anwenden. Und da auch das Andenken an Josephs Wohlthaten mit der Zeit verblasste, und die Regierung an eine andere Dynastie übergegangen war, wurden die Israëliten misshandelt und zu allerlei schweren Arbeiten herangezogen. Man befahl ihnen, den Fluss in viele Bäche abzuleiten, Mauern um die Städte zu ziehen und Dämme zu errichten, damit das Wasser nicht aus den Ufern treten und Sümpfe bilden könne. Auch er-

schöpften sie die Unseren durch den Bau von Pyramiden und zwangen sie, mancherlei Künste zu erlernen und sich an schwere Arbeit zu gewöhnen. Dieses Schicksal ertrugen sie volle vierhundert Jahre, und es schien beiderseitig ein Wetteifer zu entstehen, in welchem die Aegyptier die Israëliten durch übermässige Arbeit zu Grunde richten, diese hingegen darthun wollten, dass ihnen keine Anstrengung zu gross sei.

2. Während sich die Unseren mit solchen Arbeiten befassen mussten, ereignete sich etwas, das bei den Aegyptiern den Wunsch, uns zu vertilgen, noch reger machte. Einer von ihren Schriftkundigen (denn diese waren in der Vorhersagung der Zukunft bewandert) weissagte dem König, es werde um jene Zeit aus hebraeischem Blute ein Knabe geboren werden, der, wenn er erwachsen sei, die Herrschaft der Aegyptier vernichten, die Israëliten hingegen mächtig machen werde. An Tugend werde er besonders hervorragen, und sein Andenken werde ein ruhmvolles sein. Durch diesen Spruch wurde der König erschreckt, und er befahl, alle israëlitischen Knaben gleich nach der Geburt in den Fluss zu werfen und zu töten. Die aegyptischen Geburtshelferinnen sollten genau erforschen, wann die hebraeischen Weiber niederkommen würden, und die Geburt sorgsam überwachen. Und nur aegyptische Geburtshelferinnen sollten bei Hebräerinnen Dienste thun, weil nur von diesen eine strenge Befolgung des Gebotes zu erwarten war. Diejenigen aber, die dieses Gebot überträten und ihre neugeborenen Kinder zu verbergen wagten, sollten mit ihrer ganzen Familie den Tod erleiden. Den Hebräern erschien das Gebot grausam, nicht nur, weil sie ihre Kinder verlieren und noch selbst Henkersdienste an ihnen verrichten sollten, sondern auch, weil sie daran dachten, dass nach der Tötung ihrer Kinder auch sie selbst nicht lange mehr leben würden, da sie von Unglück und Trübsal würden niedergebeugt werden, und dass so ihr Geschlecht von Grund aus vernichtet werden würde. Sie waren also in einer trostlosen Lage. Aber

gegen Gottes Ratschluss kann man nicht ankämpfen, wenn man auch tausend Listen dagegen ersinnt. Denn der Knabe, vor dem jener Schriftkundige gewarnt hatte, wurde den Nachstellungen des Königs zum Trotz heimlich erzogen, und alles, was er von ihm vorhergesagt hatte, bewahrheitete sich. Der Hergang war folgender.

3. Amaram, ein vornehmer Jude, war um sein Volk besorgt, da keine männliche Jugend mehr nachwuchs, und auch in Bezug auf sich selbst war er äusserst beängstigt, denn seine Gattin war schwanger. Und er rief Gott an und flehte zu ihm, er möge sich doch des Schicksals derjenigen erbarmen, die ihn bisher so treu verehrt hätten, und sie aus ihrer gegenwärtigen Not befreien, indem er den Aegyptiern die Hoffnung auf gänzliche Vernichtung der Israëliten raube. Gott erbarmte sich seiner, erhörte sein Gebet, erschien ihm im Schlafe und ermahnte ihn, an der Zukunft nicht zu verzweifeln. Er erinnere sich der Frömmigkeit der Israëliten und werde sie dafür geziemend belohnen, da er doch auch ihren Vorfahren gnädig gewesen sei und sie aus einer geringen Anzahl zu einem grossen Volke habe anwachsen lassen. Denn Abram sei allein von Mesopotamien nach Chananaea gezogen und glücklich gewesen; auch habe seine Gattin, die vorher unfruchtbar gewesen, später seinem Wunsche gemäss noch Kinder geboren, und dem Ismaël und dessen Nachkommen habe er Arabien, den Söhnen der Chetura Troglodytis, dem Isak aber Chananaea hinterlassen. „Und wenn ihr nicht,“ fuhr Gott fort, „gottlosen und undankbaren Gemütes seid, so müsst ihr euch erinnern, was für Kriegsthaten er unter meinem Schutze verrichtet hat. Jakob ist wegen des grossen Glückes, in dem er selbst gelebt und das er seinen Kindern und Enkeln hinterlassen, bei den auswärtigen Völkerschaften zu grosser Berühmtheit gelangt. Mit siebzig Angehörigen im ganzen kam er nach Aegypten, und ihr seid schon auf mehr als sechshunderttausend angewachsen. Jetzt aber, das merke dir, bin ich für euer Wohlergehen und deinen Ruhm besorgt. Denn jener

Knabe, dessen Geburt die Aegyptier so fürchten, dass sie die israëlitischen Kinder alle töten wollen, wird dir geboren werden. Er wird denen verborgen bleiben, die ihm nachstellen, auf wunderbare Weise wird er erzogen werden und das Volk der Hebräer aus aegyptischer Knechtschaft befreien. Und sein Andenken wird in alle Zeiten fortdauern nicht nur bei den Hebräern, sondern auch bei den Fremden. Diese Gnade will ich dir und deinen Nachkommen erweisen. Auch wird er einen Bruder haben, der den Ruhm geniessen wird, mit seinen Nachkommen mein Priestertum zu versehen bis in ewige Zeiten."

4. Nachdem ihm dies im Traume kund geworden, erwachte Amaram und erzählte den Vorfall seiner Gattin Joachebed. Doch fürchteten sie sich sehr wegen dessen, was ihnen im Traum war verkündigt worden. Denn sie waren nicht nur wegen des Knaben besorgt, sondern auch wegen der Grösse des ihm bevorstehenden Glückes. Einen Beweis für die Wahrheit der Prophezeiung bot aber schon die Niederkunft der Frau; denn diese erfolgte leicht und ohne heftige Geburtswehen und blieb auch den Spähern verborgen. Drei Monate lang zogen sie den Knaben heimlich zu Hause auf. Dann aber fürchtete Amaram doch, die Sache könne entdeckt werden, und der König in seinem Zorne ihn mitsamt seinem Söhnchen umbringen lassen, und es möchte so die Verheissung Gottes zu nichte werden. Deshalb entschloss er sich, lieber das Heil des Knaben dem Willen Gottes anheimzugeben, als ihn noch länger im Versteck zu behalten. Denn so drohe nicht nur dem heimlich auferzogenen Knaben, sondern auch ihm selbst die grösste Gefahr. Gott dagegen habe es in der Hand, für dessen Sicherheit zu sorgen und so seine Verheissung zu verwirklichen. Als sie dieses beschlossen, verfertigten sie ein Körbchen aus Papyrusbast, einer Wiege ähnlich und so gross, dass es den Knaben bequem aufnehmen konnte. Dann dichteten sie dasselbe gehörig mit Harz (denn dieses lässt Wasser nicht eindringen), legten den Knaben hinein, setzten ihn

im Flusse aus und befahlen ihn der Obhut Gottes. Das Körbchen schwamm leicht auf dem Wasser, und Mariamme, die Schwester des Knaben, ging auf Geheiss der Mutter am Ufer entlang, um zu beobachten, wohin das Körbchen getrieben würde. Und jetzt bewies Gott, dass menschliche Klugheit nichts vermag, sondern dass er alles nach seinem Willen zum besten wenden kann, und dass diejenigen, die zu ihrer Sicherheit anderen Verderben bereiten wollen, auch bei grösster Beharrlichkeit nicht zum Ziele gelangen, dass hingegen diejenigen, die nach Gottes geheimem Ratschluss verloren zu sein scheinen, wider Erwarten gerettet und mitten aus der Drangsal zum Glücke geleitet werden können. So wird auch aus dem Schicksal dieses Knaben Gottes Allmacht kund und offenbar.

5. Der König hatte eine Tochter mit Namen Thermuthis. Als diese am Ufer des Flusses lustwandelte, sah sie ein Körbchen auf dem Wasser schwimmen und befahl einem Schwimmkundigen, ihr dasselbe zu holen. Als dieser den Befehl vollzogen, und sie den Knaben in dem Körbchen erblickte, freute sie sich sehr ob seiner Grösse und Schönheit. Denn mit so grosser Huld beschirmte Gott den Moyses, dass er sogar von denen ernährt und erzogen werden musste, die aus Furcht vor seiner Geburt den grausamen Befehl erlassen hatten, alle hebraeischen Knaben zu töten. Darauf liess Thermuthis ein Weib herbeiholen, die den Knaben säugen sollte. Als aber das Kind weder von dieser, noch von anderen Ammen, die man eine nach der anderen herbeigeholt, Nahrung annehmen wollte, da erschien Mariamme, die scheinbar unabsichtlich herzugekommen war, um zu sehen, was es gebe, und sagte: „Es nützt nichts, o Königstochter, dass du diesem Knaben Ammen giebst, die nicht eines Stammes mit ihm sind. Willst du aber eine hebraeische Amme holen lassen, so würde er wohl von dieser, als einer Stammesgenossin, sogleich die Brust nehmen.“ Da dies der Königstochter einleuchtete, hiess sie Mariamme selbst gehen und eine Amme herbeiholen.

Diese führte den Auftrag aus und kam mit ihrer eigenen Mutter zurück, die sonst niemand von Angesicht bekannt war. Und weil der Knabe von ihr willig die Brust nahm und sich innig an sie schmiegte, so bat die Königstochter sie, denselben aufzuziehen und zu ernähren.

6. Darauf gab sie ihm, weil er im Flusse ausgesetzt worden war, hiervon den Namen, denn die Aegyptier nennen Wasser „Mo“, „yses“ aber diejenigen, die man dem Wasser entreisst. Aus diesen beiden Worten ist der Name Moyses zusammengesetzt. Moyses aber übertraf zweifellos an Seelengrösse und Fähigkeit zur Ertragung von Beschwerden alle anderen Hebräer, wie Gott verheissen hatte. Von Abram an war er der siebente, denn er war ein Sohn des Amaram, des Sohnes des Kaath, dessen Vater Levis ein Sohn Jakobs war, der von Isak stammte. Isak aber war ein Sohn Abrams. Das Alter des Knaben aber blieb hinter seinem Verstande und seiner Klugheit zurück, denn er war an Weisheit und Ausbildung des Geistes so entwickelt, dass er einem vorgerückteren Alter Ehre gemacht hätte. Und was er in der Jugend that, liess die Hoffnung berechtigt erscheinen, er werde später noch grösseres vollbringen. Als er drei Jahre alt war, verlieh Gott ihm einen hohen, schlanken Wuchs und eine so grosse Schönheit, dass niemand, wenn er auch noch so unempfänglich für äussere Vorzüge war, ihn anschauen konnte, ohne von seiner Gestalt entzückt zu sein. Und oft geschah es, dass jemand, der ihm begegnete, seine Geschäfte vergass und, in bewunderndem Anschauen versunken, stehen blieb. Denn seine kindliche Anmut, verbunden mit der Einfachheit seines Wesens, fesselte die Zuschauer so, dass sie sich kaum von ihm trennen konnten.

7. Da er nun von so herrlicher Gestalt und hoher Begabung war, nahm Thermuthis, weil sie ohne rechtmässige Nachkommen war, ihn an Kindesstatt an. Und als sie ihn einst zu ihrem Vater brachte, sprach sie den Wunsch aus, ihn zu ihrem Erben einzusetzen, falls Gott ihr keinen anderen Sohn schenken würde, und fügte

hinzu: „Diesen Knaben mit seiner göttlichen Gestalt und seinem edlen Gemüte habe ich auferzogen, und da ich ihn auf wunderbare Weise aus dem gütigen Flusse erhalten habe, so habe ich beschlossen, ihn zu meinem Sohne und zum Nachfolger in deiner Herrscherwürde zu machen.“ Mit diesen Worten legte sie den Knaben in die Arme ihres Vaters. Dieser nahm ihn, drückte ihn an seine Brust und setzte ihm, um seiner Tochter gefällig zu sein, aus Scherz seine Königskrone auf. Moyses aber warf sie zur Erde, rollte sie kindisch umher und trat sie mit Füssen. Das schien böse Vorbedeutung für die Königswürde zu sein. Jener Schriftkundige aber, der aus seiner Geburt den Untergang der aegyptischen Herrschaft geweissagt hatte, hatte kaum den Vorgang bemerkt, als er herzueilte, um den Knaben zu töten, indem er voll Schrecken ausrief: „Das ist der Knabe, o König durch dessen Tötung wir unsere Sicherheit nach Gottes Verkündigung erlangen werden. Denn ein Zeichen für die Wahrheit der Prophezeiung ist es, dass er deine Königswürde verspottet und deine Krone mit Füssen tritt. Lass ihn daher töten und befreie so die Aegyptier von der Furcht vor ihm, den Hebräern aber nimm die Hoffnung, die sie auf ihn setzen.“ Thermuthis aber kam ihm zuvor und verbarg den Knaben, und auch der König zögerte, ihn umzubringen, weil Gott, der um das Leben des Moyses Sorge trug, ihm dies eingegeben hatte. Moyses wurde auf das sorgfältigste erzogen, und die Hebräer setzten alle ihre Hoffnung auf ihn; den Aegyptiern dagegen war seine Erziehung nicht nach dem Sinn. Da aber der König ihm durch Adoption verwandt war und deshalb vor seiner Tötung zurückscheute, und auch sonst sich niemand fand, der den Aegyptiern zu Gefallen infolge jener Weissagung sich dazu hergegeben hätte, so unterblieb dieselbe.

Zehntes Kapitel.

Wie Moyses gegen die Aethiopier Krieg führte.

1. Als nun Moyses auf diese Weise geboren, erzogen und gross geworden war, zeigte er bei einer besonderen Gelegenheit, dass Tapferkeit ihm in hohem Grade eigen war, und dass er der Mann sei, um die Aegyptier zu unterdrücken, die geknechteten Hebräer aber aufzurichten. Die Aethiopier nämlich, die den Aegyptiern benachbart waren, waren in deren Land eingefallen und hatten geraubt und geplündert. Die Aegyptier, darüber erzürnt, beschlossen, ihre Schmach zu rächen und rüsteten ein Heer gegen sie aus. Jedoch wurden sie geschlagen; ein Teil von ihnen fiel in der Schlacht, der andere zog sich in schmählicher Flucht nach Hause zurück. Die Aethiopier, die es für ein Zeichen von Feigheit hielten, wenn sie nicht ganz Aegypten sich unterjochten, setzten den Fliehenden nach und verwüsteten das Land weithin; und da sie reiche Beute machten, konnten sie es nicht unterlassen, von Tag zu Tag aufs neue anzugreifen. Weil sie nun die nächsten Gegenden durchstreift hatten, ohne dass sich ihnen jemand zur Wehre setzte, rückten sie bis nach Memphis und ans Meer vor, und keine Stadt konnte ihren Ansturm aushalten. In dieser Bedrängnis nahmen die Aegyptier zu Orakeln und Weissagungen ihre Zuflucht. Und da ihnen Gott den Rat gab, sie sollten einen Hebräer zu Hilfe rufen, verlangte der König von seiner Tochter den Moyses, um ihn zum Befehlshaber seiner Truppen zu machen. Diese willigte ein, nachdem er ihr eidlich versprochen hatte, nichts zu Moyses' Verderben ins Werk zu setzen. Denn sie hielt dafür, dass sie dem Lande damit eine Wohlthat erweise, für die ihr Dank gebühre, und warf den Priestern vor, dass sie sich jetzt nicht schämten, dessen Hilfe zu begehren, den wie einen Feind zu töten sie früher geraten hatten.

2. Moyses aber unternahm, da Thermuthis ebenso wie der König ihn darum baten, bereitwillig den Kriegszug, worüber die beiderseitigen Schriftkundigen sich sehr freuten,

die der Aegyptier, weil sie Gelegenheit zu finden hofften, den Moyses nach Überwindung der Aethiopier mit List aus dem Wege zu räumen, die der Hebräer aber, weil sie unter Führung des siegreichen Moyses aus der Knechtschaft der Aegyptier sich frei zu machen gedachten. Moyses nun wollte die Feinde überfallen, ehe sie von seiner Ankunft Kunde erhielten, und führte daher seine Truppen nicht am Ufer des Flusses entlang, sondern mehr durch das Innere des Landes dem Feinde entgegen. Hierbei zeigte er seine bewundernswerte Weisheit. Da nämlich der Weg wegen der Menge der Schlangen sehr schwer zu passieren war (denn dieser Landstrich erzeugt dieselben in übergrosser Zahl, darunter auch einige Arten, die sich sonst nirgendwo finden und die sich durch ihre Schädlichkeit und ihren ungewohnten Anblick sehr von den anderen unterscheiden, ja sogar geflügelte, die nicht nur auf der Erde verborgen schaden, sondern auch aus der Höhe oft plötzlich Unheil bringen), ersann er, um das Heer sicher und ungefährdet weiterführen zu können, folgenden wunderbaren Plan. Er liess Geflechte aus Papyrusbast in Gestalt von Kästchen anfertigen und führte dieselben, mit Ibissen gefüllt, bei sich. Denn die Schlangen fürchten diese Tiere sehr und fliehen vor ihnen, da sie von ihnen ebenso wie von Hirschen verschlungen werden. Die Ibisse sind übrigens nur wild gegen Schlangen, sonst aber zahm und gutmütig. Doch will ich mich nicht weiter darüber verbreiten, da die Griechen den Ibis wohl kennen. Da nun das Heer in die Gegend kam, die von Schlangen wimmelte, liess er die Ibisse auf sie los, die mit Wut über sie herfielen und sie unschädlich machten. So vollendete er unangefochten seinen Marsch, überfiel unversehens die Aethiopier, schlug sie und nahm ihnen die Hoffnung auf die Eroberung Aegyptens. Auch griff er ihre Städte an, zerstörte dieselben und richtete unter den Aethiopiern ein grosses Blutbad an. Nach diesen glänzenden Kriegsthaten des Moyses schreckte das Heer der Aegyptier vor keiner Anstrengung mehr zurück, sodass schliesslich den

Aethiopiern nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und gänzlicher Vernichtung blieb. Zuletzt wurden sie nach Saba, der Königsstadt Aethiopiens, zurückgedrängt, die später Kambyses nach seiner Schwester Meroë nannte, und hier belagert. Dieser Platz war aber fast uneinnehmbar, da der Nil rings um ihn floss, und auch noch andere Flüsse, Astapus und Astabora, den Angriff erschwerten. So bildete die Stadt gleichsam eine Insel; ausser dem Schutz, den die Flüsse gewährten, hatte sie auch eine starke Ringmauer, und zudem noch grosse Dämme hinter der Mauer zur Abhaltung von Überschwemmungen, die der Stadt beim Anschwellen der Flüsse drohen. Das alles machte dem Feind, auch wenn er die Flüsse überschritten hatte, die Einnahme der Stadt sehr schwierig. Während nun Moyses darüber verstimmt war, dass sein Heer hier müssig liege (denn der Feind wagte keinen Kampf), begab sich folgendes. Der König der Aethiopier hatte eine Tochter namens Tharbis. Diese sah, wie Moyses sein Heer an die Stadtmauer führte und selbst tapfer kämpfte, und wunderte sich über das, was er schon ausgedacht und in Angriff genommen hatte, wie er nämlich nicht nur den Aegyptiern, die an ihrer Befreiung schon verzweifelten, dieselbe glücklich verschafft, sondern auch die Aethiopier, die bereits ruhmreiche Thaten verrichtet, in die äusserste Enge getrieben hatte; und sie wurde von heftiger Liebe zu ihm ergriffen. Und da ihre Neigung von Tag zu Tag grösser wurde, schickte sie ihre vertrautesten Diener zu ihm und liess ihm die Ehe anbieten. Moyses ging hierauf ein unter der Bedingung, dass ihm die Stadt übergeben würde. Und als er einen Eid darauf geleistet, dass er sie zur Ehe nehmen und dass er nach Übergabe der Stadt an dem Vertrage festhalten wolle, schritt man vom Worte zur That. Darauf dankte er Gott für die Besiegung der Aethiopier, feierte seine Hochzeit und führte das Heer der Aegyptier in die Heimat zurück.

Elftes Kapitel.

Wie Moyses aus Aegypten floh und nach Madian kam.

1. Statt aber dem Moyses für ihre Errettung zu danken, verlegten sich die Aegyptier eifrig darauf, Ränke gegen ihn zu schmieden. Denn man argwöhnte, er werde infolge seines Kriegsglückes übermütig werden und den Aegyptiern neuen Schaden ersinnen, und drang deshalb in den König, ihn töten zu lassen. Dieser aber hatte auch schon dasselbe überlegt, teils aus Neid über Moyses' glücklichen Feldzug, teils aus Furcht, von ihm gestürzt zu werden. Und da er auch noch von den Schriftkundigen aufgereizt wurde, brannte er vor Verlangen, ihn umbringen zu lassen. Als aber Moyses von diesen Plänen hörte, suchte er sich zu verbergen, und da die Wege durch Wächter besetzt waren, nahm er seine Flucht durch die Wüste; an diese Möglichkeit hatten seine Feinde nicht gedacht. Und obgleich er hier Mangel an Nahrung litt, so ertrug er denselben doch geduldig und starkmütig. Endlich kam er zur Stadt Madian, die am Gestade des Roten Meeres lag und von einem der Söhne Abrams und der Chetura ihren Namen hatte. Hier ruhte er, von seinen Mühen erschöpft, zur Mittagszeit an einem Brunnen nicht weit von der Stadt aus, als er infolge der Gebräuche des Landes Gelegenheit fand, seine Tugend offenkundig zu machen und sich den Weg zur Verbesserung seiner Lage zu bahnen.

2. Da nämlich in jener Gegend Wassermangel herrschte, gaben sich die Hirten Mühe, zuerst die Brunnen in Beschlag zu nehmen, damit nicht, wenn sie von anderen geleert wären, ihr Vieh des Wassers entbehre. Zu dem Brunnen kamen nun sieben Schwestern, Töchter des Priesters Raguel und noch Jungfrauen, deren Vater von den Bewohnern der Gegend hochgeehrt wurde. Sie hüteten die Herden ihres Vaters, denn nach alter Sitte der Troglodyten mussten auch Weiber diesen Dienst verrichten. Als sie nun, bevor die anderen kamen, hinreichend Wasser für ihr Vieh in die dazu verfertigten

Mulden aus dem Brunnen geschöpft hatten, wollten die Hirten, die etwas später anlangten, sie vertreiben und das Wasser für sich in Beschlag nehmen. Moyses aber, der es für unwürdig hielt, das Unrecht, das den Jungfrauen angethan wurde, ruhig geschehen zu lassen und zuzugeben, dass die rohe Gewalt der Männer mehr gelte als das gute Recht der Jungfrauen, leistete den Hirten Widerstand und half den Mädchen, wie es sich geziemte. Jene bedankten sich für die Hilfe, und als sie zu ihrem Vater kamen, berichteten sie ihm von der schlechten Handlung der Hirten und dem Beistand, den ihnen der Fremdling geleistet. Darauf baten sie den Vater, die Wohlthat nicht unbelohnt lassen zu wollen. Raguel aber lobte ihre dankbare Gesinnung gegen ihren Wohlthäter und hiess sie den Moyses zu ihm geleiten, damit er ihm den Gefallen vergelten könne. Als dieser angelangt war, teilte er ihm mit, was seine Töchter ihm von seiner bereitwilligen Hilfe erzählt hatten, bewunderte sein edles Verhalten und sagte ihm, er habe diese Wohlthat keinem Undankbaren erwiesen. Vielmehr werde er ihm nicht nur mit gleichem, sondern mit noch viel grösserem Danke vergelten. Und einige Zeit nachher nahm er ihn an Kindesstatt an und gab ihm eine von seinen Töchtern zur Ehe. Ausserdem machte er ihn zum Hüter und Herrn seiner Viehherden, in welchen damals der ganze Reichtum der Barbaren bestand.

Zwölftes Kapitel.

Von der brennenden Brombeerstaude und dem Stabe des Moyses.

1. Da nun Moyses von Jothor (das war der Beiname Raguels) solche Wohlthaten erfahren, blieb er bei ihm und hütete seine Herde. Als er nun einst wieder das Vieh weidete, kam er zum Berge Sinai, der der höchste von allen Bergen der Gegend war und die schönsten Weideplätze darbot. Denn er war reich an guten Gräsern und vorher nie abgeweidet worden, weil man allgemein

glaubte, hier wohne Gott selbst, und fromme Scheu den Hirten verbot, ihn zu besteigen. Dort bot sich ihm ein wunderbares Ereignis dar. Feuer nämlich ergriff einen Brombeerstrauch, und die Flamme liess die Blätter und Blüten, wie auch die fruchttragenden Zweige unversehrt, obgleich sie hell und stark leuchtete. Von dieser ihm neuen und wunderbaren Erscheinung ward Moyses betroffen; noch mehr aber erstaunte er, als aus dem Feuer eine Stimme ertönte, die ihn beim Namen nannte und ihm seine Verwegenheit vorwarf, da er sich nicht gescheut, diesen heiligen und noch von keinem Menschen bisher berührten Ort zu betreten, auch ihm den Rat gab, sich so weit als möglich von der Flamme zu entfernen und sich an dieser Erscheinung genügen zu lassen, die zu sehen er wegen seiner und seiner Vorfahren Tugend gewürdigt worden sei, und über die er nicht weiter neugierig nachforschen solle. Ferner verkündete ihm die Stimme, wie grosse Ehre und wie grossen Ruhm er bei den Menschen durch Gottes Vorsehung und Hilfe erlangen werde, und sie hiess ihn vertrauensvoll sich nach Aegypten wenden. Dort werde er der Führer des hebraeischen Volkes werden und seine Stammesgenossen von der grausamen Tyrannei der Aegyptier erlösen. „Denn dein Volk," fuhr die Stimme fort, „wird jenes glückliche Land bewohnen, das Abram, euer Stammvater, dereinst besessen hat, und alle Güter geniessen, und du sollst es durch deine Weisheit dorthin führen." Und nachdem er die Hebräer aus Aegypten geführt, solle er daselbst ihm ein Dankopfer darbringen. Da erkannte Moyses, dass Gottes Stimme aus dem Feuer zu ihm gesprochen habe.

2. Moyses aber, von Staunen ergriffen über das, was er gesehen, und noch mehr über das, was er gehört, sprach zu Gott: „Deiner Macht, o Herr, die ich selbst verehre, und die, wie ich weiss, meinen Vorfahren hilfreich und gnädig gewesen ist, zu misstrauen, halte ich für die grösste Thorheit, die ich begehen könnte. Ich sehe aber nicht ein, wie ich, ein einfacher Mensch und

ohne jede Gewalt, meine Stammesgenossen überreden könnte, das Land, das sie jetzt bewohnen, zu verlassen und mir zu folgen, wohin ich sie auch führen möge. Wenn ich sie aber auch dazu überreden könnte, wüsste ich nicht, wie ich den Pharao dahin zu bringen vermöchte, dass er die Hebräer ziehen liesse, durch deren Mühe und Arbeit der Wohlstand der Aegyptier sich mehrt."

3. Gott aber riet ihm, wohlgemut zu sein, da er ihm beistehen werde. Wo er der Worte bedürfe, werde er ihm Überredungsgabe verleihen, Kraft aber, wo er Thaten brauche. Und zur Bekräftigung seiner Verheissung hiess er ihn seinen Stab auf die Erde werfen. Als er das gethan, ward daraus eine Schlange, die auf dem Boden kroch, sich in Windungen wickelte und ihren Kopf erhob, als wenn sie ihre Verfolger bedrohen wollte; und darauf wurde sie wieder zum Stabe. Danach gebot er ihm, die rechte Hand in seinen Busen zu stecken. Und als er das gethan und sie hervorzog, war sie weiss und an Farbe dem Kalk ähnlich, worauf sie ihr früheres Aussehen wiedererhielt. Auch wurde ihm befohlen, Wasser in der Nähe zu schöpfen und es auf den Boden zu giessen, und es bekam Blutfarbe. Als nun Moyses sich hierüber verwunderte, ermahnte ihn Gott, er solle Mut fassen und versichert sein, dass er ihm ein mächtiger Helfer sein werde, und zur Bekräftigung solle er sich bei allen derselben Wunder bedienen, damit er sie überzeuge, dass er von Gott gesandt sei und seine Befehle vollziehe. „Thu also, wie ich dir geheissen, begieb dich ohne jeden Verzug nach Aegypten und eile Tag und Nacht hindurch, damit du keine Zeit verlierst und die harte Knechtschaft der Hebräer nicht in die Länge ziehst."

4. Moyses aber zweifelte nicht weiter an Gottes Verheissungen, da er der Augen- und Ohrenzeuge so vieler Wunderzeichen geworden war, und er bat Gott, ihm dieselbe Kraft, wenn es not thue, auch in Aegypten zu verleihen und ihm ferner die Kenntnis seines Namens nicht vorzuenthalten, sondern ihm dieselbe zu gewähren,

da er ihn doch auch seines Anblickes und seiner Stimme gewürdigt habe. Da verkündete ihm Gott seinen Namen, der früher noch keinem Menschen war kundgethan worden. Diesen Namen[1] aber darf ich nicht aussprechen. Moyses erhielt also die Macht, solche Wunderthaten zu verrichten, so viele ihrer und so oft sie erforderlich seien. Durch alle diese Zeichen ward er noch mehr überzeugt von der Wahrheit dessen, was er aus dem brennenden Brombeerstrauche vernommen, und er glaubte, dass Gott ihm ein gnädiger Helfer sein werde. Auch hoffte er, seine Stammesgenossen befreien und den Aegyptiern Unheil anthun zu können.

Dreizehntes Kapitel.

Moyses und Aaron ziehen in Aegypten ein und gehen zum König.

1. Da nun Moyses erfahren hatte, dass Pharao,[2] der König der Aegyptier, der damals regierte, als er geflohen war, gestorben sei, erbat er sich von Raguel die Erlaubnis, zum Besten seiner Stammesgenossen nach Aegypten ziehen zu dürfen, und er nahm sein Weib Sepphora, die Tochter Raguels, und die Söhne, die sie ihm geboren, Gersus und Eleazar, und begab sich auf die Reise. Von diesen beiden Namen bedeutet Gersus im Hebraeischen: „in ein fremdes Land gekommen," und Eleazar: „unter dem Beistande des Gottes seiner Väter den Aegyptiern entflohen." Nachdem sie sich nun der Grenze genähert, begegnete ihm auf Gottes Geheiss sein Bruder Aaron, dem er sofort mitteilte, was ihm auf dem Berge begegnet war und was Gott ihm aufgetragen hatte. Als sie aber weiterzogen, kamen ihnen die vornehmsten der Hebräer entgegen, die von ihrer Ankunft Nachricht er-

---

[1] Jehovah.

[2] Nach Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes, war dieser Pharao kein anderer als Ramses II.

halten hatten; und da sie seinen Worten keinen Glauben schenken wollten, führte Moyses ihnen die Wunderzeichen vor Augen. Und sie wurden von Verwunderung ob des Geschehenen ergriffen, fassten Mut und gaben sich der frohen Hoffnung hin, Gott werde für ihre Sicherheit sorgen.

2. Als er so die Hebräer sich willfährig gemacht, die sich ganz ihm anzuvertrauen versprachen, da sie ein lebhaftes Verlangen nach Befreiung trugen, ging Moyses zum König, der jüngst die Regierung angetreten hatte,[1] und erinnerte ihn daran, wie nützlich er sich den Aegyptiern erwiesen habe, als ihre Äcker von den Aethiopiern verwüstet, und sie diesen zum Gespött geworden seien, und wie er die Beschwerden des Kriegsdienstes für sie ertragen habe, als wären sie seine eigenen Angehörigen gewesen. Dann zeigte er ihm, dass er sich der höchsten Gefahr ihretwegen unterzogen habe, wofür sie ihm noch nicht einmal Dank gewusst hätten. Auch teilte er ihm mit, was ihm auf dem Berge Sinai begegnet, wie Gott zu ihm geredet und zur Bestätigung seines Befehles vor seinen Augen Wunder vollbracht habe, und er beschwor ihn, an seine Sendung zu glauben und dem Willen Gottes sich nicht zu widersetzen.

3. Als aber der König ihn verlachte, gab Moyses ihm eine Probe von den Wundern, die er auf Sinai erblickt hatte. Der König jedoch erzürnte und schalt ihn einen Frevler, der einst der aegyptischen Knechtschaft entflohen, jetzt aber mit Betrug und Bosheit zurückgekehrt sei, um durch Blendwerk und magische Künste das Volk in Erstaunen zu setzen. Nach diesen Worten hiess er seine Priester dieselben Wunderthaten vollbringen; denn auch die Aegyptier verständen diese Künste, und Moyses besitze nicht allein göttliche Kraft, da er doch seine Gaukeleien nur vorführe, um das rohe und ungebildete Volk zum Glauben an ihn zu verleiten und es zu täuschen. Und da sie ihre Stäbe zu Boden

[1] Mer-en-Ptah, Sohn Ramses des Zweiten.

warfen, wurden auch diese zu Schlangen. Moyses aber wurde davon nicht im geringsten betroffen und sprach: „Ich verachte zwar die Weisheit der Aegyptier nicht, aber ich behaupte, dass meine Werke ihre magischen Künste ebenso übertreffen, als Gottes Werke die der Menschen. Und ich will beweisen, dass meine Werke keine Gaukeleien sind und kein Betrug, sondern dass sie durch Gottes Einfluss und Kraft geschehen.“ Nach diesen Worten warf er seinen Stab zur Erde und hiess ihn sich in eine Schlange verwandeln. Derselbe gehorchte dem Befehl, griff die Stäbe der Aegyptier, die dem Auge in der Gestalt von Schlangen erschienen, einen nach dem anderen an und verschlang sie sämtlich. Dann erhielt er wieder seine frühere Gestalt, und Moyses hob ihn auf.

4. Der König aber wurde hierdurch um nichts mehr gerührt, sondern geriet in Zorn und sagte, er werde mit seiner Geschicklichkeit und Schlauheit doch nichts gegen die Aegyptier ausrichten. Und er befahl dem Aufseher der Hebräer, er solle ihnen keine Erholung von den Arbeiten mehr bewilligen, sie vielmehr mit noch schwereren Arbeiten als früher belasten und zum Gehorsam zwingen. Dieser gewährte ihnen also fürder keine Spreu mehr zur Verfertigung von Ziegelsteinen wie früher, sondern am Tage quälte er sie mit den drückendsten Arbeiten und zwang sie dann des Nachts auch noch, die Spreu zu sammeln. Und als so ihre Plackereien sich verdoppelten, zürnten sie dem Moyses, weil er die Schuld trage, dass sich ihre Arbeit und ihr Elend vermehrt habe. Er aber wich weder den Drohungen des Königs, noch den Klagen und Vorwürfen der Hebräer, sondern er blieb festen Gemütes und scheute keine Mühe, um den Seinigen die Freiheit wiederzugeben. Und so ging er wieder zum König, um ihn zu überreden, die Hebräer auf den Berg Sinai zu entlassen, wo sie Gott nach dessen Vorschrift opfern wollten. Gottes Willen aber solle er keinen Widerstand entgegensetzen, sondern sein Wohlwollen allem anderen

vorziehen und ihnen den Abzug gestatten, damit er nicht dereinst seine Hartnäckigkeit sich vorzuwerfen habe, wenn er das erdulden müsse, was dem zu geschehen pflege, der Gottes Befehle missachte. Denn auf diejenigen, die Gottes Zorn sich zuzögen, ströme von allen Seiten Unglück heran, da weder der Himmel, noch die Erde, noch ihre eigene Nachkommenschaft ihnen wohlgesinnt seien, vielmehr überall Hass und Feindschaft auf sie lauere. Und alle diese Übel würden über die Aegyptier verhängt werden, während das Volk der Hebräer trotz ihrem Widerstande dennoch den Auszug aus ihrem Lande bewerkstelligen werde.

Vierzehntes Kapitel.

Von den zehn Plagen, die Aegypten heimsuchten.

1. Da aber der König des Moyses Worte verachtete und auf seine Mahnungen nicht im mindesten hörte, befielen schwere Übel Aegypten, die ich einzeln aufzählen werde, teils weil nie einem Volke ähnliches zugestossen ist, teils weil Gott dadurch die Wahrheit dessen, was Moyses verkündet hatte, erweisen wollte, und endlich auch, weil es den Menschen von Nutzen sein kann, sie kennen zu lernen. Dann werden sie um so eher sich der Beleidigung der göttlichen Majestät enthalten und Gottes Zorn nicht durch Ungerechtigkeit reizen. Zunächst also färbte sich das Wasser des Stromes blutrot, sodass es zum Trinken untauglich wurde; eine andere Wasserquelle aber war nicht da. Das Wasser hatte jedoch nicht nur eine blutrote Farbe, sondern verursachte auch denen, die es trinken wollten, Schmerzen und heftige Qual. So erschien es aber nur den Aegyptiern, den Hebräern dagegen süss und trinkbar und seiner Natur nach nicht verändert. Durch dieses Wunderzeichen wurde der König sehr in Angst versetzt, und da er wegen der Aegyptier besorgt war, gestattete er den Hebräern den Abzug. Kaum hatte die Plage indes

nachgelassen, so änderte er seine Gesinnung und nahm die Erlaubnis zurück.

2. Gott aber schickte, da der König sich so undankbar bewies und nach der Befreiung von dem Unglück keine bessere Einsicht bekam, den Aegyptiern eine andere Plage. Eine ungeheure Menge Frösche verwüstete ihr Land, und auch der Fluss wimmelte von ihnen, sodass die, welche Wasser schöpfen wollten, nur solches erhielten, das mit dem Blute dieser Tiere, die zu tausenden darin untergingen und verfaulten, verunreinigt und besudelt war. Auch war das ganze Land der Aegyptier mit stinkendem Schlamm bedeckt, da die Frösche in Menge zu Grunde gingen. Verwirrung aber brachten sie in das häusliche Leben, denn sie fanden sich in Speisen und Getränken und hüpften in den Betten umher. Der Geruch von den schnell dahinsterbenden Tieren endlich verpestete die Luft. Da nun die Aegyptier von diesen Plagen sehr gequält wurden, hiess der König den Moyses mit den Hebräern abziehen. Sofort, nachdem er dies befohlen, verschwand die Menge der Frösche, und Land wie Fluss kehrten in ihren früheren Zustand wieder zurück. Sobald aber das Land von der Plage frei war, vergass Pharao die Ursache derselben und hielt die Hebräer fest. Und grade als ob er noch viel Unheil hätte erfahren wollen, verhinderte er den Moyses und sein Volk am Wegzug, den er ihnen vorher mehr aus Furcht als aus gutem Willen gestattet hatte.

3. Da strafte Gott seine Arglist mit einer neuen Plage. Eine unzählige Menge von Läusen entstand aus den Leibern der Aegyptier, welche davon hart bedrängt wurden, da sie weder durch Baden noch durch Salben mit Arzneien umzubringen waren. Der König aber, bestürzt und in Furcht, sein Volk möchte zu Grunde gehen und dazu noch auf eine so schmähliche Weise, kam halb zu besserer Einsicht. Er gab nämlich den Hebräern die Erlaubnis zum Abzuge; kaum aber war er etwas zur Ruhe gekommen, als er auch gleich wieder forderte, dass

die Weiber und Kinder als Geiseln zurückgelassen werden müssten. Dadurch reizte er Gott noch mehr, da er glaubte, seine Vorsehung hintergehen zu können, als ob Moyses und nicht Gott die Aegyptier wegen der Hebräer strafe. Und Gott erfüllte das Land mit mancherlei und vielgestaltigen Tieren, dergleichen niemand früher gesehen. Diese bereiteten vielen Menschen den Untergang, sodass das Land unbebaut und wüst dalag. Und was dem Verderben auf diesem Wege entging, erlag einer Krankheit, von der die Menschen befallen wurden.

4. Als aber Pharao dem Willen Gottes nicht gehorchen und zwar die Weiber mit den Männern abziehen lassen, die Kinder dagegen zurückhalten wollte, unterliess Gott nicht, seine Bosheit mit mannigfaltigen und noch schwereren Übeln als vorhin zu züchtigen. Denn er liess die Leiber der Aegyptier sich mit ekelhaften Blattergeschwüren bedecken, welche die Eingeweide in langsamem Schwund verzehrten; so kam ein grosser Teil der Aegyptier um. Und da auch nach dieser Plage der König nicht zur Einsicht kam, liess Gott einen Hagel vom Himmel fallen, wie er früher nie in Aegypten gefallen war und wie er anderswo zur Winterzeit nicht fällt, ja sogar noch stärker, als er in den nördlichen Ländern gegen den Frühling hin vorkommt. Dadurch wurden die Feldfrüchte zerschlagen, und was vom Hagel noch verschont blieb, frassen Heuschrecken auf, so dass den Aegyptiern keine Hoffnung auf Ernte blieb.

5. Jedem nun, der nicht gottlos und unverständig zugleich war, würden die genannten Plagen genügt haben, um ihn zur Einsicht und Überlegung zu bringen. Pharao aber widerstand Gott nicht so sehr aus Unverstand als aus Bosheit, obgleich er die Ursache des Übels wohl erkannte, und verschloss sich hartnäckig jeder besseren Einsicht. Daher befahl er wohl dem Moyses, er solle mit Weibern und Kindern abziehen, jedoch sollten die Hebräer all ihr Besitztum den Aegyptiern überlassen, die durch so viele Plagen alles verloren hatten. Als nun Moyses geltend machte, das sei eine unbillige Forderung,

weil sie ihre Habe brauchten, um Gott davon ein Opfer darzubringen, und über dem vielen Wortwechsel die Zeit verstrich, wurden die Aegyptier plötzlich von einer dichten Finsternis umhüllt, sodass sie nicht sehen und auch wegen der Schwere der Luft nicht atmen konnten. Und so starben viele in dem dichten Nebel elend dahin. Nach drei Tagen und ebenso vielen Nächten lichtete sich endlich die Finsternis, und es zerstreute sich der Nebel. Da aber Pharao noch immer zögerte, den Hebräern freien Abzug zu gestatten, ging Moyses zu ihm und sprach also: „Wie lange gedenkst du noch dem Willen Gottes zu widerstreben? Denn er selbst befiehlt dir, die Hebräer ziehen zu lassen, und ihr werdet nicht eher von den Plagen befreit werden, bis du das gestattest.“ Der König aber, erzürnt über diese Sprache, drohte, ihm den Kopf vom Rumpfe trennen zu lassen, wenn er noch einmal komme und ihn mit der Sache belästige. Moyses entgegnete ihm, er wolle keine Worte mehr deswegen verlieren; es werde aber noch dahin kommen, dass er mit den vornehmsten der Aegyptier die Hebräer anflehen werde, so bald als möglich abzuziehen. Und nach diesen Worten entfernte er sich.

6. Gott aber gedachte noch mit einer Plage die Aegyptier zu bedrängen, um sie zur Entlassung der Hebräer zu zwingen. Er befahl daher dem Moyses, dem Volke zu verkündigen, sie sollten das Opfer bereit halten und sich rüsten vom zehnten des Monats Xanthikos (der so bei den Mazedoniern, bei den Aegyptiern aber Pharmuthi und bei den Hebräern Nisan heisst) bis zum vierzehnten. Alsdann solle er selbst die Hebräer wegführen, und sie sollten all ihre Habe mitnehmen. Und als Moyses die Hebräer zum Auszug vorbereitet hatte, ordnete er sie nach Stämmen und hielt sie an einem Orte beisammen. In der Frühe des vierzehnten Tages brachten sie, zum Auszug gerüstet, ein Opfer dar, nahmen darauf Hyssop-Büschel, besprengten ihre Häuser mit Opferblut und reinigten sie so. Und nachdem sie gespeist hatten, verbrannten sie die Fleischreste, als wollten

sie gleich ausziehen. Daher stammt unsere Sitte, dass wir auch heute noch so opfern an einem Feste, welches wir Pascha nennen, das heisst „Übergang," weil an jenem Abend Gott an den Hebräern vorüberging, den Aegyptiern aber die Pest sandte. Denn in dieser Nacht ging alle Erstgeburt der Aegyptier zu Grunde, sodass sehr viele, die in der Nähe des königlichen Palastes wohnten, zusammenliefen und dem Pharao rieten, er solle die Hebräer entlassen.

So liess sie denn endlich der König mit Moyses abziehen in der Hoffnung, es werde nach ihrem Wegzug aus dem Lande das letztere von Plagen befreit sein. Und sogar Geschenke gab man den Hebräern, teils damit sie um so schneller ausziehen möchten, teils auch aus nachbarlicher Gefälligkeit.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die Hebräer unter Moyses' Führung Aegypten verliessen.

1. So zogen die Hebräer aus; die Aegyptier aber weinten, denn es reute sie, dass sie die Hebräer so schlecht behandelt hatten. Diese nahmen ihren Weg durch Latopolis, das damals Wüste war und wo später zur Zeit, als Kambyses Aegypten verwüstete, Babylon erbaut wurde. Und da sie schnell marschierten, kürzten sie die Wege ab und gelangten schon am dritten Tage nach Belsephon am Roten Meere. Die Gegend aber war wüst und öde, sodass sie von Früchten nicht leben konnten; sie mussten daher mit Brot ihr Leben fristen, das sie aus Mehl leicht geknetet und dann an schwachem Feuer gebacken hatten. Davon lebten sie bis zum dreissigsten Tage, denn länger reichte das nicht aus, was sie aus Aegypten mitgenommen hatten, und um davon leben zu können, mussten sie sparsam damit umgehen und durften nicht bis zur Sättigung davon geniessen. Zum Andenken an diese Not feiern wir acht

Tage hindurch das Fest der ungesäuerten Brote. Und die Menge der aus Aegypten Auswandernden war so gross einschliesslich der Weiber und Kinder, dass man sie kaum zählen konnte; an streitbaren Männern waren sechshunderttausend vorhanden.

2. Sie verliessen aber Aegypten im Monat Xanthikos um die Zeit des Vollmondes am fünfzehnten Tage, im vierhundertdreissigsten Jahre nach der Ankunft unseres Vaters Abram in Chananaea und im zweihundertfünfzehnten nach dem Zuge Jakobs gen Aegypten. Moyses war damals 80 Jahre alt, und sein Bruder Aaron war drei Jahre älter. Und sie führten mit sich die Gebeine Josephs, wie dieser seinen Söhnen befohlen hatte.

3. Die Aegyptier aber reute es bald, die Hebräer ziehen gelassen zu haben, und da der König unwillig war, weil er glaubte, die Plagen seien nur den Zaubereien des Moyses zuzuschreiben, beschloss er ihnen nachzusetzen. Die Aegyptier griffen daher sogleich zu den Waffen und ihrer sonstigen Kriegsausrüstung und verfolgten die Hebräer, um sie wieder in die Knechtschaft zu führen, falls sie ihrer habhaft werden könnten. Man glaubte, sie würden nicht weiter Gott anflehen, nachdem ihnen der Auszug geglückt war, und da sie wehrlos und vom Marsche ermattet seien, hoffte man sie leicht überwinden zu können. Die Aegyptier fragten nun jeden, der ihnen begegnete, wo die Hebräer hingezogen seien, und verfolgten sie in Eilmärschen, obgleich der Weg schon für gewöhnliche Wanderer, geschweige denn für ein Kriegsheer, recht beschwerlich war. Moyses aber hatte die Hebräer deshalb diesen Weg nehmen lassen, damit die Aegyptier, falls sie der Auszug der Hebräer gereuen sollte, und sie ihnen mit Heeresmacht nachsetzten, die Strafe für ihre Bosheit und für die Verletzung des Vertrages finden sollten; dann aber wollte er auch vor den Palaestinern sicher sein, die noch einen alten Groll gegen die Hebräer hatten, und deren Land an Aegypten grenzte. Darum führte er das Volk nicht geradeswegs auf Palaestina zu, sondern wollte lieber

durch die Wüste auf grossen Umwegen, wenn auch unter Mühen und Beschwerden, Chananaea zu erreichen suchen. Hierzu kam noch der Befehl Gottes, der geboten hatte, das Volk solle zum Berge Sinai geführt werden und ihm dort opfern. Als nun die Aegyptier die Hebräer eingeholt hatten, rüsteten sie sich zum Kampfe, schlossen die Hebräer mit grosser Macht ein und trieben sie in die Enge. Denn sie hatten sechshundert Wagen, fünfzigtausend Reiter und zweihunderttausend Fusssoldaten; auch hatten sie alle Wege besetzt, auf denen die Hebräer ihnen hätten entkommen können. So hielten sie dieselben zwischen unzugänglichen Abhängen und dem Meere eingeschlossen. Denn an letzteres grenzt ein steiles und unwegsames Gebirge, das jeden Ausweg abschneidet. Zwischen diesem und dem Meere sassen also die Hebräer fest, und den einzigen Ausweg in die Ebene hatten die Aegyptier durch ein hier angelegtes Lager versperrt.

4. Da nun die Hebräer einerseits aus Mangel an Lebensmitteln keiner Belagerung standhalten, andererseits aber auch keinen Ausweg zur Flucht entdecken konnten, und da ihnen, selbst wenn sie hätten kämpfen wollen, die Waffen dazu fehlten, so blieb ihnen, wollten sie nicht zu Grunde gehen, keine andere Hoffnung, als sich den Aegyptiern auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Dem Moyses aber machten sie Vorwürfe, da sie die Wunder, welche Gott zum Zwecke ihrer Befreiung gewirkt hatte, bereits vergessen hatten. Ja, sie gingen so weit, dass sie den Propheten, der sie zum Ausharren ermahnte und ihnen ihre Errettung in Aussicht stellte, steinigen und sich wieder in die Gewalt der Aegyptier begeben wollten. Die Weiber und Kinder aber jammerten und wehklagten, da sie den sicheren Tod vor Augen sahen; denn ringsum waren sie von Bergen, Meer und Feinden eingeschlossen, und kein Rettungsweg war zu entdecken.

5. Obwohl nun die Menge gegen ihn aufgebracht war, liess Moyses doch nicht im mindesten von der

Fürsorge für dieselbe ab. Vielmehr vertraute er auf Gott, er werde, wie er sonst seinem Versprechen gemäss für ihre Erlösung gesorgt, so auch jetzt sie nicht ihren Feinden überantworten, die sie entweder wieder in die Knechtschaft schleppen oder töten würden. Daher begab er sich in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Es wäre schon unbillig, wenn ihr Menschen, die bis jetzt eure Angelegenheiten gut verwaltet haben, misstrauen würdet, gleich als ob sie in Zukunft dazu weniger geeignet wären; um wie viel thörichter wäre es da, an Gottes Vorsehung zu verzweifeln, der euch alles gewährt hat, was er euch durch mich zu eurem Heile und in Hinsicht eurer Erlösung aus der Knechtschaft gegen alle eure Erwartung verheissen hat. Vielmehr geziemt es euch, in eurer jetzigen Notlage auf Gottes Hilfe zu bauen. Denn nur deshalb hat er eure Einschliessung in diesen Engpass zugelassen, um euch gegen eurer Feinde Erwarten aus dieser Gefahr zu erlösen und euch dadurch seine Allmacht und besondere Fürsorge zu beweisen. Gott erzeigt nämlich denen, auf die er mit Wohlgefallen sieht, nicht nur in kleinen Angelegenheiten seine Hilfe, sondern erst recht dann, wenn die Menschen jedwede Hoffnung auf Besserung ihrer Lage aufgegeben haben. Vertraut daher fest auf einen solchen Helfer, der aus Kleinem Grosses zu erzeugen und auch die Kraft solcher gewaltigen Heeresmassen zu schwächen vermag, mit denen euch die Aegyptier schrecken. Wollet auch nicht verzweifeln, weil euch durch Meer und Berge die Flucht abgeschnitten ist; denn wenn Gott will, werden die Berge in Ebenen und das Meer in trockenes Land verwandelt werden."

Sechzehntes Kapitel.

Wie das Meer sich vor den Hebräern teilte und ihnen die Flucht vor den Aegyptiern ermöglichte.

1. Nach diesen Worten führte er sie im Angesichte der Aegyptier ans Meer. Diese konnten nämlich die

Hebräer erblicken, hielten es aber, da sie von der Verfolgung ermüdet waren, für ratsam, den Kampf auf den kommenden Tag zu verschieben. Und als nun Moyses das Gestade erreicht hatte, ergriff er seinen Stab und flehte zu Gott um Schutz und Hilfe mit diesen Worten: „Du weisst, o Herr, dass wir vergeblich zu menschlicher Kraft und Überlegung unsere Zuflucht nehmen, um der gegenwärtigen Not zu entgehen. In deiner Macht aber liegt es, deinem Volke, das in Gehorsam gegen deinen Willen aus Aegypten auszog, Erlösung zu gewähren. Daher nehmen wir, hoffnungslos und ratlos wie wir sind, zu dir allein unsere Zuflucht und flehen dich an. Angstvoll erwarten unsere Herzen das Eingreifen deiner Vorsehung, damit wir den Händen der wutentbrannten Aegyptier entrissen werden. Doch komme schnell und zeige uns deine Macht; flösse dem Volke, das aus Verzweiflung zusammenzubrechen droht, Mut ein und richte wieder auf seine Hoffnung und sein Vertrauen auf Erlösung. Du vermagst unsere Not zu beseitigen — denn dein ist das Meer, und dein sind die Berge, die uns umschliessen. Willst du, so thun sie sich auf, und das Meer verwandelt sich in trockenes Land. Ja, durch die Luft können wir fliegen und so entkommen, wenn deine Allmacht uns also erretten will.“

2. Nach diesem Gebete zu Gott schlug Moyses mit seinem Stabe aufs Meer. Dieses aber gab dem Schlage nach, wich zurück und liess das Land trocken, um den Hebräern die Flucht zu ermöglichen. Daran erkannte Moyses Gottes Gegenwart, und da er sah, dass das Meer von seinem Grunde gewichen war, schritt er zuerst hinein und hiess die Hebräer ihm folgen auf dem Pfade, den Gott ihnen gebahnt. Dann ermahnte er sie in der Freude über die Gefahr, in welche die nachsetzenden Feinde zu stürzen drohten, sie sollten Gott danken, der ihnen einen so unverhofften Weg zur Rettung geöffnet habe.

3. Als die Hebräer nun im Vertrauen auf Gottes Gegenwart ohne Zögern nacheilten, glaubten die Aegyptier, sie seien von Sinnen, da sie offenbar ihrem Ver-

derben entgegenliefen. Doch als sie sahen, dass die Hebräer wohlbehalten weiter vorrückten, ohne Schwierigkeiten und Hindernisse anzutreffen, begannen sie ihnen zu folgen, als ob auch vor ihnen das Meer ruhig zurückweichen würde; ihre Reiterei schickten sie dabei voraus. Indes sie sich aber ihre Waffen angelegt und damit Zeit verloren hatten, waren die Hebräer schon wohlbehalten am jenseitigen Ufer angelangt. Dadurch wurden die Aegyptier noch mehr angestachelt zur Verfolgung, in dem Glauben, dass auch ihnen nichts Übles widerfahren würde. Sie hatten aber ausser acht gelassen, dass der Weg nur für die Hebräer, nicht aber für andere geschaffen worden, und dass er zur Erlösung der Gefährdeten, nicht aber für die bestimmt war, die ihn zum Verderben anderer benutzen wollten. Als daher das gesamte Heer der Aegyptier den Weg betreten hatte, strömte plötzlich das Meer wieder zusammen und begrub, von Sturm gepeitscht, mit gewaltigem Andrang die Aegyptier in seinen Fluten. Zugleich stürzten Regengüsse vom Himmel, und grause Donnerschläge wechselten mit zuckenden Blitzen; kurz, was Gottes Zorn den Menschen zu schicken pflegt, schien hier vereinigt zu sein, denn auch dichte Finsternis und Nacht gesellte sich hinzu. So gingen die Aegyptier sämtlich unter, und es blieb noch nicht einmal einer übrig, der die Botschaft von dem Unglück hätte nach Hause bringen können.

4. Die Hebräer aber konnten sich vor Freude über ihre unverhoffte Errettung und die Vernichtung ihrer Feinde kaum halten, und sie glaubten nun einer festen und gesicherten Zukunft entgegenzugehen, da Gott sie so offenbar beschützt hatte. Und weil sie selbst der Gefahr so wunderbar entronnen waren, ihre Feinde aber von einem Strafgericht ereilt sahen, wie es seit Menschengedenken nicht dagewesen, verbrachten sie die Nacht mit Gesang und in freudigem Jubel. Moyses selbst verfasste zur Ehre Gottes ein Lied in sechsfüssigen Versen, das Gottes Lob besang und ihm für seine Wohlthaten dankte.

5. Alles dies habe ich aufgezeichnet, wie ich es in den heiligen Büchern geschrieben fand. Niemand aber möge sich darüber verwundern und es für unglaublich halten, dass die damaligen Menschen, die in Schlechtigkeiten noch nicht so bewandert waren, einen Weg zu ihrer Errettung, sei es nach Gottes Willen oder von selbst, durch das Meer gefunden haben sollen. Denn es ist noch nicht so lange Zeit verstrichen, da auch vor dem Heere Alexanders, des Königs von Mazedonien, das Pamphylische Meer zurückwich und ihm, da es keinen anderen Weg zu Gebote hatte, einen solchen eröffnete. Gott bediente sich nämlich seiner Hilfe, um die Herrschaft der Perser zu stürzen. Das bezeugen alle, welche die Kriegsthaten Alexanders beschrieben haben. Doch möge hierüber jeder denken, wie ihm beliebt.

6. Als nun am folgenden Tage die sturmbewegten Meereswogen die Waffen der Aegyptier ans Gestade geworfen hatten, liess Moyses, der darin ein Zeichen der Vorsehung Gottes erblickte, dieselben sammeln und rüstete mit ihnen die Hebräer aus, damit diesen von jetzt an die Wehr nicht fehle. Alsdann führte er sie zum Berge Sinai, um dort Gott zu opfern und ihm für die Errettung des Volkes zu danken, wie derselbe ihm früher befohlen hatte.

Drittes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 2 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Moyses das Volk in beschwerlichen Märschen zum Berge Sinai führte.
2. Wie die Amalekiter und die benachbarten Völker die Hebräer mit Krieg überziehen, von ihnen aber besiegt werden und einen grossen Teil ihres Heeres verlieren.
3. Wie Moyses seinen Schwiegervater Jothor, der zu ihm an den Berg Sinai kommt, freudig empfängt.
4. Wie dieser ihm riet, das Volk zu teilen und Befehlshaber über je tausend und je hundert Mann u. s. w. zu setzen, und wie Moyses diesem Rat folgte.
5. Wie Moyses auf den Berg Sinai stieg, von Gott Gesetze erhielt und diese den Hebräern gab.
6. Von der Hütte, die Moyses Gott errichtete und weihte, damit sie in der Wüste die Stelle des Tempels vertrete.
7. Von der Kleidung der Priester und des Hohepriesters; vom Priestertum Aarons, den verschiedenen Reinigungs- und Opfer-Ceremonien; von den Festen und der Anordnung der einzelnen Tage, und von anderen Gesetzen.
8. Wie Moyses aufbrach und das Volk an die Grenzen Chananaeas führte, und wie er Kundschafter schickte zur Erforschung des Landes und der Grösse der Städte.
9. Diese kehren nach vierzig Tagen zurück und preisen die Macht der Chananäer gegenüber ihren eigenen geringen Streitkräften; das Volk, hierdurch entmutigt, will den Moyses steinigen und wieder in die Knechtschaft nach Aegypten zurückkehren.
10. Moyses, darüber aufgebracht, verkündet, Gott werde dem Volk während der vierzig Jahre, die es in der Wüste verbringen solle, zürnen, und die Israëliten würden weder nach Aegypten zurückkehren, noch Chananaea in Besitz nehmen.

Erstes Kapitel.

Wie Moyses das Volk in beschwerlichen Märschen zum Berge Sinai führte.

1. Obgleich nun den Hebräern auf diese Weise eine unverhoffte Erlösung zu teil geworden war, schlug sie doch auf dem Marsch nach dem Berge Sinai der Umstand nieder, dass die Gegend sehr öde war und grossen Mangel an fester Nahrung wie auch an Wasser aufwies, sodass sie nicht einmal genügendes Futter für das Vieh, geschweige denn Lebensmittel für die Menschen bot. Sie war nämlich ganz trocken und hatte nicht die geringste Feuchtigkeit, um Früchte hervorbringen zu können. Durch eine solche Gegend mussten sie nun wandern, da sie keinen anderen Weg benutzen konnten. Wasser hatten sie zwar auf Befehl ihres Führers an den Orten, die sie durchzogen hatten, mitgenommen; als dieses aber verbraucht war, mussten sie, um Wasser zu bekommen, Brunnen anlegen, und diese Arbeit war sehr mühsam wegen der Härte des Erdreiches. Und hatten sie dann endlich Wasser gefunden, so war es bitter und ungeniessbar, und dazu noch nicht einmal hinreichend. Als sie so weiter marschierten, kamen sie eines Tages gegen Abend an einen Ort mit Namen Mar, der so hiess wegen des schlechten Wassers; denn Bitterkeit heisst im Hebraeischen Mar. Und da sie durch die langen Märsche, wie auch durch den Mangel an Nahrung, sehr erschöpft waren (es mangelten ihnen nämlich damals jegliche Lebensmittel), so blieben sie hier eine Zeitlang. Denn es befand sich dort ein Brunnen, und wenn derselbe auch nicht für eine so grosse Menge Menschen genügen konnte, so trösteten sie sich doch schon damit, ihn wenigstens gefunden zu haben, da sie von Kundschaftern vernommen hatten, sie würden bei ihrem Weitermarsch gar nichts mehr antreffen. Doch war das Wasser des Brunnens bitter und nicht nur für Menschen, sondern selbst für das Vieh ungeniessbar.

2. Als nun Moyses sah, dass das Volk mutlos wurde, und er es mit den Worten nicht mehr trösten konnte (denn er hatte nicht bloss ein Heer von Männern vor sich, das der Macht der Verhältnisse tapfer hätte trotzen können, sondern ein Schwarm von Kindern und Weibern, die zu schwach waren, um sich vernünftigen Vorstellungen fügen zu können, übertäubte alle Regungen von Starkmut), geriet er in eine üble Lage, da er die Not, die alle litten, so empfand, als hätte er sie allein zu ertragen. Denn sie wandten sich an keinen anderen als an ihn, und baten ihn flehentlich, die Mütter für ihre Kinder und die Männer für ihre Weiber, er möge sich ihrer annehmen und ihnen einen Weg zu ihrer Errettung zeigen. Daher richtete Moyses sein Gebet zu Gott und flehte ihn an, er möge dem Wassermangel abhelfen und das bittere Wasser in trinkbares verwandeln. Und als Gott ihm die Erhörung seiner Bitte zugesagt, nahm er ein Stück Holz, das gerade vor ihm lag, spaltete es der Länge nach, warf es in den Brunnen und gab den Hebräern kund, Gott habe sein Gebet erhört und ihm verheissen, er werde ihnen Wasser nach Wunsch gewähren, wenn sie nur seine Befehle schnell und bereitwillig vollziehen wollten. Auf ihre Frage aber, was sie thun müssten, um das Wasser trinkbar zu machen, befahl er, die stärksten Männer sollten Wasser aus dem Brunnen schöpfen, und wenn dann der grösste Teil des Wassers entfernt sei, werde das übrige trinkbar sein. Jene unterzogen sich der Arbeit, und so wurde das Wasser, durch die starke Bewegung gereinigt, bald geniessbar.

3. Von da zogen sie weiter und kamen nach Elis, das von weitem wegen der Palmen, die dort standen, sehr schön aussah, in der Nähe aber sich ebenfalls als unwirtlich erwies. Denn es waren höchstens siebzig Palmbäume, die dazu noch schlecht gewachsen und wegen des Wassermangels sehr niedrig waren. Ferner war die ganze Gegend trocken und sandig; die Quellen aber, zwölf an der Zahl, boten wenig Wasser dar, denn

sie hatten keinen starken Sprudel und spendeten auch nicht einmal immer Wasser. Und auch, wenn man im Sande grub, fand sich nichts vor; waren es aber wirklich einmal wenige Tropfen, so waren sie so trüb, dass sie als Trinkwasser nicht verwendet werden konnten. Dazu waren auch die Bäume wegen Mangel an Wasser, das sie hätte anregen und erquicken können, zu schwach, um Früchte zu tragen. Infolgedessen machten die Hebräer ihrem Führer Vorwürfe und massen ihm die Schuld an ihrem Elend und ihrer Not bei. Denn sie hatten in den dreissig Tagen, die seit Beginn der Reise verflossen waren, alle mitgeführten Lebensmittel aufgezehrt, und da sie nun nichts zur Stillung ihres Hungers vorfanden, waren sie nahe daran, ganz zu verzweifeln. Und nur mit dem Gedanken an ihr gegenwärtiges Elend beschäftigt, vergassen sie alles, was Gott und des Moyses Tapferkeit und Weisheit ihnen bis jetzt hatten zu teil werden lassen, und wurden so heftig gegen ihren Führer aufgebracht, dass sie ihn steinigen wollten, gleich als sei er der Urheber ihres Unglücks.

4. Als nun die Menge so heftig gegen ihn erregt war, trat Moyses im Vertrauen auf Gottes Hilfe und im Bewusstsein, dass er stets nur das Wohl seiner Stammesgenossen im Auge gehabt habe, mitten unter sie, obgleich sie heftig lärmten und Steine gegen ihn erhoben hatten. Und weil er von imponierender Erscheinung war und die Gabe besass, durch natürliche Beredsamkeit auf Volksmassen einzuwirken, versuchte er ihren Zorn zu besänftigen. Er beschwor sie, über dem gegenwärtigen Ungemach nicht die früheren Wohlthaten Gottes zu vergessen und, obgleich sie jetzt Mangel litten, der reichen Gaben zu gedenken, mit denen er wider ihre Erwartung sie überhäuft habe. Sie sollten fest vertrauen, dass Gott sie aus ihrer jetzigen verzweifelten Lage befreien werde, der sicher dieses Unglück nur deshalb über sie verhängt habe, um ihre Tugend und Standhaftigkeit zu erproben und zu sehen, ob sie seiner früheren Wunderthaten noch gedächten

oder dieselben in ihrer Not vergessen hätten. Doch es zeige sich ja klar, dass sie Ungemach standhaft zu ertragen nicht vermöchten, noch auch der früher erworbenen Verdienste eingedenk seien, da sie Gott und seinen Willen, dem zufolge sie Aegypten verlassen hätten, jetzt so geringschätzten und selbst seinen Diener mit so unversöhnlichem Hass verfolgten, der ihnen doch bei Verkündigung dessen, was Gott ihm aufgetragen, nie die Unwahrheit gesagt habe. Alsdann zählte er ihnen im einzelnen auf, wie schwer die Aegyptier geschlagen worden seien, weil sie gegen Gottes Befehl sie hätten zurückhalten wollen; wie ein und dasselbe Wasser den Aegyptiern blutig und ungeniessbar, ihnen dagegen süss und trinkbar erschienen sei; wie das Meer vor ihnen zurückgewichen sei und ihnen einen Weg freigemacht habe zu ihrer Errettung, während ihre Feinde elend umkamen; wie Gott ihnen Waffen im Überfluss verschafft habe, da sie wehrlos gewesen, und wie er sie aus anderen schweren Gefahren unerwartet errettet habe. Sie sollten daher an seiner mächtigen Vorsehung nicht verzweifeln, sondern in Geduld das weitere abwarten und bedenken, dass seine Hilfe nie zu spät komme, wenn sie auch nicht sofort erscheine, nachdem ihnen etwas Hartes zugestossen sei. Auch sollten sie wohl erwägen, dass Gott nicht deshalb zögere, weil er sie vergessen habe, sondern um ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen und ihre Liebe zur Freiheit, sowie um zu erforschen, ob sie lieber für ihre Freiheit Hunger und Durst leiden oder aber lieber Sklavendienste thun wollten gleich den Tieren, die von ihren Herren zu deren Dienst und Nutzen gemästet werden. Endlich sei er nicht um sein eigenes Wohl besorgt, denn für ihn sei es kein Unglück, wenn er ungerechterweise sterbe; vielmehr liege ihm ihr Wohlergehen am Herzen, da sie, wenn sie ihn steinigten, in Wahrheit Verächter Gottes sein würden.

5. Auf diese Weise gelang es ihm, sie zu beruhigen, sodass sie von seiner Steinigung Abstand nahmen und

über ihren Anschlag Reue empfanden. Da er aber sah, dass sie, wenn auch nicht ohne ihr eigenes Verschulden, wirklich in grosser Not sich befanden, so beschloss er, sich im Gebete an Gott zu wenden. Und er bestieg eine Anhöhe und betete zu Gott (bei dem allein all ihr Heil sei), er möge doch dem Volk Hilfe und Erlösung aus seiner grossen Drangsal gewähren und ihm verzeihen, was es unter dem Drucke seines Elendes verbrochen habe. Sei doch der Mensch von Natur aus geneigt, im Unglück zaghaft und widerspenstig zu werden. Darauf verhiess ihm Gott, er werde sich ihrer annehmen und ihnen die erbetene Hilfe gewähren. Als Moyses dies vernommen hatte, stieg er wieder zum Volk herab, das ihn ob der Verheissungen Gottes erfreut sah, und dessen Trauer sich darum rasch in Freude verwandelte. Und Moyses trat in ihre Mitte und verkündete ihnen, er bringe ihnen von Gott Erlösung aus ihrer Drangsal. Nicht lange danach kam eine grosse Menge Wachteln (diese Vogelgattung lebt vorzugsweise am Arabischen Meerbusen) über das Meer angeflogen, die, da sie müde vom langen Flug waren und überhaupt mehr als andere Vögel sich der Erde zu nähern wagen, sich bei den Hebräern niederliessen. Diese fingen sie mit den Händen, betrachteten sie gleichsam als Nahrung, die Gott selbst ihnen bereitet habe, und machten damit ihrer Not ein Ende. Moyses aber wandte sich zu Gott und dankte ihm, dass er seiner Verheissung gemäss ihnen so schnell geholfen habe.

6. Bald schickte ihnen Gott nach dieser ersten Speise noch eine andere. Denn als Moyses seine Hände zum Gebet erhob, fiel Tau, und da derselbe an seinen Händen hängen blieb, vermutete er, Gott habe auch damit ihnen eine Speise beschert, und freute sich sehr darüber. Weil er aber sah, dass das Volk die Substanz irrigerweise für Schnee hielt, wie er im Winter zu fallen pflegt, belehrte er sie, das vom Himmel Gefallene sei kein Tau, wie sie meinten, sondern eine Speise zu ihrer Ernährung und Erhaltung. Und

nachdem er selbst davon gekostet hatte, hiess er sie gleichfalls sich überzeugen, und sie folgten seinem Beispiele und freuten sich der Speise, denn sie schmeckte angenehm und süss wie Honig. An Aussehen aber glich sie dem Gewürz Bdellium und an Grösse der einzelnen Körner dem Koriandersamen. •Sie wurde nun eifrig gesammelt, und jeder musste täglich ein Assaron (ein bestimmtes Mass) davon auflesen; denn auf diese Weise werde es ihnen an Nahrung nicht mangeln. Es geschah das aus Vorsicht, damit nicht die Stärkeren, die mehr zu sammeln vermochten, den Schwächeren das Einsammeln ihrer Nahrung erschweren konnten. Diejenigen aber, welche über das vorgeschriebene Mass hinausgingen, hatten davon doch keinen Nutzen. Denn sie fanden nicht mehr als ein Assaron, und was für den folgenden Tag aufgespart wurde, war ungeniessbar, da es dann bitter und voll von Würmern war. Es war eine göttliche und unbegreifliche Speise, denn wer davon genoss, konnte jede andere Nahrung entbehren.› Noch bis auf den heutigen Tag fällt in jener ganzen Gegend diese Substanz nieder, wie sie Gott damals dem Moyses zu Gefallen als Nahrung bescherte. Diese Speise nennen die Hebräer Manna, denn in unserer Sprache ist „man“ die Fragepartikel, wenn wir fragen wollen: „was ist das?“ Die Hebräer aber freuten sich dessen, was vom Himmel fiel, gar sehr, denn sie genossen diese Speise vierzig Jahre lang, also in der ganzen Zeit, da sie in der Wüste lebten.

7. Nachdem sie nun von da weitergezogen und nach Raphidin gekommen waren, litten sie argen Durst, weil sie an den vorhergehenden Tagen nur sehr vereinzelte Quellen angetroffen hatten. Und da sie sahen, dass das ganze Land überhaupt trocken und wasserarm war, und sie wieder in Not geraten würden, murrten sie aufs neue gegen Moyses. Dieser aber entzog sich für kurze Zeit dem Ungestüm des Volkes und wandte sich zu Gott, den er flehentlich bat, er möge, wie er früher ihnen Speise verschafft habe, so auch jetzt den Trank

ihnen nicht versagen; denn wenn ihnen dieser fehle, werde ihnen die Speise allein nicht viel nützen. Gott aber zögerte in seiner Güte nicht, sondern versprach dem Moyses, es werde sich ihnen eine wasserreiche Quelle zeigen, wo sie dieselbe am wenigsten erwarteten. Dann hiess er ihn mit seinem Stab auf den Felsen schlagen, den er zunächst erblicken werde; sie würden dann soviel Wasser erhalten, als sie wünschten, auch solle es ihnen ohne alle Mühe und Arbeit zufliessen. Als Moyses dies von Gott vernommen hatte, kehrte er zum Volke zurück, das in gespannter Erwartung seiner harrte; denn es hatte schon von einer Anhöhe aus nach ihm ausgespäht, als er beschleunigten Schrittes vom Berge herabstieg. Und als er ankam, verkündete er ihnen, Gott wolle sie auch aus dieser Not erlösen und ihnen unverhoffte Hilfe senden; denn es werde Wasser aus einem Felsen hervorquillen. Sie aber erstaunten hierüber, als wenn sie, von Durst und den Beschwerden des Marsches erschöpft, nun auch noch einen Felsen anhauen müssten. Und als nun Moyses mit seinem Stab auf den Felsen schlug, der sich sogleich öffnete und reichlich klares Wasser hervorsprudeln liess, gerieten sie ob der Neuheit der Erscheinung in solches Erstaunen, dass schon vom blossen Anschauen ihr Durst gestillt wurde. Darauf tranken sie und fanden das Wasser lieblich und süss, ein wahres Geschenk Gottes. Und sie bewunderten den Moyses, den Gott so sehr ehrte; Gott aber brachten sie für seine grosse Fürsorge Opfer dar. Die heilige Schrift aber, die im Tempel aufbewahrt wird, erklärt uns, Gott habe dem Moyses vorherverkündigt, dass er auf diese Weise dem Felsen Wasser entströmen lassen werde.

Zweites Kapitel.

Wie die Amalekiter und die benachbarten Völker die Hebräer mit Krieg überziehen, von ihnen aber besiegt werden und einen grossen Teil ihres Heeres verlieren.

1. Als nun der Ruf der Hebräer sich weit und breit ausdehnte, und das Gerede über sie mehr und mehr zunahm, befiel die Eingeborenen eine grosse Furcht, und sie schickten Boten hin und her und ermunterten einander, ihre Streitkräfte zu vereinigen und auf die gänzliche Ausrottung jenes Volkes hinzuarbeiten. Am meisten rieten hierzu die Bewohner von Gobolitis und Petra, welche Amalekiter hiessen und die kriegerischten von den benachbarten Völkerschaften waren. Deren Könige reizten durch Boten ihr eigenes Volk sowohl, als auch die ringsum wohnenden Völker zum Kriege gegen die Hebräer auf, indem sie vorgaben, diese seien ein Heer von Fremdlingen, die der Knechtschaft der Aegyptier entronnen seien und nun kämen, um ihnen den Untergang zu bereiten. „Wir dürfen sie," hiess es, „keineswegs verachten, sondern müssen sie, was das Sicherste und Klügste ist, bevor sie an Macht wachsen, sich ausbreiten und, durch unser Zögern kühn gemacht, uns zuerst mit Krieg überziehen, unterdrücken und für das, was sie in der Wüste getrieben, sie züchtigen, ehe sie an unsere Städte und unseren Reichtum ihre Hand legen. Denn es ist viel vernünftiger, der Feinde Macht zu stürzen, sobald sie zu wachsen beginnt, als später ihren Fortschritt hemmen zu wollen, wenn sie schon erstarkt ist. Im letzteren Falle stehen wir da, als ob wir dem Feinde wegen seiner grossen Macht grollten, während wir im ersteren Falle ihm jede Gelegenheit zu Anschlägen gegen uns von vornherein abschneiden." So reizten sich die Völkerschaften gegenseitig durch Boten auf, und endlich ward beschlossen, die Hebräer mit Krieg zu überziehen.

2. Moyses aber, der solche Feindseligkeit nicht er-

wartet hatte, geriet durch die Rüstungen der Eingeborenen in grosse Verlegenheit. Und als es nun zum Kampfe kommen und das Kriegsglück versucht werden sollte, bemächtigte sich grosse Verwirrung der Hebräer, denn sie sollten, obgleich nicht hinreichend vorbereitet, mit einem gut geleiteten und gerüsteten Heere streiten. Moyses aber sprach ihnen Trost zu und ermahnte sie, auf Gottes Hilfe zu vertrauen und wohlgemut zu sein. Er, der ihnen zur Freiheit verholfen, werde ihnen auch den Sieg über ihre Feinde verleihen, die ihnen jene wieder rauben wollten. Sie sollten erwägen, dass ihr Heer doch nicht so klein und schwach sei, auch an Waffen, Geld, Lebensmitteln und allem anderen, was zur Kriegführung nötig sei, keinen Mangel habe, weil sie der Hilfe Gottes sicher seien. Der Feinde Heer dagegen sei klein, schlecht bewaffnet und schwach, und Gott werde nicht zulassen, dass sie von solchen Männern überwunden würden. Auch sollten sie sich ins Gedächtnis rufen, wie mächtig der Helfer sei, dessen Beistand sie in so vielen und noch weit schlimmeren Gefahren kennen gelernt hätten. Denn hier hätten sie nur mit Menschen zu kämpfen, früher dagegen seien Hunger und Durst, Berg und Meer ihre viel gefährlicheren Gegner gewesen, und auch die hätten sie doch mit Gottes gnädiger Hilfe vollständig überwunden. Sie sollten daher freudigen Herzens in den Kampf ziehen, denn reiche Beute winke ihnen nach Besiegung ihrer Feinde.

4. So feuerte Moyses den Mut des Heeres an. Alsdann berief er die Stammeshäupter und die Edelsten des Volkes, erst einzeln, danach alle zusammen, zu sich und ermahnte die jüngeren, den Befehlen der älteren zu gehorchen, die letzteren aber, dem Führer des Heeres den schuldigen Gehorsam nicht zu versagen. So erwarteten sie denn gestählten Mutes und in der Hoffnung auf endliche Erlösung aus ihrer schlimmen Lage den Kampf und baten den Moyses, sie gradeswegs und unverzüglich gegen den Feind zu führen, damit ihr Eifer nicht erkalte. Moyses wählte nun aus der ganzen Menge

die streitbarsten Männer aus und stellte sie unter den Befehl des Jesus,[1] Sohnes des Nave, aus dem Stamme Ephraïm, eines tapferen und abgehärteten Mannes, der im Denken und Reden energisch war, sich durch treue Verehrung Gottes auszeichnete (Moyses selbst hatte ihn hierin unterwiesen) und bei den Hebräern in hohen Ehren stand. Dem schwächeren Teil der Bewaffneten aber übertrug er ausser der Sorge für das Wasser den Schutz der Frauen und Kinder sowie des Lagers im allgemeinen. Und die ganze Nacht hindurch rüsteten sie sich, setzten ihre Waffen in Stand und harrten ihrer Anführer, damit sie, sobald Moyses das Zeichen geben würde, sogleich in den Kampf ziehen könnten. Auch Moyses brachte die Nacht schlaflos zu und gab dem Jesus genaue Anweisung zur Aufstellung des Heeres. Bei Tagesanbruch aber ermahnte er ihn, er möge im Treffen die Hoffnung rechtfertigen, die man auf ihn setze, und sich durch seine Kriegsthaten die Achtung seines Heeres zu erwerben suchen. Ebenso ermahnte er jeden einzelnen aus den Besten der Hebräer und entflammte dann auch die ganze Streitmacht zur Tapferkeit. Und nachdem er das Heer also angefeuert und vorbereitet hatte, stieg er auf einen Berg und befahl dasselbe Gott und dem Jesus.

4. Die feindlichen Heere trafen nun zusammen, und es kam zum Handgemenge. Auf beiden Seiten wurde wacker gestritten, und einer feuerte den andern an. So lange nun Moyses seine Hände ausgestreckt hielt, waren die Hebräer den Amalekitern überlegen. Als er aber wegen grosser Ermüdung seine Hände nicht länger ausgestreckt halten konnte (sobald er sie nämlich sinken liess, hatten die Feinde die Oberhand), hiess er seinen Bruder Aaron und seinen Schwager Orus, den Mann seiner Schwester Mariamme, sich neben ihn stellen und seine Hände unterstützen; und sie sollten hiermit nicht nachlassen. So kam es, dass die Hebräer die Amalekiter

[1] Josua.

vollständig schlugen, und sie würden dieselben gänzlich aufgerieben haben, wenn die hereinbrechende Nacht sie daran nicht gehindert hätte. Unsere Vorfahren aber hatten einen glänzenden und erfolgreichen Sieg erfochten, denn abgesehen von der gänzlichen Niederwerfung ihrer Feinde jagten sie auch den ringsum wohnenden Völkerschaften grossen Schrecken ein und gewannen dazu noch, gleichsam als Lohn für ihre Anstrengung, eine sehr reiche Beute. Denn in dem Lager der Feinde fanden sie nach dessen Einnahme ungeheure Schätze, die sowohl für den allgemeinen als für den privaten Gebrauch verwendbar waren und ihnen bei ihrer grossen Not sehr zu statten kamen. Die Vorteile dieses Kampfes traten aber nicht allein in der Gegenwart zu Tage, sondern liessen sich auch für die Zukunft erwarten. Denn abgesehen davon, dass sie die Feinde unter ihre Botmässigkeit brachten, beugten sie auch deren Mut und flössten durch den herrlichen Sieg über die Amalekiter auch den umliegenden Völkern gewaltigen Schrecken ein. Zudem vermehrten sie ihren Reichtum. Denn der Feind hatte eine Menge Gold- und Silbergeschirr, eherne Gefässe zum Küchengebrauch, geprägtes Gold- und Silbergeld, Gewebe, kunstvolle Waffen und andere Kunst- und Ausrüstungsgegenstände, ausserdem viel Vieh und allerhand Gerät, das ein Heer auf dem Marsche zu gebrauchen pflegt, zurückgelassen. Die Hebräer aber wurden sich auch infolge des Sieges ihrer Tapferkeit mehr bewusst und vertrauten mehr als bisher ihren Kräften und ihrer Ausdauer im Ertragen von Mühen. Ja, sie waren überzeugt, dass niemand mehr ihnen widerstehen könne. Einen so grossartigen Erfolg hatte dieser Kampf gezeitigt.

5. Am folgenden Tage liess Moyses den gefallenen Feinden die Rüstungen ausziehen, die Waffen, welche die Flüchtigen von sich geworfen, sammeln und verteilte an die, welche sich besonders hervorgethan, Belohnungen. Den Jesus aber lobte er vor versammeltem Kriegsheere, das Zeuge seiner herrlichen Thaten gewesen war. Von den

Hebräern war niemand im Kampfe gefallen, von den Amalekitern dagegen so viele, dass sie kaum zu zählen waren. Um nun Gott das schuldige Dankopfer darzubringen, errichtete Moyses einen Altar und rief Gott den Siegreichen an. Dann verkündete er, die Amalekiter müssten gänzlich vertilgt werden, weil sie die Hebräer ohne Veranlassung mit den Waffen angegriffen hätten und dazu noch in der Wüste, wo sie ohnehin in grosser Drangsal lebten. Zum Schlusse gab er dem gesamten Heere ein Freudenmahl. Das war also der erste Krieg, den die Hebräer nach dem Auszug aus Aegypten gegen herausfordernde Feinde geführt haben. Nachdem nun das festliche Mahl, mit dem die Hebräer den Sieg feierten, zu Ende gegangen, liess Moyses sie einige Tage sich erholen und ruhen; dann aber führte er sie in geordnetem Zuge weiter. Und da er eine grosse Zahl Schwerbewaffneter hatte, kam er nur langsam vorwärts und gelangte erst im dritten Monat nach dem Auszug aus Aegypten zum Berge Sinai, wo, wie ich früher erwähnt habe, das Wunderzeichen an der Brombeerstaude und andere Erscheinungen ihm begegnet waren.

Drittes Kapitel.

Wie Moyses seinen Schwiegervater Raguel (Jothor), der zu ihm an den Berg Sinai kommt, freudig empfängt.

Als Raguel, der Schwiegervater des Moyses, von dessen Kriegsthaten Kunde erhalten, machte er sich auf, um ihm Glück zu wünschen. Moyses, seine Gattin Sepphora und seine Söhne nahmen ihn freundlich auf und waren über seine Ankunft sehr erfreut. Und nachdem Moyses Gott ein Opfer dargebracht, bereitete er dem Volke ein Freudenmahl nicht weit von jener Brombeerstaude, welche vom Feuer verschont geblieben war. Die Menge liess sich, nach Stämmen geordnet, an der Tafel nieder. Aaron aber und Raguel sangen mit den Ihrigen Gott Loblieder als dem Urheber und

Spender ihres Glückes und ihrer Freiheit, und auch priesen alle ihren Führer, weil durch seine Tapferkeit alles sich ihnen nach Wunsch gestaltet habe. Endlich erteilte Raguel in seiner Danksagung an Moyses dem Volke viele Lobeserhebungen, den Moyses aber feierte er ganz besonders, weil er für seiner Freunde Errettung so grosse Tapferkeit in Beschwerden und Gefahren bewiesen habe.

Viertes Kapitel.

Wie Raguel dem Moyses riet, das Volk zu teilen und Befehlshaber über je tausend und je hundert Mann u. s. w. zu setzen, und wie Moyses diesem Rat folgte.

1. Am anderen Tage bemerkte Raguel, dass Moyses mit Geschäften zu sehr überlastet sei. Denn er schlichtete alle Streitigkeiten, so oft dies begehrt wurde; alle wandten sich an ihn, da sie kein Recht erlangen zu können meinten, wenn Moyses nicht Schiedsrichter sei. Und auch diejenigen, die bei dem Spruch verloren, nahmen dies nicht übel, weil sie die Entscheidung als nach strengem Recht gefällt anerkannten. Doch schwieg Raguel zunächst dazu, weil er niemand hindern wollte, den Schiedsspruch des erlauchten Führers einzuholen. Als aber die Menge sich entfernt hatte, nahm er ihn mit sich und gab ihm, als sie allein waren, seine Meinung kund in betreff dessen, was zu geschehen habe. Er riet ihm nämlich, die unerheblichen Sachen anderen zu überlassen, selbst aber nur die wichtigeren Geschäfte zu erledigen und so für das allgemeine Wohl zu sorgen. Denn es würden sich doch gewiss noch viele Hebräer finden, die zur Rechtsprechung geeignet wären; für das Wohl so vieler Tausenden aber zu sorgen, verstehe niemand als Moyses oder ein ihm Gleichstehender. „Da du," sagte er, „wohl weisst, wie hoch du über den anderen stehst und wie viel du im Dienste Gottes für ihre Sicherheit und ihr Gedeihen gethan hast, so lass sie

die Entscheidung ihrer Händel anderen übertragen. Du aber widme dich nur dem Dienste Gottes, und du wirst auf diese Weise nicht weniger zum Heile und Besten des Volkes leisten. Befolge also meinen Rat hinsichtlich der Verwaltung, lass das Heer sorgfältig schätzen und teile es in Abteilungen von je zehntausend, dann weiter in solche von je tausend, fünfhundert, hundert, fünfzig, dreissig, zwanzig und zehn Mann. Über die einzelnen Abteilungen aber setze Vorgesetzte, die aus ihnen ausgewählt sind und nach der Zahl ihrer Untergebenen genannt werden. Diejenigen, die beim Volke als tugendhafte und gerechte Männer gelten, sollen in Streitsachen Recht sprechen und wichtigere Sachen zur Entscheidung derjenigen bringen, die an Würde höher stehen. Wird aber auch diesen die Urteilsfällung zu schwer, so sollen sie die Sache an dich verweisen. So wird dem Volke sein Recht, und du kannst in eifrigem Dienste Gottes Wohlwollen noch mehr auf dasselbe herabrufen."

3. Moyses liess sich diesen Rat Raguels gern gefallen und ordnete alsbald alles so an. Doch nahm er die Erfindung der Einrichtung keineswegs für sich in Anspruch, vielmehr gab er dem Volke den Urheber derselben kund. Auch in seinen Büchern gedenkt er ausdrücklich des Raguel als des Erfinders der vorgenannten Einrichtung; denn er hielt es für wohlgethan, die grossen Verdienste anderer gebührend ins Licht zu setzen, deren Anerkennung und Hervorhebung zudem rühmlich sei. Hieraus kann man schliessen, wie gross die Uneigennützigkeit des Moyses war, wovon ich auch an anderen Stellen dieser Schrift gelegentlich berichten werde.

Fünftes Kapitel.

Wie Moyses auf den Berg Sinai stieg, von Gott Gesetze erhielt und sie den Hebräern gab.

1. Moyses aber berief das Volk zusammen und sagte ihm, er werde auf den Berg Sinai sich begeben, dort mit Gott verkehren und ihnen seine Aussprüche überbringen. Und er befahl ihnen, das Lager bei dem Berge Sinai aufzuschlagen, damit sie Gott so nahe als möglich seien. Nach diesen Worten stieg er auf den Berg Sinai, welcher der höchste Berg jener Gegend und wegen seiner Höhe und steilen Abhänge nicht bloss unwegsam ist, sondern auch kaum ohne Ermüdung der Augen betrachtet werden kann. Nach allgemein verbreiteter Sage wohnte hier Gott, und deshalb flösse der Berg Schrecken ein und sei noch nie bestiegen worden. Dem Befehle des Moyses zufolge schlugen nun die Hebräer ihr Lager am Fusse des Berges auf und waren froh und wohlgemut, da sie hofften, Moyses werde mit herrlichen Verheissungen von Gott zurückkehren. Und in Erwartung seiner Rückkehr hielten sie Freudenmahle, beobachteten Reinigungsvorschriften, die Moyses ihnen gegeben, und enthielten sich nach seinem Befehle drei Tage hindurch des Umganges mit den Weibern. Zu Gott aber flehten sie, er möge den Moyses gnädig aufnehmen und ihm solche Gaben verleihen, die ihr Dasein glücklicher machen könnten. Auch nahmen sie reichlichere Nahrung zu sich und schmückten und putzten sich nebst ihren Weibern und Kindern.

2. So verbrachten sie zwei Tage in festlicher Schmauserei. Am dritten Tage aber vor Sonnenaufgang überzog das ganze Lager der Hebräer eine Wolke, wie sie eine solche nie erblickt hatten, und erfüllte den ganzen Raum, wo ihre Zelte standen. Und während im übrigen der Himmel heiter war, erhob sich plötzlich heftiger Sturm, reichlicher Regen stürzte vom Himmel, und schauerliche Blitze, gefolgt von heftigen Donnerschlägen, verkündeten die Gegenwart Gottes, der in seiner

Huld nahe war und des Moyses Begehren entgegennahm. Doch mag das jeder Leser aufnehmen, wie ihm beliebt; ich glaube nur das mitteilen zu müssen, was in den heiligen Büchern geschrieben steht. Als nun die Hebräer dieses sahen und das schreckliche Getöse vernahmen, ergriff sie Zittern und Angst, denn sie waren an solche Ereignisse nicht gewöhnt, und das Gerücht, Gott besuche häufig den Berg, erfüllte ihre Gemüter mit grossem Zagen. Sie hielten sich darum niedergeschlagen und bekümmert in ihren Zelten und fürchteten, Gott habe in seinem Zorn den Moyses vernichtet, und das Gleiche werde auch ihnen geschehen.

3. Als sich die Hebräer nun so ängstigten, erschien plötzlich Moyses bei ihnen, fröhlich und erhaben anzuschauen. Und wie sie ihn erblickten, schwand ihre Furcht, und Hoffnung erfüllte sie, zumal da der Himmel sich aufheiterte und das Unwetter sich verzog, als Moyses angekommen war. Dieser berief das Volk zusammen, um Gottes Befehle zu vernehmen. Und als es sich versammelt hatte, betrat er einen hervorragenden Ort, von wo seine Stimme allen vernehmlich war, und verkündete folgendes: „Gott hat mich, o Hebräer, mit demselben Wohlwollen aufgenommen wie früher, und er ist selbst jetzt in eurer Mitte gegenwärtig, um euch Mittel und Wege zu einem glücklichen Leben und einer guten Staatsverfassung zu zeigen. Deshalb beschwöre ich euch bei ihm und seinen herrlichen Werken, meine Worte nicht zu verachten, indem ihr nur auf meine Person Rücksicht nehmt und darauf, dass nur eines Menschen Zunge also zu euch spricht. Erwägt vielmehr die Erhabenheit der Worte, und ihr werdet daran die Majestät dessen erkennen, der sie ausgedacht und sich herabgelassen hat, zu unserem Besten mit mir zu reden. Denn nicht Moyses, der Sohn des Amaram und der Joachebed, giebt euch diese Gebote, sondern der, der durch seine Allmacht zum Zwecke eurer Errettung das Wasser des Nil blutig gemacht und den Übermut der Aegyptier durch mancherlei Plagen gedemütigt hat; der

euch einen Weg durch das Meer bereitete; der euch Speise vom Himmel sandte, als ihr hungrig, und reichliches Wasser aus dem Felsen sprudeln liess, als ihr durstig waret; von dem Adam empfangen hat, was Erde und Meer erzeugt; der den Noë aus der Sintflut errettete und dem umherirrenden Abram das Land Chananaea schenkte; durch den Isak seinen Eltern noch in deren hohem Alter geboren wurde; der den Jakob mit zwölf tugendhaften Söhnen beschenkte und dem Joseph die Herrschaft über die Aegyptier verlieh — er giebt euch durch mich diese Gebote. Diese sollen euch heilig sein und teurer als eure Weiber und Kinder. Wenn ihr sie beobachtet, werdet ihr glücklich sein, das Land wird euch Früchte tragen, das Meer von Stürmen nicht erregt werden; eure Kinder werden euch glücklich geboren werden, und ihr werdet euren Feinden ein Schrecken sein. Ich habe Gott gesehen und seine unsterbliche Stimme gehört: so sehr liegt ihm euer Geschlecht und dessen Erhaltung am Herzen."

4. Nachdem er so gesprochen, führte er das Volk mit Weibern und Kindern heran, damit sie selbst von Gott vernähmen, was sie zu thun hätten, und damit nicht die Glaubhaftigkeit der Worte dadurch Schaden litte, dass sie nur von menschlicher Zunge verkündigt und so ihr Ansehen beeinträchtigt würde. Und es drang die Stimme aus der Höhe zu aller Ohren, sodass jeder die einzelnen Gebote deutlich vernehmen konnte, die Moyses auf zwei Tafeln aufgezeichnet hinterlassen hat. Doch ist es nicht notwendig, dass ich dieselben Wort für Wort wiedergebe, weshalb ich nur ihren Sinn hier darlegen will.

5. Das erste Gebot lehrt uns, dass nur ein Gott ist, und dass er allein zu verehren sei; das zweite schreibt vor, dass man keines Tieres Bild anbeten darf; das dritte, dass man bei Gott nicht leichtfertig schwören darf; das vierte, dass man jeden siebenten Tag heilig halten und an ihm von aller Arbeit ruhen soll; das fünfte, dass man die Eltern ehren soll; das sechste, dass man nicht töten soll; das siebente, dass man nicht ehe-

brechen soll; das achte, dass man nicht stehlen soll; das neunte, dass man kein falsches Zeugnis ablegen soll; das zehnte, dass man kein fremdes Eigentum begehren soll.

6. Als nun das Volk von Gott selbst das vernommen hatte, was Moyses ihm schon mitgeteilt hatte, empfand es eine grosse Freude und zerstreute sich wieder. In den folgenden Tagen aber kamen sie oft zu seinem Zelte und begehrten, dass er ihnen die von Gott gegebenen Gesetze verkünden möchte. Moyses willfahrte ihnen und schrieb ihnen vor, was sie in jeder Lebenslage zu thun hätten; hiervon werde ich an geeigneter Stelle noch sprechen. Den grössten Teil der Gesetze aber werde ich mir für ein anderes Werk aufsparen, worin ich diese gesondert behandeln werde.

7. Unter diesen Umständen ging Moyses wiederum auf den Berg Sinai, nachdem er den Hebräern seine Absicht mitgeteilt hatte; und sie sahen ihn den Berg besteigen. Und da er hier lange verweilte (er war vierzig Tage abwesend), fürchteten die Hebräer, es möchte ihm ein Unglück zugestossen sein; von allen Übeln aber, die sie schon erduldet, würde sie keines so hart getroffen haben, als wenn sie hätten überzeugt sein müssen, Moyses sei gestorben. Man äusserte verschiedene Vermutungen. Die einen glaubten, er sei von wilden Tieren zerrissen worden; zu diesen gehörten meist diejenigen, die ihn hassten. Die anderen meinten, er sei zu Gott heimgegangen. Die Klügeren aber, denen keine von beiden Ansichten gefiel, hielten es wohl für möglich, dass er von wilden Tieren zerrissen worden, und sogar seiner Tugend wegen für wahrscheinlich, dass Gott ihn zu sich genommen habe, waren aber doch über sein Geschick nicht in Sorge. Dagegen waren sie ihrer selbst wegen in grosser Trauer darüber, dass sie einen Führer und Ratgeber verloren haben sollten, wie sie ihn niemals wieder zu bekommen hoffen konnten. Und wenn sie auch die Erwartung hegen konnten, es sei ihm nichts Übles widerfahren, so konnten sie sich doch nicht ent-

halten, betrübt und traurig zu sein. Mit Rücksicht auf Moyses' Befehl aber, dass sie hier bleiben sollten, wagten sie auch nicht weiterzuziehen.

8. Als nun bereits vierzig Tage und Nächte verstrichen waren, erschien endlich Moyses, ohne irgend eine Nahrung zu sich genommen zu haben. Bei seinem Anblick ergriff Freude das ganze Heer, zumal er ihnen auseinandersetzte, wie sehr Gott um ihr Wohlergehen besorgt sei. Gott habe ihm, sagte er, gezeigt, wie sie ihre Verfassung einzurichten hätten, um gut und glücklich zu leben. Auch verlange Gott, sie sollten ihm eine Hütte bauen, in die er herabsteigen wolle, so oft es ihn verlange, bei ihnen zu sein. Die Hütte sollten sie auch auf ihren Zügen mit sich führen, sodass es fürder nicht nötig sein werde, den Berg Sinai zu besteigen; vielmehr werde Gott selbst zu ihnen kommen, um ihre Gebete zu erhören. Und es sollte die Hütte so gross und von solcher Gestalt werden, wie Gott selbst es ihm vorgeschrieben; sie sollten sich also ungesäumt ans Werk machen. Nach diesen Worten zeigte er ihnen die beiden Tafeln, auf denen die zehn Gebote geschrieben standen, fünf auf jeder. Die Schrift aber war von Gottes Hand geschrieben.

Sechstes Kapitel.

Von der Hütte, die Moyses Gott in der Wüste erbaute und weihte, damit sie die Stelle des Tempels vertrete.

1. Die Hebräer, erfreut über das, was sie gesehen und von Moyses gehört hatten, liessen es an Fleiss und Eifer nicht fehlen und trugen herbei Silber, Gold und Erz, Holz von bester Qualität, das der Fäulnis nicht so leicht unterlag, Ziegen- und Schaffelle in blau, scharlachrot, weiss und purpur gefärbt, Wollstoffe von denselben Farben, Byssusleinwand, Edelsteine, die man in Gold gefasst als Schmuck zu tragen pflegt, endlich allerlei Räucherwerk. Aus solchen Stoffen erbaute man die Hütte, die sich in nichts von einem tragbaren Tempel

unterschied. Als alle in regem Wetteifer, viele auch über ihr Vermögen hinaus beigesteuert hatten, bestimmte Moyses auf Befehl Gottes Baumeister zu dem Werke, die besten, die das Volk selbst ausgewählt hätte, wenn ihm die Wahl überlassen worden wäre. Ihre Namen, die in den heiligen Büchern aufgeschrieben stehen, waren Beseleël, Sohn des Urus aus dem Stamme Judas und Enkel der Mariamme, der Schwester des Moyses, und Eliab, Sohn des Isamach, aus dem Stamme Dan. Das Volk aber unterstützte das Unternehmen mit solchem Eifer, dass Moyses ihnen Einhalt thun musste und verkündigen liess, es seien nach Ansicht der Baumeister keine weiteren Beiträge mehr nötig. So begann also der Bau der Hütte. Moyses gab die einzelnen Masse an, wie Gott sie ihm mitgeteilt hatte, sowie die Grösse und Menge der zum Opferdienste erforderlichen Geräte. Auch die Frauen wetteiferten miteinander in der Anfertigung priesterlicher Gewänder und anderer Gegenstände, die zum Schmuck der Hütte und zum Gottesdienst bestimmt waren.

2. Als nun alles in Bereitschaft war, Gold, Silber, Erz und Gewebe, verkündete Moyses einen Festtag und ordnete an, dass jeder nach Kräften ein Opfer bringen solle. Darauf begann der Bau der Hütte. Zuerst mass er den Vorhof ab, fünfzig Ellen breit, hundert Ellen lang, und richtete eherne Pfeiler auf, fünf Ellen hoch, zwanzig Ellen in der Längsseite und zehn in der Breitseite messend; jeder der Pfeiler trug Ringe. Die Pfeilerkapitelle waren von Silber, die Fussgestelle von Gold und zugespitzt wie Lanzenspitzen; der in der Erde befestigte Teil der Pfeiler aber war von Erz. Durch die Ringe waren Seile gezogen, die am Anfange an eherne Nägel von der Länge einer Elle festgebunden waren, über die einzelnen Pfeiler liefen und in den Erdboden befestigt wurden, um die Hütte gegen den Ansturm der Winde zu sichern. An drei Seiten umgab diesen Raum ein Vorhang von feinstem Byssusleinen, der von den Pfeilerkapitellen bis zum Fussgestelle herabfloss

und sich scheinbar von einer Wand nicht unterschied. An der vierten Seite aber, der Vorderseite des ganzen Baues, der fünfzig Ellen mass, befand sich das Thor von zwanzig Ellen Öffnung, an dessen beiden Seiten Doppelpfeiler nach Art eines Einganges standen. Diese waren ganz mit geglättetem Silber überzogen ausser den Füssen, die von Erz waren. An jeder Seite des Einganges aber standen drei Pfeiler, die in die hölzernen Thorhalter fest eingelassen waren, und an denen das Gewebe aus Byssusleinwand herabgeführt war. Über das Thor, welches zwanzig Ellen in der Breite mass und fünf Ellen in der Höhe, war ein Vorhang aus Purpur und scharlachrotem Zeug mit blauem Stoff und Byssus durchwebt ausgebreitet, der mancherlei Stickerei, jedoch mit Ausschluss von Tiergestalten, trug. Innerhalb des Thores stand ein ehernes Wasserbecken mit einem Sockel von demselben Stoff, aus dem die Priester ihre Hände wuschen und ihre Füsse übergossen. So war die Einfriedigung des Vorhofes ausgestattet.

3. Die Hütte selbst stellte er in dessen Mitte nach Osten gewendet, damit die aufgehende Sonne ihre Strahlen darauf sende. Ihre Länge betrug dreissig, ihre Breite zehn Ellen; eine der Seitenwände sah nach Süden, die andere nach Norden, und die Rückwand nach Westen. Sie erhob sich zu derselben Höhe, wie sie breit war. An beiden Seiten hatte sie je zwanzig Bretter, viereckig geschnitten, eineinhalb Ellen breit und vier Finger dick. Von aussen sowohl wie von innen waren sie mit goldenen Platten beschlagen. An den einzelnen Brettern befanden sich je zwei Zapfen an den Fussenden, die von Silber waren und in entsprechende Löcher passten. Die Westwand aber hatte sechs Bretter, welche alle aneinander passten und fest verbunden waren, sodass man die Fugen nicht bemerkte und das Ganze eine einzige Wand zu bilden schien. Von innen und aussen war sie mit Goldblech überzogen. Die beiden Seitenwände hatten, wie gesagt, je zwanzig Bretter, jedes eineinhalb Ellen breit und vier Finger dick, sodass damit die dreissig Ellen aus-

gefüllt waren. An der Hinterwand, die aus sechs Brettern von zusammen neun Ellen bestand, fügte man noch zwei Bretter von je einer halben Elle hinzu, welche die Ecken einnahmen und wie die grossen Bretter ausgestattet waren. Die einzelnen Bretter aber hatten goldene Ringe, die nach vorn herausragten und in genauer Ordnung einander entsprachen. Durch die Ringe gingen vergoldete Riegel, jeder fünf Ellen lang, die die Bretter zusammenhielten, indem immer der eine mit dem anderen durch kunstgerechte Schraubenwirbel verbunden war. An der Hinterwand aber ging durch alle Bretter eine einzige Stange, in welche auch die Riegel der Seitenwände eingriffen, sodass alles fest miteinander verbunden war. Auf diese Weise war dafür gesorgt, dass die Hütte gegen die Gewalt der Winde oder irgend einen anderen Anprall gesichert war und unbeweglich feststand.

4. Im Inneren war die Hütte der Länge nach in drei Teile geteilt. Zehn Ellen vom Ende ab standen, wenig voneinander entfernt, vier Säulen, in derselben Ausstattung und von demselben Stoff wie die anderen und auf ähnlichen Fussgestellen ruhend. Der hinter diesen Säulen befindliche Raum war das Allerheiligste; der übrige Raum der Hütte war den Priestern zugänglich. Diese Einteilung der Hütte sollte gleichsam das ganze Weltall darstellen. Denn das hinter den vier Säulen liegende Drittel, welches auch die Priester nicht betreten durften, war ein Bild des Himmels. Der zwanzig Ellen lange Raum, der nur den Priestern zugänglich war, war gleichsam Land und Meer, welches den Menschen freigegeben ist. Vorn aber am Eingang standen fünf Säulen auf ehernen Fussgestellen. Die Hütte bedeckte man mit Teppichen, die aus Byssus, Purpur, blauen und scharlachroten Stoffen zusammengewirkt waren. Der erste Teppich mass zehn Ellen im Geviert und ruhte auf den Säulen, welche, quer durch die Hütte angeordnet, das Allerheiligste abgetrennt hielten, das jedem Anblick entzogen war. Die ganze Hütte hiess das Heilige, der durch die vier Säulen abgeschlossene Raum das Allerheiligste.

Der Vorhang des letzteren war schön verziert mit allerlei Blumen, welche der Erde entspriessen, und mit allem anderen durchwebt, was zum Schmucke dienen kann, mit Ausnahme von Tiergestalten. Der andere Teppich aber, dem ersten an Grösse, Webart und Farbe ähnlich, bedeckte die fünf Säulen am Eingang; am oberen Ende jeder Säule mit Ringen befestigt, hing er nur bis zur Mitte der Säulen herab. Der übrige Raum war den Priestern zugänglich. Vor ihm war ein Vorhang von Linnen in gleicher Grösse ausgebreitet, der durch Schnüre auseinander gezogen werden konnte, welche durch Ringe liefen, sodass man ihn schliessen und öffnen konnte. Im letzteren Falle gestattete er den Einblick ins Heiligtum, wie es an Festtagen zu geschehen pflegte. An anderen Tagen aber und besonders bei Regenwetter diente er als Decke für den buntfarbigen Vorhang. Daher stammt der Gebrauch, auch an dem später erbauten Tempel die Eingänge mit leinenen Vorhängen zu verhüllen. Ausserdem gab es noch zehn Decken von vier Ellen Breite und achtundzwanzig Ellen Länge, welche durch goldene Haken und Ösen so verbunden werden konnten, dass sie einen einzigen Teppich zu bilden schienen. Diesen breitete man oben über die Hütte aus, sodass er beide Seitenwände und die Rückwand bedeckte und bis auf Fussbreite an die Erde herabreichte. Ferner hatte man noch elf weitere Teppiche, ebenso breit, aber länger als die vorhin erwähnten, denn sie massen dreissig Ellen. Sie waren aus Haaren gewebt, aber ebenso fein wie die von Wolle, und hingen am Eingang bis zur Erde herab. So bildeten sie eine Art Giebel, wozu namentlich der elfte Teppich verwendet wurde. Darüber waren wieder aus Häuten verfertigte Teppiche gezogen, welche ebenfalls buntfarbig waren und Schutz gegen Hitze und Regen gewähren sollten. Wer das Ganze von ferne sah, geriet in Erstaunen; denn die Farben schimmerten so herrlich, dass man den Himmel selbst zu sehen vermeinen konnte. Die aus Haaren und Häuten verfertigten Decken hingen wie ein Vorhang über die Thür

der Hütte herunter und hielten Sonnenbrand und Regen ab. So war die Hütte beschaffen.

5. Man verfertigte ferner eine Lade aus starkem und fäulnisfreiem Holze, um sie Gott zu weihen. Diese Holzart heisst in unserer Muttersprache Eron. Die Lade war folgendermassen eingerichtet. Sie war fünf Spannen lang und drei Spannen hoch und breit. Von innen und aussen war sie ganz mit Gold bekleidet, sodass man das Holz nirgends sehen konnte. Der Deckel aber war kunstvoll aus goldenen Platten zusammengefügt und so befestigt, dass er nirgends vorstand und überall gleichmässig passte. An den beiden Längsseiten trug die Lade zwei goldene Ringe, die durch das ganze Holz gingen. Durch diese Ringe waren vergoldete Stangen gezogen, sodass die Lade, so oft dies erforderlich war, von einem zum anderen Ort getragen werden konnte. Denn man fuhr sie nicht auf Wagen, sondern die Priester trugen sie. Auf ihrem Deckel waren zwei Bilder angebracht, von den Hebräern Cherubim genannt, das sind geflügelte Tiere, wie sie nie ein Sterblicher lebendig gesehen hatte. Moyses sagte, er habe sie am Throne Gottes dargestellt gesehen. In diese Lade legte er die beiden Tafeln, auf denen die zehn Gebote geschrieben standen, fünf auf jeder Tafel und zwei und ein halbes auf jeder Seite. Die Lade selbst aber setzte er ins Allerheiligste.

6. In das den Priestern zugängliche Heiligtum setzte er einen Tisch ähnlich dem delphischen, der zwei Ellen lang, eine Elle breit und drei Spannen hoch war. Seine Füsse waren von unten auf zur Hälfte fein ausgearbeitet, wie die Dorier sie zu ihren Betten verwenden. Der obere Teil aber nach der Platte zu war vierkantig. Die Platte selbst war an jeder Seite etwa in einer Breite von vier Fingern ausgekehlt und rings von einer oben und unten vorstehenden Leiste umgeben. An jedem Fuss befand sich ein Ring dicht unter der Platte; durch die Ringe waren Stangen von kostbarem Holz gezogen, die mit Gold überkleidet waren und nicht fortgenommen werden konnten. Denn an der Stelle, wo die Ringe an

dem Tisch sassen, war eine Aushöhlung, und die Stangen gingen nicht ganz durch, sondern endeten in zwei Spitzen, von denen die eine in die vorstehende Tischplatte, die andere in den Fuss eingelassen war. An diesen Stangen wurde der Tisch getragen. Auf den Tisch, der im Heiligtum gegen Norden nicht weit vom Allerheiligsten stand, wurden zwölf ungesäuerte Brote gelegt und zwar in zwei Reihen zu je sechs Broten; die Brote waren bereitet aus zwei Assaron vom reinsten Mehl (ein Assaron sind sieben attische Kotylen [1]). Auf die Brote setzte man zwei goldene Schalen voll Weihrauch. Nach sieben Tagen wurden an dem Feste, das wir Sabbat nennen, andere Brote aufgelegt. Den Grund dieses Gebrauches werde ich an anderem Orte mitteilen.

7. Dem Tische gegenüber nahe der südlichen Wand stand ein Leuchter von eitel Gold, hundert Minen [2] schwer (was bei den Hebräern Kinchar, bei den Griechen Talent bedeutet). Er war aus kleinen Kugeln, Lilien, Granatäpfeln und Kelchen, im ganzen siebzig an der Zahl, aus einem einzigen Fuss heraus in die Höhe gearbeitet und teilte sich in so viele Arme, als Planeten sind einschliesslich der Sonne. Er ging nämlich in sieben Spitzen aus, die in gleichen Abständen von einander sich befanden und in einer Reihe standen. Auf denselben leuchteten sieben Lampen, ebenfalls so viele als Planeten sind, und sie sahen gegen Osten und Süden, da der Leuchter schräg stand.

8. In der Mitte zwischen dem Leuchter und dem Tische stand ein Rauchaltar, wie die früher erwähnten Geräte aus nicht faulendem Holz und mit einer starken Platte überzogen, eine Elle im Gevierte breit und zwei Ellen hoch. Auf ihm befand sich ein kleiner Kessel, der ringsum einen goldenen Kranz trug; der Altar aber war mit Ringen und Stangen versehen, an denen er von

[1] Kotyle, zweihenkeliges Wassergefäss der alten Griechen; wie viel es enthielt, ist unbekannt.

[2] Mine als Gewicht = 436 Gramm.

den Priestern getragen werden konnte. Vor der Thür der Hütte stand ein eherner Altar, dessen Untersatz von Holz war. Derselbe war auf jeder Seite fünf Ellen lang, ebenso viele Ellen breit und drei Ellen hoch, mit ehernen Platten überzogen und wie der goldene Altar verziert. Den Herd des Altars bildete ein netzförmiges Flechtwerk, und da der Untersatz nicht unter dem ganzen Altar herging, fielen die glühenden Kohlen durch dieses Flechtwerk zur Erde nieder. Dem Altar gegenüber standen noch Schalen, Pfannen, Rauchfässer und Becken, alle von Gold; alle übrigen gottesdienstlichen Geräte waren von Erz. Also war die Hütte mit ihrem Zubehör eingerichtet.

Siebentes Kapitel.

Von der Kleidung der Priester und des Hohepriesters.

1. Es wurden nun Gewänder für die Priester angefertigt, sowohl für alle anderen, die Chanaeae heissen, als auch für den Hohepriester, den man Anarabeches, das heisst „Oberster Priester“ nennt. Die Kleidung der gewöhnlichen Priester war folgende: Wenn der Priester zum heiligen Dienste schreitet, gereinigt nach den Vorschriften des Gesetzes, so zieht er zuerst das Mennachasen an, das heisst so viel als „Leibschurz.“ Es ist nämlich ein Schurz aus feinem Byssusgewebe, der um die Schamgegend gelegt wird, und in den man wie in Beinkleider hineintritt. Es reicht von der Mitte des Körpers bis zu den Hüften und wird hier mit besonderen Bändern festgeknüpft.

2. Darüber zieht er einen leinenen Leibrock an aus doppeltem Byssusgeflecht, Chetomene genannt, das heisst „Leinen“, denn wir nennen den Flachs Chethon. Dieses Kleidungsstück ist ein Unterkleid, das bis zu den Knöcheln reicht, dem Körper fest anliegt und enge Ärmel hat. Unter den Achseln wird es umgürtet von einem vier Finger breiten Bande, das von sehr feinem

Gewebe ist und der Schlangenhaut ähnlich sieht. In dasselbe sind Blumen aus Purpur, Scharlach, Hyacinth und Byssus eingewebt; der Einschlag aber ist nur von Byssus. Von der Brustgegend an, um welche es einigemal geschlungen und geknüpft ist, wallt es herab bis zu den Knöcheln, so lange der Priester noch nicht mit dem heiligen Dienst beschäftigt ist; denn er trägt es gleichsam als Schmuck. Sobald er aber opfern und den Altardienst versehen muss, wirft er es, um nicht von ihm behindert zu sein, über seine linke Schulter. Dieses Band nennt Moyses Abaneth; wir aber nennen es nach den Babyloniern Emian, denn so heisst es bei diesen. Der Leibrock hat nirgends einen Busen, aber am Hals eine weite Öffnung, und er wird mit Schnüren, welche vorn und hinten vom Saum herunterhängen, über beiden Schultern befestigt. Er wird Massabazanes genannt.

3. Auf dem Kopfe trägt der Priester einen runden Turban, der nicht das ganze Haupt, sondern etwas mehr als die Hälfte davon bedeckt. Er heisst Masnaëmphthes, da er wie ein Kranz aussieht und aus Leinen nach Art einer dicken Binde zusammengedreht ist. Auch wird er am Rande oft gefaltet und gesteppt. Über diesen Kopfbund wird ein Tuch befestigt, das bis zur Stirn herabhängt; es verbirgt die Nähte und das Unschöne der Binde und liegt dicht am Kopfe an. Auch wird es gut befestigt, damit es nicht während des Opferdienstes zufällig herabgleitet. Das ist die Kleidung der gewöhnlichen Priester.

4. Der Hohepriester ist auf dieselbe Weise geschmückt, insofern als von den genannten Kleidungsstücken keines bei ihm fehlt. Darüber aber zieht er einen Rock aus Hyacinth an, der ein lang herabwallendes Gewand ist und in unserer Sprache Meeir heisst. Er wird von einem Gürtel umgeben, der dieselben Farben wie das oben erwähnte Band zeigt, aber noch dazu mit Gold gestickt ist. Am unteren Saum des Rockes hängen Fransen, die wie Granatäpfel aussehen und zwischen denen goldene Glöckchen sehr zierlich angebracht sind, sodass zwischen je zwei Glöckchen ein Granatapfel und zwischen je

zwei Granatäpfeln ein Glöckchen hängt. Der Rock besteht nicht aus zwei Stücken und hat also keine Nähte auf den Schultern und in der Seite, sondern er ist aus einem einzigen Faden gewebt; am Halse aber hat er eine Öffnung nicht der Quere nach, sondern einen Schlitz der Länge nach, der von der Brust bis zum Rücken zwischen die Schulterblätter reicht und von einer Borte eingefasst ist, damit man das Unschöne des Schlitzes nicht sieht. Ebenso ist die Öffnung des Rockes an den Stellen, wo die Hände herauskommen.

5. Über diese Kleider zieht er noch ein drittes an, Ephud genannt, dem griechischen Schultermantel ähnlich, das so beschaffen ist: Es wird in der Länge einer Elle aus verschiedenfarbigen Stoffen und Gold zusammengewirkt, reicht bis zur Mitte der Brust, ist mit Ärmeln versehen und hat die Gestalt eines Unterkleides. Die Lücke, welche dieses Kleidungsstück lässt, ist von einem handbreiten Latz ausgefüllt, der in denselben Farben und Gold wie das Ephud gewebt ist. Dieser heisst Essenes, was im Griechischen Logion, das ist „Orakel“, bedeutet, und füllt genau die leere Stelle am Ephud vorn auf der Brust aus. Dem Ephud ist er durch goldene Ringe an jeder Ecke angeheftet, denen gleiche Ringe am Ephud entsprechen; zur Verbindung der Ringe untereinander dient ein hyacinthenes Band. Damit übrigens an den Ringen keine freie Stelle durchscheine, sind dieselben mit hyacinthenen Streifen unterlegt. Dieser Schultermantel wird auf den Schultern von zwei Sardonyxen festgehalten, welche an jeder Seite einen goldenen Ansatz haben, damit sie als Agraffe dienen können. In diese Steine sind mit hebraeischen Buchstaben die Namen der Söhne Jakobs eingraviert, sechs auf jedem Steine, und die Namen der älteren auf der rechten Schulter. Auch der Brustlatz ist mit zwölf grossen und prächtigen Edelsteinen geschmückt, einem so kostbaren Schmuck wie die wenigsten Menschen ihn besitzen können. Diese Steine sind zu je drei in vier Reihen fest in den Stoff eingewebt; überdies sind sie

in Gold gefasst, welches spiralig mit dem Gewebe genau verbunden ist, damit sie nicht herausfallen können. In der ersten Reihe stehen ein Sardonyx, ein Topas und ein Smaragd; in der zweiten ein Granat, Jaspis und Saphir; in der dritten ein Zirkon, Amethyst und Achat; in der vierten ein Chrysolith, Onyx und Beryll. Auf jedem Stein steht der Name eines der Söhne Jakobs eingraviert, die wir für die Stammväter der einzelnen Stämme halten, in der Ordnung, in der sie der Zeit nach geboren sind. Da aber die Goldringelchen zu schwach sind, um das Gewicht der Edelsteine zu tragen, so fügte man noch zwei grössere oben an dem Brustlatz hinzu, in welche kunstvolle Ketten eingreifen, die oben auf der Schulter durch goldene Spangen von durchbrochener Arbeit zusammengehalten werden. Die Enden dieser Ketten laufen über den Rücken und greifen in einen Ring am Saume des Ephud, wodurch der Brustlatz unbeweglich festgehalten wird. An den Brustlatz schliesst sich ein Gürtel, in den erwähnten Farben und in Gold gestickt, der rund um den Leib geht, auf der Nahtstelle in eine Schleife verschlungen ist und dann frei herabfällt. An seinen beiden Enden sind Fransen angebracht, die von goldenen Röhrchen umschlossen sind.

6. Der Kopfbund des Hohepriesters gleicht dem der übrigen Priester; über demselben trägt er aber noch einen anderen, der aus Hyacinth verfertigt ist. Die Stirn umgiebt eine goldene dreifache Krone, aus welcher goldene Knospen hervorragen, ähnlich denen, die an dem bei uns Sacchar, bei den pflanzenkundigen Griechen Hyoscyamus genannten Kraute sitzen. Für diejenigen, die diese Pflanze wohl oft gesehen, ihre Beschaffenheit aber nicht behalten haben, weil sie ihren Namen nicht kennen, ferner für diejenigen, die ihren Namen wohl kennen, sie aber noch nicht gesehen haben, will ich eine Beschreibung derselben beifügen. Die Pflanze wird oft über drei Spannen hoch, hat eine Wurzel wie eine Rübe (wenigstens kann sie hiermit am besten verglichen werden) und Blätter wie die des Senfes. Aus ihren Zweigen

entspringen Knospen, die fest an diesen sitzen und von einer Haut umschlossen sind, welche sie ablegen, sobald die Frucht hervorkommt. Die Knospe hat die Grösse eines Gelenkendes vom kleinen Finger und gleicht einem Becher, was ich für diejenigen, die keine Kenntnis davon haben, noch näher erklären will. Die Knospe ist nämlich unten wie eine Halbkugel gestaltet und rundet sich schon vom Stengel aus, dann verengert sie sich allmählich und wird hübsch ausgehöhlt; hierauf erweitert sie sich wieder und hat Einkerbungen in den Lippen, wie sie die Mitte eines Granatapfels aufweist. Dazu kommt noch eine Hülle, welche genau wie eine gedrechselte Halbkugel aussieht, in die Einkerbungen eingeschlossen ist, die ich oben erwähnt habe, und endlich in dornige und gespitzte Zacken ausläuft. Unter dieser Hülle der ganzen Knospe verbirgt sich die Frucht, die dem Samen der Pflanze Sideritis sehr ähnlich ist. Die Blüte ist den knisternden Blättern des Mohns vergleichbar. Dieser Pflanze also ist die Krone nachgebildet, die Schläfen und Hinterhaupt des Hohepriesters umgiebt; vorn an der Stirn nämlich hat sie keine Knospen, sondern eine goldene Platte, auf der in heiligen Schriftzeichen der Name Gottes eingraviert steht. Das war der Ornat des Hohepriesters.

7. Es ist wunderlich, dass unser Volk fortwährend gehässig angegriffen wird, als ob wir die Gottheit, die unsere Feinde feierlich verehren, mit geringerer Verehrung behandelten. Denn wenn jemand den Bau der Hütte, die priesterlichen Gewänder und die gottesdienstlichen Geräte betrachtet, wird er gewiss die Überzeugung gewinnen, dass unser Gesetzgeber ein gottgesandter Mann gewesen ist, und dass uns ganz mit Unrecht der Vorwurf der Gottlosigkeit gemacht wird. Und wer vorurteilsfrei und mit Überlegung nachdenkt, wird finden, dass jeder unserer gottesdienstlichen Gegenstände im Weltall seinesgleichen hat. Denn die 30 Ellen lange Hütte ist in drei Abteilungen geteilt, von denen die zwei den Priestern zugänglichen das Land und das Meer

vorstellen, das allen Menschen freigegeben ist. Die dritte Abteilung dagegen, die Gott allein vorbehalten ist, bedeutet den Himmel, der den Menschen unzugänglich ist. Die zwölf Brote aber, die auf dem Tische liegen, entsprechen den zwölf Monaten des Jahres. Der aus siebzig Teilen bestehende Leuchter bedeutet die Zeichen, durch welche die Planeten gehen, und seine sieben Lampen die Planeten selbst. Die aus vier Stoffen gewebten Vorhänge bezeichnen die Natur der Elemente; der Byssus nämlich entspricht der Erde, aus der der Flachs hervorwächst, der Purpur dem Meer, das vom Blut der Fische gefärbt ist, der Hyacinth der Luft, und der Scharlach dem Feuer. Ebenso bedeutet das Gewand des Hohepriesters, weil es von Leinen ist, die Erde, der Hyacinth aber den Himmel. Die Granatäpfel bedeuten den Blitz, der Schall der Glocken den Donner. Das Ephud, das aus vier Stoffen gewebt ist und unter dem Auge Gottes steht, zeigt die ganze Natur an, und das ihm beigewirkte Gold bedeutet nach meinem Dafürhalten den Lichtglanz, der alles überstrahlt. Der Brustlatz in der Mitte des Ephuds entspricht gleichfalls der Erde, die in der Mitte der Welt gelegen ist, der Gürtel aber dem Ocean, der die ganze Erde umfliesst. Sonne und Mond bedeuten die beiden Sardonyxe auf den Schultern, die hier das Gewand des Hohepriesters zusammenheften. Die zwölf Edelsteine aber kann man mit den zwölf Monaten vergleichen, oder auch den zwölf Sternbildern in dem Kreise, den die Griechen Zodiakus nennen. Der Kopfbund endlich scheint mir ein Bild des Himmels zu sein, da er von Hyacinth ist (er könnte sonst den Namen Gottes nicht an sich tragen), und eine leuchtende goldene Krone sich an ihm befindet, entsprechend dem Glanze, der Gott umgiebt. Diese Erklärungen mögen vorläufig genügen; später werde ich noch auf vieles zurückkommen, das geeignet ist, die Weisheit unseres Gesetzgebers zu beleuchten.

Achtes Kapitel.

Vom Priestertum Aarons.

1. Als nun die Hütte vollendet war, erschien Gott, bevor die Weihgeschenke geheiligt wurden, dem Moyses und befahl ihm, das Priestertum seinem Bruder Aaron zu übertragen, der wegen seiner Tugend dieser Ehre am meisten würdig sei. Darauf berief Moyses das Volk zusammen und stellte ihm die Tugend und Herzensgüte Aarons sowie die Gefahren vor, die er schon für ihr Heil bestanden habe. Und da alle dem beipflichteten und seinen grossen Eifer anerkannten, fuhr Moyses also fort: „Ihr Männer von Israël, vollendet ist nun das Werk nach unseren besten Kräften und zu Gottes Wohlgefallen. Da jedoch die Hütte Gottes Wohnung sein soll, so müssen wir uns vor allem nach einem Priester umsehen, der den Opferdienst versehen und Gebete für uns darbringen soll. Wenn ich die Entscheidung zu treffen hätte, so würde ich mich selbst dieser Ehre nicht für unwert halten, da uns die Liebe zu uns selbst von Natur aus eingepflanzt ist, und ich mir auch bewusst bin, was ich für euer Wohl schon gelitten habe. Nun aber hat Gott den Aaron dieser Ehre wert erachtet und ihn zum Priestertum berufen, da er niemand von euch kennt, der sich hierzu mehr eignete. Dieser wird also das gottgeweihte Kleid tragen, die Sorge für den Altar und den Opferdienst übernehmen und Gebete für euch zu Gott senden, der sie bereitwillig erhören wird teils um seiner Fürsorge willen, die er für uns trägt, teils weil er sie gern von dem entgegennehmen wird, den er selbst sich erwählt hat.“ Den Hebräern gefiel diese Rede, und sie stimmten der Wahl, die Gott getroffen, zu. Denn Aaron verdiente diese Würde am ehesten von allen sowohl seiner Abstammung wegen, als auch um seiner Prophetengabe und der Tugenden seines Bruders willen. Zu jener Zeit hatte er vier Söhne: Nabad, Abiu, Eleazar und Ithamar.

2. Was nun von den Mitteln zum Bau der Hütte noch übrig war, hiess Moyses zu Decken für die Hütte selbst, den Leuchter, den Rauchaltar und die übrigen Geräte verwenden, damit diese auf der Reise von Regen und Staub verschont blieben. Darauf berief er das Volk wiederum zusammen und befahl, dass jeder einen halben Sekel[1] beisteuern solle. Der Sekel ist eine hebraeische Münze, die so viel gilt als vier attische Drachmen. Diesem Befehl kamen sie pünktlich nach, und es entrichteten die Steuer sechshundertfünftausendfünfhundertundfünfzig Personen, nämlich die Freigeborenen vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Jahre. Alles, was zusammengebracht wurde, wurde zum Besten der Hütte verwendet.

3. Hierauf weihte Moyses die Hütte und die Priester, indem er sie folgendermassen der Reinigung unterwarf. Er liess fünfhundert Sekel[2] ausgelesene Myrrhe und ebensoviel Iris, halb so viel Zimmet und Kalmus (ebenfalls eine Art Gewürz) zerschneiden und zerstossen, damit ein Hin Olivenöl (Hin ist ein hebraeisches Mass gleich zwei attischen Choë) mischen, es nach Art der Salbenbereiter abkochen und eine wohlriechende Salbe daraus verfertigen. Damit salbte Moyses die Priester selbst und die ganze Hütte und weihte sie so. Auch anderes kostbares Räucherwerk trug man herbei, um es auf dem goldenen Rauchaltar verdunsten zu lassen Doch will ich mich über dessen Beschaffenheit nicht weiter auslassen, um den Leser nicht zu ermüden. Zweimal täglich, vor Sonnenaufgang und gegen Sonnenuntergang, sollte man räuchern, und das gereinigte Öl in den Lampen sollte man nicht ausgehen lassen. Drei von den Lampen brannten den ganzen Tag auf dem heiligen Leuchter zu Gottes Ehre, die übrigen wurden gegen Abend angezündet.

---

[1] 1 Sekel = ungefähr 3,16 Mark = vier attischen Drachmen à 79 Pfennige.

[2] Sekel war ausser Münze auch Gewicht.

4. Als nun alles besorgt und vollendet war, ernteten die Baumeister Beseleël und Eliab grosses Lob. Denn sie hatten nicht nur frühere Erfindungen in verbesserter Form angewendet, sondern auch selbst manches in geistreicher Weise erdacht und ausgeführt, was sonst unbekannt war. Beseleël aber galt als der tüchtigste von beiden. Zum Bau wurde im ganzen eine Zeit von sieben Monaten gebraucht, und damit war das erste Jahr seit dem Auszug aus Aegypten zu Ende. Und im Anfang des zweiten Jahres, im Monat Xanthikos der Macedonier, den die Hebräer Nisan nennen, wurde zur Zeit des Neumondes die Hütte nebst allen von mir erwähnten Geräten geweiht.

5. Gott aber zeigte sein Wohlgefallen an dem Werk der Hebräer, indem er sich in die Hütte niederliess und sie würdigte, seine Wohnstätte zu sein. So hatten die Hebräer reiche Genugthuung für ihre Arbeit. Seine Anwesenheit aber gab Gott auf folgende Weise kund. Bei sonst hellem und heiterem Himmel lagerte sich bloss über die Hütte ein Nebel, der zwar nicht so dicht war, wie man ihn im Winter wahrnahm, aber auch nicht so leicht und fein, dass man hindurchsehen konnte. Aus dem Nebel fiel ein lieblicher Tau als Wahrzeichen der Anwesenheit Gottes für alle die, die nach ihr verlangten und daran glaubten.

6. Nachdem nun Möyses den Künstlern, die den Bau so zierlich hergestellt, würdige Belohnungen gegeben hatte, schlachtete er im Vorhof der Hütte nach Gottes Vorschrift einen Stier, einen Widder und einen Bock als Sühnopfer. Über die einzelnen Ceremonien des Opferdienstes und darüber, welche Opfertiere man ganz verbrennen musste und von welchen man einen Teil geniessen durfte, werde ich reden, sobald ich über die Opfer überhaupt mich verbreiten werde. Hierauf besprengte er mit dem Blute der Opfertiere die Kleidung Aarons, ihn selbst und seine Söhne, reinigte sie mit Brunnenwasser und salbte sie mit Öl, auf dass sie Gott geheiligt würden. So behandelte er sieben Tage lang

sie selbst und ihre Kleider, und ebenso weihte er die Hütte und ihre Geräte mit der oben erwähnten Salbe aus Räucherwerk und mit dem Blute der Stiere, Widder und Böcke, die jeden Tag geschlachtet wurden. Am achten Tage aber sagte er dem Volke einen Festtag an und gebot, dass jeder nach seinem Vermögen opfern solle. Und sie befolgten das Gebot und suchten in regem Wetteifer einander in den Opfergaben zu übertreffen. Als nun die Opfertiere auf den Altar gelegt waren, entstand auf diesem plötzlich von selbst Feuer, und eine Flamme ähnlich dem Zucken des Blitzes verzehrte alles, was auf dem Altar lag.

7. Gleich nach diesem Wunder traf den Aaron ein grosses Unglück, welches ihn als Mensch und als Vater gleich schmerzlich berührte, das er aber dennoch tapfer ertrug, da er starkmütig und von dem Glauben durchdrungen war, es sei nicht ohne den Willen Gottes geschehen. Seine beiden ältesten Söhne nämlich, Nabad und Abiu, brachten zum Altar Räucherwerk, welches Moyses verboten hatte, denn sie hatten sich desselben schon früher bedient. Da schlug plötzlich Feuer gegen sie, welches ihnen Brust und Angesicht verbrannte und von niemand gelöscht werden konnte. Und so starben sie den Feuertod. Moyses aber befahl ihrem Vater und ihren Brüdern, sie sollten die Leichen aus dem Lager tragen und sie prächtig bestatten. Das ganze Volk nun betrauerte sie und war über ihren Tod sehr verstimmt; den Brüdern aber und dem Vater gebot Moyses, von der Trauer Abstand zu nehmen und die Ehre Gottes ihrer Betrübnis überzuordnen. Denn Aaron trug schon das heilige Gewand.

8. Moyses aber wies alle Ehren zurück, die das Volk ihm erweisen wollte, und widmete sich ausschliesslich dem Dienste Gottes. Auch stieg er nicht mehr auf den Berg Sinai, sondern ging in die Hütte, wenn er Gott um Rat fragen wollte. Er benahm sich wie ein einfacher Mann und wollte auch in allem dem Volk gleichen und sich nur dadurch von anderen unter-

scheiden, dass er unablässig für des Volkes Wohlfahrt sorgte. Ausserdem gab er dem Volke Lebensregeln und Gesetze, durch deren Beobachtung es Gottes Wohlgefallen bewahren und ein sündenfreies Leben führen könne. Gott selbst gab dazu dem Moyses den Auftrag. Nunmehr will ich mich zur Wiedergabe dieser Lebensregeln und Gesetze wenden.

9. Zuerst jedoch will ich noch einiges auf die priesterliche Kleidung Bezügliche erwähnen, das ich früher übergangen habe. Denn Gott wollte jede Gelegenheit zu Betrug mit Prophezeiungen und Gaukeleien unmöglich machen, falls jemand sich verleiten lassen sollte, das ihm von Gott verliehene Ansehen zu missbrauchen. Die Entscheidung nämlich darüber, ob er beim Opfer zugegen sein wolle oder nicht, behielt Gott sich selbst vor, und es sollte dies nicht nur den Hebräern, sondern auch etwa zufällig anwesenden Fremdlingen mitgeteilt werden. War nun Gott beim Opfer zugegen, so leuchteten die Steine, die, wie oben gesagt, der Hohepriester auf der Schulter trug (bekanntlich waren es Sardonyxe, über deren Natur ich wohl nichts zu bemerken brauche, da sie allgemein bekannt sind), hell auf; namentlich der auf der rechten Schulter befindliche, der eine Spange bildete, schimmerte blitzartig, obgleich er doch vorher keinen Glanz gezeigt hatte. Diese Erscheinung wird gewiss bei allen Bewunderung erregen, die nicht, aufgeblasen von ihrer eigenen Weisheit, alle Religion verachten. Doch noch weit wunderbarer ist das, was ich jetzt berichten will. Denn durch die zwölf Steine, die der Hohepriester auf dem Brustlatz angenäht trug, verkündete Gott den Hebräern, wenn sie in den Krieg ziehen wollten, den Sieg. Ehe nämlich das Heer sich in Bewegung setzte, leuchteten sie in solchem Glanze, dass das ganze Volk klar erkannte, Gott werde ihm Beistand leisten. Deshalb nennen auch die Griechen, die unsere feierlichen Gebräuche verehren, den Brustlatz Logion, das heisst „Orakel;“ das Wunder selbst können sie nämlich nicht

ableugnen. Es hörten aber die Steine des Brustlatzes und der Sardonyx auf zu leuchten etwa zweihundert Jahre vor Abfassung dieses Werkes, als Gott die Übertretungen seiner Gesetze ahnden zu müssen glaubte. Hierüber mich zu verbreiten, werde ich später passendere Gelegenheit finden. Jetzt aber will ich in der eben abgebrochenen Schilderung fortfahren.

10. Als die Hütte eingeweiht und alles, was die Priester betraf, gehörig eingerichtet war, glaubte das Volk, Gott werde jetzt mit ihm in demselben Zelte wohnen, und schickte sich an, ihn durch Opfer zu ehren und mit Lobgesängen zu feiern, als wenn es nun, von allem Übel befreit, auf eine bessere Zukunft hoffen dürfte. Sowohl zu Hause als öffentlich brachte man in den einzelnen Stämmen Gott Opfer dar; die Stammesoberhäupter aber thaten sich zu je zweien zusammen und stifteten einen Wagen mit zwei Ochsen (man hatte also im ganzen sechs Wagen), um die Hütte auf der Reise mitzufahren. Dazu gab auch jeder noch eine Schale, ein Becken und einen Weihrauchkasten. Letzterer hatte einen Wert von zehn Dareiken[1] und war mit Räucherwerk gefüllt. Das Becken und die Schale aber waren von Silber und wogen zusammen zweihundert Sekel, von denen auf die Schale siebzig kamen; sie waren voll Weizenmehl, das mit Öl gemischt war, wie man es am Altar zum Opfer gebrauchte. Ausserdem opferte jeder ein Kalb, einen Widder und ein einjähriges Lamm als Brandopfer, und einen Ziegenbock als Sühnopfer. Auch brachte jedes der Stammesoberhäupter noch andere Opfer dar, welche man Versöhnungsopfer nannte, nämlich an jedem Tage zwei Ochsen und fünf Widder nebst einjährigen Lämmern und Böcken. So opferten sie zwölf Tage lang, jeden Tag einer. Moyses aber stieg nicht mehr auf den Sinai, sondern er ging in die Hütte und empfing dort von Gott Anweisungen in betreff dessen, was zu thun sei, oder

---

[1] Dareikos (altpersische Goldmünze) = 23,50 Mark.

in Bezug auf die Gesetzgebung. Diese Anordnungen beobachtete das Volk durch alle Zeiten treu und fromm, weil es wusste, dass sie nicht die Erzeugnisse menschlicher Weisheit seien, sondern von Gott selbst herstammten. Und man wagte weder im Frieden aus Üppigkeit, noch im Kriege aus Not eines dieser Gebote zu übertreten. Doch will ich mich hierüber nicht weiter auslassen, weil ich vorhabe, in einem anderen Werke über die Gesetze zu schreiben.

Neuntes Kapitel.

Von den Opfern.

1. Jetzt will ich einiger Gesetze gedenken, die über die Reinigung und über die Opfer erlassen sind, weil ich soeben von Opfern gesprochen habe. Es giebt zwei Arten von Opfern. Die eine wird für Privatpersonen, die andere für das gesamte Volk dargebracht, und jede Art wird auch auf eine besondere Weise verrichtet. Das eine nämlich wird vom Feuer ganz verzehrt, und dieses nennt man Brandopfer; das andere wird zum Zwecke der Danksagung dargebracht und von den Opfernden bei einem Mahle verspeist. Zunächst will ich vom Brandopfer sprechen. Will eine Privatperson ein Brandopfer darbringen, so schlachtet sie einen Ochsen, ein Lamm und einen Bock, von denen die beiden letzteren einjährig sein müssen; die Ochsen können auch älter sein. Alles, was zum Brandopfer bestimmt ist, muss männlichen Geschlechts sein. Nach Schlachtung der Opfertiere sprengen die Priester das Blut rings um den Altar, dann reinigen sie dieselben, zerschneiden sie, bestreuen sie mit Salz und legen sie auf den Altar, fügen Holz hinzu und zünden es an. Dann legen sie die gereinigten Füsse und Eingeweide der Opfertiere zu dem übrigen hinzu, um es zusammen zu verbrennen. Die Häute kommen den Priestern zu. Auf diese Weise werden Brandopfer dargebracht.

2. Will man ein Dankopfer bringen, so schlachtet man Tiere von derselben Gattung, aber unversehrte und mehr als ein Jahr alte, männliche sowohl wie weibliche. Nachdem die Tiere getötet sind, besprengt man mit dem Blute den Altar, dann legt man die Nieren, das Netz, alles Fett sowie die Leber und den Schwanz des Lammes auf den Altar. Die Brust und den rechten Schenkel erhalten die Priester, das übrige Fleisch aber wird in zwei Tagen verzehrt. Was dann noch übrig ist, wird verbrannt.

3. In gleicher Weise wie mit den Dankopfern wird auch mit den Sühnopfern verfahren. Wer aber wegen Armut grössere Opfertiere nicht beschaffen konnte, opferte ein Paar Tauben oder ein Paar Turteltauben; die eine davon brachte man Gott als Brandopfer, die andere aber gab man den Priestern zur Speise. Von der Opferung dieser Tiere werde ich eingehender sprechen, wenn ich über die Opfer überhaupt mich verbreiten werde. Wer nun aus Unwissenheit gesündigt hatte, opferte ein Lamm und eine Ziege von gleichem Alter. Mit dem Blute besprengte der Priester den Altar, jedoch nicht wie bei den oben erwähnten Opfern den ganzen Altar, sondern nur die Ecken desselben; die Nieren samt dem übrigen Fett und der Leber legte er auf den Altar. Die Priester behielten die Häute und das Fleisch für sich und verzehrten das letztere noch an demselben Tage an der Opferstätte, denn das Gesetz gestattet die Aufbewahrung für den folgenden Tag nicht. Wer aber wissentlich sündigt, ohne dass jemand ihn dessen überführen kann, opfert nach der Vorschrift des Gesetzes einen Widder, dessen Fleisch die Priester noch an demselben Tage im Tempel verzehren sollen. Die Stammesoberhäupter opfern, wenn sie für ihre Sünden Sühne leisten wollen, ebenso wie Private, nur mit dem Unterschied, dass sie einen Stier und einen Bock als Opfertiere stellen.

4. Ferner schreibt das Gesetz vor, dass man bei den privaten wie den öffentlichen Opfern vom reinsten Mehl

verwende, und zwar zu einem Lamm ein Assaron, zu einem Widder zwei und zu einem Stier drei Assaron. Dieses wird mit Öl gemischt und so auf dem Altar dargebracht. Denn auch Öl wird geopfert, und zwar zu einem Ochsen ein halbes Hin, zu einem Widder ein Drittel und zu einem Lamm ein Viertel dieses Masses. Hin ist ein altes hebraeisches Mass, welches gleich ist zwei attischen Choë. In demselben Masse wie das Öl wird auch Wein verwendet, den man um den Altar herum ausgiesst. Wer aber kein Opfertier darbringt, sondern seinem Gelübde gemäss Weizenmehl, legt eine Handvoll der Erstlinge desselben auf den Altar; das übrige behalten die Priester zu ihrem Genuss, indem sie es entweder in Öl kochen oder Brot daraus backen. Was aber der Priester selbst auf den Altar bringt, muss alles verbrannt werden. Das Gesetz verbietet auch, ein Junges zugleich mit seiner Mutter an demselben Tage zu opfern, und ferner überhaupt die Opferung von Tieren, die noch keine acht Tage alt sind. Es wurden auch noch andere Opfer dargebracht für die Vertreibung einer Krankheit oder aus anderen Gründen, bei denen Opfergüsse und Opfertiere verwendet wurden. Erhielten von diesen Opfern die Priester einen Teil, so durften sie hiervon nichts für den folgenden Tag übrig lassen.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Vorschriften über die Opfer. Von den Bestimmungen über die Festtage.

1. Das Gesetz gebietet ferner, aus öffentlichen Mitteln täglich morgens und abends ein einjähriges Lamm zu opfern; am siebenten Tage aber, der Sabbat genannt wird, schlachtet man in gleicher Weise zwei Lämmer. Zur Feier des Neumondes schlachtet man ausser den täglichen Opfern noch zwei Ochsen nebst sieben einjährigen Lämmern und einem Widder, sowie einen

Bock als Sühnopfer, wenn man sich unwissentlich versündigt hat.

2. Im siebenten Monat, den die Macedonier Hyperberetaios nennen, bringt man ausser den genannten Tieren noch einen Stier, einen Widder und sieben Lämmer dar, sowie auch noch einen Bock als Sühnopfer.

3. Am zehnten Tage desselben Monats nach dem Neumonde fastet man bis zum Abend und opfert einen Stier, einen Widder uad sieben Lämmer, und ausserdem einen Bock als Sühnopfer. Dazu bringt man noch zwei Böcke heran, von denen man den einen lebendig über die Grenzen in die Wüste entsendet zur Austilgung der Sünden des ganzen Volkes, deu anderen aber an einen reinen Ort ausserhalb der Stadt bringt und ihn dort mit seiner Haut gänzlich verbrennt, ohne ihn irgendwie zu reinigen. Damit zugleich verbrennt man einen Stier, den nicht das Volk, sondern der Priester auf seine eigenen Kosten stellt. Nachdem dieser Stier und der Bock geschlachtet sind, bringt der Priester ihr Blut in das Innere des Heiligtums und besprengt mit dem darein getauchten Finger siebenmal das Dach und ebenso oft den Boden, desgleichen das Äussere des Heiligtums und den goldenen Altar. Das übrige Blut trägt er in den Vorhof und sprengt es rings um den grossen Altar. Nachdem legt man die Extremitäten des Stieres und des Bockes, die Nieren, das Fett und die Leber auf den Altar; der Priester aber fügt noch aus seinen Mitteln einen Widder hinzu und opfert das Ganze als Brandopfer.

4. Am fünfzehnten Tage desselben Monats, da es schon auf den Winter angeht, sollte jeder einzelne in den Stämmen nach Moyses' Befehl ein Zelt errichten, um sich vor der Winterkälte schützen zu können. Und wenn sie in ihr Vaterland kämen, sollten sie in der Stadt sich versammeln, die sie des Tempels wegen als die Hauptstadt betrachten müssten, und hier acht Tage lang ein Fest feiern, Brandopfer und Friedopfer Gott

darbringen und Büschel von Myrten-, Weiden-, Palmen- und Pfirsichzweigen in den Händen tragen. Am ersten Tag sollten sie Brandopfer darbringen von dreizehn Ochsen, vierzehn Lämmern und zwei Widdern, auch einen Bock als Sühnopfer hinzufügen. An den folgenden Tagen sollten sie ebenso viele Lämmer und Widder und einen Bock schlachten. Von der Zahl der Ochsen aber sollten sie an jedem Tage einen abziehen, bis man auf die Zahl sieben käme. Am achten Tage aber sollten sie von aller Arbeit ruhen und Gott (wie oben bereits gesagt) ein Kalb, einen Widder, sieben Lämmer und einen Bock als Sühnopfer darbringen. Und so feiern die Hebräer nach väterlicher Sitte und Einrichtung dieses Fest, indem sie Hütten erbauen.[1]

5. Auch gab er ein Gesetz darüber, dass man jährlich im Monat Xanthikos, den wir Nisan nennen und mit dem wir das Jahr beginnen lassen, am vierzehnten Tage nach dem Neumond, wenn die Sonne im Widder steht (denn in diesem Monat sind wir aus der aegyptischen Knechtschaft befreit worden), dasselbe Opfer darbringe, das wir, wie ich schon erzählt, beim Auszug aus Aegypten dargebracht haben. Dieses Fest, das wir Pascha nennen, feiern wir gemeinsam und lassen von den Opfertieren nichts für den folgenden Tag übrig Am fünfzehnten Tage folgt dann dem Pascha das siebentägige Fest der ungesäuerten Brote, an welchem man ungesäuertes Brot geniesst und täglich zwei Stiere, einen Widder und sieben Lämmer opfert. Dies sind Brandopfer, denen man noch einen Bock als Sühnopfer und zur täglichen Speise der Priester hinzufügt. Am zweiten Tage des Festes der ungesäuerten Brote (es ist dies der sechzehnte Tag) verzehrt man einen Teil der neuen Ernte, die bis dahin niemand berührt hat, und indem man es für billig hält, Gott, den Spender dieser Gaben, zuerst damit zu ehren, bringt man ihm die Erstlinge der Gerste dar, und zwar auf folgende Weise.

[1] Laubhüttenfest.

Man dörrt ein Gebund Gerstenähren, zerstösst sie, reinigt sie von Kleien und bringt ein Assaron davon zum Altare Gottes. Dann legt man eine Handvoll davon auf den Altar und überlässt das übrige den Priestern. Von da an ist es jedem gestattet, mit der Ernte zu beginnen. Mit den Erstlingen der Früchte opfert man Gott auch ein Lamm als Brandopfer.

6. Sieben Wochen nach Beendigung dieses Festes, also nach neunundvierzig Tagen, an dem Feste, das die Hebräer Asartha nennen, das heisst Pentekoste (der fünfzigste Tag), opfert man Gott Brot, das aus zwei Assaron gesäuerten Weizenmehls gebacken ist, und dazu zwei Lämmer. Und was Gott geopfert wird, wird nur zur Priestermahlzeit verwendet, und es darf nichts davon für den folgenden Tag übrig bleiben. Auch opfert man als Brandopfer drei Kälber, zwei Widder und vierzehn Lämmer, und als Sühnopfer zwei Böcke. Überhaupt wird kein Fest gefeiert, an dem man nicht Brandopfer darbringen und sich aller Arbeit enthalten müsste; an allen Festen ist vielmehr beides nach Vorschrift des Gesetzes geboten, sowie die Abhaltung eines Mahles nach dem Opfer.

7. Aus öffentlichen Mitteln wird weiterhin ungesäuertes Brot geliefert, zu dessen Bereitung vierundzwanzig Assaron Mehl genommen werden. Aus je zwei Assaron Mehl wird ein Brot gebacken am Vorabende des Sabbat; am Morgen des Sabbat aber werden die Brote auf den heiligen Tisch gelegt, je sechs und sechs einander gegenüber. Dann werden zwei goldene Schalen voll Weihrauch dazu gegeben, und so bleiben sie liegen bis zum nächsten Sabbat, wo sie gegen andere ausgewechselt und den Priestern zur Speise überlassen werden. Der Weihrauch aber wird in heiligem Feuer verbrannt und durch neuen ersetzt. Aus seinen eigenen Mitteln opfert der Priester täglich ein Assaron Mehl, das mit Öl zusammengeknetet und leicht angebacken wird. Davon wirft er die eine Hälfte morgens, die andere abends ins Feuer. Hiervon will ich später ein-

gehender sprechen; für jetzt mag es bei dem Gesagten sein Bewenden haben.

Elftes Kapitel.

Von den Reinigungen.

1. Moyses sonderte den Stamm der Leviten von der Gemeinschaft des Volkes ab und bestimmte ihn zum heiligen Dienst. Er reinigte sie mit Quellwasser und durch Opfer, welche bei solchen Gelegenheiten Gott dargebracht zu werden pflegen. Und der Fürsorge der Leviten vertraute er an die Hütte, die heiligen Geräte und die Decken der Hütte, und er befahl ihnen, den Priestern nach deren Vorschrift zu dienen. Denn sie waren Gott geweiht.

2. Auch unterschied Moyses, welche Tiere man essen dürfe und welche nicht. Hierüber will ich jedoch bei späterer Gelegenheit mich verbreiten, desgleichen auch über die Gründe, warum er diese Vorschriften gab. Den Genuss des Blutes aller Tiere verbot er, weil er glaubte, dass in ihm die Seele und der Geist enthalten sei. Weiterhin untersagte er den Genuss krepierten Viehes, auch des Netzes und Fettes der Ziege, des Schafes und des Rindes.

3. Die Aussätzigen und an Samenfluss Leidenden schloss er aus der Gemeinschaft der anderen aus; desgleichen durften auch die Weiber während ihrer monatlichen Reinigung nur abgesondert wohnen bis zum siebenten Tag; alsdann galten sie wieder als rein und durften wieder mit anderen verkehren. Auch wer ein Leichenbegängnis besorgt hatte, musste ebenso lange dem Verkehr mit anderen fernbleiben. Hatte jemand über diese Anzahl Tage hinaus die Verunreinigung, so musste er der Vorschrift gemäss zwei weibliche Lämmer opfern und eins davon verbrennen, das andere aber den Priestern geben. In gleicher Weise mussten die opfern, die am Samenfluss litten. Derjenige, der im Schlafe den Samen verloren, wurde durch Waschung in kaltem

Wasser wieder rein, wie auch der, der seinem Weibe rechtmässig beigewohnt hatte. Die Aussätzigen aber sonderte Moyses für immer von der Gemeinschaft der Gesunden ab, da sie mit niemand Umgang haben dürften und sich in nichts von Toten unterschieden. Wenn aber jemand durch Gebet von Gott die Befreiung von dieser Krankheit erlangte und sein gesundes Aussehen wieder erhielt, so dankte er Gott durch Opfer, wovon ich später reden werde.

4. Daher machen sich diejenigen lächerlich, welche behaupten, Moyses sei selbst mit dem Aussatz behaftet gewesen und deshalb aus Aegypten geflohen, und auch die Hebräer hätten am Aussatz gelitten, und er hätte sie darum, nachdem sie aus Aegypten ausgewiesen, nach Chananaea geführt. Denn wenn es sich so verhielte, würde doch Moyses sicher nicht zu seiner eigenen Schande ein solches Gesetz gegeben haben, da er doch sogar Widerspruch erhoben haben würde, falls ein anderer es erlassen hätte. Sehr viele andere Völker, unter denen sich Aussätzige befinden, lassen diese sogar zu Ehrenstellen gelangen, und, weit entfernt, sie mit schmachvoller Verbannung zu quälen, übertragen sie ihnen sogar hohe Stellen in der Militär- und Civilverwaltung und gestatteten ihnen, heilige Orte und Tempel zu betreten. Es würde also den Moyses, wenn er wirklich an diesem Übel gelitten hätte, nichts gehindert haben, bessere Bestimmungen für die Aussätzigen zu treffen und sie nicht schmachvoller Verlassenheit zu überantworten. Somit ist es klar, dass nur der Neid ein solches Gerede verschuldet haben kann. Moyses war ebenso wie seine Volksgenossen vom Aussatz rein, und er hat den mit dieser Krankheit Behafteten nur mit Rücksicht auf die Ehre Gottes derartige Bestimmungen vorgeschrieben. Übrigens möge jeder hierüber denken, wie ihm beliebt.

5. Moyses verbot auch den Wöchnerinnen, den Tempel zu betreten oder etwas Geheiligtes zu berühren, und zwar bis zum vierzigsten Tage, wenn sie einen

Knaben geboren, dagegen doppelt so lange, wenn sie ein Mädchen zur Welt gebracht hatten. Überdies mussten sie, wenn sie nach Ablauf der genannten Zeit den Tempel betraten, ein Opfer mitbringen, das die Priester Gott darbrachten.

6. Hatte jemand sein Weib im Verdacht des Ehebruchs, so brachte er ein Assaron Gerstenmehl herbei und legte eine Handvoll davon auf den Altar Gottes, während das übrige den Priestern als Speise zukam. Einer der Priester stellte darauf das Weib an das Thor, welches gegen den Tempel hin sieht, zog ihr den Schleier vom Haupte, schrieb den Namen Gottes auf ein Stück Haut und hiess sie schwören, dass sie ihrem Gatten keinen Schimpf angethan, und dass, wenn sie die Schamhaftigkeit verletzt hätte, ihr rechtes Bein verrenkt werden und ihr Unterleib aufschwellen solle, sodass sie sterben müsse; dass aber, wenn ihr Gatte aus allzugrosser Liebe und daraus entstehender Eifersucht auf den falschen Verdacht gekommen sei, sie im zehnten Monat nachher einen Sohn gebären werde. Nach Leistung dieses Eides löschte der Priester den Namen Gottes auf der Haut aus und drückte ihn in eine Schale aus. Dann nahm er Staub vom Tempel, wo er diesen gerade traf, streute ihn in die Schale und gab den Inhalt derselben dem Weibe zu trinken. War nun das Weib ungerecht angeklagt worden, so wurde sie schwanger und gebar zu rechter Zeit einen Sohn. Hatte sie dagegen den Ehebruch wirklich begangen und den Gott geleisteten Eid falsch geschworen, so verrenkte sich ihr Bein, ihr Leib schwoll von Wasser an, und sie starb eines schmachvollen Todes. Das sind die Vorschriften, die Moyses seinem Volke in betreff der Opfer und Reinigungen gegeben hat. Diesen hat er noch folgende Gesetze hinzugefügt.

Zwölftes Kapitel.

Verschiedene andere Gesetze.

1. Den Ehebruch verbot Moyses überhaupt, da er es für wichtig hielt, dass die Männer die richtige Ansicht von der Ehe hätten, und da er glaubte, dass von der rechtmässigen Erzeugung der Kinder das Wohl der Familie wie auch des ganzen Staates abhänge. Auch verbot das Gesetz es als grösste Schändlichkeit, dass man mit seiner Mutter, mit seiner Stiefmutter, seiner Tante, seinen Schwestern oder seiner Söhne Frauen sich fleischlich verginge; denn Moyses hielt das für einen verabscheuungswürdigen Frevel. Ferner verbot er, mit einem Weibe zu verkehren, das seine monatliche Reinigung habe, oder gar sich mit Tieren abzugeben, oder in verkehrter fleischlicher Lust mit Angehörigen seines eigenen Geschlechts zu sündigen. Auf die Übertretung dieser Vorschriften setzte er die Todesstrafe.

2. Den Priestern machte Moyses doppelte Reinheit zur Pflicht. Denn ausser der Befolgung der vorstehenden Bestimmungen gab er ihnen auch auf, keine Weiber zu heiraten, die sich früher preisgegeben hatten. Ferner durften sie keine Sklavin oder Kriegsgefangene ehelichen, oder solche Weiber, die von der Führung einer Schenke oder eines öffentlichen Gasthauses gelebt hatten, oder die von ihren früheren Ehemännern um irgend einer Ursache willen verstossen worden waren. Der Hohepriester aber durfte auch keine Witwe zur Ehe nehmen, was den anderen Priestern gestattet war, vielmehr nur eine Jungfrau, die er bei sich zu behalten verpflichtet war. Ferner durfte der Hohepriester sich keiner Leiche nähern, wogegen es den übrigen Priestern erlaubt war, ihren verstorbenen Brüdern, Eltern und Kindern zu nahen. Die Priester mussten auch körperlich rein und frei von jedem Gebrechen sein. Litt aber ein Priester an einem körperlichen Fehler, so erhielt er zwar von den Opfern seinen Anteil wie die übrigen, aber dem Altar zu nahen oder das Heiligtum zu

betreten, war ihm untersagt. Und nicht nur beim Opferdienst sollten die Priester rein sein, sondern auch sich bemühen, immerfort einen untadelhaften Wandel zu zeigen. Deshalb mussten auch die, welche das heilige Gewand trugen, nicht nur von aller Schuld frei, keusch und enthaltsam sein, sondern sich auch, so lange sie im heiligen Dienst thätig waren, des Weines enthalten. Auch das zur Opferung bestimmte Vieh musste unversehrt und fehlerfrei sein.

3. Diese Gesetze gab Moyses, damit sie noch bei seinen Lebzeiten beobachtet würden; doch gab er auch einige Vorschriften in der Wüste, die für später gelten sollten, wenn die Hebräer Chananaea in Besitz genommen hätten. In jedem siebenten Jahr sollte auch der Acker ruhen und weder gepflügt noch bebaut werden, wie auch das Volk an jedem siebenten Tag ausruhte. Was die Erde aber in diesem Jahr von selbst trüge, sollte gemeinsames Eigentum sein und sowohl Fremden als Einheimischen zugute kommen, und es sollte davon nichts aufbewahrt werden. Ähnliches sollte nach sieben Jahreswochen, das heisst im fünfzigsten Jahr geschehen. Dieses fünfzigste Jahr nennen die Hebräer Jobel, und in ihm wurde den Schuldnern die Schuld erlassen und die Knechte in Freiheit gesetzt, die wegen Übertretung irgend eines Gesetzes die Todesstrafe verdient hatten, aber als Stammesgenossen anstatt mit dem Tode mit Knechtschaft bestraft worden waren. Auch sollten die Äcker den früheren Besitzern wiedergegeben werden; hierbei wurde verfahren wie folgt. Wenn Jobel nahe war (dieses Wort bedeutet „Freiheit"), kamen der Verkäufer und der Käufer eines Grundstückes zusammen und schätzten die Früchte und die für den Acker gemachten Aufwendungen ab. War der Fruchtertrag grösser als die Kosten, so nahm der Verkäufer den Acker ohne weiteres an sich; überwogen dagegen die Kosten den Ertrag, so wurde dem Käufer sein Schaden vergütet, und dieser gab den Acker zurück. Waren aber Ertrag und Kosten gleich, so gehörte der Acker ebenfalls

ohne weiteres wieder dem früheren Besitzer. Dasselbe Recht galt hinsichtlich der in Dörfern gelegenen Häuser, während bezüglich der in Städten verkauften Häuser anders bestimmt wurde. Denn wenn innerhalb Jahresfrist der Kaufpreis dem Ankäufer wiedergegeben wurde, musste dieser das Haus wieder abtreten; war dagegen ein volles Jahr verstrichen, so behielt der Käufer das Recht des Besitzes. Diese Gesetze empfing Moyses von Gott zu der Zeit, da das Volk am Berge Sinai lagerte, und er übergab sie den Hebräern schriftlich aufgezeichnet.

4. Da nun Moyses alles auf die Gesetzgebung Bezügliche wohlgeordnet glaubte, richtete er sein Augenmerk auf das Heer, weil er schon damals daran dachte, das Kriegswesen zu ordnen. Er befahl daher allen Stammeshäuptern mit Ausnahme des Stammes Levis (die Leviten sollten als zum Dienste Gottes Geweihte von allen anderen Lasten frei sein), eine genaue Zählung aller vorzunehmen, die im kriegstüchtigen Alter standen. Bei dieser Heereszählung ergaben sich sechshundertdreitausendsechshundertundfünfzig streitbare Männer, welche ein Alter von zwanzig bis fünfzig Jahren aufwiesen. An Stelle des Levis nahm Moyses unter die Zahl der Oberhäupter den Manasses, den Sohn Josephs, und an Josephs Stelle den Ephraïm auf. Denn Jakob hatte, wie ich oben erwähnte, von Joseph verlangt, dass er seine Söhne als Jakobs Söhne betrachten solle.

5. Beim Errichten des Lagers setzten die Hebräer nun die Hütte in die Mitte, sodass auf jeder Seite die Zelte dreier Stämme zu stehen kamen, zwischen denen Wege sich hinzogen. Auch ein Markt wurde eingerichtet, und die Waren geordnet. Hier hatten auch alle Arten von Handwerkern ihre Werkstätten, sodass das Lager den Eindruck einer hin- und herwandernden Stadt machte. Die der Hütte zunächst gelegenen Zelte bewohnten die Priester; diesen zunächst wohnten die Leviten, die im ganzen und unter Einrechnung aller Knaben, die wenigstens dreissig Tage alt waren, dreiundzwanzigtausendachthundertachtzig zählten. So lange nun

die Wolke über der Hütte lagerte, so lange blieben sie an demselben Orte im Glauben, dass Gott bei ihnen anwesend sei. Bewegte sich aber die Wolke weiter, so zogen sie auch selbst weiter fort.

6. Moyses erdachte auch eine Signaltrompete, die er von Silber und in folgender Gestalt anfertigen liess. Sie war fast eine Elle lang und ihre Röhre war eng, etwas dicker als eine Flöte. Das Mundstück war so gross, dass es den Atem des Bläsers bequem aufnehmen konnte, und sie endigte wie eine Posaune in Glockenform. In hebraeischer Sprache heisst sie Asosra. Solcher Trompeten wurden zwei angefertigt, die eine, um das Volk zur Versammlung zu rufen, die andere, um die Stammesoberhäupter zur Ratsversammlung einzuladen. Die letztere wurde von einem Priester geblasen. Wurden beide Trompeten zugleich geblasen, so musste das gesamte Volk zusammenkommen. Sollte nun die Hütte fortbewegt werden, so verfuhr man also. Sobald die Trompete zum erstenmal ertönte, erhoben sich die, welche gegen Osten lagerten; erscholl sie zum zweiten Male, so setzten sich die in Bewegung, die gegen Süden lagerten. Darauf wurde dann die Hütte abgebrochen und in der Mitte getragen, sodass sechs Stämme ihr voranzogen und sechs ihr nachfolgten. Die Leviten aber umgaben alle die Hütte. Das dritte Zeichen der Trompete galt denen, die gegen Westen, und das vierte denen, die gegen Norden lagerten. Dieser Trompeten bediente man sich auch, um die Opfer anzukündigen, sowohl am Sabbat als an den übrigen Tagen. Damals wurde auch zum erstenmal nach dem Auszug aus Aegypten das Opferfest Pascha in der Wüste gefeiert.

Dreizehntes Kapitel.

Das Volk murrt gegen Moyses und wird dafür bestraft.

Nicht lange danach brach man vom Berge Sinai auf und kam nach einigen Zwischenstationen, von denen ich

später berichten werde, zu einem Ort mit Namen Esermoth. Hier fing das Volk wiederum an, sich zu empören und dem Moyses die Übel vorzuwerfen, die es auf dem bisherigen Marsche zu erdulden gehabt hatte. Sie hätten auf seinen Rat eine sehr fruchtbare Gegend verlassen, und anstatt glücklich zu sein, wie er ihnen versprochen, irrten sie jetzt im Elende umher, litten unter Wassermangel und würden auch wohl von Hunger aufgerieben werden, wenn sie das Manna nicht hätten. Als sie den Mann so schmähten und lästerten, ermahnte sie einer aus dem Volke, sie möchten doch dessen eingedenk sein, was Moyses für das allgemeine Wohl geleistet hätte, und an Gottes mächtiger Hilfe nicht verzweifeln. Doch wurde dadurch die Menge noch mehr erregt und lärmte nur noch wilder gegen Moyses. Als dieser sie nun in solcher Verzweiflung sah, versprach er, um ihnen wieder Mut zu machen, er werde ihnen eine Menge Fleisch verschaffen nicht nur für einen, sondern für mehrere Tage, obgleich sie so schändlich gegen ihn verführen. Und da sie ihm nicht glauben wollten, und einer ihn fragte, woher er denn für so viele tausend Menschen Fleisch nehmen wolle, antwortete er: „Gott und ich werden, trotzdem ihr so schlecht von uns redet, dennoch nicht ablassen, für euch zu sorgen, und ihr werdet sogleich den Beweis davon sehen.“ Kaum hatte er dies gesprochen, da wurde plötzlich das Lager von allen Seiten mit Wachteln erfüllt, die die Hebräer sogleich sammelten. Gott aber strafte sie bald darauf wegen ihrer frechen Schmähungen, denn viele von ihnen gingen zu Grunde. Daher nennt man diesen Ort bis heute noch Kabrothaba, das heisst „Grabhügel der Leidenschaft.“

Vierzehntes Kapitel.

Moyses schickt Kundschafter aus, die nach ihrer Rückkehr aus Chananaea durch ihre Nachrichten das Volk verzagt machen.

1. Von da führte Moyses sie an einen Ort, der „Engpass" genannt wird, nicht weit von den Grenzen Chananaeas entfernt lag und unwirtlich war. Hier berief er das Volk zusammen, trat mitten unter sie und sprach: „Gott hat uns zwei Güter zu schenken versprochen, nämlich die Freiheit und den Besitz eines glücklichen Landes. Das eine besitzt ihr durch seine Güte schon, und das andere werdet ihr bald erhalten. Denn schon befinden wir uns an den Grenzen Chananaeas, und kein König, keine Stadt und keine Volksmenge kann uns hindern, in dieses Land einzudringen. Rüsten wir uns daher zu tapferem Vorgehen, denn nicht ohne harten Kampf gegen kriegerische Völker werden wir dasselbe einnehmen können. Senden wir also Kundschafter aus, um die Fruchtbarkeit des Landes und die Macht seiner Einwohner zu erforschen. Vor allem aber lasst uns einträchtig sein und Gott, unseren Beistand und Helfer, in Ehren halten."

2. Auf diese Worte entgegnete das Volk mit Lob und Beifall, und man wählte zwölf Kundschafter aus den würdigsten Männern aus, aus jedem Stamme einen. Diese durchforschten das ganze Land Chananaea von seiner Grenze gegen Aegypten an bis zur Stadt Amathe und zum Berge Libanon, und nachdem sie die Eigenschaften des Landes und seiner Bewohner ausgekundschaftet hatten, kehrten sie nach vierzig Tagen zurück. Und sie brachten Früchte des Landes mit und flössten durch deren Pracht und durch ihre Berichte von dem Reichtum des Landes dem Volke Mut zum Kriege ein. Andererseits aber erschreckten sie es wieder dadurch, dass sie die Eroberung des Landes als schwierig darstellten, indem sie von seinen breiten und tiefen Flüssen

berichteten, die man nicht überschreiten könne, von seinen steilen und unersteiglichen Bergen und von seinen nicht bloss an Mauern, sondern auch an Befestigungswerken äusserst starken Städten. In Chebron, meldeten sie, hätten sie dazu noch ein Riesenvolk angetroffen. Auf diese Weise flössten die Kundschafter, die wohl gemerkt hatten, dass in Chananaea die Schwierigkeiten bedeutend grösser seien als alle, die ihnen seit dem Auszug aus Aegypten begegnet waren, und die hierüber auch selbst sehr mutlos waren, eine gleich verzagte Stimmung ihren Volksgenossen ein.

3. Als diese solche Reden vernahmen, verzweifelten sie wirklich an der Möglichkeit, jenes Land erobern zu können, und sie gingen aus der Versammlung heim und beklagten mit den Weibern und Kindern ihr Schicksal, gleich als ob Gott ihnen seine Hilfe wohl verheissen, aber in Wirklichkeit niemals geleistet hätte. Auch schalten sie wieder über Moyses und seinen Bruder Aaron, den Hohepriester, und brachten die Nacht in Aufregung und mit Vorwürfen gegen beide hin. Am Morgen aber versammelten sie sich wieder und verstiegen sich zu dem Vorhaben, den Moyses und Aaron zu steinigen und wieder nach Aegypten zurückzukehren.

4. Da traten von den Kundschaftern Jesus, der Sohn Naves aus dem Stamme Ephraïm, und Chaleb aus dem Stamme Judas plötzlich in ihre Mitte, suchten die Menge zu beruhigen und beschworen sie, Mut zu fassen, Gott keiner Lüge zu zeihen und denen nicht zu glauben, die durch eitle Reden über die Macht der Chananäer sie zu erschrecken suchten. Vielmehr sollten sie denen folgen, die sie zum Glück und zum Besitze jener Güter führen wollten. Denn weder die hohen Berge noch die tiefen Flüsse würden ihnen Schwierigkeiten machen, wenn sie tapfer das Land angriffen, zumal da Gott ihnen beistehen und in der Schlacht für sie kämpfen werde. „Ziehen wir also,“ sagten sie, „wacker und ohne Angst vor Misserfolg gegen den Feind, und vertrauen wir der Führung Gottes, der uns den Weg zum Siege weisen

wird.“ Mit solchen Reden suchten sie die Aufregung des Volkes zu besänftigen. Moyses und Aaron aber warfen sich zur Erde und flehten demütig zu Gott nicht für ihr eigenes Wohlergehen, sondern dass er das Volk erleuchten und es in seiner gegenwärtigen Verwirrung und schlimmen Lage stärken und trösten möge. Da erschien sogleich die Wolke und liess sich auf die Hütte nieder als Zeichen der Anwesenheit Gottes.

Fünfzehntes Kapitel.

Moyses verkündigt den Hebräern, Gott werde sie in seinem Zorn vierzig Jahre in der Wüste lassen.

1. Moyses ging hierauf vertrauensvoll zum Volke und verkündete ihm, Gott sei über ihr schmachvolles Benehmen erzürnt und werde sie dafür strafen, jedoch nicht so schwer, als sie für ihre Sünden verdienten, sondern wie wohlwollende Väter ihre Kinder zu strafen pflegten. Denn als er in das Heiligtum eingetreten sei und weinend Gott gebeten habe, das Verderben vom Volke abzuwenden, habe Gott ihn daran erinnert, wie undankbar sie sich für seine vielen Wohlthaten benommen hätten, und dass sie jetzt wieder, durch die Ängstlichkeit und Feigheit der Kundschafter irre geführt, deren Worten mehr Glauben beigemessen hätten als seinen Verheissungen. Doch wolle er sie deswegen nicht alle dem Untergang weihen, auch nicht ihr Geschlecht gänzlich vertilgen, das er allen übrigen Sterblichen vorgezogen habe; aber er werde sie nicht in den Besitz des Landes der Chananäer gelangen und sie dessen Reichtum und Überfluss nicht geniessen lassen, vielmehr sollten sie zur Strafe für ihre Sünden vierzig Jahre lang ohne festen Wohnsitz in der Wüste umherirren. Dagegen wolle er das Land ihren Kindern übergeben und diese zu Herren über alle die reichen Güter machen, deren Besitz ihre Väter durch Leichtsinn verscherzt hätten.

2. Als Moyses dies auf Befehl Gottes verkündigt hatte, beklagte das Volk sein Unglück sehr und bat den Moyses, er möge bei Gott Fürbitte für sie einlegen, dass er sie von dem unstäten Leben in der Wüste erlöse und ihnen feste Wohnsitze anweise. Moyses aber entgegnete ihnen, Gott werde sich also nicht versuchen lassen, denn er entrüste sich nicht grundlos oder nach Menschenart, sondern er habe das Urteil in seinem weisen Ratschluss gefällt. Man möge sich aber nicht darüber wundern und es für unglaublich halten, dass dieser eine Mann (Moyses) so viele tausend erregte Menschen besänftigen und sie zur Ruhe und Vernunft bringen konnte. Denn Gott selbst stand ihm bei und verlieh ihm die Gabe, durch Reden auf die Menge einzuwirken und sie zu bekehren. Auch hatte ja das Volk schon so oft in seinem Ungehorsam die Erfahrung gemacht, wie wenig ihm seine Widerspenstigkeit von Nutzen war, durch die es sein Unglück selbst verschuldete.

3. Übrigens wurde Moyses nicht bloss zu seiner Zeit bewundert wegen seiner seltenen Tugend und wegen der ihm eigentümlichen Gabe, seinen Worten Glauben zu verschaffen, sondern auch heute noch giebt es keinen Hebräer, der nicht seine Gesetze befolgte, selbst wenn er sich unbeobachtet wüsste, gleich als sei Moyses selbst noch gegenwärtig, um die Ungehorsamen zu strafen. Auch noch manches andere liefert den Beweis dafür, dass Moyses ein übermenschliches Ansehen besessen habe. Zum Beispiel konnten gewisse jenseits des Euphrat wohnende Menschen, die aus Verehrung für unseren Tempel oft gefahrvolle und kostspielige Reisen von vier Monaten Dauer unternahmen, um Gott zu opfern, dennoch keinen Anteil an den Opfern erlangen, da Moyses ihnen dies untersagte, weil sie mit unseren väterlichen Sitten und Gewohnheiten nicht vertraut waren. Einige von ihnen mussten weggehen, ohne geopfert zu haben, andere, ehe die Opfer vollbracht waren; ja, die meisten kamen nicht einmal bis zum Tempel.

Sie alle wollten aber doch lieber den Gesetzen und Einrichtungen des Moyses sich fügen, als ihrem eigenen Willen gehorchen; und dabei hatten sie nicht zu fürchten, dass jemand sie daran hindern würde, vielmehr trieb sie nur ihr eigenes Gewissen dazu an. So haben die Gesetze, die Moyses von Gott erhalten hat, ihm ein übermenschliches Ansehen verschafft. Daher kam es, dass, als kurz vor dem Ausbruch des von uns mit den Römern geführten Krieges unter dem Kaiser Claudius und dem Hohepriestertum Ismaëls eine Hungersnot über unser Land hereinbrach und ein Assaron Getreide vier Drachmen kostete, sich der Fall ereignete, dass, als am Fest der ungesäuerten Brote siebzig Kor (das sind einunddreissig sicilische oder einundvierzig attische Scheffel[1]) Mehl geopfert wurden, trotz der Hungersnot kein Priester es wagte, auch nur ein Krümchen davon zu essen. Dazu bewog sie doch offenbar nur die Achtung vor dem Gesetze und die Furcht vor dem Zorn Gottes, den er auch über verborgene Sünden zu verhängen pflegt. Deshalb ist es nicht zu verwundern, dass Moyses so Grosses geleistet hat, da seine Schriften noch heute eine solche Kraft und so hohes Ansehen besitzen, dass sogar unsere Feinde zugeben, Gott selbst habe uns unsere Lebensregeln durch Vermittlung des Moyses gegeben. Doch mag hiervon jeder halten, was ihm gutdünkt.

---

[1] 1 attischer Scheffel (medimnus) = 6 modii = 52,5 Liter.

Viertes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 38 Jahren.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Hebräer greifen wider Moyses' Willen die Chananäer an und werden geschlagen.

1. Für die Hebräer war das Leben in der Wüste so hart und mühselig, dass sie es trotz des Verbotes Gottes wagen wollten, mit den Chananäern zu kämpfen. Denn den Ermahnungen des Moyses, sich ruhig zu verhalten, wollten sie nicht gehorchen, sondern sie glaubten auch ohne seine Zustimmung ihre Feinde überwinden zu können. Daher fingen sie an ihn zu beschuldigen und zu verdächtigen, er wolle sie um jeden Preis in ihrer Not hinhalten, damit sie immer auf seine Hilfe ange-

wiesen seien. Und sie schickten sich zum Kriege mit den Chananäern an, indem sie sich einredeten, Gott gewähre ihnen nicht so sehr um Moyses' willen seine Hilfe, als vielmehr mit Rücksicht auf ihre Vorfahren, die er seiner besonderen Fürsorge gewürdigt habe, und er werde, wie er ihnen um deren Tugend willen früher zur Freiheit verholfen habe, so auch jetzt ihnen beistehen, wenn sie sich wacker hielten. Ja, sie meinten sogar, sie seien allein mächtig genug, um jene Völkerschaften niederzuwerfen, auch wenn Moyses Gott von ihnen abwendig machen wolle. Überhaupt könne es ihnen nur dienlich sein, wenn sie sich auf sich selbst verliessen. Und wenn sie sich auch Glück dazu wünschen müssten, dass sie der aegyptischen Sklaverei entronnen seien, so brauchten sie deshalb doch nicht die Herrschsucht des Moyses zu ertragen oder nur nach seinem Willen zu leben, als wenn Gott aus besonderem Wohlwollen ihm allein seine Absichten in betreff unseres Schicksals kundgethan hätte, und als ob wir nicht alle vom Stamme Abrams wären, Gott vielmehr ihn allein gelehrt hätte, alles Zukünftige im voraus zu erkennen. Darum handelten sie nur verständig, wenn sie die Überhebung des Moyses verachteten und im Vertrauen auf Gott das Land, das er ihnen verheissen, in Besitz zu nehmen trachteten, und wenn sie nicht weiter sich um Moyses kümmerten, der unter dem Vorwande des Befehles Gottes sie daran hindern wolle. Daher rüsteten sie sich, um ihrer gegenwärtigen Not, die ihnen wegen der Wüste nur noch drückender vorkam, ein Ende zu machen, zum Angriff auf die Chananäer, indem sie sich unter Gottes Führung und Schutz stellten, ohne auf die Zustimmung und den Beistand ihres Gesetzgebers zu warten.

2. Nachdem sie diesen Beschluss, wie sie meinten, zu ihrem Besten gefasst hatten, zogen sie gegen die Feinde. Diese aber gerieten weder über den ungestümen Angriff, noch über die grosse Zahl der Hebräer in Schrecken, sondern empfingen sie tapfer, sodass viele von den Hebräern fielen, die übrigen aber in wilder Unordnung,

vom Feinde verfolgt, sich schimpflich zur Flucht wandten und ins Lager zurückeilten. Da nun die Sache gegen ihre Erwartung so schlimm verlaufen war, sank ihnen der Mut, und sie hofften nichts Gutes mehr; denn sie glaubten, das Unglück sei ihnen von Gott geschickt, weil sie ohne seine Zustimmung in den Kampf gezogen seien.

3. Moyses aber sah ihre grosse Niedergeschlagenheit infolge des unglücklichen Treffens, und da er fürchtete, der Feind möchte durch seinen Sieg übermütig werden und, nach weiteren Erfolgen gierig, zum Angriff übergehen, hielt er es für das Beste, weiter von Chananaea weg mit dem Heere in die Wüste zu rücken. Das Volk aber vertraute sich wieder willig seiner Führung an, denn es sah ein, dass es ohne ihn kein Glück habe. Und sie brachen auf und zogen weiter in die Wüste hinein, denn Moyses glaubte, dass sie hier eher ruhig bleiben und nur dann sich mit den Chananäern in einen Kampf einlassen würden, wenn Gott ihnen eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte.

Zweites Kapitel.

Die Empörung des Kores und seines Anhanges wider Moyses und dessen Bruder wegen des Priestertums.

1. Wie es aber bei einem grossen Heere besonders nach Niederlagen vorzukommen pflegt, dass die einzelnen eigensinnig und widerspenstig werden, so geschah es jetzt bei den Juden. Denn sie zählten sechshunderttausend Streiter, eine Menge, die kaum bei glücklichem Lauf der Dinge in den Grenzen der Pflicht gehalten werden konnte, um wie viel weniger also in ihrer damaligen Notlage. Daher waren sie zornig auf sich selbst wie auf ihren Führer, und es brach eine solche Empörung unter ihnen aus, wie uns keine ähnliche weder bei den Griechen noch bei den Barbaren bekannt geworden ist. Hierbei gerieten sie alle in die äusserste Lebensgefahr, und sie wären alle umgekommen, wenn

Moyses sie nicht, uneingedenk des Unrechtes, das sie an ihm mit der Steinigung verüben wollten, gerettet hätte. Auch Gott verliess sie nicht so gänzlich, dass sie das Unglück nicht hätten überstehen können, sondern obgleich sie sich gegen ihren Gesetzgeber und gegen die Gebote, welche er ihnen durch denselben gegeben, frech vergangen hatten, entriss er sie dennoch dem Verderben, welches die Empörung sicher über sie gebracht hätte, wenn er nicht um ihre Errettung besorgt gewesen wäre. Diese Empörung nun und was Moyses nach ihrer Unterdrückung anordnete, will ich jetzt erzählen, nachdem ich vorher die Ursache, aus der sie entstand, dargelegt habe.

2. Kores, ein durch Abkunft und Reichtum hervorragender Hebräer, gewandt im Reden und erfahren in der Behandlung des niederen Volkes, sah neidisch auf die hohe Würde des Moyses (er war mit ihm aus demselben Stamme und ihm verwandt) und ärgerte sich darüber. Denn er hielt sich selbst dieser hohen Stellung für würdiger, da er reicher sei als Moyses und von Herkunft nicht geringer. Deshalb beklagte er sich bei den Leviten (das waren seine Stammesgenossen) und namentlich bei seinen Verwandten über Moyses. Es sei unrecht, meinte er, dass Moyses immer mehr Ruhm zu erlangen suche und zwar durch verwerfliche Mittel, und dass er stets sich stelle, als ob Gott ihm besonders gnädig sei. Seinem Bruder Aaron habe er in gesetzwidriger Weise das Priestertum übertragen, nicht nach gemeinsamem Volksbeschluss, sondern nach seinem eigenen Gutdünken. Ganz nach Art der Tyrannen vergebe er die Ehrenstellen nach seinem Belieben. Schlimmer noch als offene Gewalt sei aber die heimliche Verübung des Unrechtes, denn sie treffe den Menschen nicht nur gegen seinen Willen, sondern auch ahnungslos. Wer sich nämlich bewusst sei, würdig der Erlangung von Ehrenstellen zu sein, suche sie durch Überredung zu erhalten, nicht aber durch Anwendung von Gewalt zu erzwingen. Wer aber auf geradem Wege nicht dazu kommen könne,

enthalte sich zwar, um den Schein des Guten zu wahren, der Gewalt, wende aber Hinterlist an, um zu seinem Zweck zu gelangen. Im Interesse des Volkes liege es, solche Menschen zur Verantwortung zu ziehen, weil sie im Verborgenen ihr Unwesen trieben, und nicht zuzulassen, dass ihre Macht sich mehre, da sie dann später als offene Feinde sich entpuppen würden. „Denn welchen Grund," fuhr er fort, „kann Moyses dafür beibringen, dass er dem Aaron und dessen Söhnen das Priestertum übertragen hat? Wenn Gott diese Ehre einem aus dem Stamme Levis zugedacht hat, so musste er mich von Rechts wegen vorziehen, da ich an Abkunft dem Moyses gleich, an Reichtum und Alter ihm dagegen überlegen bin. Wenn sie aber dem ältesten Stamme gebührt, so muss sie nach Recht und Gerechtigkeit dem Stamme Rubel zufallen und zwar dem Datham, Abiram und Phalaus. Denn diese sind aus dem Stamme die ältesten und die reichsten."

3. Indem Kores so sprach, wollte er den Schein erwecken, als habe er nur das allgemeine Wohl im Auge. In Wahrheit aber wollte er das Volk dahin bringen, ihm selbst die Ehrenstelle des Hohepriesters zu übertragen. Seine boshafte, aber wohldurchdachte Rede hielt er zunächst an seine Stammesgenossen. Allmählich aber verbreitete sich das Gesagte weiter, und da jeder, der es vernahm, irgend eine Schmähung gegen Aaron hinzufügte, so waren die Beschuldigungen bald dem ganzen Heere bekannt. Der Mitverschworenen des Kores aber waren zweihundertfünfzig, alles vornehme Männer, die dahin arbeiteten, den Aaron aus der Priesterwürde zu verdrängen und den Moyses mit Schande zu bedecken. Die Empörung ergriff nun das ganze Volk. Man wollte den Moyses steinigen und rottete sich mit grossem Aufruhr und Lärm zusammen. Und vor der Hütte Gottes schrien sie insgesamt, man müsse den Tyrannen, der unter dem Vorwande göttlichen Auftrages einen so grausamen Druck ausübe, umbringen und das Volk von seinem Joche befreien. Wenn Gott sich einen Priester hätte erwählen

wollen, hätte er einem würdigen Manne diese Ehrenstelle übertragen, und nicht einem, der von vielen übertroffen würde. Und wenn er sie dem Aaron hätte verleihen wollen, würde er dies durch Volksbeschluss gethan und nicht seinem Bruder allein die Entscheidung überlassen haben.

4. Obwohl nun Moyses die Schmähungen des Kores schon lange gemerkt und die Erregung des Volkes wahrgenommen hatte, fürchtete er sich nicht, sondern begab sich im Vertrauen auf seine bisherige gute Verwaltung und im Bewusstsein, dass sein Bruder durch Gottes Ratschluss und nicht durch Gunst zur Priesterwürde gelangt sei, mitten unter die Menge. Doch redete er nicht zum Volke, obwohl er in hohem Masse die natürliche Gabe besass, auf dasselbe einzuwirken, sondern er wandte sich nur an Kores, erhob seine Stimme, so laut er konnte, und sprach: „Kores, sowohl du als auch jeder von diesen hier (dabei zeigte er auf die zweihundertfünfzig) scheint mir der Ehre des Priestertums würdig zu sein, und ich möchte auch niemand aus dem Volke von dieser Würde fernhalten, wenn er euch auch an Reichtum und anderen Vorzügen nachstände. Dem Aaron aber habe ich die Priesterwürde nicht wegen seines Reichtums übertragen, denn du besitzest grösseren Reichtum als wir beide; auch nicht wegen seiner vornehmen Abkunft, denn hierin hat Gott uns gleichgestellt, da wir denselben Stammvater haben. Auch hat mich nicht brüderliche Liebe dazu verleitet, dem Aaron das zu geben, was auch ein anderer für sich beanspruchen könnte. Denn hätte ich die Ehrenstelle vergeben, ohne auf Gott und das Gesetz Rücksicht zu nehmen, so hätte ich mich selbst doch nicht übergangen und einem anderen die Gunst erwiesen, da ich mir selbst näher stehe als meinem Bruder. Zudem wäre es nicht schlau von mir gewesen, mich durch eine ungerechte Handlungsweise in Gefahr zu stürzen, um einem anderen dadurch Glück zu verschaffen. Aber ich bin nicht der, der euch unrecht thun könnte, und Gott würde es auch nicht zugelassen haben, dass ich ihn so

verachtet hätte, und dass ihr über seinen Willen im unklaren geblieben wäret. Er hat sich vielmehr seinen Priester selbst auserwählt und dadurch jeder Verantwortung in der Sache mich entbunden. Obgleich nun Aaron nicht durch meine Gunst, sondern nach Gottes Ratschluss die Priesterwürde erhalten hat, so will er derselben doch entsagen, um sie denen zu überlassen, die darüber zu entscheiden haben, und er will sie nur dann weiter behalten, wenn die Schiedsrichter sich für ihn erklären. Übrigens behält er sich aber sein gutes Recht vor, dass er ebenso gut wie andere sich darum bewerben darf. Denn es ist ihm weit lieber, euch nicht in diesem Aufruhr zu sehen, als jene Würde zu besitzen, obwohl er mit eurer Zustimmung zu dem Amte gelangt ist. Es ist ja billig von uns, anzuerkennen, dass wir das, was Gott uns verliehen, auch eurer Zustimmung zu verdanken haben. Auch wäre es ein Zeichen von Gottlosigkeit, eine Ehrenstelle zurückzuweisen, die Gott selbst uns übertragen will; ja, es wäre unvernünftig, sie nicht anzunehmen, wenn Gott sie uns für alle Zeiten verleihen und uns in ihrem Besitz sicherstellen will. Darum mag er jetzt von neuem darüber entscheiden, wer für euch ihm Opfer darbringen und den Gottesdienst versehen soll. Denn es wäre doch unbegreiflich, wenn Kores in seinem ehrgeizigen Streben nach dieser Würde Gott das Recht absprechen wollte, zu dem Amte zu berufen, wen er will. Darum lasset jetzt davon ab, wegen dieser Sache Empörung und Unruhe zu erregen. Morgen aber seid ihr alle, die ihr euch um die Priesterwürde bewerben wollt, zur Stelle, und jeder bringe von Hause eine Rauchpfanne, Räucherwerk und Feuer mit. Und auch du, Kores, überlasse die Entscheidung Gott allein und warte sein Urteil in dieser Sache ab; halte dich nicht für mächtiger als Gott, tritt vielmehr demütig heran, damit es sich ausweise, ob dir die Ehrenstelle zuzuerkennen sei. Doch auch Aaron, so halte ich es für billig, muss zu dieser Wahl zugelassen werden, da er von derselben Herkunft ist, und man ihm aus seiner bisherigen Verwaltung der

Hohepriesterstelle nicht den mindesten Vorwurf machen kann. Wenn ihr euch dann versammelt habt, so bringet ein Rauchopfer dar, indem ihr Weihrauch verbrennt, und zwar im Angesichte des Volkes. Wessen Opfer alsdann Gott am meisten gefällt, der soll von euch zum Priesteramte bestimmt werden. Man kann ihm so wenigstens nicht mehr vorwerfen, er habe von seinem Bruder aus Gunst die Würde erhalten.“

Drittes Kapitel.

Wie die Anstifter der Empörung nach dem Willen Gottes vertilgt werden, und wie Aaron und seine Söhne die Priesterwürde behalten.

1. Als Moyses so geredet hatte, hörte die Menge auf zu lärmen und den Moyses zu verdächtigen. Ja, sie lobten sogar seine Worte und pflichteten ihnen bei, denn sie schienen das Beste des Volkes zu wollen. Darauf ging die Versammlung auseinander. Sobald aber der nächste Tag graute, kam man in grosser Anzahl zusammen, um dem Opfer beizuwohnen und die Entscheidung in betreff der Priesterwürde zu erwarten. Die Versammlung war sehr unruhig, denn das Volk war auf den Ausgang gespannt. Einige hätten ihr Vergnügen daran gehabt, wenn Moyses auf schlechten Handlungen ertappt worden wäre; die Vernünftigeren jedoch wünschten endlich von der Unruhe und dem Verdruss befreit zu werden. Denn sie fürchteten, dass bei ständigem Zunehmen des Aufruhrs schliesslich alle Bande der Ordnung gelöst werden könnten. Das gemeine Volk ist ja von Natur aus dazu geneigt, der Obrigkeit zu widersprechen, sich von jedem unbedeutenden Redner umstimmen zu lassen und dann Unruhe nnd Lärm anzustiften. Moyses schickte nun Boten zu Abiram und Datham mit dem Befehl, sie sollten der Verabredung gemäss kommen und den Ausgang der Entscheidung durch das Opfer abwarten. Diese aber antworteten, sie würden nicht erscheinen und

es auch nicht länger dulden, dass Moyses' Einfluss, den er doch nur durch Hinterlist erlangt habe, noch mehr zunehme. Als Moyses diese Antwort vernommen, hiess er die Vertreter des Volkes ihm folgen und begab sich zu Datham und seinem Anhang, ohne die geringste Furcht vor den übermütigen und halsstarrigen Menschen zu haben. Diese folgten ihm auch sogleich nach. Als nun Datham und sein Anhang hörten, Moyses komme mit den Vornehmsten des Volkes zu ihnen, gingen sie samt Weibern und Kindern aus ihren Wohnungen und stellten sich bei der Hütte auf, gespannt darauf, was Moyses beginnen würde. Dicht umgeben waren sie von ihren Knechten, die ihnen Hilfe leisten sollten, falls Moyses Gewaltthaten beabsichtige.

2. Als Moyses nun in ihre Nähe gelangt war, erhob er seine Hände gen Himmel und rief mit lauter Stimme, sodass alle ihn hören konnten: „Herr des Himmels und der Erde und des Meeres, du bist der glaubwürdigste Zeuge meiner Thaten, und dass ich nichts ohne deinen Willen vollbracht habe. Du, der du mir in allen meinen Unternehmungen beigestanden und dich der Hebräer in ihren Nöten immer erbarmt hast, hilf mir auch jetzt und erhöre mein Gebet. Vor dir sind weder unsere Werke noch unsere Gedanken verborgen. Würdige dich also, die Wahrheit zu offenbaren und die Undankbarkeit dieser Menschen gegen mich zu erweisen. Alles, was sich vor meiner Geburt ereignet hat, weisst du am besten, nicht vom Hörensagen, sondern weil du allgegenwärtig bist, und nichts vor deinem Auge verborgen bleibt. Sei auch mein Zeuge in der jetzigen Angelegenheit, deren wahren Sachverhalt jene Menschen wohl kennen, den sie aber trotzdem zu verdächtigen suchen. Ich führte ein ruhiges Leben, das ich deinem Willen, meiner eigenen Tugend und dem Wohlwollen meines Schwiegervaters Raguel verdankte; aber ich entsagte diesem Glück und unterzog mich für das Volk allen Mühseligkeiten. Und wie früher für ihre Befreiung, so habe ich jetzt für ihr Wohlergehen die grössten Plackereien ertragen und jeder

Gefahr mich gern ausgesetzt. Weil ich nun jetzt in den Verdacht der Bösartigkeit gekommen bin gerade bei den Menschen, die meiner Mühe und Sorge ihr Leben und ihre Sicherheit verdanken, so hilf du mir, der du dich mir im Feuer auf dem Berge Sinai gezeigt und mich gewürdigt hast, dort deine Stimme zu vernehmen und deine Wunderzeichen zu schauen. Der du mich nach Aegypten gesandt hast, um dem Volke deinen Ratschluss zu verkündigen; der du der Aegyptier Glück gebeugt, uns aus ihrer harten Knechtschaft befreit und des Pharao Macht mir unterworfen hast; der du uns, da wir unkundig des Weges waren, das Meer in Land verwandeltest und das zurückgedrängte Meer zum Verderben der Aegyptier wieder anschwellen liessest; der du den Wehrlosen Waffen verschafftest, schlechtes Wasser in trinkbares verwandeltest und in unserer äussersten Not uns Quellen aus dem Felsen sprudeln liessest; der du uns Nahrung übers Meer zuführtest, da wir auf dem Lande der Speise entbehrten; der du uns eine Speise vom Himmel sandtest, von der man bis dahin nichts gesehen noch gehört; der du uns den Gedanken an Gesetzgebung einflösstest und uns den Weg zur richtigen Verwaltung des Gemeinwesens zeigtest: komm, o Herr aller Dinge, und sei mein Richter und unparteiischer Zeuge, dass ich von keinem der Hebräer Geschenke angenommen, um Recht und Gerechtigkeit zu verdrehen, und dass ich nie den Armen, wenn er im Rechte war, dem reichen Gegner habe unterliegen lassen, noch meine Macht zum Schaden des Gemeinwesens missbraucht habe. Und doch hat man mich jetzt verdächtigt, ohne dass ich mir der geringsten Schuld bewusst wäre, ich hätte nicht auf deinen Befehl, sondern nach meiner Gunst dem Aaron die Priesterwürde übertragen. Deshalb zeige jetzt, dass du alles durch deine Vorsehung lenkst und regierst, und dass nichts grundlos und von selbst, sondern nach deinem Willen zu seinem Endzweck gelangt. Beweise, dass du für diejenigen sorgst, die den Hebräern beistehen, und strafe den Abiram und Datham, die dir Sinnlosigkeit

vorwerfen, als willfahrtest du meinen Ränken. Mache an ihnen kund dein Strafgericht, die in ihrem Unverstand deinen Ruhm beeinträchtigen, und lasse sie auf ungewöhnliche Weise untergehen, damit sie Schrecklicheres erfahren, als gemeinhin den Menschen bei ihrem Tode zuzustossen pflegt. Darum lass die Erde sich öffnen, auf der sie stehen, und sie mit ihren Angehörigen und ihrem Besitztum verschlingen. Denn das wird allen ein Beweis deiner Macht, denen aber, die übel von dir denken, ein warnendes Beispiel sein; ich dagegen werde als treuer Diener und Vollzieher deiner Befehle erwiesen werden. Habe ich aber wirklich die Schandthat vollbracht, deren jene mich zeihen, so bewahre sie ungestraft vor allem Übel und lass das Verderben, das ich ihnen gönne, auf mich zurückfallen. Und hast du den bestraft, der an deinem Volke unrecht thun wollte, so festige Frieden und Eintracht unter ihnen für alle Zeit, erhalte das Volk in der Befolgung deiner Gebote, verleihe ihm ein gesichertes Leben und lass es an der Strafe, die die Frevler trifft, nicht teil haben. Denn du weisst, dass es ungerecht wäre, wenn alle Israëliten die Strafe jener Nichtswürdigen miterleiden müssten."

3. Als Moyses dies unter Thränen gesprochen hatte, erbebte plötzlich die Erde, und es entstand ein Wogen wie das des Meeres, wenn seine Fluten von der Stürme Gewalt erregt werden, und alle entsetzten sich. Und unter gewaltigem Geräusch und Krachen senkte sich bei den Zelten der Aufrührer der Boden und verschlang sie samt allem, was ihnen teuer war. Ihre Vertilgung aber ging so schnell vor sich, dass niemand es wahrnehmen konnte, und da die Erde sich sogleich wieder schloss und ebnete, konnte man von dem, was sich zugetragen, auch nicht die leiseste Spur mehr bemerken. So wurden die Empörer dahingerafft, ein warnendes Beispiel der Allmacht Gottes. Doch möchte man sie nicht allein wegen des Unglückes beklagen, das sie traf und das gewiss an sich schon Mitleid verdient, sondern auch deshalb, weil ihre Verwandten sich noch über ihr Schick-

sal freuten. Sie vergassen gleichsam, dass Bande der Verwandtschaft sie mit den Empörern vereinigt hatten, und billigten erfreut das Strafgericht Gottes; und in dem Glauben, mit Datham und seinem Anhange sei eine Pestbeule des Gemeinwesens zu Grunde gegangen, empfanden sie über deren Tod keinen Schmerz.

4. Moyses rief alsdann diejenigen zusammen, die sich um die Priesterwürde bewarben, damit festgestellt werde, wer, nachdem sein Opfer Gott am meisten wohlgefällig gewesen sei, zum Priestertum berufen würde. Und als nun 250 Männer hervortraten, die sowohl wegen der Tugenden ihrer Väter als auch wegen ihrer eigenen beim Volke in hohen Ehren standen, erschienen auch Aaron und Kores, und alle verbrannten vor der Hütte das Räucherwerk, das sie mitgebracht hatten. Da entstand plötzlich ein mächtiges Feuer, wie es von Menschenhänden entzündet noch niemand gesehen hatte, und wie es weder aus unterirdischen Gluten hervorbricht noch von selbst in Wäldern entsteht, die von der Stürme Gewalt ergriffen werden, sondern wie es nur Gottes Geheiss entzünden kann, gewaltig und hellleuchtend. Davon wurden alle zweihundertfünfzig Männer samt dem Kores dahingerafft, sodass nicht die Spur von ihren Leibern übrig blieb. Aaron allein blieb vom Feuer verschont, weil Gott dasselbe erzeugt hatte, um die zu vertilgen, die es verdient hatten. Nachdem sie so zu Grunde gegangen, wollte Moyses dieses Strafgericht ewigem Andenken überliefern und späteren Nachkommen ein Zeichen davon hinterlassen. Er befahl daher dem Eleazar, dem Sohne Aarons, die Rauchpfannen der Gerichteten am ehernen Altare niederzulegen, damit kommende Geschlechter erkennen möchten, was mit denen geschehen sei, die Gottes Allmacht hintergehen zu können gewähnt hatten. Aaron aber verwaltete das Ehrenamt mit seinen Söhnen weiter, nachdem es allen kund geworden, dass er nicht durch die Gunst des Moyses, sondern nach dem Urteil Gottes dasselbe zu Recht besitze.

Viertes Kapitel.

Schicksale der Hebräer in der Wüste während 38 Jahren.

1. Dennoch legte sich die Empörung nicht völlig, wuchs vielmehr bald wieder und ward heftiger als zuvor. Und die Ursache, die das Übel von Tag zu Tag verschlimmerte, machte es wahrscheinlich, dass es so bald nicht aufhören, sondern noch lange Zeit andauern werde. Obgleich man sich nämlich überzeugt haben musste, dass nichts ohne den Willen Gottes geschehe, glaubte man doch, Gott thue das alles nur dem Moyses zu Gefallen. Ihm allein legten sie die Schuld dafür bei, dass Gottes Zorn an jenen so schrecklich gewaltet habe. Gott sei auch nicht so sehr durch ihre Vergehen beleidigt, als vielmehr von Moyses aufgereizt worden. Und jene seien wegen keiner anderen Sünde vertilgt worden, als weil sie Gottes Verehrung und Dienst sich eifrig hätten angelegen sein lassen. Moyses habe durch den Tod so vieler vornehmen Männer das Volk strafen wollen, damit er niemals mehr zur Verantwortung gezogen werden könne, und damit sein Bruder im Besitze der Priesterwürde gesichert sei. Denn von jetzt ab werde niemand mehr so grosses Verlangen danach tragen, da andere dadurch in ihr Verderben gestürzt seien. Obendrein wühlten auch die Verwandten der Gerichteten eifrig im Volke, um die Anmassung des Moyses in die gebührenden Grenzen zurückzuweisen; denn das schien ihre eigene Wohlfahrt und Sicherheit zu fordern.

2. Moyses aber, der schon lange die steigende Erregung des Volkes bemerkt hatte, befürchtete, es möchte von neuem ein Aufruhr ausbrechen, und grosses Unheil entstehen. Daher berief er das Volk zur Versammlung und hörte ihre Vorwürfe ruhig an, ohne etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen, um sie nicht noch mehr zu reizen. Alsdann befahl er den Stammesoberhäuptern, Stäbe herbeizubringen, auf denen die Namen der einzelnen Stämme verzeichnet seien. Denn der solle die Priesterwürde erhalten, auf dessen Stab Gott ein Zeichen

erscheinen lassen würde. Dieser Vorschlag fand Zustimmung, und man brachte die Stäbe herbei; Aaron aber hatte auf seinem Stabe den Stamm Levis verzeichnet. Moyses nahm nun die Stäbe und legte sie in der Hütte Gottes nieder. Am folgenden Tage aber holte er sie wieder hervor, und sie konnten leicht wiedererkannt werden, da sie sowohl von den Oberhäuptern als auch vom Volke gekennzeichnet worden waren. Die anderen Stäbe hatten nun genau das Aussehen beibehalten, welches sie gehabt, als Moyses sie empfing; an Aarons Stab hingegen sah man Zweige, Sprossen und reife Früchte, nämlich Mandeln, denn aus diesem Holze war der Stab verfertigt. Erstaunt ob der Neuheit der Erscheinung, liessen sie nun von dem Hasse ab, den sie vielleicht ebensosehr gegen Aaron als gegen Moyses gehegt hatten, bewunderten Gottes Urteil und stimmten seinem Beschlusse bei. Und so erkannte man gern an, dass Aaron mit Recht die Priesterwürde zustehe. Aaron wurde nun, nachdem Gott ihn dreimal erwählt und durch Zeichen beglaubigt hatte, dauernd in seine Würde eingesetzt, und der Aufruhr auf diese Weise beendigt, nachdem er lange gewährt hatte.

3. Da der Stamm Levis, weil er zum Dienste Gottes bestimmt war, vom Kriegsdienste befreit war, so befahl Moyses, damit derselbe nicht aus Not oder wegen der Sorge für den Lebensunterhalt den heiligen Dienst vernachlässige, die Hebräer sollten, sobald sie nach Gottes Willen das Land Chananaea in Besitz genommen, den Leviten achtundvierzig schöne und grosse Städte nebst dem Ackerlande bis zweitausend Ellen von der Stadtmauer im Umkreise zuteilen. Ausserdem schrieb er dem Volke vor, den Leviten und Priestern den Zehnten des jährlichen Ernteertrages zu entrichten. Dies war das Einkommen, welches dieser Stamm vom Volke erhielt. Was davon den Priestern allein zukam, glaube ich besonders aufführen zu müssen.

4. Von den achtundvierzig Städten mussten ihnen die Leviten dreizehn einräumen, und ausserdem von

dem Zehnten, den sie jährlich vom Volke erhielten, wieder den Zehnten an sie abtreten. Weiterhin bestimmte Moyses, das Volk solle die Erstlinge aller Früchte, die die Erde hervorbringt, Gott darbringen; und von den vierfüssigen Tieren, die zum Opfer bestimmt waren, sollten sie die männliche Erstgeburt den Priestern zum Opfer bringen, damit sie dieselbe mit ihren Familien in der heiligen Stadt verzehrten. Für die Tiere aber, deren Verspeisung das Gesetz verbot, mussten deren Besitzer einen und einen halben Sekel entrichten. Für die menschlichen Erstlinge waren fünf Sekel zu zahlen. Auch gebührten den Priestern die Erstlinge der Schafschur, und wenn Weizen gemahlen oder Brot gebacken wurde, so erhielten sie davon einen Kuchen. Diejenigen, welche sich einem Gelöbnis gemäss Gott weihen (die Naziräer, welche ihr Haar wachsen lassen und sich des Weingenusses enthalten), geben, wenn sie ihr Haar scheren, dieses den Priestern zum Opfer. Ferner müssen diejenigen, die sich Korban nennen (das heisst im Hebraeischen „Geschenk an Gott“), wenn sie von dem Dienst, zu dem sie sich verpflichtet haben, entbunden sein wollen, den Priestern Geld geben, und zwar ein Weib dreissig und ein Mann fünfzig Sekel. Wer aber dazu zu arm ist, dem können die Priester nach Gutdünken die Abgabe erlassen. Wenn jemand zu Hause zu einem Gastmahl, nicht zum Gottesdienste, einen Ochsen oder ein Schaf schlachtet, muss er den Priestern die Kaldaunen, ein Stück von der Brust und die rechte Schulter darbringen. So verschaffte Moyses den Priestern ein reichliches Einkommen, wozu noch das hinzukam, was ihnen von den für das Volk dargebrachten Sühnopfern gebührte, wie ich es im vorigen Buche beschrieben habe. Von allen diesen Abgaben mussten die Priester aber auch ihren Hausgenossen, Töchtern und Weibern etwas zuteilen mit Ausnahme der Opfertiere von den Sühnopfern, die nur die männlichen Mitglieder der Priesterfamilie an demselben Tage im Tempel verzehren durften.

5. Als Moyses nach der Unterdrückung des Aufruhrs diese Vorschriften gegeben hatte, brach er mit dem ganzen Heere auf und kam an die Grenze von Idumaea. Er schickte darauf Gesandte zum König der Idumäer und liess um freien Durchzug durch sein Land bitten, indem er jede Verantwortung dafür übernahm, dass ihm kein Unrecht noch Schaden zugefügt werden würde. Auch liess er um die Erlaubnis zum Einkauf von Lebensmitteln ersuchen; er wolle sogar das Wasser bezahlen, wenn der König es verlange. Dieser aber schlug das Ersuchen der Gesandten rundweg ab und verweigerte ihnen nicht nur den Durchmarsch, sondern zog sogar mit einem Heere dem Moyses entgegen, um ihn, wenn er den Einmarsch mit Gewalt erzwingen wollte, daran zu hindern. Deshalb führte Moyses, dem auf seine Anfrage Gott den Rat gegeben hatte, sich nicht auf einen Kampf einzulassen, das Heer zurück und nahm auf Umwegen den Marsch durch die Wüste.

6. Um diese Zeit starb auch Mariamme, die Schwester des Moyses, im vierzigsten Jahre nach dem Auszug aus Aegypten, im Neumond des Monats Xanthikos. Sie wurde mit grosser Pracht auf öffentliche Kosten auf einem Berge, der Sin genannt wird, begraben, und als das Volk dreissig Tage um sie getrauert hatte, reinigte Moyses es auf folgende Weise. Der Hohepriester führte ein tadelloses rotes Rind, das noch nicht zum Pflügen und Ackerbau ins Joch gespannt worden war, etwas vom Lager entfernt an einen ganz reinen Ort, schlachtete es und besprengte mit seinem Blute siebenmal die Hütte Gottes. Dann verbrannte er das ganze Rind, wie es dalag, mit Haut und Eingeweiden, und warf Cedernholz sowie Hyssop und scharlachrote Wolle ins Feuer. Die ganze Asche sammelte ein reiner Mann und legte sie an einen ganz reinen Ort. Diejenigen, welche durch einen Toten verunreinigt waren, streuten etwas von dieser Asche mittels eines Hyssopzweiges in eine Quelle, gaben dann eine Kleinigkeit von derselben Asche in Wasser und besprengten sich damit am dritten und am

siebenten Tage, worauf sie für rein galten. Diesen Gebrauch schrieb Moyses ihnen auch für die Zukunft vor, wenn sie in das verheissene Land gelangt seien.

7. Nachdem das Heer so von der Leichentrauer um seine Schwester gereinigt war, führte Moyses es nebst dem ganzen Tross durch die Wüste und Arabien weiter. Als man nun zu einem Orte gelangt war, den die Araber für ihre Hauptstadt ansehen, einstmals Arke, jetzt aber Petra genannt, bestieg Aaron einen Höhenzug, der die Stadt umgab, da Moyses ihm verkündet hatte, dass er bald sterben werde. Und im Angesichte des ganzen Heeres (denn der Berg war abschüssig) zog er sein hohepriesterliches Gewand aus und übergab es seinem Sohne Eleazar, dem wegen seines Alters zunächst die Priesterwürde zukam. Alsdann verschied er im Angesichte des Volkes, in demselben Jahre, da auch seine Schwester gestorben war, und im Alter von hundertdreiundzwanzig Jahren. Sein Todestag fiel auf den Anfang des Monats in den Neumond; der Monat aber heisst bei den Athenern Hekatombaion, bei den Macedoniern Loos und bei den Hebräern Abba.

Fünftes Kapitel.

Wie Moyses die Könige der Amorrhäer Sichon und Og besiegte, ihr Heer vernichtete und ihr Land unter zwei und einen halben Stamm der Hebräer verteilte.

1. Als die Trauerzeit von dreissig Tagen verstrichen war, zog Moyses mit dem Heere weiter und schlug das Lager am Flusse Arnon auf, welcher von den Bergen Arabiens entspringt, die ganze Wüste durchströmt und in den See Asphaltis[1] mündet. Er trennt das Land Moabitis vom Lande Amoritis. Die Gegend dort war sehr fruchtbar und konnte eine grosse Menge Menschen ernähren. Von hier schickte Moyses Gesandte an

---

[1] Das tote Meer.

Sichon, den Beherrscher dieses Landes, und liess um freien Durchzug durch das Land bitten unter der Versicherung, dass weder ihm, noch dem Ackerlande, noch seinen Unterthanen ein Schaden entstehen solle. Auch beabsichtigten sie Lebensmittel zu kaufen, sodass sie noch Vorteil von ihnen haben würden, zumal sie sogar das Wasser bezahlen wollten. Sichon aber verweigerte den Durchzug, bewaffnete in Eile alle seine Truppen und rüstete sich, die Hebräer am Übergang über den Arnon zu hindern.

2. Als Moyses die feindliche Gesinnung des Amorrhäers merkte, glaubte er diese verächtliche Behandlung nicht leiden zu dürfen, und um die Hebräer aus ihrer Unthätigkeit aufzurütteln und sie vor dem Mangel zu bewahren, der sie früher zu dem Aufruhr verleitet hatte, fragte er Gott um Rat, ob er ihn angreifen dürfe. Und da Gott nicht nur den Krieg gestattete, sondern auch einen siegreichen Ausgang versprach, so rüstete er sich vertrauensvoll zum Kampfe und feuerte die Streiter an, indem er sie beschwor, jetzt ihre Kampfbegier zu stillen, da Gott ihnen die Erlaubnis dazu erteilt habe. Diese ergriffen auch sogleich die Waffen und eilten zum Kampf. Als sie nun heftig einherstürmten, war der Amorrhäer seiner selbst nicht mehr mächtig, sondern erschrak beim Anblick der Hebräer, und auch sein Heer, welches vorher Tapferkeit zur Schau getragen, ergriff mächtige Furcht. Daher hielten sie dem ersten Ansturm nicht stand, sondern wandten sich zur Flucht, wodurch sie sich eher als durch Kampf retten zu können glaubten. Sie vertrauten nämlich ihren festen Städten, die ihnen indes nichts nutzten. Denn als die Hebräer sie weichen sahen, drängten sie unverweilt nach, verwirrten ihre Reihen und verbreiteten Schrecken unter ihnen. Jene zogen sich darauf in die Städte zurück. Die Hebräer aber liessen in der Verfolgung nicht nach und legten statt der früheren Schwäche eine bedeutende Ausdauer an den Tag. Und da sie vortreffliche Schleuderer und im Kampfe mit Wurfgeschossen sehr

erfahren waren, auch wegen ihrer leichten Rüstung eine besondere Beweglichkeit besassen, so holten sie die Feinde bald ein und töteten die, welche sie wegen weiterer Entfernung nicht gefangen nehmen konnten, mit Schleudern und Wurfspeeren. So richteten sie ein grosses Blutbad an. Die Fliehenden aber litten sehr an ihren Wunden, und es peinigte sie der Durst noch mehr als der Feind, da es gerade im Sommer war. Und als sie nun nach einem Trunk lechzend dem Flusse zueilten, wurden sie haufenweise von den Hebräern umzingelt und mit Wurfspeeren und Pfeilen sämtlich niedergemacht. Der König Sichon fiel ebenfalls. Die Hebräer plünderten die Gefallenen und machten reiche Beute; dazu gewährte ihnen auch das Land Überfluss an Lebensmitteln, weil noch eine Menge Getreide auf den Äckern stand. Die Soldaten streiften ohne alle Furcht umher, nahmen die, welche sich feindlich verhielten, gefangen, und sammelten Lebensmittel ein. Niemand trat ihnen dabei in den Weg, zumal da alle Tapferen gefallen waren. Diese Niederlage erlitten die Amorrhäer, weil sie weder klug überlegten noch tapfer kämpften. Die Hebräer aber nahmen ihr Land in Besitz. Dieses liegt zwischen drei Flüssen und gleicht einer Insel: denn der Arnon begrenzt es gegen Süden, und gegen Norden der Jabach, der sich in den Jordan ergiesst und damit seinen Namen verliert. Die dritte Seite des Landes, gegen Westen, grenzt an den Jordan.

3. Während sich dies ereignete, rüstete Og, der König von Galad und Gaulanitis, sich zum Kriege gegen die Israëliten und rückte in Eile an der Spitze eines Heeres heran, um seinem Freunde und Verbündeten Sichon zu Hilfe zu kommen. Und obgleich er erfuhr, dass dieser schon gefallen sei, beschloss er nichtsdestoweniger mit den Hebräern zu kämpfen; denn er zweifelte nicht an seinem Siege und wollte auch ihre Tapferkeit erproben. In dieser Erwartung ward er jedoch sehr getäuscht: er selbst fiel, und sein ganzes Heer wurde aufgerieben. Moyses überschritt darauf den Jabach, durchzog das

Königreich des Og, zerstörte die Städte und tötete die Einwohner, welche alle übrigen Völker jener Gegend wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihrer grossen Besitzungen an Reichtum übertrafen. Der König Og war ein grosser und schöner Mann, wie es wenige giebt; auch war er so tapfer, dass seine herrlichen Thaten dem hohen Wuchse seiner Gestalt und seinem schönen Äusseren entsprachen. Von seiner Kraft und Grösse konnte man sich eine Vorstellung machen nach dem Bette, welches in der ammanitischen Königsstadt Rabath erbeutet wurde. Dasselbe war von Eisen und mass in der Breite vier und in der Länge neun Ellen. Durch seinen Fall standen die Sachen für die Hebräer nicht nur augenblicklich günstig, sondern sein Tod gab auch die besten Hoffnungen für die Zukunft. Denn sie nahmen sechzig vortrefflich befestigte Städte, welche unter seiner Herrschaft gestanden hatten, ein und machten sowohl im allgemeinen als auch jeder einzelne für sich grosse Beute.

Sechstes Kapitel.

Von dem Seher Balam.

1. Moyses führte nun das Heer nach dem Jordan zu und schlug das Lager in der grossen Ebene bei Jericho auf. Diese Stadt ist sehr reich, und es wachsen dort besonders viele Palmen und Balsamstauden. Die Israëliten aber waren so übermütig geworden, dass sie vor Kampfbegier brannten. Daher schickte Moyses, nachdem er einige Tage lang Gott Dankopfer dargebracht und das Volk mit Gastmahlen bewirtet hatte, einen Teil seiner Truppen, um das Land der Madianiter zu plündern und zu verwüsten und ihre Städte zu erobern. Die Ursache dieses Krieges war folgende.

2. Als Balak, der König der Moabiter, der zu den Madianitern in einem alten Freundschafts- und Bundesgenossenverhältnis stand, die Macht der Israëliten so

sehr anwachsen sah, geriet er auch in Sorge um sein eigenes Königreich, da es ihm unbekannt war, dass die Israëliten einem Gebote Gottes zufolge verpflichtet waren, nach der Besitzergreifung Chananaeas kein anderes Land mehr zu erobern. Er beschloss also mit mehr Eile als Überlegung, sie mit List anzugreifen. Denn offen mit ihnen zu kämpfen, hielt er, da sie durch ihre Erfolge noch mehr als durch ihr Unglück gewitzigt waren, nicht für ratsam. Er wollte nur, so viel er dies vermochte, verhüten, dass sie noch mächtiger würden, und in dieser Absicht schickte er Gesandte an die Madianiter. Und da am Euphrat ein gewisser Balam lebte, der ein berühmter Seher war und mit ihnen in Freundschaft verkehrte, so sandten die Madianiter ausser den Boten Balaks auch einige ihrer angesehensten Männer zu dem Seher, um ihn zu ersuchen, er möge die Israëliten verfluchen. Dieser empfing die Gesandten sehr höflich, und nachdem er sie bewirtet hatte, fragte er Gott um Rat, ob er dem Verlangen der Madianiter nachgeben solle. Als aber Gott ihm davon abriet, begab er sich wieder zu den Gesandten und erklärte ihnen, er bedaure, ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, denn Gott, dem er seine Berühmtheit im Wahrsagen und Prophezeien verdanke, gestatte dies nicht. Das Heer nämlich, das sie verflucht wissen wollten, sei Gott besonders teuer. Er riet ihnen daher, sie möchten sich zu den Israëliten begeben und von der Feindschaft gegen dieselben abstehen. Mit diesen Worten entliess er die Gesandten.

3. Die Madianiter aber schickten bald, da Balak sie darum bestürmte und ihnen glänzende Versprechungen machte, aufs neue eine Gesandtschaft zu Balam, der, um ihrer Bitte willfahren zu können, Gott nochmals um Rat anging. Über diese abermalige Versuchung erzürnt, befahl Gott ihm, den Gesandten ihre Bitte nicht abzuschlagen. Und da er nicht ahnte, dass Gott ihm dies nicht im Ernste befohlen hatte, reiste er sogleich mit den Boten ab. Unterwegs aber begegnete ihm an einer

engen, von beiden Seiten durch Einfriedigungen begrenzten Stelle ein Engel Gottes, und die Eselin, auf welcher Balam ritt, wich, als ob sie den Geist Gottes gemerkt hätte, gegen die eine Einfriedigung aus, ungeachtet der Schläge, die ihr Balam versetzte, der sich an der Wand durch Anstossen den Fuss verletzt hatte. Als aber der Engel nicht wich, und Balam die Eselin wiederum heftig schlug, fiel diese zu Boden, fing auf Geheiss Gottes mit menschlicher Stimme an zu reden und schalt den Balam ob seiner Ungerechtigkeit: Obgleich er über ihre bisherigen Dienste sich doch nicht zu beklagen habe, misshandle er sie jetzt mit Schlägen und sehe nicht ein, dass Gott ihn daran hindern wolle, denen zu Willen zu sein, zu denen er sich begebe. Balam stand erstaunt und verwirrt da über die menschliche Stimme der Eselin; noch mehr aber erschrak er, als er auf einmal den Engel erblickte, der auch seinerseits ihm Vorwürfe darüber machte, dass er die Eselin geschlagen habe. Denn das Tier trage keine Schuld, er selbst vielmehr wolle ihn daran hindern, gegen den Willen Gottes diese Reise zu machen. Balam wollte nun umkehren; Gott aber hiess ihn seinen Weg fortsetzen, nur müsse er dem Balak das verkünden, was er (Gott) ihm eingeben werde.

4. Nachdem Gott ihm dies befohlen, kam er zu Balak. Dieser empfing ihn ehrenvoll, und Balam verlangte alsdann, auf einen Berg geführt zu werden, von wo er das Lager der Hebräer überschauen könne. Der König war sogleich dazu bereit und führte den Seher mit königlichem Geleit auf einen hochragenden Berg, der vom Lager der Hebräer sechzig Stadien[1] entfernt war. Als Balam dieses erblickt hatte, trug er dem König auf, sieben Altäre errichten und ebenso viele Stiere und Widder herbeibringen zu lassen. Der König that das sogleich, und nun brachte Balam ein Brandopfer dar, um zu erforschen, ob die Israëliten die Flucht er-

[1] 1 Stadion = 185 Meter.

greifen würden. Darauf begann er also zu sprechen: „O glückliches Volk, dem Gott unermesslichen Reichtum verliehen und dem er in allem seine Leitung und Hilfe versprochen hat! Sicher giebt es auf Erden kein Volk, das euch an Tugend und Eifer für alles Gute und Ehrbare gleichsteht oder auch nur nahekommt, und alles das werdet ihr euren Kindern hinterlassen, die noch glücklicher sein werden als ihre Väter. Denn Gott ist euch allein von allen Menschen gnädig und spendet euch mit vollen Händen; deshalb seid ihr die Glücklichsten von allen, die die Sonne bescheint. Ihr werdet das Land besitzen, das er euch verheissen, es wird euren Nachkommen für alle Zeiten verbleiben, und ihr Name wird mit seinem Ruhm den Erdkreis und das Meer erfüllen; ja, jeder Teil der Erde wird euren Nachkommen zum Wohnsitz dienen. Wundere dich nicht hierüber, o glückliches Heer, da du von einem Stammvater entsprossen und zu einem so mächtigen Volke herangewachsen bist. Zwar ist eure Zahl jetzt noch nicht so gross, da das Land Chananaea euch aufnehmen wird; doch wisset, dass in Zukunft der Erdkreis euch gerade genug sein wird, dass ihr zahlreicher sein werdet als die Sterne des Himmels, und dass Inseln wie Festland euch zu Wohnstätten dienen werden. Aber mögt ihr auch noch so zahlreich werden, Gott wird doch nicht aufhören, euch im Frieden jeglichen Überfluss, im Kriege aber Sieg und Herrlichkeit zu verleihen. Die Feinde werden vor Verlangen brennen, mit euch zu kämpfen, und in ihrem Übermut euch zum Kriege reizen. Doch nicht mehr werden sie siegreich heimkehren, wie sie gewöhnt sind, noch Weib und Kinder damit erfreuen. Mit solcher Tapferkeit hat Gott euch beglückt, der die Hohen erniedrigt und die Armseligen erhöht."

5. So prophezeite der Seher, sich selbst entrückt und erfüllt vom Geiste Gottes. Balak aber ärgerte sich und warf ihm vor, er verletze den Vertrag, da er doch so reiche Geschenke von den Verbündeten erhalten habe. Er sei gekommen, um die Feinde zu verfluchen, und

jetzt lobe er sie sogar und preise sie als die Glücklichsten der Sterblichen. Balam aber entgegnete: „O Balak, erwäge doch wohl, ob es bei uns steht, was wir sagen oder verschweigen wollen, wenn der Geist Gottes uns ergreift! Denn dann redet Er durch uns, was Er will, ohne dass wir etwas davon wissen. Ich weiss wohl sehr gut, um welcher Ursache willen ihr und die Madianiter mich habt rufen lassen, und ich hatte auch im Sinn, in allem deinem Wunsche zu entsprechen. Aber ich musste Gott mehr gehorchen als euch, denen ich einen Gefallen erweisen wollte. Denn ohnmächtig sind die, die etwa aus sich selbst den Menschen die Zukunft vorhersagen wollen; sie verkünden nicht das, was Gott ihnen eingegeben, sondern widersetzen sich seinem Willen. Sobald aber unser Herz vom göttlichen Hauche bewegt wird, verkünden wir nicht mehr unsere eigenen Gedanken. Ich beabsichtigte nicht, dieses Heer zu loben oder das Gute aufzuzählen, das Gott ihren Nachkommen zugedacht hat; Gott selbst indes, der ihnen gnädig ist, ihr Leben beglückt und ihren Ruhm unsterblich macht, hat mir diese Worte eingegeben, die ich nach seinem Willen verkündete. Da es mir aber sehr am Herzen liegt, dir und den Madianitern mich gefällig erzeigen zu können und euer Begehren nicht abzuschlagen, so lass andere Altäre errichten, und dann wollen wir wieder opfern und versuchen, ob wir Gott dazu bewegen können, dass er mir erlaubt, dieses Volk zu verfluchen." Balak ging hierauf ein; als Gott aber auch jetzt nicht gestattete, dass Balam den Israëliten fluche, fiel dieser auf sein Angesicht nieder und verkündete die Schicksale, die den Königen und den berühmtesten Städten, wovon ein Teil noch gar nicht bewohnt war, bevorstanden, sowie auch das, was in den vergangenen Jahrhunderten bis auf unsere Tage den Menschen zu Lande und zu Wasser zugestossen ist. Und weil alles nach seinen Prophezeiungen eingetroffen ist, so lässt sich auch schliessen, dass künftig seine Weissagungen sich erfüllen werden.

6. Balak aber zürnte, dass die Israëliten nicht verflucht worden waren, und entliess den Balam ohne Ehrenbezeugungen. Als dieser nun im Begriff war, abzureisen und den Euphrat zu überschreiten, rief er den Balak und die Obersten der Madianiter zu sich und sprach zu ihnen: „O Balak und ihr anwesenden Madianiter, ich muss mich selbst gegen Gottes Willen euch gefällig erzeigen. Das Volk der Hebräer wird zwar niemals gänzlich vernichtet werden, weder durch Krieg und Krankheit, noch durch Mangel an Lebensmitteln oder andere unvorhergesehene Unfälle. Denn Gottes Fürsorge bewahrt sie vor allem Übel und lässt ihnen kein Unheil zustossen, das sie vernichten würde. Für kurze Zeit allerdings werden sie Leid und Ungemach erdulden, das sie schwer drücken und beugen wird; dann jedoch werden sie wieder erstarken und diejenigen in Schrecken jagen, die ihnen Schaden zugefügt haben. Wollt ihr sie aber für einige Zeit überwältigen, so werdet ihr dies erreichen, wenn ihr folgenden Rat beherzigt. Nehmt die schönsten eurer Töchter, die geeignet sind, durch ihren Liebreiz die Leidenschaft heftig zu entflammen, lasst sie ihren herrlichsten Schmuck anlegen, schickt sie in die Nähe des Lagers der Hebräer und traget ihnen auf, sie sollten sich den Jünglingen, die sie begehren, ohne Sprödigkeit hingeben. Sobald sie dieselben aber im Netze der Sinnlichkeit gefangen sähen, sollten sie sich stellen, als wollten sie fliehen. Wenn die Jünglinge sie dann bäten, zu bleiben, so sollten sie nicht eher nachgeben, bis sie dieselben überredet hätten, mit Hintansetzung ihrer väterlichen Gesetze und der Verehrung Gottes, der ihnen diese Gebote gegeben, die Götter der Madianiter und Moabiter zu verehren. So würden sie sich den Zorn Gottes zuziehen. Nach diesem Vorschlage reiste er ab.

7. Die Madianiter befolgten seinen Rat und schickten ihre Töchter zu den Hebräern. Die hebraeischen Jünglinge liessen sich auch wirklich von deren Schönheit fesseln, knüpften ein Gespräch mit ihnen an und baten

sie eindringlich, ihnen den Genuss ihrer Schönheit und das Vergnügen vertraulichen Umganges zu gestatten. Die Mädchen hörten das gern und willfahrten ihnen. Als sie nun die Jünglinge in Liebe verstrickt hatten und sie in heftiger Leidenschaft entbrannt sahen, schickten sie sich an, wegzugehen. Diese aber gerieten darob in grosse Trauer und beschworen sie mit flehentlichen Bitten, sie nicht zu verlassen, sondern bei ihnen zu bleiben, ihre Gattinnen zu werden und Hab und Gut mit ihnen zu teilen. Diese Anerbietungen bekräftigten sie mit einem Eidschwur, riefen Gott zum Zeugen ihres Versprechens an und suchten durch Thränen und alle möglichen Mittel die Mädchen zum Mitleid zu bewegen. Als diese nun merkten, dass die Jünglinge von Leidenschaft überwältigt und gefesselt seien, fingen sie an, also zu ihnen zu reden:

8. „Wir haben, ihr werten Jünglinge, Haus und Heimat, besitzen grossen Reichtum und entbehren nicht der Liebe und Zuneigung unserer Eltern und Verwandten. Wir sind also nicht zu euch gekommen, weil wir an irgend etwas Mangel leiden, oder weil wir aus unserem Umgang mit euch Gewinn ziehen wollen — sondern weil wir euch für gute und rechtschaffene Männer halten, haben wir eure Gastfreundschaft gesucht und eurem Verlangen nachgegeben. Und da ihr nun sagt, dass ihr uns sehr lieb habt, und euch von Trauer ergriffen zeigt, weil wir weggehen wollen, so wollen wir eure Bitten erfüllen und gern eure rechtmässigen Gattinnen werden, wenn ihr uns den Beweis eurer Liebe gegeben habt, der allein uns zufriedenstellen kann. Denn wir befürchten sonst, ihr möchtet uns, nachdem ihr unseres Umganges überdrüssig geworden, mit Schimpf und Schande wieder zu unseren Eltern zurückschicken. Verzeiht uns daher, wenn wir uns vor dieser Möglichkeit schützen wollen.“ Als nun die Jünglinge versprachen, ihnen jede gewünschte Bürgschaft zu bieten, da sie ihnen bei der Grösse ihrer Liebe nichts abschlagen konnten, fuhren die Mädchen also fort: „Weil ihr uns nun willfährig

seid, eure Sitten und Lebensweise aber von den unseren so sehr verschieden sind, dass ihr sogar besondere Speisen und Getränke geniesst, so ist es notwendig, dass ihr, wenn ihr mit uns zusammenleben wollt, auch unsere Götter verehrt. Denn nichts kann uns ein so zuverlässiges Zeichen eurer Liebe für jetzt und für die Zukunft sein, als wenn ihr mit uns dieselben Götter anbetet. Niemand kann euch auch daraus einen Vorwurf machen, dass ihr die Götter des Landes verehret, in welches ihr zu kommen gesonnen seid, zumal da unsere Götter bei allen Völkern in Ehren stehen, euer Gott dagegen bei keinem anderen Volke als bei euch. Ihr müsst also dieselbe Art der Gottesverehrung annehmen, die alle haben, oder euch ein anderes Land suchen, wo ihr nach euren eigenen Gesetzen leben könnt."

9. Den sterblich verliebten Jünglingen gefiel diese Rede, sodass sie den Mädchen in allem nachgaben und ihre heimischen Gesetze übertraten. Und da sie nun an viele Götter glaubten, opferten sie ihnen auch nach der Sitte jener Völker, genossen fremdartige Speisen und thaten den Weibern alles zu Gefallen, was den Vorschriften des Gesetzes zuwiderlief. Bereits hatte sich die Frechheit der Jünglinge weiter im Heere verbreitet, sodass eine Empörung drohte, schlimmer als die frühere, und Gefahr vorlag, dass die väterlichen Einrichtungen völlig in Vergessenheit gerieten. Denn nachdem die Jugend einmal Geschmack an den fremden Sitten gefunden, hing sie daran mit heissem Verlangen, und selbst die Besseren des Volkes, die sich tugendhafter Vorfahren rühmen konnten, wurden von dem Übel ergriffen und dazu verleitet.

10. Auch Zambrias, das Oberhaupt des Stammes Simeon, lebte mit einer Madianiterin Chosbia, einer Tochter des Sur, die aus dem Königsgeschlechte jenes Volkes stammte, und verachtete ihr zuliebe die Gebote des Moyses, opferte nicht mehr nach seiner heimischen Sitte und nahm schliesslich sogar die Fremde zur Ehe. Bei dieser schlimmen Sachlage besorgte Moyses, es

möchte noch viel Ärgeres daraus folgen, und berief deshalb das Volk zur Versammlung. Doch klagte er niemand mit Namen an, weil er diejenigen nicht zur Verzweiflung treiben wollte, die erst noch im geheimen fehlten und der Besserung zugänglich waren. Er warf ihnen vor, ihre Thaten seien für sie selbst wie für ihre Vorfahren höchst schimpflich, da sie der Wollust nachhingen, anstatt Gott zu dienen und nach seinen Geboten zu leben. Sie sollten, wenn sie ihr Bestes im Auge hätten, ihren Frevel bereuen und ihre Stärke nicht in der Verachtung der Gesetze, sondern in der Bezähmung ihrer schlechten Begierden suchen. Zudem sei es ja widersinnig, dass sie, die in der Wüste so enthaltsam gewesen, jetzt, da sie im Überfluss lebten, durch Ausschweifung und Verschwendung zu Grunde gehen sollten. Durch solche Reden suchte er die Jugend zu bessern und ihnen Reue über ihre Fehler einzuflössen.

11. Da aber erhob sich Zambrias und sprach: „Lebe du selbst, Moyses, nach deinen Gesetzen, für die du so sehr eiferst und die du durch die Macht der Gewohnheit befestigt hast. Wäre dem nicht so, so hättest du selbst schon oft dafür gebüsst und gelernt, dass du nicht ungestraft die Hebräer betrügen kannst. Ich wenigstens werde mich deinen tyrannischen Vorschriften nicht fügen. Bis jetzt hast du nichts anderes erstrebt, als unter dem Vorwande göttlicher Gesetzgebung uns zu knechten, dir aber durch allerlei Ränke die Herrschaft zu sichern. Du hast uns dasjenige geraubt, was einem freien und freiheitsliebenden Volke eigen ist, das keinen Herrn über sich erkennt. Wahrlich, mehr als die Aegyptier bedrängt uns der Mann, der das, was wir aus freien Stücken thun würden, unter den Zwang von Gesetzen stellen und danach bestrafen will. Viel eher verdienst du selbst Strafe dafür, dass du das verwirfst, was alle anderen gutheissen, und dass du im Gegensatz zur Meinung aller übrigen auf deiner eigenen Meinung hartnäckig bestehst. Was ich gethan, halte ich nicht für unrecht, und ich scheue mich auch nicht, es öffentlich

zu bekennen. Ich habe, wie du sagst, ein fremdes Weib zur Ehe genommen; nimm dies Geständnis von mir an als von einem freien Manne, der nicht nötig hat, etwas zu verheimlichen. Ich opfere auch, was du für Frevel hältst, den Göttern: denn ich meine, es sei billig, da so viele Wege zur Wahrheit führen, nicht tyrannischerweise auf einen allein seine ganze Hoffnung zu setzen. Es giebt niemand, der sich rühmen könnte, mehr Urteilskraft bezüglich dessen zu haben, was mich allein angeht, als ich selber."

12. Als Zambrias so über seine und der anderen Vergehungen geredet hatte, verhielt sich das Volk ruhig und erwartete in ängstlicher Spannung, was kommen sollte. Der Gesetzgeber aber schien sich in keinen weiteren Streit einlassen zu wollen, um den frechen Menschen nicht noch mehr zu reizen. Moyses fürchtete nämlich, es möchten noch viele seinen verwegenen Worten folgen und das Volk zum Aufruhr drängen. Und so ging denn die Versammlung auseinander. Vielleicht würde aber doch das Übel noch gewachsen sein, wenn Zambrias nicht bald darauf gestorben wäre. Das ging so zu. Phineës, der unter der Jugend sowohl durch andere Vorzüge als besonders auch durch die Würde seines Vaters hervorragte (er war nämlich ein Sohn des Hohepriesters Eleazar und ein Enkel von Moyses' Bruder), empfand heftigen Unwillen über das Treiben des Zambrias und suchte durch sein Eingreifen zu verhüten, dass dessen Frechheit und Zügellosigkeit noch weiter sich vermehre, was sicher der Fall sein musste, wenn niemand ihn zur Verantwortung zog. Dieser Phineës besass eine solche Beharrlichkeit und hervorragende Körperkraft, dass er von einem gefährlichen Unternehmen, welches er sich vorgenommen hatte, nicht eher Abstand nahm, als bis er es vollständig und mit Erfolg durchgeführt hatte. Er drang also in das Zelt des Zambrias ein, durchstach ihn und die Chosbia mit der Lanze und tötete sie so. Und alle Jünglinge, die etwas auf Tugend und Ehre hielten, folgten dem

wackeren Beispiele des Phineës und räumten die, die desselben Vergehens wie Zambrias schuldig waren, aus dem Wege. So kamen viele um, welche die Gesetze übertreten hatten; die übrigen dagegen wurden von einer pestartigen Krankheit dahingerafft, die Gott ihnen schickte. In gleicher Weise starben auch ihre Verwandten, die, anstatt sie von ihrem frevelhaften Beginnen abzuhalten, sie sogar noch dazu angereizt und so dieselbe Schuld auf sich geladen hatten. Im ganzen erlitten den Tod nicht weniger als vierundzwanzigtausend Menschen.

13. Das war auch die Ursache, die den erzürnten Moyses veranlasste, ein Heer zur gänzlichen Vernichtung der Madianiter auszusenden. Ehe ich jedoch von diesem Zuge spreche, will ich zunächst da, wo ich abgebrochen habe, in der Erzählung fortfahren. Denn ich halte es für angebracht, die Uneigennützigkeit unseres Gesetzgebers in dieser Angelegenheit nicht ungerühmt zu lassen. Balam nämlich, den die Madianiter herbeigerufen hatten, um die Hebräer zu verfluchen, war zwar durch Gottes Fügung daran gehindert worden. Immerhin aber hatte er doch den Feinden einen Rat gegeben, durch dessen Befolgung diese erreicht hatten, dass beinahe das ganze hebraeische Volk dem Glauben seiner Väter entfremdet und zu falschen religiösen Vorstellungen verleitet worden wäre. Trotzdem hat Moyses Balams Weissagungen seinen eigenen Schriften einverleibt und ihn so einer grossen Ehre gewürdigt, obwohl es ihm leicht gewesen wäre, allen Ruhm davon sich selbst anzueignen, zumal da kein Zeuge vorhanden war, der ihn der Fälschung hätte überweisen können. So hat er für Balam Zeugnis gegeben und durch seine Schriften das Andenken an ihn erhalten. Doch mag jeder diese Sache betrachten, wie er will.

Siebentes Kapitel.

Wie die Hebräer mit den Madianitern kämpfen und sie besiegen.

1. Aus dem vorerwähnten Grunde sandte also Moyses ein Heer von zwölftausend Mann nach dem Gebiete der Madianiter. Zusammengesetzt war das Heer aus Angehörigen aller Stämme, und es stand unter dem Oberbefehl des Phineës, von dem ich oben erwähnte, dass er die Gesetze der Hebräer in Schutz genommen und den Zambrias, der sie übertreten, zur Strafe getötet habe. Sobald die Madianiter Kunde erhielten, dass ein Heer gegen sie im Anmarsch sei und sich bereits in der Nähe befinde, sammelten sie ihre Truppen und besetzten die Zugänge zu ihrem Gebiet, wo sie den Einmarsch der Feinde erwarteten. Alsbald entbrannte der Kampf, und es fiel eine fast unzählbare Menge der Madianiter nebst allen ihren fünf Königen: Oë, Sur, Robe, Ur und Rekem, von welch letzterem die Hauptstadt Arabiens ihren Namen hat. Sie heisst nämlich nach dem arabischen König, der sie gegründet, Arekema, während die Griechen sie Petra nennen. Nachdem die Feinde in die Flucht geschlagen und zerstreut waren, plünderten die Hebräer ihr Land, machten reiche Beute und töteten die Bewohner, Männer wie Frauen. Nur die Jungfrauen verschonten sie, wie Moyses dem Phineës befohlen hatte. Dieser kehrte mit dem Heere, das keinen Verlust erlitten hatte, zurück und brachte als Beute mit zweiundfünfzigtausend Rinder, sechshundertfünfundsiebzigtausend Schafe und sechzigtausend Esel, ferner eine ungeheure Menge goldener und silberner Gefässe, die man zum häuslichen Gebrauch benutzte; denn die Madianiter lebten wegen ihren grossen Reichtums sehr luxuriös. Die Zahl der mitgeführten Jungfrauen betrug ungefähr zweiunddreissigtausend. Moyses verteilte nun die Beute und gab den fünfzigsten Teil davon dem Eleazar und den Priestern, ein zweites Fünfzigstel den Leviten, und den Rest verteilte er unter das Volk. Darauf lebten

sie in grossem Glück, da sie durch ihre Tapferkeit sich Reichtum gesammelt hatten, und keine Trauer noch irgend ein Missgeschick trübte ihnen den Genuss desselben.

2. Da nun Moyses bereits in vorgerücktem Alter stand, bestimmte er den Jesus zum Nachfolger in seinem Propheten- und Führeramte. Gott selbst nämlich hatte ihm befohlen, diesem die Leitung des Ganzen zu übertragen. Jesus aber war in allem, was sich auf die Religion und die Verwaltung bezog, sehr bewandert, da Moyses ihn selbst darin unterrichtet hatte.

3. Um diese Zeit stellten die beiden Stämme Gad und Rubel sowie der halbe Stamm Manasses, da sie reich an Vieh und anderem Besitz waren, gemeinsam an Moyses das Ersuchen, ihnen das eroberte Land Amoritis ungelost zu überlassen, weil es ausgezeichnete Weideplätze aufwies. Moyses aber hatte sie im Verdacht, sie fürchteten sich vor dem Kampfe mit den Chananäern und wollten deshalb die Sorge für ihre Herden vor schützen. Und er nannte sie Feiglinge, die für ihre Zaghaftigkeit nur einen gelegenen Vorwand erfunden hätten. Sie wollten ein faules und weichliches Leben führen, während die übrigen alles Ungemach ertragen müssten, um in das ersehnte Land zu kommen; auch wollten sie nicht an den weiteren Kämpfen teilnehmen, um das Land, das Gott ihnen nach dem Übergang über den Jordan verheissen habe, erobern und die Feinde daraus verdrängen zu helfen. Als sie nun sahen, dass ihr Führer so erregt und mit gutem Gaunde über ihr Begehren aufgebracht sei, entschuldigten sie sich: Nicht aus Furcht vor Gefahren, noch aus Weichlichkeit hätten sie die Bitte an ihn gerichtet, sondern nur, damit sie ihre Beute an einem sicheren und bequemen Ort bergen und dann um so unbesorgter in den Krieg ziehen könnten. Sie seien bereit, nachdem er ihnen Städte zur Unterbringung ihrer Weiber und Kinder sowie ihrer beweglichen Habe eingeräumt hätte, mit dem übrigen Heere weiterzuziehen. Moyses, dem diese Sprache gefiel, berief

den Hohepriester Eleazar nebst dem Jesus und den übrigen Behörden zu sich und überliess in ihrer Gegenwart den Bittstellern das Land Amoritis unter der Bedingung, dass sie den verwandten Stämmen Hilfe leisten müssten, bis die Chananäer besiegt seien. Nachdem sie unter dieser Bedingung den Besitz des Landes angetreten und die Städte mit starken Werken befestigt hatten, brachten sie in dieselben ihre Weiber, Kinder und alles übrige, was ihnen auf dem Marsch lästig sein konnte.

4. Zehn Städte des Landes bestimmte Moyses als einen Teil der achtundvierzig Priesterstädte, und drei hiervon machte er zu Asylen, wohin diejenigen Mörder sich flüchten konnten, die die That ohne Absicht vollbracht hatten. Die Zeit des Asylrechtes sollte mit dem Tode des Hohepriesters zu Ende gehen, unter dessen Pontifikat der des Mordes Schuldige sich davongemacht hatte. Nach diesem Zeitpunkt durfte er nach Hause zurückkehren. Bis dahin sollten die Verwandten des Getöteten das Recht haben, den Mörder umzubringen, wenn sie ihn ausserhalb der Stadtgrenzen anträfen; ausserdem aber war dies niemand erlaubt. Die Asylstädte waren: Bosora an der Grenze Arabiens, Ariman im Lande Galad und Gaulana in Batanaea. Nach der Eroberung von Chananaea sollten noch weitere drei Levitenstädte zu den Asylstädten hinzukommen.

5. Als einst die Vornehmsten des Stammes Manasses zu Moyses kamen, ihm anzeigten, dass ein hervorragender Familienvater aus ihrem Stamme, Holophantes mit Namen, gestorben sei, ohne männliche Erben zu hinterlassen, und ihn fragten, ob den Töchtern der Nachlass gehöre, entgegnete er: „Wenn sie jemand von den Stammesgenossen heiraten, so sollen sie ihr Erbteil in diese Ehe mitbringen; wählen sie aber einen Gatten aus einem anderen Stamme, so soll das Erbteil beim väterlichen Stamme verbleiben." Durch diese Bestimmung setzte er fest, dass eines jeden Erbteil stets bei seinem Stamme zu verbleiben habe.

Achtes Kapitel.

Weitere Gesetze des Moyses und sein Tod.

1. Da nun seit dem Auszuge aus Aegypten vierzig Jahre weniger dreissig Tagen verflossen waren, berief Moyses das gesamte Volk am Jordan zusammen und zwar an einer Stelle, wo jetzt die Stadt Abila liegt und wo damals viele Palmenwälder sich befanden, und hielt folgende Ansprache:

2. „Mitkämpfer und langjährige Leidensgefährten! Da ich ein Alter von einhundertzwanzig Jahren erreicht habe, und es Gott gefällt, mich aus diesem Leben abzurufen, und da also Gottes Wille selbst mich hindert, bei euren Unternehmungen jenseits des Jordan euer Führer und Helfer zu sein, so halte ich es für recht, noch einmal all meinen Eifer für euer Glück zusammenzunehmen und euch zu zeigen, wie ihr beständig dieses Glück geniessen könnt, auf dass mein Andenken bei euch, wenn ihr in den Besitz desselben gelangt seid, ein dauerndes sein möge. Gern will ich aus dem Leben scheiden, wenn ich euch den Weg gewiesen habe, wie ihr selbst glücklich sein und euren Nachkommen den ewigen Besitz dieses Glückes hinterlassen könnt. Ich verdiene jetzt euer besonderes Vertrauen, einmal weil ich früher stets für euer Wohl gesorgt habe, sodann auch, weil die Seele, die im Begriffe steht, vom Körper sich zu lösen, mit allen Tugenden in engere Verbindung tritt. O Söhne Israëls, die Ursache alles Glückes ist der huldreiche Gott; er allein kann es den Würdigen geben und den Unwürdigen nehmen. Und wenn ihr euch so betraget, wie er selbst will und wie ich, der ich seinen Sinn erkenne, euch rate, so werdet ihr niemals unglücklich sein, und der Besitz eurer gegenwärtigen Güter wird euch gesichert bleiben, die künftigen aber werdet ihr schneller erlangen. Nur ist es erforderlich, dass ihr stets den Willen Gottes befolget. Haltet eure jetzigen Gesetze hoch und fallt niemals von eurer jetzigen Frömmigkeit zu anderen Gebräuchen ab. Wenn ihr das thut, werdet ihr die tapfer-

sten Streiter sein und unbesiegbar euren Feinden gegenüber. Denn wenn Gott euch hilft, könnt ihr alle anderen verachten. Grosse Belohnungen harren eurer Tugend, wenn ihr sie durch euer ganzes Leben hindurch übt. Denn sie ist das erhabenste und erste aller Güter und verschafft euch den reichlichen Besitz aller übrigen. Und wenn ihr sie untereinander übt, so wird sie euer Leben sehr glücklich machen, und ihr werdet mehr Lob als andere Völker davontragen, bei euren Nachkommen aber wird euer Ruhm ein dauerhafter sein. Alles dies könnt ihr erlangen, wenn ihr gehorsam seid, die Gesetze, die Gott euch durch mich gegeben, bewahrt und deren Verständnis bei euch fördert. Ich scheide von euch, erfreut über euer Glück, und ich empfehle euch einen ehrbaren Lebenswandel und eine gesunde Staatsverfassung, und wünsche euch tugendhafte Führer, die euer Wohl im Auge haben. Gott, der euch bisher geleitet, und nach dessen Willen ich euch nützlich gewesen bin, wird euch seine Fürsorge nicht entziehen, sondern für euch besorgt sein, so lange ihr in eurem Tugendeifer verharrt und ihn als Schutzherrn anerkennt. Die besten Ratschläge, durch deren Befolgung ihr euer Glück begründen könnt, werden euch erteilen der Hohepriester Eleazar, Jesus, die Obersten und Vorsteher der Stämme. Folget ihnen willigen Herzens und bedenkt, dass alle, welche wohl zu gehorchen verstehen, auch dereinst befehlen können, wenn sie zur Herrschaft gelangt sind. Erwäget auch, dass der Gehorsam die beste Freiheit ist. Bis jetzt habt ihr eure Freiheit darin erblickt, dass ihr eure Wohlthäter schmähtet; wenn ihr künftig euch davor hütet, werden eure Sachen besser stehen. Gefallt euch also künftig nicht mehr im Unwillen über eure Führer, wir ihr ihn gegen mich so oft gezeigt habt, denn ihr mögt es wissen, dass mein Leben öfter von euch als von Feinden gefährdet war. Ich erinnere euch daran nicht, um euch Vorwürfe zu machen; denn da ich früher nicht darüber aufgebracht war, ziemt mir dies noch weniger jetzt im Angesichte des Todes. Vielmehr

will ich euch nur für die Zukunft warnen, dass ihr euren Vorgesetzten kein Unrecht mehr thut, wenn ihr nach Überschreitung des Jordan und nach der Einnahme von Chananaea zu Macht und Reichtum gelangt seid. Denn lasst ihr euch vom Reichtum zum Übermut und zur Verachtung der Tugend verleiten, so werdet ihr auch das Wohlwollen Gottes verlieren. Habt ihr aber Gott zum Feind, so werdet ihr euren Feinden unterliegen und das Land, das ihr in Besitz genommen, schmachvoll wieder verlieren; ihr werdet dann über den Erdkreis zerstreut werden und zu Lande wie zu Wasser dienstbar sein. Ist aber dieses Leid erst über euch gekommen, so wird eure Reue wegen der Übertretung der Gebote Gottes unnütz sein. Wollt ihr nun all euren Besitz behalten, so lasset von euren Feinden, wenn ihr sie besiegt habt, keinen am Leben, sondern haltet es für nützlich, sie sämtlich umzubringen, damit ihr nicht, wenn ihr sie leben lasset, Geschmack an ihren Sitten und Gebräuchen findet und eure väterlichen Einrichtungen verachtet. Ausserdem rate ich euch, auch ihre Altäre, Haine und Tempel, so viele sie deren besitzen mögen, zu zerstören und das Andenken daran mit Feuer auszulöschen. Denn nur so werdet ihr euren eigenen Besitz gesichert erhalten. Damit aber eure Natur nicht aus Unkenntnis des Guten ins Schlechte ausarte, habe ich euch die Gesetze und die Verfassung eures Staates unter Gottes Beistand aufgezeichnet. Wenn ihr sie treu bewahret, werdet ihr die glücklichsten Menschen sein.“

3. Nachdem er so gesprochen, übergab er ihnen ein Buch, in welchem die Gesetze und die Staatsverfassung aufgeschrieben waren. Sie aber jammerten und konnten sich nicht darein schicken, ihren Führer verlieren zu müssen. Denn sie gedachten der Gefahren und Mühsale, denen er für ihr Wohlergehen sich unterzogen, und befürchteten, dass sie nie wieder einen ähnlichen Führer bekommen würden; auch glaubten sie, dass Gott nun weniger für sie sorgen werde, da er nur des Moyses Bitten für sie so gnädig erhört habe. Deshalb empfanden

sie bittere Reue über das, was sie in der Wüste durch Zorneseifer gesündigt hatten, und das ganze Volk brach in Thränen aus und war so in Schmerz aufgelöst, dass es mit Worten sich nicht trösten liess. Moyses aber versuchte sie zu beruhigen, und indem er sie von dem Gedanken abzulenken trachtete, als sei er beklagenswert, ermahnte er sie nochmals, treu an ihrer Staatsverfassung festzuhalten. Darauf ging das Volk auseinander.

4. Bevor ich aber zur Erzählung der weiteren Ereignisse übergehe, will ich noch einiges über unsere Staatsverfassung erwähnen, die Moyses mit seiner Tüchtigkeit und Weisheit eingerichtet hat, damit der Leser hieraus entnehmen könne, wie unsere Zustände früher gewesen sind. Alles habe ich so aufgeschrieben, wie Moyses es hinterlassen hat, und alle unnötigen Ausschmückungen weggelassen, auch nichts hinzugefügt, was Moyses nicht eingerichtet hätte. Das einzige, was an meiner Darstellung neu ist, ist eine bessere Anordnung der einzelnen Bestimmungen; denn Moyses hat dieselben zerstreut aufgezeichnet, so wie sie Gott ihm gerade mitgeteilt hatte. Ich halte es aber für wichtig, dies besonders vorauszuschicken, damit meine Volksgenossen, die diese Schrift lesen, nicht etwa auf den Verdacht kommen, als sei ich von Moyses abgewichen. Bei der nun folgenden Aufzählung der einzelnen Gesetze will ich jedoch nur diejenigen erwähnen, die sich auf die Verfassung unseres Staates beziehen. Die übrigen Gesetze dagegen, die Moyses uns hinterlassen hat, will ich mir für ein anderes Werk aufsparen, das ich über unsere Gebräuche und deren Ursachen zu schreiben gedenke und das ich, so Gott will, nach Vollendung des vorliegenden Werkes verfassen werde.

5. Sobald ihr das Land der Chananäer erobert habt, in Musse seinen Reichtum geniesst und an den Bau von Städten denkt, so befolget diese Vorschriften, damit ihr Gott wohlgefällig seid und euer Glück zu einem dauerhaften macht. Eine Stadt soll die heilige sein und an der schönsten und vortrefflichsten Stelle Chananaeas er-

baut werden, die Gott sich selbst durch eine Prophezeiung auswählen wird. In dieser Stadt soll sich ein Tempel befinden und ein Altar, der nicht aus behauenen, sondern aus einzeln zusammengelesenen Steinen errichtet werden soll, die schön übertüncht und von glänzendem Anblick sind. Zu dem Altar sollen keine Stufen, sondern bergansteigende Erde führen. In keiner anderen Stadt soll ein Altar oder ein Tempel sein, denn Gott ist einzig, und einzig das Geschlecht der Hebräer.

6. Wer Gott lästert, soll gesteinigt, einen Tag lang aufgehängt und dann ehrlos und schimpflich begraben werden.

7. Dreimal im Jahre sollen die Hebräer von allen Gegenden des Landes in der Tempelstadt zusammenkommen, um Gott für die empfangenen Wohlthaten zu danken und ihn um künftige zu bitten, sodann auch um durch engeren Verkehr und gemeinschaftliche Mahlzeiten die gegenseitige Freundschaft zu pflegen. Denn es sei schicklich, dass diejenigen, die ein und demselben Volksstamm angehörten und nach denselben Gesetzen lebten, einander persönlich bekannt seien. Das werde aber durch solche Zusammenkünfte sehr erleichtert, da man, wenn man sich gesehen und gesprochen, einander eingedenk bleibe, während man, wenn man nicht in Verkehr und Verbindung trete, sich einander völlig fremd bleibe.

8. Ausser dem Zehnten, den ihr den Priestern und Leviten abgeben müsst, sollt ihr noch einen besonderen Zehnten im Heimatlande verkaufen und den Erlös davon zu Gastmahlen und Opfern in der heiligen Stadt verwenden. Denn es ist billig, dass man den Ertrag des Landes, welches man durch Gottes Güte erhalten hat, zu seiner Ehre gebrauche.

9. Von Unzuchtslohn sollen keine Opfer dargebracht werden, denn Gott hat an dem durch Sünden Erworbenen keine Freude; auch kann es nichts Verwerflicheres geben als die Schändung des Leibes. In gleicher Weise soll man auch von dem Lohne, den man für Belegen durch einen Jagd- oder Schäferhund verdient hat, Gott nicht opfern.

10. Niemand soll die Götter schmähen, an die fremde

Völker glauben; auch ist die Beraubung fremder Heiligtümer und die Wegnahme von Weihgeschenken irgend eines Götzenbildes verboten.

11. Niemand von euch soll ein aus Wolle und Leinen gewebtes Kleid tragen, denn das ist den Priestern allein vorbehalten.

12. Wenn das Volk zu dem alle sieben Jahre stattfindenden Opfer am Feste der Lauben in der heiligen Stadt versammelt ist, soll der Hohepriester von einer hohen Tribüne aus, wo er deutlich gehört werden kann, dem ganzen Volke die Gesetze vorlesen, und weder Weiber noch Kinder noch selbst Sklaven sollen davon ausgeschlossen werden. Es ziemt sich nämlich, dass die Gesetze in aller Herz und Gedächtnis fest eingeprägt seien. Denn dann werden die Menschen nicht sündigen, wenn sie keine Unkenntnis des Gesetzes vorschützen können, und auch werden die Gesetze nachhaltigeren Eindruck auf die Sünder machen, da sie ihnen ihre Strafen verkündigen, zumal durch wiederholtes Anhören der Vorschriften diese sich so fest einprägen, dass sie immer ihnen gegenwärtig sind und sie vor Übertretung und dem daraus ihnen erwachsenden Schaden warnen. Die hauptsächlichen Gesetze aber sollen auch die Knaben lernen, denn das ist der schönste Lehrgegenstand und die Grundlage ihres Lebensglückes.

13. Zweimal am Tage, beim Morgengrauen und beim Schlafengehen, sollen alle dankbaren Herzens der Wohlthaten gedenken, die Gott den aus der Knechtschaft der Aegyptier Befreiten erwiesen hat. Denn natürliche Überlegung fordert von uns, dass wir Gott für vergangene Wohlthaten danken und ihn zu zukünftigen geneigt machen. An seine Thür soll man die vornehmsten Wohlthaten Gottes schreiben, und an seinen Armen soll jeder offenkundig zeigen, was Gottes Macht und Güte verkündet: an Stirn und Armen soll jeder sie eingeschrieben tragen, damit allerwärts Gottes Fürsorge für die Menschen zu Tage trete.

14. In jeder Stadt sollen sieben an Tugend und Eifer

für die Gerechtigkeit hervorragende Männer die Vorsteher sein, und jedem Vorstande sollen zwei Diener aus dem Stamme Levis zugeteilt werden. Diejenigen, denen in den einzelnen Städten die Rechtsprechung obliegt, sollen in höchster Ehre gehalten werden, und man soll in ihrer Gegenwart weder schimpfen noch sich sonst ungebührlich benehmen. Denn ehrfurchtsvolle Scheu vor denen, die in hohen Würden stehen, hält auch von der Verachtung Gottes ab. Die Richter aber sollen die Macht haben, unanfechtbare Urteile zu erlassen, es sei denn, dass man ihnen beweisen könnte, sie hätten sich durch Geld bestechen lassen, das Recht zu fälschen, oder dass man aus irgend einer anderen Ursache ihr Urteil als unzutreffend zu beweisen imstande wäre. Denn sie sollen ihr Urteil nicht mit Rücksicht auf Gewinn oder nach dem Ansehen der Person fällen, sondern Gerechtigkeit allein soll ihr Wahrspruch sein. Ist das nicht der Fall, so wird Gott selbst verachtet und denen untergeordnet, zu deren Gunsten aus Furcht vor ihrer Machtstellung das Urteil gefällt wird. Gerechtigkeit nämlich ist die Macht Gottes; wer daher denen, die in Würden stehen, willfährig ist, der hält sie für mächtiger als Gott selbst. Wissen aber die Richter über eine ihnen vorgelegte Sache nicht zu entscheiden (was im menschlichen Leben nicht so selten vorkommt), so sollen sie die ganze Angelegenheit vor den Hohepriester, den Propheten und die Ältesten in der heiligen Stadt bringen, die dann darüber zu befinden haben.

15. Ein einziger Zeuge soll nicht gelten, sondern es sollen deren drei oder wenigstens zwei sein, deren Wahrheitsliebe durch ihren Lebenswandel verbürgt wird. Auch soll das Zeugnis der Weiber nicht zulässig sein wegen der ihrem Geschlechte eigenen Leichtfertigkeit und Dreistigkeit. Ferner sollen Sklaven kein Zeugnis ablegen wegen ihrer unedlen Gesinnung; denn es ist wahrscheinlich, dass sie aus Gewinnsucht oder aus Furcht falsch schwören. Wenn jemand des falschen Zeugnisses überwiesen ist, so soll er dieselbe Strafe erleiden, die den getroffen hätte, gegen welchen er zu zeugen hatte.

16. Wenn irgendwo ein Totschlag verübt worden ist, man den Thäter aber nicht ermitteln kann, und auch keiner im Verdacht steht, den Totschlag aus Hass begangen zu haben, so soll der Thäter mit allem Fleiss gesucht und auf die Anzeige desselben eine Belohnung gesetzt werden. Macht aber niemand eine Anzeige, so sollen die Vorsteher der der Mordstelle zunächst gelegenen Städte nebst den Ältesten zusammenkommen und die Entfernung von dem Orte, wo der Erschlagene liegt, bis an die einzelnen Städte messen. Die Vorsteher der zunächst gelegenen Stadt sollen dann eine junge Kuh kaufen, sie in ein Thal und an einen weder gepflügten noch gesäeten Ort bringen und sie schlachten. Alsdann sollen die Priester, Leviten und Ältesten der Stadt Wasser nehmen, ihre Hände über dem Kopf der Kuh waschen und verkünden, dass ihre Hände rein von dem Morde seien, und dass sie ihn weder selbst verübt hätten noch jemand dazu behilflich gewesen seien. Auch sollen sie Gott anflehen, dass er ihnen gnädig sein und künftig keine so schreckliche That in ihrem Lande mehr geschehen lassen wolle.

17. Die beste Herrschaft und Regierungsweise ist die, welche die Edelsten des Volkes ausüben. Ihr sollt also keine andere Staatsverfassung begehren, sondern mit derjenigen zufrieden sein, in der ihr nur die Gesetze über euch habt und nach Vorschrift derselben all euer Thun einrichtet. Als alleiniger Herrscher soll euch Gott genügen. Sollte euch aber das Verlangen nach einem Könige ankommen, so soll derselbe mit euch stammverwandt sein und sich stets die Gerechtigkeit und alle anderen Tugenden angelegen sein lassen. Er soll den Gesetzen und Gott den Vorrang in der Weisheit einräumen und nichts ohne des Hohepriesters und der Ältesten Rat unternehmen. Er soll auch nicht viele Weiber haben, noch sich an Geldreichtum und grossem Pferdebesitz ergötzen, wodurch er leicht die Gesetze als überflüssig zu betrachten und zu verachten verleitet werden könnte. Wenn er aber etwas derartiges beab-

sichtigt, so sollt ihr ihn hindern, mächtiger zu werden, als es euren Interessen frommt.

18. Ihr sollt weder in eurem eigenen Lande, noch in den Ländern derjenigen Fremden, mit denen ihr in Frieden lebt, die Grenzsteine verschieben, dieselben vielmehr als von Gott selbst gesetzte Marken unverändert bestehen lassen, weil aus der Sucht, die Grenzen zu erweitern, nur Krieg und Aufruhr entsteht. Und wer Grenzsteine verrückt, der ist auch nicht weit mehr davon entfernt, die Gesetze zu übertreten.

19. Wer das Land bepflanzt, der soll, falls die Pflanzungen vor vier Jahren Früchte tragen, davon weder die Erstlinge zum Opfer bringen noch sie zu seinem eigenen Lebensunterhalt verwenden. Denn die Früchte sind zur Unzeit gewachsen, und unzeitig Erzeugtes eignet sich weder für Gott noch für den Gebrauch des Besitzers. Im vierten Jahre aber soll er den gesamten Ertrag einernten (denn dann sind die Früchte zeitig), ihn in die heilige Stadt bringen und nebst dem Zehnten der anderen Früchte mit seinen Freunden, den Waisen und Witwen verzehren. Im fünften Jahre steht ihm dann das Recht zu, die Früchte in Besitz zu nehmen.

20. Ein Grundstück, das mit Weinstöcken bepflanzt ist, soll nicht anderweitig besäet werden; denn es ist genug, dass es den Weinstock ernährt, und es soll daher vom Pfluge verschont bleiben. Das Land soll mit Ochsen gepflügt werden, und es soll kein anderes Tier mit ihnen an dasselbe Joch gespannt werden, sondern das Pflügen soll durch einerlei Tiere geschehen. Der Same soll rein und ungemischt sein, und es sollen nicht zwei oder drei Arten Samen zusammengesäet werden; denn die Natur hasst Ungleichartiges. Man soll auch nicht zwei Tiere sich begatten lassen, die nicht von derselben Art sind; denn es ist zu befürchten, dass diese Entehrung der Art ein schlechtes Beispiel für die Menschen werden könnte. Gewöhnlich nimmt ja Grosses von Unscheinbarem und Kleinem seinen Ursprung. Es

soll daher auch nichts gestattet sein, durch dessen Nachahmung eine Änderung in der Staatsverfassung bewirkt werden könnte. Das ist der Grund, weshalb das Gesetz auch die gewöhnlichsten Dinge berücksichtigt; denn es wollte verhüten, dass etwas an ihm getadelt werden möchte.

21. Diejenigen, die die Frucht mähen und sammeln, sollen nicht alles einheimsen, sondern auch einige Garben für die Armen liegen lassen, damit diesen die unverhoffte Gabe zur Nahrung diene. Ebenso soll man auch bei der Weinlese einige Trauben den Armen überlassen, desgleichen an den Ölbäumen etwas hängen lassen, damit sie es sich einsammeln, da sie eigene Ernte nicht haben. Denn von dem sorgfältigsten Einernten der Früchte haben die Eigentümer nicht so viel Nutzen, als ihnen der Dank der Armen einbringt. Auch wird Gott das Land fruchtbarer machen, wenn die Besitzer desselben nicht nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, sondern auch für die Ernährung anderer Menschen sorgen. — Den Ochsen, die auf der Tenne dreschen, soll man das Maul nicht verbinden. Denn es ist nicht billig, diejenigen, die sich bei der Erzeugung der Früchte mit abmühen, vom Mitgenuss derselben abzuhalten. Auch den Wanderern soll man nicht verbieten, von den reifen Früchten zu geniessen, sondern man soll ihnen erlauben, sich davon zu sättigen, als wäre es ihr Eigentum, seien es nun Einheimische oder Fremde. Ja, die Besitzer sollen sich freuen, dass sie ihnen den Mitgenuss zu gestatten in der Lage sind. Doch dürfen die Wanderer nichts mitnehmen. Bei der Weinlese soll man denen, die des Weges kommen, nicht verwehren, von den Trauben zu essen, wenn man sie zur Kelter bringt. Denn es ist unbillig, das Gute, das uns nach dem Willen Gottes zum Lebensunterhalt beschert ist, denjenigen zu missgönnen, die davon mitgeniessen wollen, zumal da die Zeit der Reife nach Gottes Fügung schnell vorübergeht. Sollten sich nun einige scheuen, die Früchte anzurühren, so sollt ihr sie, falls sie Israëliten, also eure Mitbürger

und wie ihr gewissermassen auch Herren des Landes sind, zum Zugreifen aufmuntern. Sind es aber Leute, die anderswoher gekommen sind, so sollt ihr sie bitten, die Früchte als ein Gastgeschenk zu betrachten, das Gott ihnen zu rechter Zeit gewähre. Denn was man aus Güte einem anderen zu nehmen erlaubt, darf man nicht für verloren ansehen, da Gott uns die Fülle der Güter beschert nicht nur, damit wir sie selbst geniessen, sondern auch, damit wir anderen davon reichlich mitgeben. Gott will nämlich dadurch, dass die Israëliten von ihrem Überfluss anderen mitteilen, seine Güte und Freigebigkeit gegen das israëlitische Volk anderen ganz besonders kundmachen. Wer gegen diese Gebote handelt, soll öffentlich neununddreissig Stockprügel erhalten und selbst als freier Mann diese schimpfliche Strafe erleiden, weil er aus Gewinnsucht sich in seiner Würde vergeben hat. Es geziemt euch, da ihr in Aegypten und in der Wüste so grosse Not gelitten habt, dass ihr nun auch für diejenigen sorgt, die sich in ähnlicher Lage befinden, und dass ihr vom Überfluss, den ihr der Barmherzigkeit und Güte Gottes verdankt, in gleicher Gesinnung den Armen mitspendet.

22. Ausser den beiden Zehnten, welche ihr jährlich abgeben sollt, und zwar einen für die Leviten, den anderen zu Gastmahlen, soll in jedem dritten Jahre noch ein dritter entrichtet werden, und zwar für die Verteilung an Witwen und Waisen. Die Erstlinge aller reifen Früchte soll man zum Tempel bringen, dort Gott für deren Wachstum in dem Lande, das er geschenkt hat, danken, die vorgeschriebenen Opfer darbringen und die Erstlinge dann den Priestern schenken. Hat nun jemand das gethan und den Zehnten von allem sowohl für die Leviten als auch für die Gastmahle nebst den Erstlingen entrichtet, und will er dann wieder nach Hause gehen, so soll er sich gegenüber dem Tempel hinstellen und Gott Dank sagen dafür, dass er die Hebräer von der Bedrückung durch die Aegyptier erlöst und ihnen ein reiches und fruchtbares Land geschenkt hat. Dann

aber soll er versichern, dass er nach dem Gesetze des Moyses den Zehnten enrichtet habe, und Gott bitten, dass er ihm immer gütig und gnädig und allen Hebräern stets hilfreich sich erweisen, und dass er ihnen das Gute, welches er ihnen beschert, erhalten sowie auch nach seinem Wohlgefallen vermehren möge.

23. Sobald die Jünglinge das heiratsfähige Alter erreicht haben, mögen sie freie Jungfrauen, die von ehrbaren Eltern abstammen, zur Ehe nehmen. Wer aber keine Jungfrau heiraten will, der soll sich auch mit keinem Weibe verbinden, die mit einem anderen lebt und von ihm entehrt worden ist, damit er ihrem früheren Gatten nicht zunahe trete. Freie sollen auch keine Sklavinnen heiraten, wenngleich sie dieselben lieben; denn das Schickliche muss die Begierde zurückdrängen, und sie vergeben sich auch so weniger an ihrer Würde. Ferner soll man keine öffentliche Dirne heiraten, deren eheliche Opfer Gott wegen der Schändung ihres Leibes nicht annehmen würde. Denn nur dann wird der Geist der Kinder frei, edel und tugendhaft, wenn sie nicht einer so schimpflichen Verbindung oder der Ehe mit einem unfreien Weibe entstammen. Wenn aber jemand ein Mädchen, das ihm als Jungfrau verlobt worden ist, später nicht als solche erkennt, so soll er Klage gegen sie führen und für seine Behauptung den Beweis erbringen. Des Mädchens Sache soll ihr Vater, Bruder oder sonst nächster Verwandter führen. Wenn nun für Recht erkannt wird, dass sie nicht gefehlt habe, soll das Mädchen bei ihrem Ankläger wohnen, und er nicht das Recht haben, sie zu entlassen, wenn er nicht wichtige und unwiderlegliche Gründe hierfür beibringen kann. Dafür aber, dass er sie frevelhaft und unbesonnen verleumdet hat, soll er zur Strafe neununddreissig Hiebe erhalten und dem Vater des Mädchens fünfzig Sekel zahlen. Wird jedoch das Mädchen als geschändet erkannt, so soll sie, wenn sie aus dem gemeinen Volke stammt, durch Steinwürfe getötet werden, weil sie ihre Jungfräulichkeit nicht bis zur rechtmässigen Ehe bewahrt

hat; ist sie aber aus priesterlichem Geschlecht, so soll sie lebendig verbrannt werden. — Wenn jemand zwei Weiber hat und der einen wegen ihrer Liebe, ihrer Schönheit oder aus einer anderen Ursache mehr Ehre und Güte erzeigt als der anderen, und wenn der Sohn, den er mit dem geliebten Weib erzeugt hat, obgleich er jünger ist als der Sohn der anderen, doch wegen der grösseren Zuneigung des Vaters zu seiner Mutter das Recht der Erstgeburt erstrebt, um einen doppelten Anteil vom väterlichen Vermögen zu erhalten (denn das ist im Gesetz bestimmt), so soll ihm das nicht erlaubt sein. Denn es ist unbillig, dass der ältere, weil seine Mutter weniger gilt, um das betrogen werde, was ihm nach seines Vaters Versicherung zusteht. — Hat jemand eine einem anderen verlobte Jungfrau geschändet, so soll er, falls er sie zur Einwilligung in die Verführung beschwätzt hat, mit ihr sterben. Denn beide sind schlecht, er, weil er die Jungfrau verführt hat, sich freiwillig einer solchen Schändlichkeit hinzugeben und diese dem anständigen ehelichen Verkehr vorzuziehen, sie aber, weil sie sich hat verleiten lassen, aus böser Lust oder Gewinnsucht Unzucht zu treiben. Hat er ihr aber Gewalt angethan, ohne dass jemand ihr hatte zu Hilfe kommen können, so soll er allein sterben. — Wer eine noch nicht verlobte Jungfrau schändet, soll sie heiraten. Will aber ihr Vater sie ihm nicht zur Ehe geben, so soll er als Strafe für sein Unrecht fünfzig Sekel zahlen. — Wer sich aber von seiner Gattin aus irgend einem Grunde (solcher Gründe hat man viele) scheiden lassen will, soll ihr schriftlich versichern, dass er weiterhin mit ihr keine Gemeinschaft mehr haben wolle. So erlangt sie das Recht, mit einem anderen Manne zu leben; bevor aber die Versicherung erfolgt ist, ist es ihr nicht erlaubt. Wenn sie sich aber auch bei diesem Mann schlecht steht, oder es stirbt dieser und der frühere Gatte will sie wieder ehelichen, so soll es ihr nicht gestattet sein, zu ihm zurückzukehren. — Wenn ein Mann stirbt, ohne Kinder zu hinterlassen, so soll sein Bruder die Witwe

heiraten und dem Sohn, den er mit ihr erzeugt, den Namen des Verstorbenen beilegen und ihn erziehen; dieser tritt dann später das Erbe des ersten Mannes an. So wird es gehalten zum Nutzen des Staates, da so die Familien nicht aussterben, das Vermögen in der Verwandtschaft bleibt, und die Lage der Frau durch Heirat mit dem nächsten Verwandten des verstorbenen Gatten erleichtert wird. Will der Bruder sie aber nicht heiraten, so soll die Frau vor den versammelten Ältesten versichern, sie wolle gern in der Familie bleiben und Kinder mit ihm erzeugen; er aber wolle sie nicht ehelichen und so das Andenken seines verstorbenen Bruders schmähen. Wenn dann die Ältesten ihn fragen, warum er die Ehe nicht eingehen wolle, und er dann irgend einen Grund, sei er nun gewichtig oder nicht, vorbringt, so soll folgendermassen verfahren werden. Das Weib soll dem Bruder ihres Mannes die Schuhe ausziehen und ihm ins Angesicht speien und dabei ausrufen, er sei dieser Schmach würdig, weil er das Andenken an den Verstorbenen verunehrt habe. Dann soll er aus der Versammlung der Ältesten sich entfernen und für alle Zeit mit Schimpf bedeckt sein; sie aber kann dann heiraten, wen sie will. — Wenn jemand eine Jungfrau oder auch eine verheiratete Frau, die kriegsgefangen ist, zur Ehe nehmen will, so soll ihm nicht eher gestattet sein ihr beizuwohnen, als bis sie ihr Haar geschoren, ein Trauergewand angelegt und ihre Verwandten und Freunde, die im Kampfe gefallen sind, beweint hat. Und erst wenn so der Trauer um jene Genüge geleistet ist, soll sie sich zum Hochzeitsmahle rüsten. Denn es ist anständig und gerecht, dass derjenige, der ein Weib heiraten und Kinder mit ihr zeugen will, Rücksicht auf sie nimmt und ihre Wünsche erfüllt, anstatt nur seiner Lust zu fröhnen. Wenn nun dreissig Trauertage um sind (denn so viele Tage genügen einem verständigen Menschen zur Beweinung seiner Lieben), darf die Hochzeit stattfinden. Wenn aber der Mann nach Stillung seiner Begierde sich weigert, sie zum Weibe zu haben, so soll ihm nicht

gestattet sein, sie zu seiner Sklavin zu machen, sondern sie soll nach freiem Willen gehen können, wohin sie will.

24. Einen Jüngling, der seine Eltern verachtet, ihnen die schuldige Ehrenbezeugung verweigert oder sie mit Absicht schmäht und lästert, sollen die Eltern zunächst mit Worten strafen (denn sie sind die geeignetsten Richter) etwa so: Sie hätten sich nicht geheiratet des Vergnügens wegen oder um durch Vereinigung ihres beiderseitigen Vermögens ihren Besitz zu vergrössern, sondern um Kinder zu bekommen, die sie im Alter ernähren und mit dem Notwendigen versehen sollten. „Wir haben dich,“ so werden sie etwa sagen, „mit Freude erwartet, dich unter grösstem Dank gegen Gott sorgfältig erzogen und nichts verabsäumt, was zu deiner Wohlfahrt und zu deiner Bildung nützlich war. Wenn nun auch jungen Leuten leicht schon etwas nachgesehen werden kann, so ist es doch genug damit, dass du uns die gebührende Ehre versagt hast. Sei also vernünftig und bedenke, dass auch Gott an den Vergehen gegen die Eltern kein Wohlgefallen hat, da er selbst der Vater des ganzen Menschengeschlechtes ist und in denen, mit welchen er den Namen teilt, beleidigt wird, wenn die Kinder ihnen nicht die schuldige Ehrenbezeugung erweisen. Dazu straft auch das Gesetz unerbittlich solche Vergehen, und wir hoffen nicht, dass du dich dieser Gefahr aussetzen willst.“ Wenn nun hierdurch der Jüngling von seinem schlechten Treiben abgehalten wird, so sollen sie ihm weitere Vorwürfe ersparen, da er nur aus Unverstand so handelte. Denn so erweist sich die Milde des Gesetzgebers, und es wird den Eltern Freude bereitet, wenn sie ihren Sohn oder ihre Tochter nicht weiter zu strafen brauchen. Wenn aber ihre Ermahnungen und ihre Besserungsversuche nichts fruchten, die Kinder vielmehr durch fortgesetzten Widerstand gegen ihre Eltern die Gesetze sich zu unversöhnlichen Feinden machen, so sollen die Eltern das missratene Kind aus der Stadt führen und es dort vom Volke steinigen lassen. Einen

ganzen Tag soll dann der Frevler zum warnenden Beispiel für alle liegen bleiben und in der folgenden Nacht begraben werden. So sollen auch die bestraft werden, die nach dem Gesetz um irgend welcher Ursache willen zum Tode verurteilt worden sind. Begraben aber soll man auch die Feinde, und niemand soll nach erlittener Strafe unbegraben liegen bleiben.

25. Keinem Hebräer ist es gestattet, Speise oder Trank gegen Zinsen zu geben; denn es ist nicht gerecht, den Besitz seines Stammesgenossen als Gewinn an sich zu ziehen. Vielmehr soll man seiner Not aufhelfen und seinen Dank sowie die Vergeltung, die Gott der Barmherzigkeit gewährt, als hinreichenden Gewinn ansehen.

26. Wer aber Geld oder Früchte, seien es trockene oder feuchte, entliehen hat, der soll, wenn seine Verhältnisse sich durch Gottes Güte bessern, das Entliehene den Gläubigern bereitwillig zurückerstatten, um es bei ihnen gleichsam in Gewahrsam zu geben und es von ihnen wieder zu bekommen, wenn er dessen bedarf. Wenn aber die Schuldner hinsichtlich der Rückgabe lässig sind, so soll es nicht gestattet sein, ohne vorhergehendes Urteil in ihre Wohnung einzudringen und Pfandgegenstände wegzunehmen. Der Gläubiger soll vielmehr vor der Thür stehen bleiben, und der Schuldner ihm das Pfand herausbringen, ohne sich ihm zu widersetzen, da er unter dem Schutze des Gesetzes zu ihm kommt. Ist der Pfandgeber bemittelt, so darf der Gläubiger das Pfand behalten, bis das Entliehene erstattet ist; ist er aber arm, so soll der Gläubiger ihm das Pfand vor Sonnenuntergang zurückgeben, besonders wenn es ein Kleid ist, das er während des Schlafes braucht. Denn auch Gott ist seiner Natur nach barmherzig gegen die Armen. Die Mühle aber und was dazu gehört, soll man nicht als Pfand nehmen, damit der Arme nicht verhindert wird, sich seine Nahrung zuzubereiten, und so in noch grössere Not gerät.

27. Auf Diebstahl steht die Todesstrafe. Wer Gold

oder Silber gestohlen hat, soll das Doppelte davon zurückerstatten. Wenn jemand einen Dieb tötet, so soll er frei von Strafe sein, auch wenn er ihn nur beim Einbrechen ertappt hat. Wer Vieh gestohlen hat, soll das Vierfache davon ersetzen, hat er aber einen Ochsen gestohlen, das Fünffache. Wer die Strafe nicht bezahlen kann, soll der Sklave dessen sein, dem er dieselbe schuldet.

28. Wer seinem Stammesgenossen verkauft wird, soll ihm sechs Jahre dienen, im siebenten aber freigelassen werden. Hat er jedoch mit der Sklavin des Käufers einen Sohn gezeugt und will er ihm wegen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit freiwillig noch länger dienen, so soll er im Jahre Jobel (das ist im fünfzigsten Jahre) mit Weib und Kind in Freiheit gesetzt werden.

29. Wenn jemand Gold oder Silber auf der Strasse findet, so soll er den Ort, wo er es gefunden, durch den Ausrufer verkünden lassen, den Eigentümer ausfindig machen und ihm das Gefundene wieder zustellen; denn er soll es nicht für recht halten, Nutzen aus dem Verlust eines anderen zu ziehen. Ebenso soll man auch das Vieh, das man in der Wüste umherirrend antrifft und dessen Besitzer man nicht gleich ermitteln kann, in Verwahr nehmen und Gott zum Zeugen dafür anrufen, dass man fremdes Gut nicht unterschlagen wolle.

30. Wenn man Vieh antrifft, das vor Ermattung zusammengebrochen oder im Unwetter in den Strassenkot gefallen ist, so soll man an ihm nicht vorübergehen, sondern ihm zu Hilfe kommen und so handeln, als ob man sein eigenes Vieh rettete.

31. Die des Weges Unkundigen soll man zurechtweisen und sie weder verspotten noch zulassen, dass ihnen aus ihrem Irrtum ein Schaden erwächst.

32. Einen Stummen oder einen Tauben soll man nicht schmähen.

33. Wer einen anderen im Streit ohne Waffen zu Tode verwundet, soll sogleich die Todesstrafe erleiden. Wenn aber der Verwundete nach Hause geschafft wird

und erst nach mehrtägigem Krankenlager stirbt, soll der Thäter ohne Strafe davonkommen. Wird er wieder heil und hat er vielen Aufwand durch seine Krankheit gehabt, so soll der Thäter ihm alles bezahlen, was er für sein Krankenlager und für die Ärzte ausgegeben hat. — Wer eine schwangere Frau mit dem Fusse tritt, sodass eine Fehlgeburt erfolgt, soll vom Richter mit Geldstrafe belegt werden, weil die Fehlgeburt verschuldet, dass ein Mensch weniger zur Welt kommt; auch dem Gatten der Frau soll er eine Geldbusse entrichten. Stirbt die Frau aber von dem Fusstritt, so soll der Thäter mit dem Tode bestraft werden, denn das Gesetz gebietet: Leben um Leben.

34. Kein Israëlit soll Gift besitzen, sei es todbringend oder sonst schädlich. Wird er im Besitze desselben ertappt, so soll er die Todesstrafe erleiden, also dasselbe, das die erlitten hätten, denen das Gift zugedacht war.

35. Wer einen anderen verstümmelt hat, soll dasselbe Glied verlieren, dessen er den anderen beraubte, es sei denn, dass der Verstümmelte sich mit Geldentschädigung zufrieden giebt. Denn das Gesetz giebt dem Geschädigten das Recht, seinen Schaden selbst abzuschätzen und sich hiermit zufrieden zu geben, wenn er kein strengeres Einschreiten wünscht.

36. Wer einen stössigen Ochsen besitzt, soll ihn schlachten. Hat der Ochs jemand auf der Tenne zu Tode gestossen, so soll er zu Tode gesteinigt, und sein Fleisch nicht verzehrt werden. Wird nachgewiesen, dass sein Herr um seine Unart gewusst, ihn aber dennoch nicht besser in Obacht genommen hat, so soll dieser selbst des Todes sterben, weil er Schuld trägt, dass sein Ochs einen Menschen getötet hat. Hat der Ochs einen Sklaven oder eine Magd getötet, so soll er gesteinigt werden; der Besitzer aber muss an den Herrn des Getöteten dreissig Sekel zahlen. Hat ein Ochs einen anderen Ochsen zu Tode gestossen, so sollen beide verkauft werden, den Erlös aber sollen die Besitzer unter sich teilen.

37. Wer einen Brunnen oder sonst einen Wasserbehälter gräbt, soll ihn sorgfältig mit Brettern zudecken, nicht um jemand zu verhindern, Wasser daraus zu entnehmen, sondern damit niemand hineinfalle. Wenn aber in eine solche Grube Vieh hineinfällt und zu Grunde geht, so soll der Besitzer der Grube dem Herrn des Viehes den Wert desselben ersetzen. Auch sollen die Brunnen mit einer wandartigen Einfriedigung versehen sein, dass niemand hineinfällt.

38. Wer etwas zum Aufbewahren annimmt, soll es wie eine heilige und göttliche Sache in Obacht nehmen, und niemand, sei es Mann oder Weib, soll denjenigen, der ihm etwas anvertraut hat, darum betrügen, wenn er auch eine Menge Geld dadurch gewinnen und sicher sein kann, dass niemand ihn zu überführen imstande ist. Denn jeder soll rechtlich handeln, sein Gewissen und besonders Gott scheuen, vor dem kein Böser verborgen bleibt, damit er sich das Zeugnis geben kann, nur Thaten vollbracht zu haben, die das Lob seiner Mitmenschen verdienen. Wenn jemand, der etwas zum Aufbewahren angenommen hat, dieses ohne seine Schuld verliert, so soll er vor sieben Richter hintreten und bei Gott schwören, dass er es nicht absichtlich und durch seine Schuld verloren, auch nichts davon für sich selbst verwendet habe. Alsdann soll er freigesprochen werden. Hat er aber das mindeste von dem Anvertrauten zu seinem Nutzen veruntreut und verloren, so soll er verurteilt werden, auch alles übrige zurückzuerstatten. In gleicher Weise soll es auch mit dem Arbeitslohn gehalten werden. Dem armen Manne soll man seinen Lohn nicht vorenthalten, sondern bedenken, dass Gott ihm keinerlei eigenen Besitz beschert hat. Auch soll man die Auszahlung des Arbeitslohnes nicht verschieben, sondern sie noch am selben Tage bewirken; denn Gott will nicht, dass der Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit entbehre.

39. Kinder sollen für die Schuld ihrer Eltern nicht büssen, vielmehr verdienen sie, wenn sie selbst brav

sind, mehr Mitleid als Hass dafür, dass sie von so gottlosen Eltern abstammen. Aber auch soll die Sünde der Kinder nicht den Eltern zur Last gelegt werden, da junge Leute aus Überdruss am Lernen sich vieles erlauben, was gegen die Vorschriften verstösst.

40. Man scheue und fliehe den Umgang der Verschnittenen, denen die Manneskraft und Zeugungsfähigkeit fehlt, die Gott den Menschen zur Mehrung ihres Geschlechtes verliehen hat. Sie sollen verstossen werden, als ob sie die Kinder gemordet hätten, noch ehe diese geboren sind, und weil sie sich der Zeugungsfähigkeit beraubt haben. Weibisch wie ihr Körper ist auch ihre Seele. Verworfen soll auch sein, was das Aussehen einer Missgeburt hat. Überhaupt soll man weder Menschen noch Tiere verschneiden.

41. Das soll nun im Frieden die Verfassung eures Staates sein, und der gnädige Gott wird ihn in Ehren halten und vor Aufruhr bewahren. Möge nie die Zeit kommen, da eines dieser Gesetze verändert oder ins Gegenteil verkehrt wird. Da es aber natürlich ist, dass das Menschengeschlecht, sei es ohne oder mit seinem Willen, in Verwirrung und Gefahren geraten kann, so will ich auch für diesen Fall einiges anordnen, damit ihr wisst, was ihr Zweckmässiges thun müsst, wenn es nötig ist, und euch nicht erst danach umzusehen braucht, wenn ihr unvermutet in Gefahr geratet. Gebe Gott, dass ihr das Land, das er euch als Lohn für eure Mühen und Tugenden schenkt, in Ruhe und Frieden bebauen möget, und dass sein Besitz euch weder durch feindliche Einfälle, noch durch innere Unruhen verkümmert werde. Möget ihr auch nichts thun, was dem Sinne eurer Väter widerspricht, damit ihr deren Gesetze nicht einbüsst, sondern stets nach den Vorschriften lebt, die Gott euch als gut und bewährt übergeben hat. Wenn aber euch oder eure späteren Nachkommen das Los trifft, Krieg führen zu müssen, so möge derselbe ausserhalb eures Landes sich abspielen. Auch sollt ihr, ehe ihr in den Krieg eintretet, Gesandte und Herolde an eure Feinde

schicken. Denn es geziemt sich, dass ihr, ehe ihr zu den Waffen greift, euren Feinden zuvor erklärt, ihr möchtet, obgleich ihr ein grosses Heer, Reiterei und Waffen und vor allem den gnädigen Gott als Beschützer hättet, dennoch nicht gern zu einem Kriege euch gezwungen sehen, noch ihnen wider ihren Willen ihr Hab und Gut rauben. Geben sie dann nach, so ziemt es sich, dass ihr mit ihnen Frieden haltet. Wollen sie aber im Vertrauen auf ihre Stärke mit euch kämpfen, so führt euer Heer gegen sie und wählt Gott zu eurem obersten und einen tüchtigen Mann zu eurem zweiten Feldherrn. Denn viele Befehlshaber schaden gar oft, zumal wenn rasches Handeln erforderlich ist. Das Heer soll rein und aus den stärksten und mutigsten Männern ausgewählt sein. Furchtsame dagegen sollen zurückgewiesen werden, damit sie nicht, wenn es zur Entscheidung kommt, durch ihre Flucht den Feinden Vorteil bereiten. Diejenigen, welche ein Haus gebaut haben, das sie noch kein Jahr bewohnen, sowie die, die gesäet und noch nicht geerntet haben, ferner die Verlobten oder jung Verheirateten sollen zu Hause bleiben, damit sie nicht vor Sehnsucht nach dem, was sie zurückgelassen, ihr Leben schonen und sich feige benehmen.

42. Ist das Lager errichtet, so hütet euch vor grausamen und gottlosen Handlungen. Bei der Belagerung einer Stadt sollt ihr, wenn ihr Mangel an Holz zu Bollwerken habt, keine fruchtbaren Bäume abhauen, sondern sie verschonen und bedenken, dass sie zum Nutzen der Menschen geschaffen sind und dass sie, wenn sie reden könnten, sich beschweren würden, dass sie unverdient misshandelt würden, da sie keine Veranlassung zu dem Kriege gegeben hätten, und dass sie, wenn es ihnen möglich wäre, fortwandern und in ein anderes Land ziehen würden. Habt ihr eine Schlacht gewonnen, so tötet die, die gegen euch gekämpft haben, die übrigen aber machet euch tributpflichtig mit Ausnahme der Chananäer, die ihr gänzlich vertilgen sollt.

43. Seht euch besonders im Kriege vor, dass nicht

ein Weib Manneskleider oder ein Mann Weiberkleider trage.

44. Das ist die Verfassung, die Moyses hinterliess. Die Gesetze dagegen hat er vierzig Jahre früher gegeben; von ihnen will ich in einem anderen Werke sprechen. — An den folgenden Tagen (er redete unermüdlich) übergab er dem Volke die glückbringenden Gebetsformeln und die Verwünschungen gegen diejenigen, welche den Gesetzen zuwiderhandeln würden. Hierauf las er ihnen ein Lied in sechsfüssigen Versen vor, das er in einem heiligen Buche aufgezeichnet hinterlassen hat. Dasselbe enthält eine Weissagung der Zukunft, nach welcher alles eingetroffen ist und noch eintrifft. Diese heiligen Bücher übergab er den Priestern, desgleichen auch die Lade, in welcher er die auf zwei Tafeln geschriebenen zehn Gebote niederlegte, und die heilige Hütte. Das Volk ermahnte er, nach der Eroberung und Besitzergreifung Chananaeas das ihm von den Amalekitern zugefügte Unrecht nicht zu vergessen, sondern gegen sie zu Felde zu ziehen und das Leid, das sie ihnen in der Wüste angethan, zu rächen. Sobald sie das Land Chananaea in Besitz genommen und die ganze Einwohnerschaft, wie es sich gebühre, vernichtet hätten, sollten sie einen Altar errichten gegen Sonnenaufgang, nicht weit von der Stadt der Sikimiter zwischen zwei Bergen, von denen der zur Rechten Garizin, der zur Linken Gibal heisse. Das Volk solle sich zu je sechs Stämmen auf den beiden Bergen samt den Priestern und Leviten aufstellen. Dann sollten zunächst die, die auf dem Berge Garizin ständen, denjenigen Glück und Segen wünschen, die Gott eifrig dienten, die Gesetze beobachteten und den Vorschriften des Moyses nicht zuwiderhandelten. Die sechs anderen Stämme sollten ihnen beipflichten und ebenso, wenn sie die Segenswünsche aussprächen, die ersteren ihnen zustimmen. Darauf sollten sie die Gesetzesübertreter verwünschen, und was die einen aussprächen, sollten die anderen jedesmal billigen. Diese Segenswünsche und Fluchworte schrieb Moyses auf, da-

mit sie stets im Gedächtnis blieben. Auch liess er sie im Angesichte seines Todes auf beide Seiten des Altares schreiben. Dann gebot er dem Volke, vor diesem Altar stehend Brandopfer darzubringen, nach diesem Tage aber kein anderes Opfer mehr auf ihn zu legen; denn das sei nicht gestattet. Diese Vorschriften gab Moyses, und das Hebräervolk hat sie später getreulich befolgt.

45. Am folgenden Tage berief Moyses das Volk mit Weibern, Kindern und Sklaven zusammen und liess sie schwören, die Gesetze zu beobachten und in eifriger Erfüllung des göttlichen Willen sie nicht zu übertreten, weder aus Rücksicht auf Verwandtschaften, noch aus Furcht, noch weil sie irgend einen anderen Grund für wichtiger hielten als die treue Beobachtung der Gebote. Und sollte irgend ein Verwandter oder irgend eine Stadt die Verfassung ihres Staates zu verwirren und zu lösen wagen, so sollten sie samt und sonders sich dagegen wehren. Hätten sie dann die Feinde überwunden, so sollten sie dieselben gänzlich ausrotten und keine Spur von den übermütigen Frevlern übrig lassen. Seien sie aber nicht mächtig genug, um die Strafe zu vollstrecken, so sollten sie wenigstens zeigen, dass die Übelthat gegen ihren Willen geschehen sei. Und das Volk leistete den Schwur.

46. Moyses lehrte sie auch, wie sie Gott wohlgefällige Opfer darbringen, wie sie zum Kriege ausziehen und wie sie aus den Edelsteinen ein Zeichen entnehmen sollten, wovon ich oben Erwähnung gethan habe. Auch Jesus prophezeite noch in Gegenwart des Moyses, erwog alles, was er für die Wohlfahrt des Volkes im Frieden wie im Kriege, für die Gesetzgebung und die Staatsverfassung thun müsse, und verkündete ihnen nach Gottes Eingebung, sie würden, wenn sie die Gottesverehrung vernachlässigten, allerlei Ungemach erleiden. Ihr Land würde sich mit Feinden füllen, ihre Städte zerstört, ihr Tempel verbrannt werden, und sie selbst in die Sklaverei von Menschen geraten, die kein Mitleid mit ihrem Unglück empfänden. Zu spät würden sie dann Reue fühlen.

Doch werde Gott, der sie erschaffen, ihren Nachkommen Städte und den Tempel wiedergeben. Dieser Verlust werde sich aber nicht nur einmal, sondern oft ereignen.

47. Darauf ermahnte Moyses den Jesus, Krieg gegen die Chananäer zu führen, da Gott ihm in allen seinen Unternehmungen beistehen werde. Dann segnete er das ganze Volk und sprach: „Da ich nun zu unseren Vätern gehe, und Gott mir diesen Tag als Sterbetag bestimmt hat, so sage ich ihm, weil ich noch lebe und bei euch bin, Dank dafür, dass er euch nicht nur von Leiden befreit, sondern auch manches Gute euch geschenkt hat, ferner dafür, dass er mich in allen meinen Mühen und Sorgen, die ich um die Verbesserung eurer Lage gehabt habe, unterstützt und sich uns in allem gnädig erwiesen hat. Er war es, der uns in allen Unternehmungen vorangegangen ist und ihnen einen glücklichen Ausgang gegeben hat, denn ich war nur sein Stellvertreter und Diener bei Zuteilung der Wohlthaten, die er euch erzeigte. Darum halte ich es für billig, die Allmacht Gottes, der auch in Zukunft sich euer annehmen wird, vor meinem Scheiden gebührend zu loben. Denn ich fühle mich verpflichtet, ihm auch meinerseits den schuldigen Dank abzustatten, dann aber euch ans Herz zu legen, wie sehr ihr ihn ehren und lieben und die Gesetze als das herrlichste Geschenk von allem, was er euch verliehen und in seiner Huld auch weiterhin bescheren wird, in Obacht halten müsst. Bedenket auch, wie unwillig schon ein menschlicher Gesetzgeber ist, wenn seine Gesetze übertreten und verachtet werden; um wie viel weniger werdet ihr da den Zorn Gottes auf euch ziehen wollen, mit dem er die Missachtung seiner eigenen Gebote ahndet."

48. Als Moyses am Ende seines Lebens so gesprochen und jedem Stamme unter Segenswünschen sein künftiges Schicksal geweissagt hatte, brach das Volk in Thränen aus. Die Weiber schlugen an ihre Brust im Schmerze über seinen bevorstehenden Tod, und sogar die Kinder, welche um so mehr jammerten, je schwächer sie in der

Unterdrückung ihres Kummers waren, zeigten, dass sie seine Tugenden und die Grösse seiner Thaten besser erkannten, als ihr Alter hätte erwarten lassen sollen. Alt und Jung schien sich in Schmerzensausbrüchen einander überbieten zu wollen. Die einen beklagten die Zukunft, da sie wohl wussten, welchen Führer und Vorsteher sie an Moyses verloren; die anderen trauerten um ihn, weil er scheiden müsse, noch ehe sie seine Tüchtigkeit recht erkannt hätten. Die Grösse der Trauer und des Jammers des Volkes lässt sich am besten daraus entnehmen, was dem Gesetzgeber selbst begegnete. Obgleich er nämlich in seinem ganzen Leben überzeugt gewesen war, man dürfe sich wegen seines bevorstehenden Todes nicht abhärmen, da man ihn nach dem Willen Gottes und den Gesetzen der Natur erleiden müsse, so presste ihm doch das Wehklagen des Volkes Thränen aus. Als er sich nun wegbegab nach dem Orte, wo er dem Anblick entrückt werden sollte, folgten ihm alle weinend nach. Moyses aber winkte den weiter Entfernten mit der Hand, dass sie ruhig stehen bleiben sollten. Die ihm näher Stehenden hingegen ermahnte er, sie sollten ihm nicht dadurch, dass sie ihm folgten, den Abschied noch mehr erschweren. Hierin glaubten sie ihm willfahren zu müssen und hielten sich deshalb weinend zurück, damit er nach seinem Willen aus dem Leben scheiden könne, und nur die Ältesten, der Hohepriester Eleazar und der Heerführer Jesus begleiteten ihn. Als er nun auf dem Berge Abar angekommen war (dieser Berg ragt in der Gegend von Jericho empor, und man hat von ihm einen herrlichen und weiten Ausblick auf das Land Chananaea), entliess er die Ältesten. Darauf umarmte er den Eleazar und den Jesus, und während er noch mit ihnen sprach, liess sich plötzlich eine Wolke auf ihn herab, und er entschwand in ein Thal. In den heiligen Büchern aber hat er geschrieben, er sei gestorben, aus Furcht, man möchte sagen, er sei wegen seiner hervorragenden Tugenden zu Gott hinübergegangen.

49. Er lebte im ganzen einhundertzwanzig Jahre, wovon er den dritten Teil weniger einen Monat Führer des Volkes gewesen ist. Er starb im letzten Monate des Jahres, der bei den Macedoniern Dystros, bei uns Adar heisst, zur Zeit des Neumondes. An Geistesschärfe übertraf er alle Menschen, die je gelebt haben, und geschickt im Erdenken von Plänen, besass er auch eine wunderbare volkstümliche Beredsamkeit. Seine Stimmungen beherrschte er in solchem Grade, dass sie in ihm gar nicht vorhanden zu sein schienen, und dass er ihre Namen mehr deshalb, weil er sie bei anderen Menschen sah, als von sich selbst her zu kennen schien. Er war ein vorzüglicher Feldherr und ein Seher, wie kaum ein zweiter, sodass, wenn er redete, man Gott selbst sprechen zu hören vermeinte. Das Volk beweinte ihn dreissig Tage lang, und eine so ungeheure Trauer hat die Hebräer nie wieder ergriffen, als damals, da Moyses starb. Und es vermissten ihn nicht nur diejenigen, die persönlich mit ihm verkehrt hatten, sondern auch alle, die seine Gesetze kennen lernten, weil sie aus ihnen auf die hervorragende Grösse seiner Tugend schliessen konnten. So viel sei über den Tod des Moyses gesagt.

Fünftes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 476 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Jesus, der Feldherr der Hebräer, die Chananäer bekriegte, sie ausrottete und ihr Land unter die Stämme verloste.
2. Wie nach dem Tode des Feldherrn die Israëliten ihre väterlichen Gesetze übertraten und deshalb in grosses Unglück gerieten, und wie nach einer Empörung der ganze Stamm Benjamin bis auf sechshundert Mann zu Grunde ging.
3. Wie Gott sie nach dieser Drangsal wegen ihrer Missethaten in die Knechtschaft der Assyrier geraten liess.
4. Wie Hothniel, der Sohn des Kenez, der von den Griechen und Phoenikern Richter genannt wird und vierzig Jahre regierte, ihnen die Freiheit wieder errang.
5. Wie unser Volk in die Knechtschaft der Moabiter geriet und durch Ehud, der achtzig Jahre regierte, befreit wurde.
6. Wie sie hierauf zwanzig Jahre lang unter der Botmässigkeit der Chananäer standen und von Barak und Debora befreit wurden, die vierzig Jahre regierten.
7. Wie die Amalekiter die Israëliten bekriegten, sie unterwarfen und ihr Land sieben Jahre lang bedrückten.
8. Wie Gedeon sie von den Amalekitern befreite und vierzig Jahre regierte.
9. Wie viele seiner Nachfolger mit den umwohnenden Völkerschaften langwierige Kriege führten.
10. Von der Stärke Samsons, und wie er die Palaestiner[1] bedrängte.
11. Wie die Söhne des Priesters Eli von den Palaestinern in der Schlacht getötet wurden.
12. Wie ihr Vater, als er dieses Unglück vernahm, vom Sessel stürzte und den Tod fand.
13. Wie die Palaestiner in diesem Kriege die Hebräer besiegten und deren heilige Lade wegführten.

---

[1] Philister.

Erstes Kapitel.

Wie Jesus, der Feldherr der Hebräer, die Chananäer bekriegte, sie ausrottete und ihr Land unter die Stämme verloste.

1. Als nun Moyses, wie gesagt, den Menschen entrückt war, und die gebührenden Trauerfeierlichkeiten für ihn stattgefunden hatten, verkündete Jesus dem Volke, es solle sich zum Kriegszug rüsten. Zugleich schickte er Kundschafter in das Gebiet Jerichos, um die Stärke und die Gesinnung seiner Bewohner zu erforschen. Darauf stellte er das Heer in Schlachtordnung auf, um rechtzeitig den Jordan überschreiten zu können, und berief zu sich die Häupter der Stämme Rubel, Gad und Manasses (denn der Hälfte dieses Stammes war das Land Amoraea, der siebente Teil von Chananaea, eingeräumt worden). Er erinnerte sie an das, was sie dem Moyses versprochen, und beschwor sie, dass sie aus Dank gegen diesen, der bis zum Ende seines Lebens für sie gesorgt habe, wie auch um des allgemeinen Bestens willen ihre Versprechungen bereitwillig einlösen möchten. Und da sie ihm Folge leisteten, zog er mit fünfzigtausend Bewaffneten von Abila sechzig Stadien weit an den Jordan.

2. Als hier das Lager aufgeschlagen war, kamen auch sogleich die Kundschafter, welche alles bei den Chananäern erforscht hatten. Da sie nämlich anfangs dort nicht erkannt wurden, konnten sie ohne Furcht deren ganze Stadt durchspähen und in Erfahrung bringen, wo die Mauern am stärksten und wo sie schwächer waren, auch welche Thore wohl am ehesten dem Heere einzudringen gestatten würden. Diejenigen aber, die ihnen zufällig begegneten, achteten nicht darauf, dass sie alles so genau betrachteten, in der Meinung, sie wollten nur nach Art der Fremden die Stadt aus Neugier besichtigen; dass sie das in feindlicher Absicht thaten, ahnten sie nicht im mindesten. Gegen Abend kehrten die Kundschafter in eine Herberge

nahe bei der Stadtmauer ein, wo sie auch schon vorher ihr Mahl eingenommen hatten. Und als sie nun über ihre Heimkehr zu beraten anfingen, wurde dem König beim Mahle angezeigt, es seien Leute aus dem Lager der Hebräer gekommen, um die Stadt auszuspionieren; sie seien bei der Rachab eingekehrt und suchten sich hier möglichst verborgen zu halten. Darauf schickte der König sogleich Häscher ab, um sie festzunehmen; denn er wollte durch Anwendung der Folter von ihnen erfahren, in welcher Absicht sie gekommen seien. Sobald aber Rachab von der Ankunft der Häscher erfuhr (sie trocknete gerade Flachsbündel auf dem Dache), verbarg sie die Kundschafter unter dem Flachs und sagte den Boten des Königs, es hätten zwar einige unbekannte Gäste bei ihr gespeist, sie hätten sich indes vor Sonnenuntergang entfernt. Wenn man sie aber im Verdacht habe, dass sie der Stadt oder dem Könige Schaden hätten zufügen wollen, so werde man sie wohl ohne Mühe einholen können, wenn man sie verfolge. Die Häscher liessen sich von dem Weibe täuschen und dachten an nichts Arges, sodass sie nicht einmal die Herberge untersuchten, sondern sich auf die Suche nach den Spionen begaben auf den Wegen, die zum Flusse führten, und die jene wahrscheinlich bei ihrer Flucht benutzt hatten. Da sie aber nicht die Spur von ihnen fanden, liessen sie von weiterer Verfolgung ab. Als sich nun der Tumult gelegt hatte, holte Rachab die Versteckten herunter und erklärte ihnen, in wie grosser Gefahr sie sich ihretwegen befunden habe. Wenn sie nämlich wären ertappt worden, so wäre sie der Rache des Königs nicht entgangen, vielmehr mit ihrem ganzen Hause getötet worden. Sie möchten also dessen eingedenk bleiben und ihr für die jetzige Errettung später Dank wissen, wenn sie in den Besitz von Chananaea gelangt seien. Sie versprachen ihr auch, sich dankbar erweisen zu wollen, und schwuren ihr, sie wollten sie und ihre Familie verschonen, wenn sie nach der Eroberung der Stadt alle übrigen Einwohner umbringen würden, wie es

ihnen von Gott vorgeschrieben sei. Zugleich rieten sie ihr, sie solle, sobald sie die Einnahme der Stadt bemerke, ihr Hab und Gut und alle ihre Verwandten in ihre Herberge einschliessen und ein purpurrotes Band vor ihre Thür hängen, damit der Feldherr ihr Haus kenne und es verschone. Denn sie würden ihm sagen, das sei das Haus, in welchem sie gerettet worden seien. Sollte aber einer ihrer Angehörigen in der Schlacht fallen, so möge sie es ihnen nicht zur Last legen; denn sie würden Gott, bei dem sie geschworen, bitten, sie vor dem Bruch ihres eidlichen Gelöbnisses zu bewahren. Nachdem sie dieses Versprechen geleistet, zogen sie ab, indem sie sich an einem Seile von der Stadtmauer herunterliessen. Und sie kehrten wohlbehalten zu den Ihrigen zurück, denen sie alles erzählten, was ihnen in der Stadt begegnet war. Darauf machte Jesus den Hohepriester Eleazar und die Ältesten mit dem Eide bekannt, den die Kundschafter der Rachab geschworen hatten, und diese billigten ihn.

3. Der Feldherr aber war in grosser Sorge wegen des Überganges über den Fluss, denn er war sehr angeschwollen und hatte keine Brücken, und hätte man eine solche darüber schlagen wollen, so würde der Feind sie wohl daran gehindert haben; Schiffe aber waren auch keine vorhandeu. Da aber verhiess ihnen Gott, er werde den Fluss abschwellen lassen, sodass sie ihn überschreiten könnten. Deshalb führte Jesus nach zwei Tagen das Heer und das ganze Volk in folgender Ordnung hinüber. Voran gingen die Priester mit der heiligen Lade, dann folgten die Leviten, welche die Hütte und die zum Opferdienst bestimmten Geräte trugen. Hinter den Leviten zog dann das ganze Volk nach Stämmen, die Weiber und Kinder in der Mitte, damit sie nicht von der Strömung fortgerissen würden. Da nun die Priester zuerst hineinschritten und das Flussbett passierbar fanden, weil das Wasser nicht tief war und der Kies, den der langsamer strömende Fluss nicht mit Gewalt fortriss, ihnen festen Boden gewährte, so setzten

auch alle anderen mutig über. Denn sie sahen, dass der Fluss sich so verhielt, wie Gott ihnen vorhergesagt hatte. Die Priester aber blieben in der Mitte des Flusses stehen, bis die ganze Menge hinüber war und sich in Sicherheit befand. Dann erst schritten auch sie ans Gestade und überliessen den Fluss wieder seiner Strömung. Sobald aber alle Hebräer hinüber waren, schwoll der Fluss sogleich wieder an und erlangte seine frühere Höhe.

4. Die Hebräer zogen darauf fünfzig Stadien weiter und schlugen das Lager zehn Stadien von Jericho entfernt auf. Jesus aber baute aus den Steinen, die die einzelnen Stammesoberhäupter auf sein Geheiss im Flussbett aufgehoben hatten, einen Altar zum Andenken an das Zurückweichen des Flusses und opferte darauf. Hier feierte man auch das Paschafest, weil man jetzt alles in Überfluss besass, woran man früher Mangel gelitten hatte. Denn da die Saaten der Chananäer reif waren, mähte man dieselben ab, und auch sonst machte man Beute. Das Manna aber, das sie vierzig Jahre lang genossen hatten, ging ihnen damals aus.

5. Obgleich nun die Israëliten alles weit und breit verwüsteten, rührten sich die Chananäer nicht, sondern hielten sich hinter ihren Mauern. Jesus beschloss daher, sie zu belagern. Und am ersten Tage des Festes trugen die Priester die rings von bewaffneter Mannschaft umgebene Lade unter dem Schall von sieben Hörnern um die Mauern der Stadt, indem sie das Volk zur Tapferkeit anspornten; die Ältesten aber folgten hintendrein. Alsdann kehrten sie ins Lager zurück, ohne etwas anderes gethan zu haben, als die Hörner zu blasen. Als sie das sechs Tage nacheinander gethan hatten, versammelte Jesus am siebenten Tage das Heer und das ganze Volk und verkündete ihnen die frohe Nachricht, dass die Stadt fallen werde, denn Gott werde noch an dem nämlichen Tage die Stadtmauern von selbst, ohne jede Anstrengung von seiten der Belagerer, zusammenstürzen lassen. Zugleich befahl er ihnen, sie sollten alle, die

sie festnähmen, mit dem Schwerte umbringen, und sie sollten sich weder von Ermüdung noch von Mitleid und Milde bewegen lassen, Schonung zu üben. Auch sollten sie die Feinde nicht aus Gier nach Beute entschlüpfen lassen, sondern alles Lebendige niedermachen und nichts zu ihrem eigenen Nutzen verwenden. Was sie von Gold und Silber vorfänden, sollten sie zusammenhäufen, um es als Erstlinge von der Beute der zuerst eroberten Stadt Gott darzubringen aus Freude über ihr Glück. Nur die Rachab und deren Verwandte sollten sie in Sicherheit bringen wegen des Eides, durch den die Kundschafter sich ihr verpflichtet hätten.

6. Nach diesen Worten stellte Jesus das Heer in Schlachtordnung und führte es auf die Stadt an. Und man zog wieder rings um die Mauer unter Vorantritt der Lade und der Priester, die mit Hörnerschall das Heer zum Sturm anfeuerten. Als sie so siebenmal die Stadt umkreist hatten, standen sie ein wenig still, und plötzlich stürzten die Stadtmauern ein, ohne dass die Hebräer Sturmgeräte oder irgend eine andere Gewalt gebraucht hätten.

7. Die Hebräer drangen darauf in die Stadt ein und töteten alle Bewohner derselben, denn diese waren über den plötzlichen Einsturz der Mauern entsetzt und dachten nicht daran, Widerstand zu leisten. Und so wurden sie teils auf den Strassen, teils in den Häusern niedergemacht, und nichts wurde verschont bis auf die Weiber und Kinder. Und die ganze Stadt war mit Leichen gefüllt, da keiner lebend entkommen war. Darauf legten die Hebräer Feuer an und zerstörten die Stadt und alles ringsum. Die Rachab aber nebst den Ihrigen, die sich in die Herberge geflüchtet hatten, entrissen die Kundschafter der Gefahr. Und Jesus liess sie zu sich führen und dankte ihr dafür, dass sie die Kundschafter gerettet habe, versprach ihr auch für ihre gute That den gebührenden Lohn. Bald danach beschenkte er sie mit Ackerland und liess ihr auch sonst alle Ehren anthun.

8. Was in der Stadt vom Feuer verschont geblieben war, liess Jesus von Grund aus zerstören. Auch verfluchte er alle, die etwa die zerstörte Stadt wieder aufbauen wollten; der, welcher den ersten Stein zur neuen Stadtmauer legen würde, sollte seinen Erstgeborenen verlieren und, wenn er sie vollende, auch noch seinen jüngsten Sohn dazu. Diesen Fluch hat Gott später in Erfüllung gehen lassen, wie ich gelegentlich zeigen werde.

9. Bei der Zerstörung der Stadt wurde eine ungeheure Menge Silber, Gold und Erz aufgehäuft, da niemand den Befehl zu übertreten oder etwas zu seinem Vorteil zu verwenden sich getraute. Diese Beute übergab Jesus den Priestern, die sie als besonderen Schatz aufbewahren sollten. So verhielt es sich mit der Zerstörung von Jericho.

10. Ein gewisser Achar, Sohn des Zebedias aus dem Stamme Judas, hatte einen Königsmantel gefunden, der ganz mit Gold durchwirkt war und an Goldmasse zweihundert Sekel wog. Und da er dachte, es sei unbillig, dass er das, was er nach so grossen Gefahren als seinen Gewinn einheimsen könne, zu seinem Nachteil Gott opfern müsse, der dessen doch auch nicht bedürfe, machte er in seinem Zelte eine tiefe Grube und vergrub den Mantel in dem Wahn, er könne ihn so vor Gott ebenso wie vor seinen Gefährten verbergen.

11. Der Ort, wo Jesus das Lager errichtet hatte, hiess Galgala, das ist „Freiheit.“ Denn nach Überschreitung des Flusses hielt man sich von aller Mühsal, die man in Aegypten und in der Wüste erlitten hatte, befreit.

12. Wenige Tage nach dem Falle Jerichos schickte Jesus nach der Stadt Anna, die oberhalb Jericho lag, dreitausend Bewaffnete, welche mit den Annitern handgemein wurden, indes fliehen mussten und sechsunddreissig Mann verloren. Als die Israëliten das erfuhren, wurden sie sehr traurig und beklommen, nicht so sehr wegen des Verlustes ihrer Angehörigen, denn diese waren

tapfere und hochachtbare Männer, als vielmehr aus Verzweiflung. Denn sie hatten schon geglaubt, sie würden sich des Landes bemächtigen, ohne Verluste zu erleiden, da Gott ihnen dies verheissen habe; und nun sahen sie wider Erwarten, dass die Feinde sogar siegen konnten. Daher legten sie Säcke an, trauerten und weinten den ganzen Tag und dachten nicht einmal daran, etwas zu essen — so schwer hatte sie der Unfall niedergebeugt.

13. Als Jesus das Heer so niedergeschlagen und in Verzweiflung sah, wandte er sich vertrauensvoll zu Gott und betete: „Nicht aus Verwegenheit und Tollkühnheit haben wir uns zur Eroberung dieses Landes mit Waffengewalt angeschickt, sondern dein Diener Moyses hat uns dazu ermuntert, da du unter Wunderzeichen verheissen hattest, du würdest uns den Besitz dieses Landes verschaffen und unser Heer stets die Feinde besiegen lassen. Einiges ist ja auch nach deiner Verheissung bereits eingetroffen. Nun aber erleiden wir unerwartet eine Niederlage und büssen einen Teil unserer Mannschaft ein, weshalb wir an deinen Verheissungen und den Versprechungen des Moyses fast verzweifeln und in grosser Betrübnis uns befinden. Und da unser erster Versuch so ungünstig ausgefallen ist, blicken wir mit banger Besorgnis in die Zukunft. Du aber, o Herr, der du unserem Unglück Hilfe bringen kannst, nimm hinweg von uns alle Trauer und die bangen Sorgen wegen der Zukunft, und verleihe uns den Sieg.“

14. So flehte Jesus zu Gott, auf sein Angesicht hingesunken. Gott aber antwortete ihm, er solle aufstehen und das Heer von der Schuld reinigen, mit der es sich befleckt habe, da es an gottgeweihten Gegenständen Diebstahl verübte. Eben deshalb hätten sie die Niederlage erlitten, und sie würden über ihre Feinde wieder siegen, sobald sie den Gottesräuber ermittelt und bestraft hätten. Das verkündete Jesus dem Volke, berief den Hohepriester Eleazar und die Oberhäupter zu sich und

liess über die einzelnen Stämme das Los werfen. Und da das Los den Stamm Judas als denjenigen auswies, dem der Thäter angehöre, so wurde über dessen einzelne Familien das Los geworfen, und die Familie des Achar ermittelt. Alsdann wurde Mann für Mann ausgeforscht, und man überführte den Achar, der, als er sah, dass er die That nicht leugnen könne und dass Gottes Gericht ihn schwer getroffen habe, den Diebstahl eingestand und das Gestohlene hervorholte. Er wurde alsdann sogleich mit dem Tode bestraft und in der Nacht schimpflich begraben, wie es mit den öffentlich Hingerichteten zu geschehen pflegt.

15. Darauf führte Jesus das Heer nach Anna, richtete in der Nacht Hinterhalte um die Stadt herum ein und griff mit Tagesanbruch die Feinde an. Als diese nun, durch ihren jüngst errungenen Sieg tollkühn gemacht, stürmisch gegen die Hebräer anrannten, lockte er sie durch verstellte Flucht weit von der Stadt weg, sodass sie in dem Glauben, sie verfolgten die Hebräer, schon ihres Sieges gewiss waren. Dann aber wandten sich plötzlich die Hebräer, und zugleich wurden die im Hinterhalt Liegenden durch verabredete Zeichen zum Kampfe aufgefordert. Und sie drangen in die Stadt ein, während die Bürger auf den Mauern standen und diejenigen beobachteten, die aus der Stadt ausgerückt waren. Darauf nahmen sie die Stadt und machten alles nieder, was ihnen entgegenkam, während Jesus sich auf die Feinde warf, ihre Reihen auflöste und sie in die Flucht schlug. Weil diese nun die Stadt noch für unbesetzt hielten, wollten sie sich hierhin zurückziehen. Als sie aber sahen, dass der Feind sich schon daselbst festgesetzt und die Stadt mit den Weibern und Kindern der Vernichtung durch Feuer preisgegeben hatte, zerstreuten sie sich in völliger Verwirrung über das Land und konnten vereinzelt nicht den geringsten Widerstand mehr leisten. Nachdem die Anniter also geschlagen waren, fiel eine grosse Menge Weiber, Kinder und Sklaven in die Hände der Israëliten. Ausserdem erbeuteten sie viel

Gepäck, Vieh und bares Geld, denn die Gegend war reich. Alles dieses verteilte Jesus in Galgala unter die Kämpfer.

16. Als die Gabaoniter, die nahe bei Jerusalem wohnten, von dem Schicksal der Städte Jericho und Anna hörten, fürchteten sie auch grosse Gefahr für sich selbst. Doch verschmähten sie es, den Jesus anzuflehen, da sie bei ihm doch nichts ausrichten zu können glaubten, weil er sich augenscheinlich die gänzliche Vernichtung der Chananäer vorgenommen hatte. Dagegen luden sie die Kepheriter und Kariathiarimiter, ihre Nachbaren, zum Abschluss eines Bündnisses ein, indem sie ihnen vorstellten, dass auch sie in derselben Gefahr schwebten. Als diese hiermit einverstanden waren, schickten sie Gesandte an Jesus ab, die sie unter ihren Mitbürgern als die zu diesem Dienste Tauglichsten ermittelt hatten, und liessen ihm ein Bündnis antragen. Die Gesandten hielten es aber für gefährlich, sich als Chananäer zu bekennen, und glaubten besser zu fahren, wenn sie vorgäben, sie hätten mit den Chananäern nichts zu schaffen, sondern lebten weit von ihnen entfernt. Sie sagten also, sie seien zu ihm gekommen im Vertrauen auf seine Tugend und hätten eine mehrtägige Reise zurückgelegt, wofür ihre Kleider den Beweis erbrächten. Denn sie hätten diese bei der Abreise neu angezogen, doch seien sie über der langen Wanderung verschlissen. Sie hatten aber absichtlich zerrissene Kleider angelegt, um ihren Worten mehr Glauben zu verschaffen. So traten sie also in die Versammlung der Israëliten und erklärten, sie seien von den Gabaonitern und den nächsten Städten, die aber noch weit von da entfernt lägen, geschickt, um nach ihren väterlichen Gebräuchen mit ihnen Frieden und Freundschaft zu schliessen. Denn da sie wüssten, dass Gottes Freigebigkeit und Gnade ihnen das Land Chananaea geschenkt habe, so wünschten sie ihnen dazu viel Glück und begehrten sehr, von ihnen in die Zahl ihrer Bürger aufgenommen zu werden. Und indem sie so sprachen,

wiesen sie auf die Kennzeichen ihrer langen Reise hin und baten die Hebräer, mit ihnen ein freundschaftliches Bündnis zu schliessen. Jesus nun glaubte ihnen, dass sie keine Chananäer seien, und schloss Freundschaft mit ihnen, und auch der Hohepriester und die Ältesten schwuren ihnen, dass sie sie als Freunde und Bundesgenossen behandeln und nichts Feindliches gegen sie ersinnen wollten. Dieser eidlichen Versicherung trat auch das ganze Volk bei. Als jene nun durch List ihre Absicht erreicht hatten, kehrten sie zu den Ihrigen zurück. Jesus erfuhr jedoch später, als er mit dem Heere in den gebirgigen Teil von Chananaea kam, dass die Gabaoniter nicht weit von Jerusalem wohnten und zu den Chananäern gehörten. Er beschied daher ihre Vorsteher zu sich und beschuldigte sie des Betruges. Diese aber gaben vor, sie hätten keine andere Möglichkeit ihrer Errettung gesehen und nur notgedrungen dazu ihre Zuflucht genommen. Jesus berief also den Hohepriester Eleazar und die Ältesten zusammen und legte ihnen die Sache zur Entscheidung vor. Diese waren der Meinung, man solle sie zu öffentlichen Diensten verwenden; den eidlich mit ihnen abgeschlossenen Vertrag aber dürfe man nicht verletzen. So fanden die Gabaoniter in der ihnen drohenden Gefahr Schutz und Hilfe.

17. Über diesen Abfall der Gabaoniter war der König von Jerusalem sehr unwillig und ging deshalb die Könige der nächsten Städte um Beistand an, um die Gabaoniter zu bekriegen. Da diese aber merkten, dass die Könige jener Städte (es waren ihrer vier) den Jerusalemern halfen und in der Nähe ihrer Stadt bei einer Quelle ihr Lager aufgeschlagen hatten, riefen sie den Jesus zu Hilfe. Denn ihre Sache stand damals so, dass sie von jenen nur Verderben zu erwarten hatten, von denen aber, die gegen die Chananäer einen Vernichtungskrieg führten, wegen des mit ihnen geschlossenen Bündnisses ihre Rettung hoffen konnten. Jesus eilte ihnen auch sogleich mit dem Heere zu Hilfe, marschierte Tag und Nacht und griff die Feinde, als sie sich zur

Belagerung anschickten, eines Morgens früh an, schlug sie in die Flucht und verfolgte sie in eine abschüssige Gegend hinein, die Bethora heisst. Und er erkannte, dass Gott selbst ihm zu Hilfe gekommen sei, an dem augenscheinlichen Beweise, dass es donnerte und blitzte und ein ungewöhnlich heftiger Hagel fiel. Dazu kam noch, dass der Tag sich verlängerte, damit die Hebräer nicht durch die Nacht an der Verfolgung gehindert wären. So kam es, dass Jesus bei Makkeda die Könige, die sich in einer Höhle versteckt hatten, ergriff und tötete. Dass aber der Tag sich damals wirklich verlängerte und über die gewöhnliche Dauer hinaus sich ausdehnte, erhellt aus den heiligen Schriften, die im Archiv des Tempels aufbewahrt werden.

18. Als so die Könige, die die Gabaoniter bekriegen wollten, geschlagen waren, kehrte Jesus in das Gebirge Chananaeas zurück, lieferte hier noch eine grosse Schlacht und zog sich mit reicher Beute in das Lager von Galgala zurück. Wie aber nun der Ruf von der Tapferkeit der Hebräer zu den benachbarten Völkerschaften gelangte, und diese von der Menge der von jenen Niedergemachten hörten, entsetzten sie sich. Und es nahmen die Könige, die am Gebirge Libanon wohnten und selbst zu den Chananäern gehörten, die in der Ebene wohnenden Chananäer und die Palaestiner zu Hilfe und schlugen ihr Lager bei Berotha, einer Stadt des oberen Galilaea, nicht weit von Kedesa, das ebenfalls in Galilaea liegt, auf. Ihr ganzes Heer bestand aus dreihunderttausend Fusssoldaten, zehntausend Reitern und zwanzigtausend Wagen. Von dieser Menge der Feinde wurden Jesus und die Israëliten sehr erschreckt und verloren vor Furcht allen Mut. Gott aber schalt sie, dass sie so zaghaft seien und so wenig auf seine Macht und Hilfe vertrauten, verhiess ihnen Sieg über die Feinde und befahl ihnen, sie sollten deren Pferden die Kniesehnen durchschneiden und ihre Wagen verbrennen. Aus diesen Verheissungen schöpfte Jesus wieder Mut und zog gegen die Feinde, erreichte sie am

fünften Tage und kämpfte gegen sie in heisser Schlacht, sodass ein fast unglaubliches Blutbad entstand. Endlich blieb er Sieger, zerstreute die Feinde, setzte ihnen in langer Verfolgung nach und vernichtete fast ihr ganzes Heer; die Könige selbst fielen alle. Und da keine Menschen mehr niederzumachen waren, tötete er auch die Rosse und verbrannte die Wagen. Darauf durchzog er das ganze Land, ohne auf irgend einen Widerstand zu stossen, belagerte und nahm die Städte und tötete, was ihm in die Hände fiel.

19. So war das fünfte Jahr bereits verflossen, und alle Chananäer waren vertilgt bis auf diejenigen, die sich hinter feste Mauern geflüchtet hatten. Um diese Zeit zog Jesus von Galgala weg und schlug die heilige Hütte bei der Stadt Silo auf; denn dieser Ort schien ihm wegen seiner Lieblichkeit besonders dazu geeignet, bis die Verhältnisse den Israëliten gestatten würden, einen Tempel zu bauen. Von da rückte er mit dem gesamten Volke nach Sikim und errichtete hier nach dem Befehle des Moyses einen Altar. Dann teilte er das Heer und stellte die eine Hälfte auf dem Berge Garizin, die andere mit den Priestern und Leviten auf dem Berge Gibal auf, wo sich auch der Altar befindet. Und als man hier geopfert, die Wünsche ausgesprochen und sie auf dem Altare aufgeschrieben hatte, kehrte man nach Silo zurück.

20. Da nun Jesus schon alt geworden war und einsah, dass die Städte der Chananäer schwer zu erobern seien, einmal wegen der natürlichen Festigkeit der Orte, wo sie lagen, dann aber auch weil sie so starke Festungsmauern hatten, dass die Feinde sich nicht an die Belagerung wagten, da sie auf die Eroberung doch nicht hoffen konnten (die Chananäer hatten nämlich, als sie merkten, dass die Israëliten Aegypten verlassen hätten, um sie auszurotten, die ganze Zeit auf die Befestigung ihrer Städte verwendet), liess er das Volk nach Silo zusammenkommen. Und als sie in Menge herbeigeströmt waren, hielt er ihnen vor, welches Glück

sie bisher gehabt, welche herrlichen Thaten sie vollbracht hätten unter dem Schutze Gottes und der Beobachtung der Gesetze, und wie sie einunddreissig Könige, die mit ihnen zu kämpfen gewagt, überwunden und deren Heer, das im Vertrauen auf seine Stärke mit ihnen gerungen, so gänzlich vernichtet hätten, dass nicht einer ihres Geschlechtes übrig geblieben sei. Weil nun von den Städten einige gefallen seien, andere aber wegen der Stärke ihrer Befestigungen und des festen Vertrauens der Bewohner auf dieselben eine lange und hartnäckige Belagerung erforderten, halte er dafür, dass man diejenigen, die aus der Gegend jenseits des Jordan mit ihnen in den Krieg gezogen seien und als Verwandte gemeinsamer Gefahr mit ihnen sich unterzogen hätten, unter Dankesbezeugung für ihre Hilfe nach Hause entlasse. Alsdann solle man aus jedem der Stämme einzelne wegen ihrer ausgezeichneten Tugend hervorragende Männer auswählen, die das Land ehrlich und ohne Arglist abzumessen und dann die Grösse desselben wahrheitsgemäss zu berichten hätten.

21. Als dieser Vorschlag die Zustimmung des Volkes fand, schickte Jesus sogleich Männer ab, um das Land zu messen, und gab ihnen einige erfahrene Geometer mit, die als Sachverständige die Richtigkeit der Messungen bestätigen könnten. Auch trug er ihnen auf, dass sie das fruchtbare und das minder fruchtbare Land besonders abmessen sollten. Das Land Chananaea ist nämlich so beschaffen, dass es wohl grosse Felder hat, die, wenn sie auch an sich sehr geeignet sind, Frucht zu tragen und sogar als sehr fruchtbar gelten können, doch im Vergleich mit den Äckern um Jericho oder Jerusalem nichts ausmachen. Denn obgleich diese nur klein und dazu noch meistenteils gebirgig sind, so stehen sie doch an Fruchtbarkeit und Schönheit hinter keinem anderen Lande zurück. Deshalb glaubte auch Jesus, dass die Verteilung mehr nach dem Werte als nach dem Masse stattfinden müsse, da oft ein einziger Acker besser sei als tausend andere. Es wurden also zehn

Männer abgeschickt, welche das Land durchzogen und es abschätzten. Im siebenten Monat kehrten sie zu Jesus nach der Stadt Silo zurück, wo die heilige Hütte damals stand.

22. Darauf verteilte Jesus unter Zuziehung des Eleazar, der Ältesten und der Stammeshäupter das Land unter neun Stämme und den halben Stamm Manasses, sodass jeder Stamm einen seiner Grösse entsprechenden Teil des Ackerlandes erhielt. Als man nun loste, erhielt der Stamm Judas das ganze obere Judaea, welches sich einerseits bis Jerusalem, andererseits der Breite nach bis zum Sodomitischen See erstreckte. In diesem Lose befanden sich die Städte Askalon und Gaza. Dem Stamme Simeon, der der zweite war, fiel der Teil von Idumaea zu, der von Aegypten und Arabien begrenzt wird. Der Stamm Benjamin erhielt das Land, das sich der Länge nach vom Jordan bis zum Meer und der Breite nach von Jerusalem bis Bethel hinzog. Dieser Teil war der schmälste, hatte aber den besten Boden, denn er enthielt die Städte Jericho und Jerusalem. Dem Stamme Ephraïm fiel das Land zu, welche sich der Länge nach vom Jordan bis nach Gadar und der Breite nach von Bethel bis zur grossen Ebene[1] erstreckte. Der halbe Stamm Manasses bewohnte das Land vom Jordan bis zur Stadt Dora, das sich in der Breite bis Bethsana, dem jetzigen Skythopolis, erstreckte. Der Stamm Isachar erhielt seinen Teil der Länge nach vom Berge Karmel bis zum Flusse, und der Breite nach bis zum Berge Itabyrius. Dem Stamme Zabulon fiel das Land zu, welches bis zum See Gennesaritis, dem Berge Karmel und dem Meere reicht. Die Gegend, die hinter dem Karmel liegt und sich nach Sidon hin erstreckt, wegen ihrer Beschaffenheit „das Thal“ genannt, erhielt der Stamm Aser. In diesem Teile liegt die Stadt Arke, die auch Ekdipus heisst. Dem Stamme Nephthali fiel

[1] Die vom Dorfe Ginnaea bis zum toten Meere reichte. Vergl. Jüd. Krieg IV, 8, 2.

der Teil zu, der im Osten an die Stadt Damaskus und das obere Galilaea heranreicht bis zum Gebirge Libanon und den von diesem entspringenden Quellen des Jordan, welche die Nordgrenze der benachbarten Stadt Arke berühren. Der Stamm Dan endlich erhielt das ganze Thal, das nach Westen zu liegt und an Azot und Dora grenzt, und zu dem auch Jamnia und Getta von Akaron an bis zu dem Berge gehört, wo der Stamm Judas beginnt.

23. Also hat Jesus das Gebiet der sechs Völkerschaften, die nach den Söhnen des Chananaeus genannt sind, verteilt und es den neunundeinhalb Stämmen gegeben. Denn Amoraea, das ebenfalls von einem der Söhne des Chananaeus den Namen hat, hatte schon früher Moyses unter zweiundeinenhalben Stamm verteilt, wie ich dies oben erwähnt habe. Das Land aber um Sidon herum und das, welches sich bis zu den Arukäern, Amathäern und Arideern erstreckt, war noch nicht verteilt worden.

24. Da aber Jesus wegen seines hohen Alters nicht mehr alles ausführen konnte, was er beabsichtigte, und seinen Nachfolgern im Oberbefehl wenig an der allgemeinen Wohlfahrt zu liegen schien, so befahl er, jeder Stamm solle in dem Gebiet, das ihm durchs Los zugefallen war, die Chananäer gänzlich ausrotten. Denn Moyses habe schon vorhergesagt, dass davon ihre eigene Sicherheit sowie die Aufrechterhaltung der väterlichen Gesetze abhängig sei, und das müsse auch allen einleuchten. Weiter befahl er, dass man den Leviten achtunddreissig Städte einräumen solle; zehn hatten sie ja schon in Amoraea erhalten. Davon bestimmte er drei zu Asylen für Flüchtlinge (denn er liess sich sehr angelegen sein, dass keine von den Anordnungen des Moyses unausgeführt bliebe), nämlich Chebron im Stamme Judas, Sikim im Stamme Ephraïm und Kedesa im Stamme Nephthali, im oberen Galilaea. Ausserdem verteilte er auch den Rest der Beute, deren man eine unbegrenzte Menge gemacht hatte, an die Israëliten.

Hierdurch stieg sowohl der öffentliche als auch der private Reichtum, denn es gab eine gewaltige Menge von Gold, Kleidern und anderen Gerätschaften, dazu so viel Vieh, dass man es kaum zählen konnte.

25. Darauf berief Jesus das Heer zusammen und hielt an die fünfzigtausend Bewaffneten, die jenseits des Jordan neben Amoraea wohnten und mit ihnen in den Krieg gezogen waren, folgende Ansprache: „Da Gott, der Vater und Herr des Hebräervolkes, uns dieses Land in Besitz gegeben und die Beibehaltung dieses Besitzes zugesichert hat, wozu ihr uns auf Gottes Befehl eure willkommene Hilfe bereitwillig geleistet habt, so ist es billig, weil wir jetzt keine Anstrengungen mehr zu überwinden haben, dass wir euch nunmehr Ruhe gönnen und euren guten Willen nicht ferner in Anspruch nehmen. Sollten wir euer bei drohenden Gefahren wieder bedürfen, so hoffen wir, dass ihr bereit sein und uns später ebenso willig helfen werdet, trotz der vielen Mühen, die ihr bis jetzt erlitten habt. Wir sagen euch Dank dafür, dass ihr gemeinsam mit uns allen Drangsalen getrotzt habt, und werden euch auch in Zukunft dankbar bleiben. Denn es liegt in unserer Natur, unserer Freunde stets zu gedenken und uns daran zu erinnern, was wir mit eurer Hilfe erreicht haben, und dass ihr, um uns beizustehen, euer eigenes Wohl hintangesetzt und euch abgemüht habt, um das erreichen zu helfen, was Gottes Güte uns gewährte und wovon ja auch ihr euren Anteil erhalten habt. Denn aus unseren gemeinsamen Anstrengungen ist euch grosser Reichtum zugefallen, viele Beute an Gold und Silber nehmt ihr mit euch und, was noch mehr wert ist, ihr habt euch besonderen Anspruch auf unser Wohlwollen erworben, das wir jederzeit durch Leistung von Gegendiensten zu bethätigen bereit sind. Auch habt ihr alle Vorschriften des Moyses bis ins kleinste befolgt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass er nicht mehr unter den Lebenden weilt, und auch dafür habt ihr unseren herzlichen Dank verdient. Ziehet daher fröhlich nach Hause und denket besonders

daran, dass unsere gegenseitige Freundschaft eine unbegrenzte ist; glaubet auch nicht, dass wir deshalb, weil der Fluss uns trennt, weniger Hebräer wären als ihr. Denn wir alle stammen von Abram ab, mögen wir nun an diesem oder jenem Ufer wohnen, und ein und derselbe Gott hat eure wie unsere Vorfahren ins Leben gerufen. Seine Verehrung müsst ihr deshalb ebenso fleissig pflegen wie wir, auch die Verfassung, die er durch Moyses eingerichtet hat, treu beobachten. Wenn ihr das thut und standhaft dabei bleibt, wird Gott euch stets ein gnädiger Beschützer sein. Fallt ihr aber zu den Sitten und Gebräuchen anderer Völker ab, so wird er sich von eurem Geschlechte abwenden.“ Als er so gesprochen, grüsste er zuerst jeden Obersten, darauf die ganze Volksmenge und entfernte sich dann; das Volk aber gab ihnen weinend das Geleit, bis sie, beiderseits traurig gestimmt, von einander schieden.

26. Als nun die Stämme Rubel und Gad und was vom Stamme Manasses ihnen gefolgt war, den Fluss überschritten hatten, errichteten sie am Ufer des Jordan einen Altar zum ewigen Gedenkzeichen ihrer Freundschaft mit den jenseitigen Bewohnern. Sobald aber die auf der anderen Seite des Jordan wohnenden Israëliten gehört hatten, diejenigen, die von ihnen geschieden, hätten einen Altar gebaut, griffen sie aus Unkenntnis der Absicht, die jene dazu veranlasst hatte, und im Glauben, dies sei geschehen, um einen neuen Gottesdienst und fremde Götter einzuführen, zu den Waffen, um nach Überschreitung des Flusses die Erbauer des Altars zu verfolgen und sie für die Verletzung der heimischen Gebräuche zu bestrafen. Denn sie hielten dafür, dass man mehr auf den Willen Gottes und seine Verehrung als auf Verwandtschaft und die Stellung derjenigen Rücksicht nehmen müsse, die sich des Frevels schuldig gemacht hätten. Und so rüsteten sie sich in ihrem Zorn zum Kampfe. Jesus aber, der Hohepriester Eleazar und die Ältesten suchten sie davon abzuhalten und beredeten sie, dass sie zuerst in Güte zu erfahren suchen

möchten, in welchem Sinne jene den Altar gebaut hätten, und erst wenn sie die böse Absicht festgestellt hätten, sollten sie mit den Waffen einschreiten. Daraufhin schickten sie Phineës, den Sohn des Eleazar, und zehn andere bei den Hebräern sehr angesehene Männer als Gesandte ab, um nachzuforschen, was die anderen mit der Errichtung des Altars am Flussufer beabsichtigt hätten. Als diese nun den Fluss überschritten hatten und bei ihnen angelangt waren, berief man sogleich eine Versammlung, in deren Mitte Phineës trat und also sprach: „Euer Vergehen ist zwar zu gross, als dass man es bloss mit Worten ahnden könnte. Trotzdem haben wir nicht gleich zu den Waffen greifen wollen, vielmehr mit Rücksicht auf unsere Verwandtschaft und im Vertrauen darauf, dass ihr vielleicht durch gute Worte euch zu vernünftigem Handeln bereden lasst, diese Botschaft zu euch unternommen. Wir möchten nämlich nicht gern ohne Grund euch angreifen, wenn ihr den Altar in frommer Absicht gebaut habt; andererseits aber sind wir auch gesonnen, euch streng zu bestrafen, wenn die Anschuldigung gegen euch auf Wahrheit beruht. Wir konnten in der That fast nicht glauben, dass ihr, die ihr doch Gottes Willen kennt und die Gesetze, die er euch gegeben, gehört habt, kaum dass ihr von uns weggegangen waret und euch der Heimat zugewandt hattet, schon solltet vergessen haben, was ihr der Fürsorge Gottes verdankt, und dass ihr die heilige Hütte, die Lade und den heimischen Altar hättet verlassen, fremde Götter einführen und die schändlichen Gebräuche der Chananäer annehmen wollen. Doch wollen wir euch nichts Böses nachtragen, wenn ihr in euch geht, keine weitere Thorheit begeht, die heimischen Gesetze wieder achtet und sie im Gedächtnis behaltet. Besteht ihr dagegen auf eurem schlechten Vorhaben, so werden wir um unserer Gesetze willen keine Mühe scheuen, sondern über den Fluss ziehen und zum Schutze Gottes und seiner Gebote keinen Unterschied zwischen euch und den Chananäern machen, euch also wie jene vernichten.

Hütet euch zu glauben, ihr wäret, da ihr den Fluss überschritten, nun auch Gottes Botmässigkeit entgangen. Denn überall steht ihr in seiner Gewalt, und auf keinen Fall könnt ihr seiner Allmacht und seinem Strafgerichte entrinnen. Glaubt ihr aber, ihr könntet in diesem eurem Lande eure gute Gesinnung nicht beibehalten, so steht es euch ja frei, das Land abermals zu teilen und es wieder zu verlassen, so gute Viehweiden es auch darbieten mag. Jedenfalls thätet ihr wohl daran, wenn ihr Vernunft annähmt und von neuen Vergehungen abständet. Bei euren Weibern und Kindern beschwören wir euch, nötigt uns nicht den Kampf auf. Und nun beratschlagt und thut so, als ob von dieser Beratung euer und eurer Lieben Wohlergehen abhinge. Bedenket auch, dass es besser ist, sich vernünftiger Überredung zu fügen, als des Krieges Ungemach zu erproben."

27. Als Phineës so geredet hatte, fingen die Vorsteher der Versammlung und das ganze Volk an, die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zurückzuweisen. Sie hätten den Altar weder errichtet, um von ihren Verwandten sich zu trennen, noch um Neuerungen einzuführen. Sie erkännten vielmehr nur einen einzigen Gott an, den alle Hebräer gemeinsam verehrten, und wüssten, dass man nur auf einem Altare Gott opfern dürfe, nämlich dem ehernen Altare vor der heiligen Hütte. „Den Altar aber," sagten sie, „den wir jetzt erbaut haben, und der einen solchen Verdacht bei euch wachgerufen hat, haben wir nicht zum Zwecke der Gottesverehrung errichtet, sondern damit er ein ewiges Wahrzeichen unser beiderseitigen Verwandtschaft sei. Er sollte, statt uns, wie ihr argwöhntet, zur Übertretung der Gebote zu verführen, uns vielmehr den rechten Anlass geben, stets im wahren Glauben und in den Gebräuchen unserer Väter zu verharren. Gott selbst sei unser Zeuge, dass wir nur in dieser Absicht den Altar errichtet haben. Denket also künftig besser von uns und legt uns kein Vergehen bei, wegen dessen alle Nachkommen Abrams, die von den überkommenen Einrichtungen abwichen

und Neuerungen einführten, die Todesstrafe verdient haben."

28. Wegen dieser vernünftigen Sprache lobte sie Phineës sehr. Darauf kehrte er zu Jesus zurück und erzählte dem Volke, was sich zugetragen. Diese freuten sich, dass sie nicht in den Krieg zu ziehen und das Blut ihrer Verwandten zu vergiessen brauchten, und brachten Gott Dankopfer dar. Jesus entliess sodann das Volk und begab sich nach Sikim. Zwanzig Jahre später, als er in hohem Greisenalter stand, berief er aus den einzelnen Städten die Angesehensten, die Behörden und die Ältesten nebst allen aus dem Volke, die er bequem zusammenbringen konnte, zu sich. Und als sie versammelt waren, rief er ihnen die Wohlthaten Gottes ins Gedächtnis, deren sie gar viele erfahren hätten, da sie aus Niedrigkeit zu solchem Ruhm und solcher Macht gelangt seien. Dann ermahnte er sie, dem Willen Gottes, der ihnen stets gnädig gewesen, zu folgen, denn nur durch Frömmigkeit würden sie sich Gottes Wohlwollen auch für die Zukunft bewahren. Er sei im Begriff, aus dem Leben zu scheiden, und es stehe ihm deshalb zu, ihnen solche Ermahnungen zu erteilen. Dass sie dieser Ermahnungen stets eingedenk bleiben möchten, darum bitte er sie noch ganz besonders.

29. Nachdem er so zu den Anwesenden gesprochen hatte, starb er im Alter von einhundertzehn Jahren. Hiervon hatte er vierzig Jahre mit Moyses zusammengelebt, von dem er viel Nützliches gelernt, und nach dessen Tod er fünfundzwanzig Jahre lang den Oberbefehl innegehabt hatte. Er war ein Mann, dem es weder an Einsicht noch an der nötigen Beredsamkeit fehlte, um seine Gedanken dem Volke klar zu machen; vielmehr besass er beides in hohem Masse. In gefahrvollen Unternehmungen tapfer und starkmütig, war er im Frieden ein geschickter Ratgeber und von allzeit erprobter Tüchtigkeit. Begraben wurde er in der Stadt Thamna im Stamme Ephraïm. Um dieselbe Zeit starb auch der Hohepriester Eleazar und hinterliess die

Würde seinem Sohne Phineës. Sein Grabdenkmal steht in der Stadt Gabatha.

Zweites Kapitel.

Wie nach dem Tode des Feldherrn die Israëliten die väterlichen Gesetze übertraten und deshalb in grosses Unglück gerieten, und wie nach einer Empörung der ganze Stamm Benjamin bis auf sechshundert Mann zu Grunde ging.

1. Nach dem Tode dieser beiden Männer weissagte Phineës nach dem Willen Gottes, bei der Vernichtung des Chananäervolkes solle der Stamm Judas den Oberbefehl erhalten. Denn es lag dem Volke daran, zu erfahren, was Gott für das beste hielt. Und dieser Stamm nahm noch zu sich den Stamm Simeon unter der Bedingung, dass, nachdem er die tributpflichtigen Feinde aus dem Gebiete des Stammes Judas habe vertilgen helfen, dieser auch dem Stamme Simeon dabei helfen solle.

2. Die Chananäer aber, deren Macht sich damals wieder gehoben hatte, erwarteten mit einem grossen Heere die Israëliten bei der Stadt Bezek. Den Oberbefehl führte Adonibezek, König der Bezeker (dieser Name heisst „Herr der Bezeker," denn Adoni heisst in der hebraeischen Sprache „Herr"), und sie hofften die Israëliten um so eher besiegen zu können, weil Jesus gestorben war. Mit ihnen trafen nun die beiden genannten Stämme zusammen und kämpften tapfer, töteten mehr als zehntausend Mann von ihnen, schlugen die anderen in die Flucht, verfolgten sie und nahmen den König Adonibezek gefangen. Als der letztere von ihnen verstümmelt worden war, sprach er: „Gott lässt nichts unbestraft, denn ich muss jetzt dasselbe erleiden, was ich früher zweiundsiebzig Königen anzuthun mich nicht gescheut habe." Man brachte ihn zwar noch lebend nach Jerusalem, doch erlag er bald seinen Leiden und wurde

dort begraben. Darauf durchzogen sie das Land, um die Städte zu erobern. Und nachdem sie viele derselben eingenommen hatten, griffen sie auch Jerusalem an, besetzten den unteren Teil der Stadt und töteten alle, die hier wohnten. Die Eroberung des oberen Teiles dagegen mussten sie seiner starken Mauern und seiner natürlichen Festigkeit wegen aufgeben.

3. Danach brachen sie wieder auf und zogen nach Chebron, nahmen es ein und töteten alle Bewohner. Hier hatte sich noch ein Riesengeschlecht erhalten, das durch Körpergrösse und Gestalt von anderen Menschen sich unterschied, von erstaunlichem Aussehen war und eine erschreckliche Stimme besass. Ihre Gebeine werden noch heute gezeigt und sind so gross, dass es schwer fällt, sie für menschliche Gebeine zu halten. Diese Stadt schenkte man nebst zweitausend Ellen Ackerland als Zeichen besonderen Vorzuges den Leviten, das übrige Land aber erhielt nach dem Befehle des Moyses Chaleb, einer der Kundschafter, die er nach Chananaea geschickt hatte. Auch den Nachkommen des Madianiters Jothor, des Schwiegervaters des Moyses, räumte man ein Land als Wohnsitz ein. Denn sie hatten ihr Vaterland verlassen und waren den Israëliten durch die Wüste gefolgt.

4. Die Stämme Judas und Simeon hatten alle Städte im Gebirgslande Chananaeas genommen, in der Ebene aber und an der Meeresküste nur Askalon und Azot. Gaza dagegen und Akkaron entgingen ihnen, denn da deren Bewohner Wagen in Menge hatten und in der Ebene wohnten, griffen sie die Belagerer an und brachten ihnen empfindliche Verluste bei. Darauf legten diese Stämme, nachdem sie sich durch Beute sehr bereichert hatten, die Waffen nieder.

5. Die Benjamiter begnügten sich damit, den Einwohnern von Jerusalem, das in ihrem Lose lag, Abgaben aufzulegen, und so erfreuten sie sich beide der Ruhe. Die einen wurden von den Kriegsbeschwerden, die anderen aus ihren Gefahren befreit, und beide ver-

legten sich nun auf den Ackerbau. Dem Beispiele der Benjamiter folgten die übrigen Stämme, begnügten sich mit Tributleistung und liessen die Chananäer in Frieden.

6. Der Stamm Ephraïm hatte ein Heer gegen Bethel geschickt, richtete aber trotz langwieriger und mühevoller Belagerung nichts aus. Obgleich sie nun über die Verzögerung sich sehr ärgerten, liessen sie doch von der Belagerung nicht ab. Endlich ergriffen sie einen Bürger, der der Stadt Proviant zuführte; diesem versprachen sie, sie wollten ihn nebst den Seinigen nach Einnahme der Stadt verschonen, wenn er ihnen dieselbe verriete. Hierauf ging der Mann ein und schwur ihnen eidlich, er werde ihnen Bethel überliefern. So wurde die Stadt verraten und eingenommen, und alle ihre Bewohner wurden getötet, der Verräter dagegen mit den Seinen am Leben gelassen.

7. Hierauf standen die Israëliten vom Kriege ab oder befassten sich wenigstens nicht viel mit ihm; dagegen verlegten sie sich eifrig auf Ackerbau und Viehwirtschaft. Und da sie hieraus reichen Gewinn zogen, lebten sie in Schwelgerei und Wollust, verachteten Zucht und Ehrbarkeit und übertraten Gesetze wie Verfassungsbestimmungen. Hierüber erzürnte Gott und tadelte sie zuerst in einem Orakelspruch, dass sie gegen seinen Willen die Chananäer verschont hätten; denn diese würden ihnen zu gelegener Zeit ihre Milde nur mit Grausamkeit vergelten. Diese Ermahnung Gottes aber nahmen die Israëliten nicht nur mit Widerwillen auf, sondern waren auch dem Kriege gänzlich abgeneigt, einmal weil sie von den Chananäern viele Vorteile hatten, dann aber auch, weil sie infolge ihres weichlichen Lebens zur Kriegführung zu träge geworden waren. Auch die Vornehmen fingen an verderbt zu werden, und es wurden weder Älteste erwählt noch andere obrigkeitliche Personen, wie das Gesetz es vorschrieb. Man beschäftigte sich lediglich mit Ackerbau und jagte nur noch nach Gewinn. Bei dieser Ungebundenheit und

Leichtfertigkeit der Lebensweise entstand eine schwere Zerrüttung, und es kam endlich sogar zum Bürgerkriege aus folgender näheren Veranlassung.

8. Ein Mann aus dem Stande der Leviten, der im Stamme Ephraïm wohnte, hatte ein Weib aus Bethleëm, das zum Stamme Judas gehörte, geheiratet. Da dieser seine Gattin um ihrer Schönheit willen heftig liebte, sie ihm aber nicht die gleiche Zuneigung entgegenbrachte, vielmehr sich ihm von Tag zu Tag desto mehr entfremdete, je grösser seine Liebe zu ihr wurde, kam es schliesslich zu täglichen Streitigkeiten zwischen ihnen, infolge deren das Weib im vierten Monat von ihrem Manne sich trennte und zu ihren Eltern zurückkehrte. Das ertrug der Mann in seiner grossen Liebe nicht und folgte ihr zu seinen Schwiegereltern nach, die die Streitigkeiten schlichteten und eine Versöhnung zwischen den Ehegatten zustande brachten. Vier Tage hatte der Mann sich dort aufgehalten und freundlichste Aufnahme bei seinen Schwiegereltern gefunden. Am fünften Tage aber wollte er nach Hause zurückkehren und begab sich gegen Mittag weg; die Eltern jedoch liessen die Tochter ungern ziehen und hielten sie daher bis gegen Abend hin. Auf der Reise begleitete sie ein einziger Diener, und das Weib ritt auf einem Esel. Als sie nun dreissig Stadien zurückgelegt hatten und in die Nähe Jerusalems gekommen waren, riet der Diener zur Einkehr, damit sie nicht in der Nacht gefahrvollen Zufällen ausgesetzt seien, zumal da sich Feinde in der Nähe aufhielten, und die Nacht selbst eine friedliche Gegend unsicher und verdächtig mache. Dem Levit aber missfiel dieser Vorschlag, weil er in fremdem Lande nicht gern einkehrte (in Jerusalem wohnten Chananäer). Er hielt es vielmehr für besser, noch zwanzig Stadien weiter zu reisen, da sie dann zu einer israëlitischen Stadt kommen würden. Und da diese Meinung Beifall fand, zogen sie weiter und gelangten nach Gaba im Stamme Benjamin, als die Sonne bereits untergegangen war. Zu dieser späten Stunde befand sich aber niemand mehr auf dem Markte, der

ihnen ein Nachtlager angeboten hätte. Zuletzt begegnete ihnen jedoch ein alter Mann vom Stamme Ephraïm, aber wohnhaft zu Gaba, der eben vom Felde heimkehrte. Dieser fragte ihn, wer er sei, woher er komme und weshalb er noch so spät ein Nachtmahl suche. Und da der Levit ihm entgegnete, er führe sein Weib wieder nach Hause, die ihre Eltern besucht habe, und er wohne im Stamme Ephraïm, bat sie der Greis, weil auch er in demselben Stamme gewohnt habe und ihnen so zufällig als Verwandter begegnet sei, sie möchten bei ihm einkehren. Einige Gabaënerjünglinge aber, die das Weib auf dem Markte gesehen und seine Schönheit bewundert hatten, hatten kaum bemerkt, dass sie bei dem Greise eingekehrt sei, als sie ohne Scheu vor das Haus zogen. Der Greis bat sie, sie möchten doch weggehen und keine Gewaltthat verüben; doch sie verlangten, er solle ihnen nur das fremde Weib ausliefern, dann hätten sie mit ihm nichts mehr zu schaffen. Und da er ihnen vorstellte, sie sei seine Verwandte und eine Levitin, und sie möchten doch keine solche Schandthat begehen und aus Wollust die Gesetze verletzen, schlugen sie Recht und Gerechtigkeit in den Wind und verhöhnten ihn noch dazu; ja sie drohten ihm mit dem Tode, wenn er ihrer Lust noch weiter Hindernisse bereite. Nun geriet der Greis in grosse Not, und da er seinen Gästen eine solche Schmach nicht anthun lassen wollte, bot er ihnen an, ihnen seine eigene Tochter preiszugeben; denn ihre Sünde würde geringer sein, wenn sie an dieser ihre Lust ausliessen, als wenn sie das Gastrecht also verletzten. So glaubte er seinerseits alles gethan zu haben, um von seinen Gästen die Beleidigung abzuwehren. Als sie aber von ihrem Verlangen nicht abliessen, vielmehr noch heftiger und ungestümer die Auslieferung begehrten, bat er sie kniefällig, doch von ihrem ungerechten Vorhaben abzustehen. Sie aber, wahnsinnig vor Wollust, wandten Gewalt an und schleppten das Weib mit sich nach Hause, schändeten sie und trieben die ganze Nacht ihre Kurzweil mit ihr, und erst gegen Morgen liessen sie sie

weg. Das Weib kehrte, schwer betrübt über die ihr widerfahrene Unbill, wieder nach der Herberge zurück; aber vor Schmerz und Scham wagte sie nicht, ihrem Manne unter die Augen zu treten, denn sie wusste, wie schwer er unter dem Geschehenen leiden würde. Plötzlich' fiel sie zur Erde und gab ihren Geist auf. Ihr Gatte aber dachte, sie sei nur in tiefen Schlaf gefallen, und wollte sie, da er nichts Schlimmes argwöhnte, aufwecken und sie trösten, weil er wusste, dass sie sich den schändlichen Menschen nicht freiwillig hingegeben habe, vielmehr von ihnen mit Gewalt entführt worden sei. Als er aber merkte, dass sie tot sei, fasste er sich, soweit ihm dies die Entsetzlichkeit des Unglückes gestattete, lud sein totes Weib auf den Esel und nahm es mit sich nach Hause. Dort zerschnitt er sie in zwölf Stücke und schickte jedem Stamme eins davon zu, wobei er zu gleich die Ursache ihres Todes und die unerhörte Gewaltthat, die man an ihr verübt, mitteilen liess.

9. Diese aber wurden durch den grässlichen Anblick der Körperteile und durch die Nachricht von der Schandthat gewaltig erschüttert, da sie dergleichen nie gehört hatten, und von gerechtem Zorn getrieben, kamen sie bei Silo vor der Hütte zusammen, wo sie sogleich zu den Waffen zu greifen und die Gabaoniter mit Krieg zu überziehen beschlossen. Dem widersetzten sich jedoch die Ältesten und erklärten es für unzulässig, so ohne weiteres die Stammesgenossen zu bekriegen, bevor man den Streit mit Worten zu schlichten versucht habe. Das Gesetz gestatte ja noch nicht einmal, gegen Fremde wegen begangenen Unrechtes in den Krieg zu ziehen, bevor man eine Gesandtschaft zu ihnen geschickt und versucht habe, sie auf andere Weise zur Besinnung zu bringen. Es sei daher billig, dass man nach Vorschrift des Gesetzes - Gesandte an die Gabaëner schicke, die die Bestrafung der Frevler zu verlangen hätten. Wenn man ihnen dann die Thäter ausliefere, so solle man mit deren Bestrafung zufrieden sein; stiessen sie aber auf

Widerstand, so müsse man sie bekriegen. Demgemäss schickte man Gesandte zu den Gabaënern, liess die Jünglinge wegen der an dem Weibe begangenen Frevelthat anklagen und die Forderung stellen, dass sie für ihre scheussliche That mit dem Tode bestraft werden müssten. Die Gabaëner aber wollten die Jünglinge nicht ausliefern und glaubten, es sei schmachvoll für sie, aus Furcht vor Krieg fremdem Befehl zu gehorchen, da sie keinem Volke weder an Rüstung noch an Truppenzahl noch an Tapferkeit nachständen. Und wirklich rüsteten sie sich mit anderen Stammesgenossen eifrig zum Kriege, denn diese trugen denselben Übermut zur Schau und gedachten ihre Angreifer empfindlich zu schlagen.

10. Sobald den Israëliten gemeldet wurde, was die Gabaëner beabsichtigten, schwuren sie, sie würden keinem Benjamiter eine ihrer Töchter zur Ehe geben und sie mit Krieg überziehen; denn sie zürnten ihnen noch heftiger als unsere Vorfahren den Chananäern. Und sogleich zogen sie mit einem Heere von vierhunderttausend Bewaffneten gegen Gaba. Die Benjamiter dagegen zählten fünfundzwanzigtausendsechshundert Mann, darunter fünfhundert Mann, die mit der linken Hand ausgezeichnet schleudern konnten. Bei Gaba kam es zum Treffen, in welchem die Benjamiter die Israëliten in die Flucht schlugen, und zweiundzwanzigtausend Mann von den letzteren fielen; es wären ihrer vielleicht noch mehr umgekommen, wenn die Nacht nicht dem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Darauf zogen die Benjamiter frohlockend in ihre Stadt ein, die Israëliten dagegen waren ihrer Niederlage wegen mutlos und bezogen wieder ihr Lager. Am folgenden Tage wurde wieder gestritten, und die Benjamiter siegten abermals: von den Israëliten fielen achtzehntausend Mann, die übrigen aber flohen in feiger Furcht zum Lager. Als sie dann nach der nahe gelegenen Stadt Bethel gekommen waren, fasteten sie am folgenden Tage und liessen durch den Hohepriester Phineës Gott bitten, er möge ihnen nicht weiter zürnen,

sich an der zweimaligen Niederlage genügen lassen und ihnen Stärke und Sieg über ihre Feinde verleihen. Gott verhiess ihnen denn auch das Erbetene durch den Phineës.

11. Hierauf teilten sie ihr Heer in zwei Teile, von denen der eine in der Nacht sich in einen Hinterhalt bei der Stadt legte, der andere dagegen mit den Benjamitern anband. Als nun die Benjamiter auf sie eindrangen, zogen sie sich zurück, während die Benjamiter sie verfolgten. Immer weiter wichen die Hebräer und lockten so allmählich alle aus der Stadt heraus, sodass die Jünglinge sowohl wie die wegen ihrer Kampfunfähigkeit in der Stadt zurückgelassenen Greise zusammen hervorstürmten, um den Feind zu erdrücken. Als sie sich nun weit genug von der Stadt entfernt hatten, machten die Hebräer halt, wandten sich und rückten in Schlachtordnung, und zugleich gaben sie den im Hinterhalt Aufgestellten das verabredete Zeichen, worauf diese sofort hervorbrachen und den Feind mit grossem Geschrei angriffen. Sobald die Benjamiter merkten, dass sie überlistet seien, waren sie ratlos vor Verwirrung, sodass sie sich in ein tiefes Thal drängen liessen. Hier wurden sie mit Wurfgeschossen überschüttet und kamen alle bis auf sechshundert Mann um, die dichtgeschlossen mitten durch den Feind durchbrachen und sich auf den benachbarten Bergen festsetzten, wo sie eine Zeitlang blieben. Alle übrigen dagegen, gegen fünfundzwanzigtausend Mann, fielen durchs Schwert. Hierauf steckten die Israëliten Gaba in Brand und brachten sogar die Weiber und Knaben um; ebenso verfuhren sie mit den anderen Städten der Benjamiter. Und sie waren dergestalt ergrimmt, dass sie zwölftausend auserlesene Streiter nach Jabison, einer Stadt in Galaditis schickten, weil sie ihnen keine Hilfe gegen die Benjamiter gewährt hatte, und sie von Grund aus zerstören liessen. Zugleich liessen sie die sämtlichen streitbaren Männer nebst den Weibern und Kindern darin umbringen und nur vierhundert Jungfrauen ver-

schonen. So weit aber hatten sie sich in ihrem Zorn hinreissen lassen, weil sie ausser der der Frau des Leviten zugefügten Schandthat auch noch den Verlust so vieler Kämpfer zu beklagen hatten.

12. Später jedoch reute es sie sehr, dass sie die Benjamiter so hart mitgenommen hatten, und obgleich sie deren Strafe für wohlverdient ansahen, da sie gegen Gottes heilige Gesetze gefrevelt hätten, fasteten sie und schickten Gesandte ab, um jene sechshundert, die auf einen Felsen in der Wüste mit Namen Rhoa geflohen waren, zurückzurufen. Die Gesandten beklagten nicht nur das traurige Schicksal der Geflohenen, sondern auch ihr eigenes, da sie so viele Blutsverwandten verloren hätten, und redeten ihnen zu, sie möchten ihr Unglück mit Gleichmut ertragen und sich wieder in ihre Heimat begeben, damit nicht, wie es zu befürchten sei, der ganze Stamm Benjamin zu Grunde gehe. Sie wollten ihnen auch, sagten sie zu ihrer Beruhigung, das ganze Land ihres Stammes und so viel von der Beute einräumen, als sie fortschaffen könnten. Die Benjamiter, welche einsahen, dass sie für ihre Frevel das Strafgericht Gottes auf sich gezogen hatten, folgten ihnen und kehrten in ihr Heimatland zurück. Die Israëliten aber gaben ihnen die vierhundert jabitischen Jungfrauen zu Weibern und überlegten, wie sie auch den anderen zweihundert Benjamitern Frauen verschaffen könnten behufs Erzielung von Nachkommenschaft. Denn da sie vor dem Beginn des Krieges einen Eid geschworen hatten, keiner solle seine Tochter einem Benjamiter zur Ehe geben, glaubten einige, man brauche diesen Eid nicht zu halten, weil sie ihn im Zorn und nicht mit der nötigen Überlegung geleistet hätten, und man werde Gottes Unwillen gewiss nicht auf sich laden, wenn man den äusserst gefährdeten Stamm vor dem gänzlichen Untergang bewahre; auch sei ein Meineid nur dann schädlich und gefährlich, wenn man ihn böswillig begehe, und nicht, wenn die Not ihn gebieterisch fordere. Die Ältesten dagegen äusserten sich sehr streng über den Meineid und verwarfen ihn,

unter allen Umständen. Da erklärte jemand, er wisse, wie man die Benjamiter mit Weibern versorgen und dabei doch den Eid halten könne, nämlich folgendermassen: „Wenn wir dreimal im Jahr bei Silo zusammenkommen, nehmen wir unsere Weiber und Töchter dorthin mit. Nun könnten ja die Benjamiter die letzteren entführen und zur Ehe nehmen, ohne dass wir sie dazu anreizen, noch sie daran verhindern. Wenn dann die Väter der geraubten Töchter sich hierüber beklagen und Strafe dafür verlangen, so könnten wir ihnen ja sagen, sie seien selbst schuld daran, weil sie ihre Töchter nicht besser bewacht hätten, und man dürfe auch jetzt nicht mehr dem Zorn gegen die Benjamiter nachgeben, da man ihn schon früher sattsam an ihnen gekühlt habe.“ Dieser Vorschlag ward beifällig aufgenommen, und man beschloss, den Benjamitern Gelegenheit zu geben, sich Weiber rauben zu können. Als daher das Fest bevorstand, lauerten jene zweihundert in Gruppen von zwei und drei Mann den Jungfrauen, die zur Feier kamen, vor der Stadt auf, indem sie sich in Weinbergen und anderen passenden Verstecken aufstellten. Und während nun die Mädchen ahnungslos und ohne besonderen Schutz ihr Spiel trieben, brachen die Männer plötzlich hervor, zerstreuten sie und fingen sie auf. Auf diese Weise kamen sie zu Weibern; sie verlegten sich alsdann auf den Ackerbau und gaben sich Mühe, ihren früheren Wohlstand wieder zu erlangen. So wurde der Stamm Benjamin, der seinem gänzlichen Aussterben nahe war, durch das verständige Benehmen der Israëliten hiervor bewahrt. Und in kurzer Zeit blühte er wieder auf und wuchs rasch an Volkszahl und Reichtum. So endete dieser Krieg.

Drittes Kapitel.

Wie die Israëliten zuchtlos wurden und in die Knechtschaft der Assyrier gerieten, aber durch Hothniel wieder daraus befreit wurden.

1. Ein ähnliches Missgeschick traf auch den Stamm Dan, der aus folgender Ursache ins Unglück geriet. Als die Israëliten sich vom Kriege abgewandt hatten und sich nur auf den Ackerbau verlegten, fingen die Chananäer, denen sie deshalb verächtlich geworden waren, an, Truppen zu sammeln, nicht weil sie von den Israëliten neue Angriffe befürchteten, sondern weil sie hofften, sie würden nach Niederwerfung der Hebräer in ihren Städten grössere Sicherheit geniessen. Deshalb rüsteten sie ihre Kampfwagen, zogen ihr Heer zusammen und brachten die Städte Askalon und Akkaron im Stamme Judas auf ihre Seite, desgleichen viele andere Städte, die in der Ebene lagen. Darauf nötigten sie die Daniter, ins Gebirge zu fliehen, und liessen ihnen in der Ebene keinen Fleck übrig, wo sie ihren Fuss hinsetzen konnten. Da nun die Daniter zu schwach waren, um einen Kampf einzugehen, und auch kein hinreichendes Ackerland besassen, so schickten sie fünf Männer in die Gegend am Meere, um zu Kolonien geeignete Landstrecken auszusuchen. Als diese unweit des Libanon und der Quellen des kleinen Jordan in der grossen Ebene bei Sidon eine Tagereise zurückgelegt hatten, fanden sie gutes und fruchtbares Land und benachrichtigten hiervon die Ihrigen, welche alsbald mit einem Heere dahinzogen und die nach einem der Söhne Jakobs und ihrem Stamme benannte Stadt Dana gründeten.

2. Die Macht der Israëliten sank nun immer mehr, weil sie sich der Arbeit entwöhnten und den Gottesdienst vernachlässigten. Denn nachdem sie einmal von Zucht und Anstand abgekommen waren, thaten sie alles, was ihnen beliebte. So kam es, dass sie bald mit denselben

Lastern vertraut wurden, welche bei den Chananäern einheimisch waren. Deshalb zürnte ihnen Gott, sodass sie den Wohlstand, den sie unter unsäglichen Mühen sich verschafft hatten, durch ihre Üppigkeit wieder einbüssten. Und als Chusarthes, König der Assyrier, sie mit Krieg überzog, hatten sie in den Schlachten grosse Verluste; auch wurden viele nach harter Belagerung der Städte gefangen genommen. Andere ergaben sich dem Könige aus Angst; sie mussten einen fast unerschwinglichen Tribut zahlen und acht Jahre lang alle mögliche Schmach erdulden. Nach Ablauf dieser Zeit aber wurden sie auf folgende Weise von ihrer Drangsal erlöst.

3. Ein Mann aus dem Stamme Judas, mit Namen Hothniel, Sohn des Kenez, ein thatkräftiger und starkmütiger Mann, erhielt durch eine Verkündigung Gottes die Aufforderung, er solle nicht zulassen, dass die Israëliten weiterhin also bedrängt würden, sondern sie zu befreien suchen. Dieser fand darauf mit vieler Mühe einige wenige Kampfgenossen: denn es waren nur wenige, die sich des gegenwärtigen Zustandes schämten und sich nach Besserung ihrer Lage sehnten. Nun machte er zunächst die Besatzung nieder, die Chusarthes in die Stadt gelegt hatte, und da er in seinem ersten Unternehmen so glücklich war, vermehrte sich bald die Zahl seiner Mitkämpfer. Bald darauf lieferte er den Assyriern ein Treffen, schlug sie sämtlich in die Flucht und zwang sie, über den Euphrat zu gehen. Nachdem Hothniel so eine glänzende Probe seiner Tapferkeit gegeben, erhielt er vom Volke als Belohnung den Oberbefehl und den Auftrag, ihnen als Richter vorzustehen. Er starb nach einer Regierung von vierzig Jahren.

Viertes Kapitel.

Wie unser Volk in die Knechtschaft der Moabiter geriet und von Ehud befreit ward.

1. Als nach seinem Tode die Macht der Israëliten wieder zu verfallen begann, da niemand das Volk regierte, und sie wieder in heftige Bedrängnis gerieten, weil sie weder Gott die schuldige Ehre noch den Gesetzen Gehorsam erwiesen, griff sie der Moabiterkönig Eglon, der sie wegen ihrer zerrütteten Staatsverhältnisse geringschätzte, an und schlug sie in mehreren Treffen. Und als er diejenigen, die noch Widerstand leisteten, völlig unterjocht hatte, legte er dem Volke einen schweren Tribut auf. Seinen Königssitz errichtete er in Jericho; das Volk aber quälte er auf alle mögliche Weise und liess es achtzehn Jahre lang im grössten Elend schmachten. Endlich erbarmte sich Gott der Not der Israëliten, erhörte ihre flehentlichen Bitten und befreite sie vom Joche der Moabiter. Das geschah folgendermassen:

2. Ein Jüngling aus dem Stamme Benjamin mit Namen Ehud, Sohn des Geras, der ebenso mutig als von gewaltiger Körperstärke war (besonders geschickt war er mit der linken Hand, in der auch fast seine ganze Stärke beruhte), wohnte in Jericho und verkehrte in der Umgebung des Königs Eglon, bei dem er durch Dienstleistungen sich besonders einzuschmeicheln wusste, weshalb er auch bei den Höflingen sehr beliebt war. Als dieser einst in Begleitung zweier Diener dem Könige Geschenke brachte, verbarg er unter seinem Kleide am rechten Schenkel einen Dolch und trat also zum König. Es war aber im Sommer und um die Mittagszeit, da die Wächter teils wegen der Hitze, teils wegen der Mittagsmahlzeit ihren Dienst nur lässig zu versehen pflegten. Als nun der Jüngling dem Könige die Geschenke überreicht hatte (dieser ruhte auf einem Pfühl, der der Sommerzeit entsprechend in einer Laube stand), begann er mit ihm ein Gespräch. Sie waren jetzt beide allein,

weil der König, um mit Ehud zu reden, die Diener weggeschickt hatte. Und da der König auf dem Pfühle sass, und Ehud fürchtete, er möchte ihn nicht richtig treffen und ihm nur eine ungefährliche Wunde beibringen, bewog er ihn zum Aufstehen, indem er ihm sagte, er müsse ihm auf Gottes Befehl einen Traum erzählen. Als nun der König vor Freude über die zu erwartende Traumerzählung von seinem Lager aufsprang, stiess ihm Ehud den Dolch ins Herz und liess ihn in der Wunde stecken. Dann eilte er hinaus und schloss die Thür hinter sich zu. Die Diener aber glaubten, der König sei in Schlaf gefallen, und überliessen sich daher selbst der Ruhe.

3. Ehud benachrichtigte sogleich die Bewohner Jerichos von dem Geschehenen und ermahnte sie, sich zu ihrer Befreiung anzuschicken. Diese nahmen die Nachricht freudig auf, eilten zu den Waffen und schickten Boten durch das ganze Land, die unter dem Schall von Widderhörnern das Ereignis bekannt machen sollten. Denn das war die althergebrachte Art, das Volk zusammenzurufen. Die Diener des Eglon erfuhren lange nicht, was geschehen war. Als aber der Abend herankam, fürchteten sie doch, es möchte ihm etwas Ungewöhnliches zugestossen sein, und begaben sich in sein Gemach. Und da sie ihn tot vorfanden, waren sie völlig ratlos. Bevor aber die Besatzung sich versammeln konnte, wurde sie von den Israëliten in grosser Anzahl überfallen: einige wurden auf der Stelle getötet, andere, deren mehr als zehntausend waren, wandten sich zur Flucht, um in das Land der Moabiter zu entkommen. Die Israëliten aber besetzten die Furt des Jordan, wo der Übergang sich bewerkstelligen liess, verfolgten sie und machten sie nieder, sodass nicht einer ihren Händen entkam. So wurden die Hebräer aus der moabitischen Knechtschaft befreit. Ehud aber ward mit dem Oberbefehl über das ganze Volk betraut und starb, nachdem er diesen achtzig Jahre lang innegehabt hatte. Er war, auch abgesehen von der erwähnten,

herrlichen That, ein alles Lobes würdiger Mann. Nach ihm wurde Sanagar, der Sohn des Anath, zum Oberbefehlshaber gewählt, starb aber schon im ersten Jahre seiner Regierung.

Fünftes Kapitel.

Wie die Israëliten von den Chananäern in harter Knechtschaft bedrückt und von Barak und Debora daraus befreit wurden.

1. Kaum aber waren die Israëliten, die aus dem bisherigen Unglück keine Lehre zogen und weder Gott verehrten noch den Gesetzen gehorchten, aus der moabitischen Knechtschaft befreit, als sie von Jabin, dem König der Chananäer, unterjocht wurden. Dieser brach nämlich von der Stadt Asor, welche oberhalb des Semechonitischen Sees liegt, mit einem Heere von dreihunderttausend Fusssoldaten, zehntausend Reitern und dreitausend Wagen auf. Der Befehlshaber dieses Heeres, Sisares, der beim Könige in hoher Gunst stand, griff mit demselben die Israëliten an und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei, sodass sie tributpflichtig wurden.

2. Diese Herrschaft trugen sie zwanzig Jahre hindurch, und noch immer hatten sie durch ihr Unglück nichts gelernt. Deshalb wollte sie Gott um ihrer Frechheit und Undankbarkeit willen noch länger strafen. Als sie aber endlich zur Einsicht kamen, dass das Unheil nur die Folge ihrer Missachtung der Gesetze sei, wandten sie sich an eine Seherin mit Namen Debora (dieser Name bedeutet im Hebraeischen „Biene“), sie möge zu Gott flehen, dass er sich ihres Loses erbarmen und sie nicht gänzlich von den Chananäern vernichten lassen wolle. Und Gott verhiess ihnen Erlösung und bestellte ihnen als Führer den Barak aus dem Stamme Nephthali. Barak bedeutet in hebraeischer Sprache „Blitz.“

3. Debora beschied nun den Barak zu sich und trug ihm

auf, ein Heer von zehntausend auserlesenen Jünglingen gegen den Feind zu führen, denn diese Zahl werde genügen, weil Gott also verkündigt und ihnen damit den Sieg verheissen habe. Da aber Barak erklärte, er werde das Heer nicht führen, wenn sie nicht den Oberbefehl mit ihm teile, sprach sie unwillig: „Du willst einem Weibe von der Ehre mitteilen, die Gott dir verliehen hat; doch lehne ich dieselbe nicht ab.“ Als sie nun zehntausend Mann gesammelt hatten, schlugen sie das Lager beim Berge Itabyrium auf. Sisares zog ihnen auf Befehl des Königs entgegen und lagerte sich nicht weit vom Feinde. Da aber die Israëliten und Barak sich über die Menge der Feinde entsetzten und schon an Rückzug dachten, hielt Debora sie an und befahl ihnen, noch am selben Tage den Kampf zu beginnen: denn unter Gottes Hilfe und Beistand würden sie siegen.

4. Also begann die Schlacht. Wie nun die Heere aufeinander gestossen waren, erhob sich ein gewaltiger Sturm, und es fiel Platzregen und Hagel. Der Wind aber trieb den Chananäern den Regen ins Gesicht und umhüllte ihre Augen mit Finsternis, sodass sie weder von Wurfspeeren noch von Schleudern Gebrauch machen konnten; die Schwerbewaffneten aber vermochten vor Erstarrung ihre Schwerter nicht zu halten. Die Israëliten dagegen traf der Sturm auf dem Rücken und belästigte sie daher weniger; ja sie wurden dadurch noch mutiger, weil sie darin die Hilfe Gottes erkannten. So stürzten sie sich mitten unter die Feinde und bereiteten ihnen eine gewaltige Niederlage. Einige wurden von den Israëliten erschlagen, andere dagegen fielen, von ihrer eigenen Reiterei erschreckt, zu Boden, gerieten unter die Wagen und fanden so den Tod. Als Sisares die Seinen sich zur Flucht wenden sah, sprang er von seinem Wagen und geriet auf der Flucht zu dem Weibe des Kenes namens Iale, die ihn auf sein Verlangen, ihn bei sich zu verbergen, aufnahm und ihm, als er zu trinken begehrte, verdorbene Milch reichte. Als er diese gierig getrunken hatte, fiel er in einen tiefen Schlaf. Iale

aber trieb ihm mit einem wuchtigen Schlage einen eisernen Nagel durch beide Schläfen und nagelte ihn so am Boden an. Und als kurz darauf Baraks Soldaten kamen, zeigte sie ihnen den am Boden angenagelten Feind. So kam der Sieg selbst, wie Debora geweissagt hatte, auf Rechnung eines Weibes. Barak aber zog mit dem Heere nach Asor, stiess auf den König Jabin, der ihm entgegenzog, tötete ihn und zerstörte die Stadt von Grund aus. Er regierte die Israëliten vierzig Jahre lang.

Sechstes Kapitel.

Wie die Israëliten von den Madianitern und anderen Völkern unterjocht und von Gedeon befreit wurden.

1. Als aber Barak und Debora fast zur selben Zeit gestorben waren, überzogen die Madianiter, welche die Amalekiter und Araber zu Hilfe gerufen hatten, die Israëliten mit Krieg, schlugen sie, verbrannten ihre Feldfrüchte und schleppten reiche Beute davon. Als sie das sieben Jahre lang getrieben hatten, verliessen die Israëliten die Ebenen und zogen sich ins Gebirge, gruben hier unterirdische Gänge und Höhlen und versteckten darin alles, was den Händen der Feinde noch entgangen war. Denn die Madianiter machten stets im Sommer Kriegszüge, liessen die Israëliten im Winter das Feld bebauen und verwüsteten dann, was diese mit vieler Mühe zuwege gebracht hatten. So entstand aus Mangel an Lebensmitteln Hungersnot, weshalb sie sich mit der Bitte an Gott wandten, ihnen doch helfen zu wollen.

2. Einst trug Gedeon, der Sohn des Joas, einer der wenigen aus dem Stamme Manasses, einige Garben Getreide nach Hause, um sie heimlich in der Kelter zu dreschen, denn er fürchtete sich der Feinde wegen, dies öffentlich auf der Tenne[1] zu thun. Da sah er eine

[1] Die Tenne befindet sich im Morgenland auf freiem Felde.

Erscheinung in Gestalt eines Jünglings, der sich glückselig und Gottes Liebling nannte. Gedeon entgegnete ihm, es sei wohl ein grosser Beweis von Gottes Güte, dass er die Kelter anstatt der Tenne gebrauchen müsse. Der Jüngling aber hiess ihn gutes Mutes sein und sagte ihm, er solle es unternehmen, dem Volke die Freiheit wieder zu erringen. Gedeon aber antwortete, das sei unmöglich, denn sein Stamm sei zu gering an Zahl und er selbst noch zu jung, um an so etwas auch nur denken zu können. Gott aber verhiess ihm, er werde ihm das, was ihm mangele, ersetzen und den Israëliten den Sieg verleihen, wenn Gedeon sie nur führen wolle.

3. Diesen Vorgang erzählte Gedeon einigen anderen Jünglingen und fand Glauben bei ihnen. Und in kurzer Zeit war ein Heer von zehntausend Mann gerüstet. Gott aber erschien dem Gedeon im Traum und sprach zu ihm, die Menschen seien so geartet, dass sie sich selbst zu sehr liebten und andere, die besonders tugendhaft seien, hassten, sodass sie nicht gern zugäben, sie hätten einen Sieg Gott zu verdanken, ihn vielmehr sich selbst und einem grossen wohlausgerüsteten Heere zuschrieben. Damit sie nun erführen, dass der Sieg nur von göttlicher Hilfe abhänge, solle er das Heer, wenn die Hitze am grössten sei, an den Fluss führen, und diejenigen, die niederknieten und so tränken, solle er für tapfere Männer halten, die aber, die es mit Zögern und unruhig thun würden, solle er als furchtsam ansehen. Als nun Gedeon, dem Befehle Gottes gehorchend, diesen Versuch machte, fanden sich dreihundert Männer, die das Wasser furchtsam und mit Zittern an den Mund brachten. Da befahl ihm Gott, mit diesen dreihundert solle er den Feind angreifen. Sie schlugen also das Lager am Jordan auf, den sie am folgenden Tage überschreiten wollten.

4. Als nun Gedeon in grosser Furcht sich befand, da Gott ihm geboten hatte, die Feinde in der Nacht anzugreifen, wollte Gott ihm alle Angst benehmen und befahl ihm daher, er solle mit einem von den Kriegern

nahe an die Zelte der Madianiter sich heranschleichen; dort werde er bald Mut und Vertrauen gewinnen. Gedeon ging, getreu dem Befehl, und nahm seinen Diener Phara mit sich. Als er nun in die Nähe eines der Zelte gelangt war, sah er darin einige Krieger, welche wachten, und hörte, wie einer von ihnen seinem Zeltgenossen einen Traum erzählte, den er genau vernehmen konnte. Damit verhielt es sich so. Jener hatte gemeint, einen Gerstenkuchen zu erblicken, der so schlecht war, dass er kaum genossen werden konnte. Dieser Kuchen rollte durch das Lager und stiess des Königs und aller Krieger Zelte um. Der andere sagte, der Traum bedeute den Untergang des ganzen Heeres, indem er zugleich erörterte, worauf sich diese seine Deutung stütze. „Die Gerste," sagte er, „ist zweifellos die verächtlichste von den Körnerfrüchten. Die Israëliten aber sind auch jetzt die schlechteste von allen asiatischen Völkerschaften und daher mit der Gerste zu vergleichen. Diejenigen nun, die unter den Israëliten die grösste Tapferkeit beweisen, sind Gedeon und seine Krieger. Da du aber sagst, du habest gesehen, dass der Kuchen unsere Zelte umstiess, so fürchte ich, dass Gott dem Gedeon den Sieg über uns verleihen wird."

5. Als Gedeon diesen Traum vernommen, fasste er Mut und Vertrauen und erzählte denselben auch den Seinigen; hierrauf befahl er ihnen, zu den Waffen zu greifen. Diese rüsteten sich sogleich zur Ausführung des Befehls, da auch sie durch die Traumerzählung Mut bekommen hatten, und Gedeon teilte nun seine Truppen in drei Abteilungen, jede zu hundert Mann, und führte sie um die vierte Nachtwache gegen den Feind. Sie alle trugen leere Krüge und in diesen brennende Fackeln, damit ihr Anmarsch von den Feinden nicht bemerkt würde; in der rechten Hand aber hielten sie Widderhörner, deren sie sich anstelle der Posaunen bedienten. Das Lager der Feinde bedeckte einen grossen Raum, denn sie hatten eine grosse Zahl Kamele, und sie lagen nach Völkerschaften geordnet ringsum im Kreise. Den Hebräern

war nun befohlen worden, sie sollten, sobald sie nicht mehr weit vom Feinde entfernt wären, auf ein gegebenes Zeichen in die Hörner stossen, die Krüge zerbrechen und unter grossem Geschrei mit den Fackeln gegen die Feinde rennen. Sie würden dann den Sieg davontragen, den Gott dem Gedeon verleihen wolle. Die Krieger befolgten den Befehl pünktlich; die Feinde aber erwachten aus dem Schlaf und gerieten in die grösste Verwirrung und Bestürzung, denn es war noch Nacht, wie Gott es gewollt hatte. Doch wurden ihrer nur wenige von den Israëliten getötet, da die meisten ihren eigenen Kampfgenossen erlagen wegen der grossen Verschiedenheit der Sprache, welche unter ihnen herrschte und die Verwirrung nur noch steigerte. Einmal aber in Verwirrung, hielten sie alle, die ihnen begegneten, für Feinde und machten sie nieder. So entstand ein grosses Blutbad. Sobald nun die Israëliten von diesem Siege Gedeons gehört hatten, griffen auch sie zu den Waffen, verfolgten die fliehenden Feinde und erreichten sie in einer thalartigen, von wildströmenden Giessbächen umflossenen Gegend, in der sie nicht vor- noch rückwärts konnten. Und sie machten alle nieder samt den beiden Königen Oreb und Zeb. Als nun die anderen Feldherren den übrigen Teil des Heeres, gegen achtzehntausend Mann, weiterführten und in ziemlicher Entfernung von den Israëliten ihr Lager aufschlugen, verfolgte sie Gedeon, der trotz seiner Anstrengungen noch nicht ermüdet war, mit dem ganzen Heere, machte sie alle nieder und nahm die beiden noch übrigen Führer Zebes und Salmanas gefangen. In dieser Schlacht fielen von den Madianitern und den ihnen zu Hilfe geeilten Arabern gegen hundertzwanzigtausend Mann, und eine reiche Beute an Gold, Silber, Geweben, Kamelen und anderem Vieh fiel in die Hände der Sieger. Gedeon aber tötete, als er in seine Heimat Ephran zurückkehrte, auch noch die Könige der Moabiter.

6. Übrigens war der Stamm Ephraïm sehr ärgerlich über Gedeons Kriegsglück und beschloss daher, ihn mit

Krieg zu überziehen unter dem Vorwand, er habe die Feinde angegriffen, ohne sich mit ihnen vorher darüber zu verständigen. Gedeon aber, ein bescheidener und edler Mann, antwortete ihnen, er habe den Feind nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Gottes Geheiss angegriffen, und dann komme ja auch der Sieg ihnen ebenso sehr zu statten als denen, die ihn errungen hätten. Mit diesen Worten besänftigte er ihren Zorn und erwarb sich dadurch ein noch grösseres Verdienst als durch seine Kriegsthaten, denn er verhütete auf diese Weise den Bürgerkrieg. Übrigens büsste jener Stamm später noch für seine Frechheit, wie ich zu gelegener Zeit berichten werde.

7. Gedeon wollte hierauf die Regierung niederlegen, doch drängte man ihn, sie noch vierzig Jahre zu behalten. Er fungierte als Richter und entschied alle Streitigkeiten, die man vor ihn brachte, und alle seine Aussprüche wurden als unanfechtbar anerkannt. Als er im hohen Greisenalter gestorben war, bestattete man ihn in seiner Heimat bei Ephran.

Siebentes Kapitel.

Wie von Gedeons Nachfolgern viele mit den umliegenden Völkerschaften langwierige Kriege führten.

1. Gedeon hatte siebzig eheliche Söhne, denn er besass viele Eheweiber; ausserdem hatte er einen unehelichen Sohn Abimelech von seinem Kebsweibe Druma. Dieser zog nach seines Vaters Tode zu den Verwandten seiner Mutter nach Sikim (dort war sie zu Hause), erhielt von ihnen, die sich in Schlechtigkeiten hervorthaten, Geld, kehrte mit ihnen in sein Vaterhaus zurück und tötete hier alle seine Brüder bis auf Joatham, der ihm glücklich durch die Flucht entkam. Abimelech führte dann eine tyrannische Herrschaft, hielt das für gesetzmässig, was ihm zu thun beliebte,

und verfolgte hartnäckig alle Verfechter der guten Sache.

2. Als einst in Sikim ein Festtag war, und alles Volk dahin zusammenströmte, stieg sein Bruder Joatham, der, wie oben erwähnt, geflohen war, auf den Gipfel des Berges Garizin, der sich über Sikim erhebt, und rief mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme, man möge still sein und auf seine Worte hören. Als Ruhe eingetreten war, fing er an zu erzählen: „Einst, als die Bäume noch menschliche Stimmen hatten, kamen sie zusammen und baten den Feigenbaum, dass er über sie herrschen möge. Da dieser aber die Ehre zurückwies, weil er sich mit der Ehre begnügen wolle, die ihm seine Früchte brächten — kein anderer Baum nämlich vermöge solche zu erzeugen —, standen die Bäume gleichwohl von ihrem Vorhaben, einen aus ihnen zum Herrscher zu wählen, nicht ab und beschlossen deshalb, dem Weinstock die Würde anzubieten. Der aber schlug die Wahl mit denselben Worten wie der Feigenbaum aus, und als auch der Ölbaum in gleicher Weise sich weigerte, forderten die Bäume den Dornstrauch, dessen Holz sich vorzüglich als Brennholz eignet, auf, die Herrschaft zu übernehmen. Dieser sagte auch zu und versprach, dieselbe eifrig zu führen. Sie sollten, sagte er, in seinem Schatten ruhen; wofern sie ihm aber Verderben bereiten wollten, werde er Feuer auf sie werfen und sie zu Grunde richten.“ „Das habe ich euch,“ fuhr Joatham fort, „nun nicht etwa als Scherz erzählt, sondern darum, weil ihr, die ihr von Gedeon so viele Wohlthaten erhalten habt, es ruhig geschehen lasst, dass Abimelech die Herrschaft inne hat, und weil ihr euch mitschuldig an seinen brudermörderischen Thaten gemacht habt, da sich doch seine Sinnesart in nichts vom Feuer unterscheidet.“ Als er so geredet, floh er wieder und verbarg sich aus Furcht vor Abimelech drei Jahre lang im Gebirge.

3. Nicht lange nach dem Fest bereuten die Sikimiter, dass sie die Ermordung der Söhne Gedeons hatten

geschehen lassen, und vertrieben den Abimelech aus der Stadt und dem Stamme. Dieser sann aber mit den Seinigen auf Rache. Als daher die Zeit der Ernte herankam, fürchteten sie sich des Abimelech wegen, aufs Feld zu gehen. Da aber um diese Zeit gerade ein Stammeshäuptling Gaal mit seinen Verwandten und einer Schar von Bewaffneten bei ihnen weilte, baten sie ihn während der Ernte um seinen Schutz. Als dieser sich hierzu bereit erklärte, zogen sie mit ihm und seinen Kriegern aufs Feld, ernteten in Ruhe ihre Früchte, hielten darauf ein Gastmahl und scheuten sich nicht, den Abimelech offen zu schmähen; die Truppenführer aber legten Hinterhalte um die Stadt, fingen viele von Abimelechs Kriegern auf und töteten sie.

4. Ein gewisser Zebul aber, einer von den Vornehmsten der Sikimiter und Freund des Abimelech, liess diesem durch Boten sagen, wie Gaal das Volk gegen ihn aufhetze, und riet ihm zugleich, er solle sich vor der Stadt auf die Lauer legen. Gaal werde sich wohl von ihm (Zebul) beschwätzen lassen, gegen ihn auszurücken, und so werde er ihn in seine Gewalt bekommen und Rache nehmen können. Wenn dies geschehen sei, verspreche er ihm, dass das Volk sich wieder mit ihm aussöhnen werde. Abimelech legte sich mit den Seinigen in den Hinterhalt, Gaal aber hielt sich sorglos in der Vorstadt auf, und bei ihm war Zebul. Als nun Gaal Bewaffnete auf sich zukommen sah, rief er dem Zebul zu, es zögen Krieger auf sie an. Der aber entgegnete, das seien nur Schatten von Felsen. Als sie aber noch näher kamen, und man sie deutlich erkennen konnte, rief Gaal, das seien keine Schatten, sondern bewaffnete Männer. Da erwiderte ihm Zebul: „Hast du dem Abimelech nicht Feigheit vorgeworfen? Warum zeigst du also nicht, dass du ein Mann bist, und kämpfst mit ihm?“ Gaal, hierüber bestürzt, liess sich mit Abimelech in ein Handgemenge ein, und es fielen einige von den Seinigen. Darauf zog er sich mit den übrigen in die Stadt zurück. Inzwischen suchte Zebul

in der Stadt dahin zu wirken, dass man den Gaal vertreiben möchte, indem er ihn beschuldigte, er habe sich im Kampf mit den Kriegern des Abimelech zaghaft und feige benommen. Da übrigens Abimelech erfahren hatte, die Sikimiter würden wieder zur Ernte aufs Feld gehen, legte er sich vor der Stadt in den Hinterhalt. Und als sie aus der Stadt heraus waren, liess er den dritten Teil seines Heeres die Thore besetzen, um den Bürgern den Rückweg abzuschneiden; die übrigen aber zerstreuten die Sikimiter, verfolgten sie und machten sie allenthalben nieder. Die Stadt ergab sich ohne Belagerung, und Abimelech zerstörte sie, machte sie dem Erdboden gleich, streute Salz auf ihre Trümmer und zog dann in geschlossenem Zuge weiter. So kamen alle Sikimiter ums Leben. Diejenigen aber, die der Gefahr entronnen waren und sich in der Umgegend zerstreut hatten, scharten sich zusammen, setzten sich auf einem unzugänglichen Felsen fest und nahmen noch die Errichtung einer Mauer rings um denselben in Angriff. Als aber Abimelech von diesem Vorhaben Kunde erhielt, kam er ihnen zuvor und führte alle seine Truppen dahin, nahm selbst ein Bündel dürres Holz, befahl seinem Heer, ein Gleiches zu thun und liess den ganzen Ort damit umgeben. Und als er so in kurzer Zeit rings um den Felsen Holz aufgehäuft hatte, warf er Feuer und leicht brennbare Stoffe hinein und erregte einen gewaltigen Brand. Niemand aber von denen, die auf den Felsen geflüchtet waren, entkam, sondern alle fünfzehnhundert Männer kamen nebst Weibern und Kindern um, und von den übrigen ebenfalls eine grosse Anzahl. Ein so schreckliches Unglück traf die Sikimiter, und es wäre die Trauer darüber wohl noch grösser gewesen, wenn sie es nicht als Strafe für das Böse angesehen hätten, das sie einem so hochverdienten Manne wie Gedeon zugefügt hatten.

5. Abimelech aber, der durch die Vernichtung der Sikimiter den Israëliten gewaltigen Schrecken eingejagt hatte, machte kein Hehl daraus, dass er noch

Grösseres beabsichtige und nicht eher in seiner Gewaltthätigkeit nachlassen werde, bis er sie sämtlich der Vernichtung preisgegeben habe. Er zog daher gegen Theben und nahm die Stadt in plötzlichem Ansturm. Weil aber daselbst ein starker Turm sich befand, in den alles Volk geflüchtet war, wollte er auch diesen angreifen. In dem Augenblick jedoch, da er mit Ungestüm gegen dessen Thor anrannte, warf ihm ein Weib ein Stück von einer Mühle[1] auf den Kopf. Abimelech stürzte zu Boden und flehte seinen Waffenträger an, ihn vollends zu töten, damit man nicht sagen könne, er sei von einem Weibe umgebracht worden. Dieser vollzog den Befehl, und so erlitt Abimelech die Strafe für den Brudermord und für seine Frevelthaten gegen die Sikimiter, wie sie Joatham ihm vorhergesagt hatte. Nach dem Tode Abimelechs zerstreuten sich seine Krieger und kehrten in ihre Heimat zurück.

6. Danach übernahm die Regierung der Israëliten Jaïres aus Galad vom Stamme Manasses, ein im allgemeinen und auch besonders noch deshalb glücklicher Mann, weil er dreissig tapfere Söhne hatte, die ausgezeichnete Reiter waren und in den galadenischen Städten die Posten von Präfekten bekleideten. Jaïres starb nach zweiundzwanzigjähriger Regierung in hohem Alter und ward begraben in der galadenischen Stadt Kamon.

7. Hierauf gerieten die Hebräer wieder in Verfall und verachteten Gottes Gesetze. Daher blickten die Ammaniter und Palaestiner mit Geringschätzung auf sie und verwüsteten ihr Land mit einem grossen Heere. Und nachdem sie die Gegenden jenseits des Jordan besetzt hatten, schickten sie sich an, über den Fluss zu gehen und auch noch das übrige Land zu erobern. Die Hebräer aber fingen an, durch ihr Missgeschick klug zu werden, opferten Gott und baten ihn unter heissem

[1] Gemeint ist hier eine der steinernen Handmühlen, die die Israëliten beim Mahlen des Getreides gebrauchten.

Flehen, er möge von seinem Zorn ablassen, seine Strenge mildern und ihre Bitten gnädig erhören. Gott liess sich denn auch erweichen und versprach ihnen Hilfe.

8. Als nun die Ammaniter in das galadenische Gebiet eingefallen waren, zogen ihnen die Bewohner des Landes nach dem Gebirge zu entgegen, jedoch ohne Führer. Es lebte aber damals ein gewisser Jephthes, der einem alten edlen Geschlechte entstammte und auf eigene Kosten ein Heer unterhielt. An diesen wandten sich die Hebräer und baten ihn um Hilfe, versprachen ihm auch, sie wollten sich dafür seiner Herrschaft unterwerfen, so lange er lebe. Er schlug ihnen indes ihre Bitte ab und warf ihnen vor, sie hätten auch ihm keine Hilfe geleistet, als er von seinen Brüdern das offenbarste Unrecht zu erdulden gehabt habe. Weil er nämlich nicht ihr leiblicher Bruder war, sondern von einem fremden Weib stammte, das ihr Vater aus grosser Liebe bei sich aufgenommen hatte, hatten sie ihn schmählich aus dem Hause vertrieben. Und seitdem wohnte er in Galad und nahm alle, die ihm zuliefen, in seinen Sold. Endlich liess er sich aber doch durch ihre Bitten erweichen, und nachdem sie ihm eidlich zugesagt hatten, sie wollten sich seiner lebenslänglichen Oberherrschaft unterwerfen, machte er seine Mannschaft kampffähig.

9. Als Jephthes schleunigst alles Notwendige besorgt hatte, legte er seine Streitmacht in die Stadt Masphath und schickte an den König der Ammaniter Gesandte, die sich über dessen Raubzüge beschweren sollten. Dieser aber ordnete seinerseits Gesandte ab und warf den Israëliten ihren Auszug aus Aegypten vor, forderte auch, sie sollten das Land Amoraea räumen, das früher seinen Vorfahren gehört habe. Jephthes jedoch liess ihm sagen, er beschuldige die Israëliten ohne Grund, dass ihre Vorfahren Amoraea in Besitz genommen hätten; er müsse ihnen vielmehr dafür danken, dass sie das Land der Ammaniter verschont hätten, denn Moyses habe es in seiner Gewalt gehabt, auch dieses zu nehmen. Da der König aber verlange, die Israëliten sollten das Land aufgeben,

das sie nun schon über dreihundert Jahre durch Gottes Güte besässen, so möge er sich merken, dass sie es fest behaupten und es auf einen Kampf ankommen lassen wollten.

10. Nach diesen Worten entliess er die Gesandten, bat Gott um Verleihung des Sieges und gelobte, er werde, wenn er wohlbehalten zurückkehre, das erste, das ihm begegne, Gott opfern. Dann traf er mit den Feinden zusammen, besiegte sie, tötete viele und verfolgte die übrigen bis zur Stadt Maliath. Darauf drang er in das Gebiet der Ammaniter ein, zerstörte viele Städte, machte glänzende Beute und befreite sein Volk von der Knechtschaft, in der es achtzehn Jahre lang geschmachtet hatte. Als er dann aber nach Hause kam, stiess ihm ein Unglück zu, das zu seinem glücklichen Feldzuge gar nicht passte: denn es begegnete ihm zuerst seine einzige jungfräuliche Tochter. In der Grösse seines Schmerzes stöhnte er schwer auf und schalt seine Tochter, dass sie solche Eile gehabt, ihm entgegenzugehen: jetzt nämlich müsse er sie seinem Gelöbnis zufolge Gott opfern. Sie aber vernahm ihr bevorstehendes Schicksal mit Freuden, da sie für den Sieg ihres Vaters und die Freiheit ihres Volkes gern ihr Leben hingeben wollte. Sie erbat sich nur noch eine Frist von zwei Monaten, um mit ihren Mitbürgern ihre Jugend zu beweinen, dann sei sie bereit, das Gelöbnis zu erfüllen. Er bewilligte ihr diese Frist, und als sie um war, brachte er seine Tochter als Brandopfer dar. Doch handelte er damit weder im Sinne des Gesetzes, noch nach dem Willen Gottes; auch dachte er nicht an die Zukunft noch daran, was diejenigen über die That denken würden, die davon Kunde erhielten.

11. Der Stamm Ephraïm aber drohte ihm hierauf mit Krieg, weil er sie von dem Feldzuge gegen die Ammaniter ausgeschlossen und Beute wie Kriegsruhm für sich allein behalten habe. Er aber entgegnete ihnen, es sei ihnen doch nicht unbekannt gewesen, dass ihre Blutsverwandten in Kriegsgefahr geschwebt hätten;

auch seien sie nicht zur Hilfeleistung gekommen, obgleich man sie darum ersucht habe, und sie hätten doch eigentlich ungebeten sogleich herbeieilen müssen. Dann gab er ihnen zu erwägen, wie unrecht sie handelten, da sie ihre Freunde angreifen wollten, obgleich sie mit den Feinden zu kämpfen nicht gewagt hätten. Endlich drohte er ihnen, er werde sie, sofern sie nicht zur Vernunft kommen wollten, nach dem Willen Gottes energisch bestrafen. Da er jedoch mit Worten nichts bei ihnen ausrichtete, zog er sein Heer aus Galad an sich, marschierte gegen sie und brachte ihnen eine grosse Niederlage bei. Dann verfolgte er die Flüchtigen, liess die Furt des Jordan besetzen und tötete zweiundvierzigtausend von ihnen.

12. Er starb nach einer Regierung von sechs Jahren und ward begraben in seiner Heimat Sebe, einer Stadt im Galadenerlande.

13. Nach dem Tode Jephthes' erhielt die Regierung Apsan aus dem Stamme Judas und der Stadt Bethleëm, Er hatte sechzig Kinder, dreissig Söhne und ebensoviele Töchter, die bei seinem Tode alle noch am Leben und alle verheiratet waren. Etwas Erwähnenswertes hat er in seiner siebenjährigen Regierungszeit nicht geleistet. Er starb in hohem Alter und ward in seiner Vaterstadt begraben.

14. Nach dem Tode Apsans regierte Eleon aus dem Stamme Zabulon zehn Jahre lang; auch er hat in dieser Zeit nichts Bemerkenswertes geleistet.

15. Von seinem Nachfolger Abdon, dem Sohne des Hellel aus dem Stamme Ephraïm, der aus der Stadt der Pharathoniter gebürtig war, weiss man auch nichts anderes, als dass er gute Kinder hatte. Denn da er in einer Zeit der Ruhe und des Friedens lebte, hatte er keine Gelegenheit zu glänzenden Kriegsthaten. Er hatte vierzig Söhne und von diesen dreissig Enkel; mit ihnen, die alle siebzig vortreffliche Reiter waren, pflegte er sich in Reiterkünsten zu üben. Sie waren alle noch am

Leben, als er in hohem Alter starb. Er wurde mit grosser Pracht in Pharathon beigesetzt.

Achtes Kapitel.

Von Samsons Tapferkeit, und welches Leid er den Palaestinern zufügte.

1. Nach Abdons Tod besiegten die Palaestiner die Israëliten und erhoben vierzig Jahre lang Tribut von ihnen. Aus dieser harten Bedrängnis wurden sie folgendermassen befreit.

2. Ein gewisser Manoch, ein vornehmer Daniter und ohne Frage der Bedeutendste in seinem Vaterlande, besass ein ausserordentlich schönes Weib, die alle ihre Altersgenossinnen an Statur übertraf. Er hatte jedoch von ihr keine Kinder, worüber er sich sehr grämte, weshalb er oft mit ihr aus der Stadt hinausging und Gott bat, er möge ihnen doch eheliche Kinder bescheren. Da er nun in seine Frau sterblich verliebt war, wurde er auch von heftiger Eifersucht geplagt. Als die Frau einst allein zu Hause war, erschien ihr ein Engel Gottes in Gestalt eines schlanken und schönen Jünglings und brachte ihr die frohe Nachricht, sie werde durch Gottes Fürsorge einen schönen und starken Sohn gebären, der, sobald er seine Manneskraft erlangt habe, die Palaestiner niederwerfen werde. Zugleich ermahnte er sie, dem Knaben nicht das Haar zu schneiden und ihn an kein anderes Getränk als Wasser zu gewöhnen, da Gott es so wolle. Nach diesen Worten verschwand er, wie er nach Gottes Willen gekommen war.

3. Als ihr Mann zurückkehrte, erzählte sie ihm, was sie von dem Engel vernommen hatte, auch beschrieb sie ihm seine Schönheit und seinen schlanken Wuchs, sodass er ob dieser Lobrede eifersüchtig wurde und Verdacht gegen sie zu schöpfen begann. Da sie nun ihren Mann von diesem widersinnigen Kummer befreien wollte, bat

sie Gott flehentlich, er möge doch den Engel noch einmal senden, damit auch ihr Mann ihn sehen könne. Gott gewährte die Bitte gnädig, und so erschien ihnen der Engel, als sie vor der Stadt sich ergingen; doch kam er gerade, als ihr Mann sie eben etwas verlassen hatte. Sie bat ihn nun, er möge doch ein wenig verweilen, bis sie ihren Mann herbeigeholt habe. Und da er zusagte, rief sie den Manoch herbei. Als dieser den Engel erblickt hatte, konnte er immer noch seinen Verdacht nicht loswerden; deshalb bat er ihn, er möge auch ihm das mitteilen, was er seiner Frau verkündigt habe. Und da der Engel ihm entgegnete, es müsse ihm genügen, dass er es seiner Gattin allein verkündet habe, wünschte Manoch zu wissen, wer er sei, damit er nach der Geburt des Sohnes ihm seinen Dank abstatten und ihm etwas zum Geschenk machen könne. Der Engel aber antwortete, er bedürfe nichts dergleichen, und er habe ihm auch die frohe Botschaft von der Geburt eines Sohnes nicht etwa deshalb gebracht, um von ihm beschenkt zu werden. Nun beschwor ihn Manoch, er möge doch noch etwas verweilen, damit er ihn bewirten könne. Auch das schlug der Engel zuerst ab, gab aber dann nach und blieb. Manoch schlachtete darauf sogleich einen Bock und befahl seiner Gattin, ihn gehörig zuzubereiten. Als nun alles fertig war, hiess der Engel ihn das Brot und Fleisch ohne die Gefässe auf einen Fels setzen, und nachdem das geschehen, berührte er mit einem Stabe, den er bei sich trug, das Fleisch. Und sogleich brach Feuer aus und verzehrte das Fleisch samt dem Brote; der Engel aber fuhr auf dem Rauche wie auf einem Wagen vor ihren Augen gen Himmel. Da erschrak Manoch gewaltig und befürchtete Gefahr, weil sie Gott gesehen hätten. Das Weib aber hiess ihn sich ermannen: denn dass sie Gott geschaut, werde ihnen nur zum Segen gereichen.

4. Das Weib aber wurde schwanger und beobachtete alles, was ihr vorgeschrieben worden war. Und der Knabe, den sie gebar, wurde Samson genannt, das heisst

„der Tapfere.“ Er wuchs schnell heran, und da er mässig lebte und das Haar nicht scheren liess, schien er ein Prophet werden zu sollen.

5. Als nun Samson einst mit seinen Eltern nach Thamna, einer Stadt der Palaestiner, zu einem Feste ging, wurde er dort von Liebe zu einer Jungfrau des Landes ergriffen und bat seine Eltern, ihm das Mädchen zur Ehe zu geben. Diese schlugen ihm zunächst seine Bitte ab, weil das Mädchen nicht aus ihrem Geschlechte stammte; da aber Gott zum Nutzen der Hebräer diese Heirat ersonnen hatte, erreichte Samson endlich die Erfüllung seines Wunsches. Da er nun öfters die Eltern des Mädchens besuchte, geschah es, dass er einst unterwegs einem Löwen begegnete, und obwohl er waffenlos war, nahm er es doch mit ihm auf, erdrosselte ihn mit blossen Händen und warf ihn neben dem Wege in eine Schlucht.

6. Ein anderes Mal, als er zu dem Mädchen ging, traf er einen Bienenschwarm, der in dem Brustkasten des Löwen Zellen gebaut hatte. Davon nahm er drei Scheiben Honig und schenkte sie nebst anderen Gegenständen, die er bei sich trug, dem Mädchen. Als er nun Hochzeit feierte, gaben ihm die Thamniter, die er alle zum Mahle geladen hatte, dreissig kräftige Jünglinge bei, dem Scheine nach als Zechgenossen, in Wirklichkeit aber, um ihn zu bewachen, dass er keine Tollkühnheit begehe. Da sie nun stark gezecht hatten und anfingen, lustig zu werden, wie das bei solchen Festlichkeiten üblich ist, sprach Samson: „Wohlan, wenn ihr mir das Rätsel, das ich euch jetzt gebe, in sieben Tagen löst, so sollt ihr als Belohnung jeder ein Stück Leinen und ein Kleid von mir erhalten.“ Die Jünglinge, die gleichzeitig gern sich witzig gezeigt hätten und auch nach dem Preise lüstern waren, forderten ihn auf, das Rätsel kundzugeben. Das that er mit diesen Worten: „Etwas, das alles verschlingt, giebt liebliche Speise von sich, wenn es auch selbst nichts weniger als lieblich ist.“ Drei Tage lang dachten sie über das Rätsel nach, konnten aber seine Lösung nicht finden und baten deshalb die

Braut, sie solle von Samson die Bedeutung zu erforschen suchen; ja sie drohten ihr, sie würden sie ins Feuer werfen, wenn sie es nicht thäte. Als nun die Braut den Samson bat, ihr die Lösung mitzuteilen, wollte dieser anfangs nicht; da sie aber heftiger in ihn drang und unter Thränen ihm vorwarf, jetzt habe sie den Beweis, dass er sie nicht liebe, weil er ihr die Lösung vorenthalte, erklärte er ihr, wie er den Löwen erwürgt, die Bienen in seiner Brust gefunden und ihr drei Honigscheiben davon mitgebracht habe. So offenbarte er ihr die Lösung, ohne etwas dabei zu argwöhnen; sie aber verriet dieselbe sogleich den Jünglingen. Als diese nun am siebenten Tage, an dem sie die Lösung haben mussten, vor Sonnenuntergang zusammenkamen, sagten sie zu Samson: „Es giebt nichts, das weniger lieblich wäre als ein Löwe, und nichts Lieblicheres als Honig.“ Samson aber fügte hinzu: „Und nichts Hinterlistigeres als ein Weib, das euch meine Worte hinterbracht hat.“ Doch gab er ihnen, was er versprochen hatte, denn er hatte einige Askaloniter, die auch zu den Palaestinern gehören, auf dem Wege ausgeraubt. Dann ging er von der Hochzeit weg. Die Jungfrau aber, die ihn wegen seines Zornes verächtlich behandelte, heiratete einen seiner Freunde, welcher der Vermittler der ersten Verbindung gewesen war.

7. Samson, den diese Schmach sehr kränkte, beschloss, sich an dem Weibe und allen Palaestinern zu rächen. Und da gerade Sommer war, und die Früchte der Ernte entgegenreiften, fing er dreihundert Füchse, band brennende Fackeln an ihre Schwänze, jagte sie in die Äcker der Palaestiner und verdarb so deren ganze Ernte. Als diese erfuhren, dass Samson der Anstifter des Streiches sei, schickten sie, da sie wussten, was ihn dazu bewogen hatte, einige Vornehme nach Thamna und liessen sein früheres Weib und deren Angehörige als Urheber des Unglückes verbrennen.

8. Nachdem nun Samson viele Palaestiner in der Ebene umgebracht hatte, hauste er auf dem Aeta, einem

im Stamme Judas gelegenen starken Felsen. Die Palaestiner aber zogen deshalb mit einem Heere gegen den Stamm. Und als die Stammesgenossen geltend machten, dass sie unverdient für Samsons Frevel mitbüssen müssten, zumal sie doch ihren Tribut pünktlich entrichtet hätten, erhielten sie zur Antwort: wenn sie für unschuldig gelten wollten, sollten sie den Samson ausliefern. Um nun von Weiterungen verschont zu sein, zogen sie mit dreitausend Bewaffneten zu dem Felsen, beklagten sich bei Samson wegen der Frevel, welche er gegen die Palaestiner verübt, die hierfür das ganze Hebräervolk vernichten könnten, und erklärten ihm, sie seien gekommen, um ihn festzunehmen und den Palaestinern auszuliefern; er solle sich also dem gutwillig unterziehen. Er liess sie darauf schwören, dass sie weiter nichts gegen ihn im Schilde führten, als ihn auszuliefern; dann stieg er vom Felsen herab und gab sich in die Hände seiner Stammesgenossen, die ihn mit zwei Stricken banden und ihn den Palaestinern zuführten. Als sie nun an einen Ort gekommen waren, der noch heute von der herrlichen That, die Samson dort vollbrachte, „Kinnlade“ genannt wird, damals aber keinen besonderen Namen hatte, kamen ihnen die Palaestiner, die nicht weit davon ihr Lager hatten, mit fröhlichem Jubel entgegen, als wenn nun ihre Wünsche ganz erfüllt wären. Samson aber zerriss die Stricke, ergriff die Kinnlade eines Esels, die gerade zu seinen Füssen lag, stürzte sich auf die Feinde und schlug mit der Kinnlade ungefähr tausend von ihnen tot; die anderen wandten sich entsetzt zur Flucht.

9. Samson aber wurde durch diese That übermütiger als billig, und schrieb dieselbe nicht der Hilfe Gottes, sondern seiner eigenen Kraft zu. Auch rühmte er sich, dass er die Feinde zum Teil erschlagen, zum Teil in die Flucht getrieben habe. Als er aber darauf von heftigem Durst geplagt wurde, erkannte er, dass alle menschliche Kraft schwach sei, und Gott allein alles vermöge, und bat ihn flehentlich, er möge ihm wegen seiner Reden nicht zürnen und ihn nicht in die Gewalt seiner

Feinde geben, vielmehr ihn aus der gegenwärtigen Not befreien. Gott erhörte sein Gebet und liess eine süsse und wasserreiche Quelle aus einem Felsen entspringen. Samson nannte diesen Ort „Kinnlade," und so heisst er noch heute.

10. Nach diesem Kampfe verachtete Samson die Palaestiner, ging nach Gaza und kehrte dort in einer Herberge ein. Als das die Vornehmen der Gazäer erfuhren, besetzten sie den Platz vor dem Thore mit Wachen, damit er ihnen nicht entwischen könne. Samson aber, der ihre Absicht wohl gemerkt hatte, stürzte sich wütend auf das Thor, hob es samt Pfosten, Querbalken und dem ganzen hölzernen Zubehör auf und trug es auf seinen Schultern nach einem Berge, der in der Nähe von Chebron liegt.

11. Später aber fiel er von den Gebräuchen seiner Väter ab, führte ein schlechtes Leben und äffte die Gewohnheiten fremder Völker nach, was gewöhnlich der Anfang alles Übels ist. Er liebte eine Buhldirne Namens Dalila und lebte mit ihr. An diese machten sich nun die Vorsteher der Palaestiner heran und suchten sie durch grosse Versprechungen zu beschwätzen, dass sie von Samson erforschen möge, was die Ursache seiner gewaltigen Stärke sei, die ihn unüberwindlich mache. Sie ging darauf ein, und als Samson einst bei ihr zechte und ihren vertrauten Umgang genoss, bewunderte sie seine Heldenthaten und suchte zu erfahren, warum er eine so grosse Stärke besitze. Samson aber, der seines Geistes noch mächtig war, setzte List gegen List und sagte, wenn man ihn mit Rebzweigen binde, die sich noch biegen liessen, so werde er schwächer als alle anderen sein. Mit dieser Antwort war sie zufrieden, und nachdem sie die Vorsteher der Palaestiner verständigt hatte, versteckte sie einige Krieger bei sich. Als nun Samson berauscht und in Schlaf gefallen war, band sie ihn mit den Rebzweigen, so fest sie konnte; dann weckte sie ihn und schrie ihm zu, die Feinde bedrohten ihn. Er aber zerriss die Rebzweigenfesseln und

rüstete sich zur Wehr, falls man ihn angreifen wolle. Da er nun häufig mit dem Weibe verkehrte, beklagte sie sich einst, dass er so misstrauisch sei und ihr nicht sagen wolle, was sie so gern wissen möchte, gerade als ob sie das nicht geheim zu halten verstehe, dessen Ausplauderung ihm schaden könne. Samson aber täuschte sie wiederum, indem er ihr sagte, wenn er mit sieben Stricken gefesselt werde, so werde seine Kraft von ihm weichen. Als das wieder keinen Erfolg gehabt hatte, erklärte er ihr das dritte Mal, man müsse ihm seine Haare flechten. Und da auch das sich als trügerisch erwies, bestürmte sie ihn noch heftiger mit Bitten, sodass sich Samson endlich (es war ihm nämlich bestimmt, dass er in sein Unglück geraten sollte), um die Gunst der Dalila wiederzuerlangen, bereden liess und ihr kundthat: „Gott selbst, durch dessen Fürsorge ich geboren bin, hat befohlen, dass mein Haar wachsen gelassen und nicht geschoren werde. So lange solle ich meine Kräfte behalten und sie sogar noch vermehren, als ich meine Haare wachsen lassen und erhalten würde." Als sie so endlich den wahren Grund erfahren hatte, schnitt sie ihm heimlich das Haar ab und überlieferte ihn seinen Feinden, denen er jetzt ohnmächtig preisgegeben war. Diese blendeten ihn und liessen ihn gefesselt wegführen.

12. Im Laufe der Zeit aber wuchs ihm das Haar wieder, und als die Palaestiner einst ein öffentliches Fest begingen, und ihre Vorsteher und Vornehmsten in einem Hause, dessen Dach von zwei Säulen getragen wurde, schmausten, liessen sie den Samson holen, um beim Zechgelage mit ihm ihren Spott zu treiben. Dieser aber, der es für das schlimmste aller Übel hielt, dass er so zum Gespötte dienen musste und sich nicht rächen konnte, sagte dem Knaben, der ihn an der Hand führte, er solle ihn an die Säulen leiten, da er ermüdet sei und etwas ausruhen wolle. Kaum war er dort angelangt, als er sich mit aller Kraft auf die Säulen warf, sie umstürzte und das ganze Haus wanken machte. So fanden dreitausend Menschen, die unter dem einstürzenden

Hause begraben wurden, und Samson mit ihnen den Tod. Samson herrschte zwanzig Jahre lang über die Israëliten. Bewundernswert ist er wegen seiner Tapferkeit und Stärke, wegen des Starkmutes, mit dem er den Tod erlitt, und weil er bis zum letzten Atemzuge seine Feinde hasste. Dass er sich von einem Weibe überlisten liess, ist auf Rechnung der menschlichen Natur zu setzen, die leicht der Sünde unterliegt. Jedenfalls muss man ihm das Zeugnis geben, dass er im übrigen ein ausgezeichneter und tugendhafter Mann war. Seine Verwandten bestatteten ihn bei den Vorfahren in seiner Vaterstadt Sariasa.

Neuntes Kapitel.

Wie unter der Regierung des Hohepriesters Eli Boaz die Ruth heiratete.

1. Nach dem Tode Samsons regierte die Israëliten der Hohepriester Eli. Um diese Zeit entstand eine Hungersnot im Lande, infolge deren Elimelech, der aus Bethleëm im Stamme Judas war und das Unglück nicht länger ertragen konnte, mit seinem Weibe Naamis und deren Söhnen Chellion und Mallon in das Land der Moabiter auswanderte. Und da es ihm hier nach seinem Sinne ging, gab er seinen Söhnen moabitische Weiber zur Ehe, dem Chellion die Orpha und dem Mallon die Ruth. Nach zehn Jahren starben Elimelech und seine beiden Söhne kurz nacheinander, und Naamis, hierüber sehr betrübt, konnte ihre Vereinsamung und den Verlust ihrer Lieben, um deretwillen sie ihr Vaterland verlassen hatte, kaum ertragen, weshalb sie wieder in ihre Heimat zog. Denn sie hatte auch vernommen, dass dort wieder alles geordnet und im Wohlstand sei. Ihre Schwiegertöchter aber wollten sich nicht von ihr trennen, und obgleich sie ihnen von der Mitreise abriet, liessen sie sich doch nicht überreden. Da sie nun noch mehr in sie drangen, wünschte sie ihnen eine glücklichere Ehe, als

sie mit ihren ersten Männern gehabt, und alles sonstige Gute, beschwor sie aber unter Auseinandersetzung ihrer Verhältnisse, sie möchten hier bleiben und ihr Vaterland nicht verlassen, um ihr in ungewisse Zukunft nachzufolgen. Darauf blieb Orpha zurück; Ruth aber liess sich nicht bereden, sondern zog mit ihr fort und wollte jedes Schicksal mit ihr teilen.

2. Als nun Ruth mit ihrer Schwiegermutter nach Bethleëm kam, wurden sie von Boaz, einem Verwandten des Elimelech, gastfreundlich aufgenommen. Naamis aber meinte, als sie von den Mitbürgern bei ihrem Namen genannt wurde, mit mehr Recht könne man sie Mara nennen, denn in hebraeischer Sprache bedeutet Naamis „Glück,“ Mara aber „Schmerz.“ Zur Erntezeit nun ging Ruth mit Erlaubnis ihrer Schwiegermutter zum Ährenlesen aufs Feld, damit sie etwas zum Leben hätten, und es traf sich, dass sie auf das Grundstück des Boaz kam. Als bald darauf auch Boaz anlangte und die Ruth erblickte, erkundigte er sich ihretwegen bei seinem Verwalter, der ihm alles erzählte, was er über sie vernommen hatte. Da umarmte Boaz sie liebreich und wünschte ihr sowohl aus Zuneigung gegen ihre Schwiegermutter, als auch in der Erinnerung an deren Sohn, mit dem sie verheiratet gewesen war, alles Gute. Auch litt er nicht, dass sie sich noch mit dem Auflesen von Ähren abgeben sollte, sondern erlaubte ihr, sich so viel abzumähen, als sie könnte, und es mitzunehmen; seinem Verwalter aber befahl er, er solle ihr nichts in den Weg legen und ihr Speise und Trank mit den übrigen Schnittern gewähren. Die Mehlspeise nun, die Ruth von ihm erhielt, bewahrte sie für ihre Schwiegermutter auf und brachte sie ihr abends mit den Ähren, ebenso wie auch Naamis einen Teil des Essens, das die Nachbarn ihr in fürsorglicher Wohlthätigkeit gebracht hatten, für Ruth aufbewahrt hatte. Ruth erzählte nun ihrer Schwiegermutter alles, was Boaz ihr gesagt hatte, und da Naamis ihr mitteilte, er sei ihr Verwandter und werde aus Frömmigkeit vielleicht für sie sorgen, ging sie auch

an den folgenden Tagen mit den Mägden des Boaz auf das Feld zum Ährenlesen.

3. Einige Tage nachher, als die Gerste schon ausgedroschen war, kam auch Boaz wieder auf das Feld und schlief auf seiner Tenne. Als Naamis das hörte, hatte sie den Einfall, Ruth solle sich zu ihm legen; denn sie glaubte, es werde für sie von Nutzen sein, wenn er mit Ruth sich unterhielte. Sie schickte also die Ruth hin, damit sie zu seinen Füssen sich schlafen lege. Ruth, die es als ihre Pflicht ansah, keinem Befehl ihrer Schwiegermutter zu widersprechen, begab sich nach der Tenne, und Boaz merkte zunächst ihre Anwesenheit nicht, da er fest schlief. Mitten in der Nacht aber erwachte er, und da er merkte, dass ein Weib bei ihm schlief, fragte er sie, wer sie sei. Und als sie ihren Namen nannte und um Verzeihung bat, da sie nur als seine Dienerin hier liege, schwieg er. Morgens früh aber, ehe noch das Gesinde sich zur Arbeit erhoben hatte, weckte er sie, hiess sie so viel Gerste mitnehmen, als sie tragen könne, und damit zu ihrer Schwiegermutter gehen, bevor jemand erfahre, dass sie dort gelegen habe. Denn die Klugheit gebiete, sich vor Verleumdung zu hüten, zumal sie sich nichts hätten zu schulden kommen lassen. „Über die ganze Angelegenheit aber,“ sagte er, „bestimme ich folgendes. Zunächst muss ich denjenigen, der dir näher verwandt ist als ich, fragen, ob er dich heiraten will. Will er das, so folgst du ihm, im anderen Falle werde ich dich zu meiner rechtmässigen Gattin machen.“

4. Als Ruth diese Worte ihrer Schwiegermutter mitteilte, war diese wohlgemut in der Hoffnung, Boaz werde sich ihrer annehmen. Um Mittag kam Boaz in die Stadt, liess die Ältesten zusammentreten und die Ruth nebst ihrem nächsten Verwandten herbeirufen. Als der letztere gekommen war, fragte ihn Boaz: „Willst du das Erbe des Elimelech und seiner Söhne in Besitz nehmen?“ Und da dieser ja sagte, weil es ihm als Verwandten von Rechts wegen zustehe, fuhr Boaz fort: „Du

musst aber das Gesetz nicht nur zur Hälfte erfüllen, sondern alles thun, was es vorschreibt. Dieses Weib nämlich ist die Witwe des Mallon, die du nach dem Gesetz heiraten musst, wenn du das Erbe antreten willst.“ Jener aber überliess nun dem Boaz, der ja den Verstorbenen ebenfalls verwandt sei, Weib und Erbe, weil er selbst schon Frau und Kinder habe. Boaz rief also die Ältesten zu Zeugen an und befahl dem Weibe, sie solle herantreten, dem anderen den Schuh ausziehen und ihm ins Angesicht speien. Nachdem das geschehen, nahm Boaz die Ruth zur Ehe, und nach Jahresfrist bekam er von ihr einen Sohn. Diesen zog Naamis auf und nannte ihn auf den Rat der anderen Weiber Obed, weil sie ihn zur Pflege ihres Greisenalters grosszog; denn Obed heisst in hebraeischer Sprache „Diener.“ Von Obed stammte Jesse, der Vater Davids, der als König regierte und seinen Nachkommen bis ins einundzwanzigste Geschlecht die Herrschaft hinterliess. Dies glaubte ich von Ruth erzählen zu müssen, um daran Gottes Allmacht zu zeigen, dem es leicht ist, auch niedrige Menschen zur höchsten Würde zu erheben, wie er das mit David that, der von unbedeutenden Ahnen abstammte.

Zehntes Kapitel.

Von der Geburt des Propheten Samuel, und wie er den Tod der Söhne Elis vorhersagte.

1. Die Hebräer aber fingen bald, da ihre Verhältnisse sich wieder verschlechterten, einen Krieg mit den Palaestinern an aus folgender Ursache. Der Hohepriester Eli hatte zwei Söhne, Ophnis und Phineës. Diese waren ebenso gewaltthätig gegen die Menschen als pflichtvergessen gegen Gott und schreckten vor keiner Nichtswürdigkeit zurück. Einiges nahmen sie weg, weil sie es gewissermassen als Ehrengeschenk in Anspruch nahmen, anderes stahlen sie geradezu, und die Weiber, die der Gottesverehrung halber das Heiligtum besuchten, schän-

deten sie teils mit Gewalt, teils nachdem sie dieselben durch Geschenke verführt hatten. So unterschied sich ihre ganze Lebensweise in nichts von der eines Tyrannen Der Vater zürnte ihnen deshalb sehr und erwartete beständig, Gott werde sich wegen ihrer Freventhaten an ihnen rächen, und auch das Volk grollte ihnen heftig. Als nun Gott den zukünftigen Untergang der beiden sowohl dem Eli wie dem Propheten Samuel, der damals noch ein Knabe war, kundgethan hatte, trauerte der Vater auch öffentlich um sie.

2. Ich will hier einiges über den Propheten einschalten, ehe ich in der Erzählung von den Söhnen Elis fortfahre. Alkan, ein mittelmässig begüterter Levit vom Stamme Ephraïm, der in der Stadt Armatha wohnte, hatte zwei Weiber, Anna und Phenanna. Von der letzteren hatte er Kinder, von der ersteren aber nicht; doch hörte er deshalb nicht auf, sie zu lieben. Als nun Alkan einst mit seinen Weibern nach Silo gekommen war, um dort zu opfern (hier stand ja bekanntlich Gottes Hütte), teilte er beim Mahle Fleischstücke an seine Weiber und Kinder aus. Und da Anna die Kinder des anderen Weibes rings um ihre Mutter sitzen sah, brach sie in Thränen aus und beklagte ihre Unfruchtbarkeit. Dabei ergriff sie eine so grosse Traurigkeit, dass ihr Mann sie nicht zu trösten vermochte. In ihrem Schmerz ging sie zur Hütte und bat Gott kniefällig, er möge ihr doch Kinder schenken und sie Mutter werden lassen, wobei sie versprach, sie wolle ihren ersten Sohn dem Dienste Gottes weihen; auch solle er eine von der der anderen Familienmitglieder verschiedene Lebensweise führen. Als sie nun so lange im Gebet verharrte, hielt sie der Hohepriester Eli, der vor der Hütte sass, für betrunken und hiess sie weggehen. Sie aber entgegnete ihm, sie habe nur Wasser getrunken und betrübe sich sehr darüber, dass sie kinderlos sei, weshalb sie auch zu Gott gebetet habe. Da tröstete er sie und sagte ihr, sie solle wohlgemut sein, denn Gott werde ihr einen Sohn schenken.

3. Darauf kehrte sie voller Hoffnung zu ihrem Gatten zurück und nahm fröhlich am Mahle teil. Als sie dann in ihre Heimat kamen, wurde sie bald schwanger und gebar nach Ablauf der entsprechenden Zeit einen Sohn, den sie Samuel, das heisst „von Gott erbeten“ nannten. Alsdann begaben sie sich abermals zur Hütte, um Gott für die Geburt des Sohnes Dankopfer darzubringen und den Zehnten zu entrichten. Die Mutter aber erinnerte sich des Gelübdes, das sie in betreff ihres Sohnes gethan hatte, und übergab ihn daher dem Eli, damit er Gott als zukünftiger Prophet geweiht werde. Deshalb liess er auch sein Haar lang wachsen und trank nichts ausser Wasser, und er wurde bei der Hütte, wo er blieb, erzogen. Alkan erhielt danach von der Anna noch andere Söhne und drei Töchter.

4. Kaum hatte Samuel sein zwölftes Jahr zurückgelegt, da fing er auch schon an zu prophezeien. Als er einst schlief, rief ihn Gott beim Namen. Er aber ging zum Hohepriester in der Meinung, dieser habe ihn gerufen; der Hohepriester dagegen erklärte, er habe ihn nicht gerufen. Also that Gott dreimal. Da ging dem Eli ein Licht auf, und er sprach zu ihm: „Samuel, jetzt wie vorhin habe ich geschwiegen; Gott aber ist es, der dich ruft. Wohlan, thu ihm also kund, dass du da bist.“ Als er nun Gott wieder rufen hörte, bat er, er möge ihm seinen Willen verkünden, denn er sei zu jedem Dienste bereit, den Gott von ihm verlange. Darauf sprach Gott zu ihm: „Weil du da bist, so wisse, dass den Israëliten ein Unglück droht, das man weder aussprechen noch glauben möchte. Denn Elis Söhne werden an einem und demselben Tage sterben, und die Hohepriesterwürde wird auf die Familie Eleazars übergehen. Eli hat eben seine Söhne mehr geliebt als meinen Dienst, und das gewiss nicht zu ihrem Nutzen.“ Da Samuel nun dem Eli nicht den Schmerz anthun wollte, ihm die Verkündigung Gottes mitzuteilen, nötigte Eli den Propheten unter einem Eidschwur dazu und war nun nicht mehr in Ungewissheit über den Untergang seiner Söhne. Samuels

Ruhm aber wuchs mehr und mehr, da keine seiner Prophezeiungen sich als trügerisch erwies.

Elftes Kapitel.

Schicksale der Söhne Elis, der heiligen Lade und des Volkes. Elis beklagenswerter Tod.

1. Um diese Zeit überzogen die Palaestiner das Volk der Israëliten mit Krieg und schlugen ihr Lager bei der Stadt Apheka auf. Die Israëliten waren des Angriffs gewärtig, und so stiessen die beiderseitigen Heere am folgenden Tage zusammen. Den Sieg aber trugen die Palaestiner davon, und es fielen von den Hebräern gegen viertausend, während der Rest ins Lager zurückgetrieben wurde.

2. In dieser grossen Bedrängnis schickten die Hebräer zu den Ältesten und dem Hohepriester und liessen bitten, die Lade Gottes möchte zu ihnen gebracht werden, damit sie durch deren Gegenwart die Feinde bewältigen könnten. Sie dachten jedoch nicht daran, dass der, welcher ihr Unglück beschlossen hatte, mächtiger sei als die Lade, die ja nur um seinetwillen verehrt werden musste. Die Lade erschien, und mit ihr die beiden Söhne des Eli, denen der Vater befohlen hatte, ihm nie wieder unter die Augen zu treten, wenn die Lade genommen werden sollte, und sie dann noch nicht des Lebens überdrüssig seien. Phineës versah damals schon den priesterlichen Dienst, da der Vater seines eigenen hohen Alters wegen ihm denselben übertragen hatte. Die Hebräer schöpften nun neuen Mut und hofften bei Anwesenheit der Lade der Feinde Herr zu werden; der Palaestiner dagegen bemächtigte sich Furcht und Bestürzung, da sie in der Lade einen besonderen Schutz für die Israëliten erblickten. Die Sache nahm jedoch eine ganz andere Wendung, als man beiderseits erwartet hatte. Denn als es zur Schlacht kam, verblieb der Sieg, den die Hebräer erhofft hatten, bei den Palaestinern, wogegen

die Niederlage, welche diese befürchtet hatten, die Hebräer traf, die nun einsahen, dass sie vergeblich ihr Heil auf die Lade gesetzt hatten. Die Schlacht hatte nämlich kaum begonnen, als sie sich zur Flucht wandten. Sie erlitten einen Verlust von fast dreissigtausend Mann, unter denen auch des Hohepriesters Söhne sich befanden. Die Lade aber geriet in die Gewalt der Feinde.

3. Als die Nachricht von dieser Niederlage und der Wegnahme der Lade nach Silo gelangte, wohin sie ein Jüngling aus dem Stamme Benjamin, der am Treffen teilgenommen, überbrachte, ward die ganze Stadt mit Trauer erfüllt. Und als der Hohepriester Eli, der grade an einem der beiden Thore auf einem hochstehenden Sessel sass, den Lärm vernahm, ahnte er gleich, dass den Seinigen ein Unglück zugestossen sei. Er beschied daher den Jüngling zu sich und hörte von ihm den Ausgang des Treffens. Als er nun den Tod seiner Söhne und die Niederlage des Heeres vernahm, empfand er hierüber keinen so grossen Schmerz, da Gott es ihm vorausgesagt und er somit gewusst hatte, dass es so kommen würde. Dagegen verursachte ihm die Nachricht, dass die Lade in die Hände der Feinde geraten sei, da er dergleichen nicht erwartet hatte, so entsetzlichen Schmerz, dass er vom Sessel herabstürzte und den Geist aufgab. Er starb im achtundneunzigsten Lebensjahre und im vierzigsten seiner Regierung.

4. An demselben Tage starb auch die Gattin des Phineës, welche das Unglück, das ihren Mann getroffen, nicht zu überleben vermochte. Vorher gebar sie (sie war nämlich hochschwanger, als sie die Nachricht vom Tode ihres Mannes erhielt) einen siebenmonatlichen Knaben, dem sie, da er lebensfähig zu sein schien, den Namen Jochab gab wegen der Schande, die das Heer erlitten hatte; denn Jochab bedeutet „Schande."

5. Eli war der erste Hohepriester aus der Familie Ithamars, des zweiten Sohnes des Aaron. Denn vorher war die Würde beim Hause Eleazars, wo sie immer vom

Vater auf den Sohn überging. Eleazar nämlich übergab sie seinem Sohne Phineës, dieser seinem Sohne Abiezer, von dem sie dessen Sohn Buzi erhielt. Dieser vererbte sie wieder seinem Sohne Ozis, von welchem sie Eli erhielt, den ich im Vorstehenden erwähnte. Dessen Stamm behielt das Hohepriestertum bis zu den Zeiten des Königs Solomon; alsdann ging es wieder auf die Nachkommen Eleazars über.

Sechstes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 32 Jahren.

Inhalt.

1. Unglück der Palaestiner infolge des göttlichen Zornes wegen der Wegnahme der Lade. Wie sie dieselbe den Hebräern zurücksandten.
2. Kriegszug der Palaestiner gegen die Hebräer. Sieg der Hebräer unter Führung des Propheten Samuel.
3. Wie Samuel seines hohen Alters wegen die Verwaltung seinen Söhnen anvertraute.
4. Wie das Volk, erzürnt über deren schlechte Amtsführung, einen König verlangte.
5. Samuel entrüstet sich darüber, bezeichnet aber auf Gottes Befehl einen König mit Namen Saul.
6. Saul führt gegen die Ammaniter Krieg, schlägt und plündert sie.
7. Wie die Palaestiner wiederum die Hebräer angriffen, aber von ihnen geschlagen wurden.
8. Sauls Krieg mit den Ammanitern und sein Sieg.
9. Wie Saul die Befehle des Propheten missachtete, und Samuel deshalb auf Befehl Gottes heimlich einen anderen König mit Namen David erwählte.
10. Wie die Palaestiner einen neuen Kriegszug gegen die Hebräer unter Sauls Regierung ins Werk setzten.
11. Davids Zweikampf mit Goliath, dem Tapfersten der Palaestiner. Goliaths Fall und Niederlage der Palaestiner.
12. Wie Saul in Bewunderung von Davids Tapferkeit diesem seine Tochter zur Ehe gab.
13. Wie später der König, der gegen David Verdacht schöpfte, ihm nach dem Leben trachtete.
14. Wie David einigemal durch Saul in Lebensgefahr geriet, aber unverletzt entfloh, dann zweimal den Saul in seine Gewalt bekam, ihn aber verschonte.
15. Niederlage der Hebräer im Kriege mit den Palaestinern. Saul und seine Söhne fallen auf dem Schlachtfelde.

Erstes Kapitel.

Unglück der Palaestiner und ihres Landes infolge des göttlichen Zornes wegen der Wegnahme der Lade. Wie sie dieselbe den Hebräern zurücksandten.

1. Als die Palaestiner die heilige Lade der Hebräer weggenommen hatten, wie dies im Vorstehenden beschrieben ist, brachten sie dieselbe in die Stadt Azot und stellten sie wie eine Art Beutestück neben ihren Gott Dagon. Als sie aber am anderen Tage sämtlich beim Morgengrauen in den Tempel kamen, um ihren Gott anzubeten, fanden sie ihn von dem Gestell, auf welchem er bisher gestanden, herabgestürzt und am Boden liegend; so hatte er sich vor der Lade gedemütigt. Sie waren hierüber sehr ärgerlich und setzten den Gott wieder auf das Gestell. Da sie aber, so oft sie zu Dagon gingen, ihn gewissermassen in Anbetung vor der Lade auf der Erde fanden, gerieten sie in Angst und Bestürzung. Gleichzeitig sandte Gott der Stadt Azot und dem ganzen Lande schwere Verwüstung und Krankheiten. Die Menschen starben an heftigen Unterleibsqualen; sie litten schwer und endeten schrecklich, da ihnen vor dem Tode infolge der Krankheit die Eingeweide verfaulten und aus dem Körper herausfielen. Das Land aber verwüsteten Mäuse, die zahllos auftraten und weder Halm noch Frucht verschonten. Als so die Azotier von grosser Drangsal heimgesucht wurden, und das Elend ins Unerträgliche gestiegen war, erkannten sie, dass an all dem Unheil nur die Lade Gottes schuld sei, und dass ihr Sieg und die Wegnahme der Lade ihnen teuer zu stehen komme. Sie schickten deshalb zu den Askalonitern und liessen sie bitten, die Lade bei sich aufzunehmen. Diesen kam die Bitte gelegen, weshalb sie dieselbe gern bewilligten. Als sie aber die Lade bei sich hatten, kam auch über sie dasselbe Unheil, das mit der Lade von den Azotiern fortgezogen zu sein schien. Die Askaloniter gaben deshalb die Lade wieder weiter; doch blieb

sie nirgends lange, denn mit ihr kamen auch die Krankheiten, und dann schickte man sie schleunigst zur nächsten Stadt weiter. Also wanderte die Lade durch fünf Palaestinerstädte und forderte gewissermassen von jeder derselben ihren Tribut dafür, dass sie zu ihnen kam.

2. Nun aber sannen sowohl diejenigen, die von dem Strafgericht fast aufgerieben worden waren, als auch die, welche nur davon gehört hatten und durch das Beispiel der anderen davor gewarnt waren, die Gegenwart der Lade zu so teurem Preise zu erkaufen, auf Mittel und Wege, sich derselben zu entledigen. Es kamen daher die Vorsteher der fünf Städte Gitta, Akkaron, Askalon, Gaza und Azot zusammen und beratschlagten, was zu thun sei. Einige meinten, man solle die Lade den Hebräern zurückschicken, da es offenbar sei, dass Gott selbst aus Rache für deren Niederlage über sie und ihre Städte so schwere Drangsal verhängt habe. Andere aber hielten dies für unzweckmässig, da die Ursache des Unheils nicht an der Lade liege. Denn diese habe gar keine so grosse Macht, und wenn Gott etwas an ihr gelegen wäre, hätte er sie doch nicht in die Hände fremder Menschen geraten lassen. Sie empfahlen daher, man solle sich ruhig halten, die Leiden mit Gleichmut ertragen und deren Ursachen in der Natur suchen, die in den Leibern, der Erde, den Pflanzen und allem Vergänglichen in gewissem Zeitwechsel derartige Veränderungen bewirke. Über die vorgenannten Meinungen trug aber den Sieg davon der Rat derjenigen Männer, die von allzeit erprobter Einsicht und Klugheit waren und auch jetzt zur Entscheidung des Streites am geeignetsten erschienen. Diese hielten dafür, man solle die Lade nicht ohne weiteres zurücksenden, sie aber auch nicht behalten; vielmehr solle man für jede Stadt eine goldene Bildsäule verfertigen und sie Gott weihen dafür, dass er die Bürger errettet und ihr Leben erhalten habe, als sie von Übeln bedrängt worden seien, denen sie nicht zu widerstehen vermocht hätten. Dann solle man ebenso

viele goldene Mäuse giessen, ähnlich denen, welche die Felder verheert und verwüstet hätten. Die Bildsäulen und die Mäuse solle man in einen Behälter verschliessen, sie auf die Lade legen und für das Ganze einen neuen Wagen anfertigen lassen. Vor diesen solle man dann Kühe spannen, die gekalbt hätten, ihre Kälber aber zu Hause verwahren und verschliessen, damit sie den Kühen nicht nachliefen und sie behinderten, und damit die Kühe, von Verlangen nach ihnen getrieben, möglichst schnell wieder nach Hause eilten. Die Kühe, die den Wagen mit der Lade zögen, solle man an einen Scheideweg führen und sie dann ziehen lassen, wohin sie wollten. Wenn sie nun auf die Hebräer angingen, solle man daraus ersehen, dass die Lade an den Drangsalen schuld sei; nähmen sie aber den entgegengesetzten Weg, so solle man daraus schliessen, dass sie keine Macht habe, solchen Schaden zu stiften, und alsdann sie wieder zurückführen.

3. Diesen Rat hielt man für weise und gut und setzte ihn sogleich ins Werk. Und nachdem man alles in besagter Weise ausgeführt hatte, leitete man das Gefährt an den Scheideweg, überliess es dort sich selbst und zog sich nach Hause zurück. Die Kühe aber gingen gerades Wegs weiter, als ob sie geführt würden, und hinterdrein folgten die Vorsteher der Palaestiner, um zu erforschen, wo die Kühe Halt machen und wo sie sich hinwenden würden. Bei einem Dorfe nun im Stamme Judas, mit Namen Bethsama, blieben die Kühe, obwohl noch ein schönes und grosses Feld vor ihnen lag, stehen und hielten den Wagen an. Das war für die Bewohner des Dorfes ein freudiges Schauspiel. Denn da es gerade im Sommer war, und alle sich der Ernte wegen auf dem Felde aufhielten, liessen sie, sobald sie die Lade gewahrten, ihre Arbeit ruhen und kamen sogleich voller Freude zu dem Wagen gelaufen. Dann hoben sie die Lade samt dem Kasten, der die Bildsäulen und die Mäuse enthielt, vom Wagen und stellten sie auf einen im Felde liegenden Felsblock. Und nachdem sie Gott feierlich geopfert und ge-

schmaust hatten, brachten sie den Wagen nebst den Kühen als Opfer dar. Als dies die Vorsteher der Palaestiner sahen, wandten sie sich und kehrten nach Hause zurück.

4. Der Zorn Gottes traf aber auch die Bethsamiter, und es wurden ihrer siebzig vom Blitze erschlagen, weil sie unwürdig gewesen, die Lade zu berühren, und dies dennoch gethan hatten, obgleich sie keine Priester waren. Die so Getöteten wurden von allen Einwohnern des Dorfes beweint; man trug um sie dieselbe Trauer, wie man sie um diejenigen zu tragen pflegt, die von gottgesandtem Strafgericht ereilt werden, und ein jeder beklagte seine umgekommenen Angehörigen. Aus diesem Grunde hielten sie sich für unwürdig, die Lade länger bei sich zu behalten, und schickten deshalb Boten an den gemeinsamen Rat der Hebräer mit der Meldung, die Palaestiner hätten die heilige Lade zurückgegeben. Sobald die Hebräer das erfuhren, brachten sie die Lade nach Kariathiarim, einer Stadt nahe bei Bethsama, wo sie sie im Hause des Leviten Aminadab, der wegen seiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht hohes Ansehen genoss, aufstellten; denn der Ort, wo ein gerechter Mann wohne, sei Gott angenehm. Dessen Söhne besorgten auch den Dienst bei der Lade, und zwar zwanzig Jahre lang; denn so lange blieb dieselbe in Kariathiarim, nachdem sie bei den Palaestinern vier Monate gewesen war.

Zweites Kapitel.

Kriegszug der Palaestiner gegen die Hebräer. Sieg der Hebräer unter Führung des Propheten Samuel.

1. Als nun das ganze Volk während der Zeit, da die Lade in Kariathiarim stand, dem Gebet und Opfer fleissig oblag und viel Frömmigkeit und Eifer im Gottesdienste bewies, hielt der Prophet Samuel es für angebracht, von der Freiheit und deren Nutzen zu reden. Er wandte sich deshalb an die Israëliten mit

eindrucksvollen und überzeugenden Worten und sprach: „O ihr Männer, die ihr zwar an den Palaestinern noch hartnäckige Feinde habt, aber Gottes Gnade und Freundschaft wieder anfangt zu geniessen, ihr müsst die Freiheit nicht nur erstreben, sondern auch das thun, wodurch ihr sie erringen könnt. Ihr dürft nicht daran denken, von fremder Herrschaft befreit zu werden, wenn ihr fortfahrt, das zu begehen, was euch zu Sklaven herunterdrückt. Pflegt also die Gerechtigkeit, tragt Sorge, die Verruchtheit aus euren Herzen zu verbannen, wendet euch mit ganzem Gemüt zu Gott und verharrt in seiner Verehrung. Wenn ihr das thut, wird euch Gutes in Fülle zuströmen, ihr werdet frei werden von der Knechtschaft und eure Feinde euch unterjochen, was ihr sonst weder mit Waffen, noch durch Körperstärke, noch mit grosser Heeresmacht erreichen könnt. Denn nicht solchen Mitteln hat Gott den Erfolg verheissen, sondern der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Ich verspreche euch, dass diese Verheissungen in Erfüllung gehen werden.“ Diesen Worten spendete das Volk Beifall, nahm die Ermahnungen mit Freuden auf und erklärte sich bereit, das zu thun, was Gott wohlgefällig sei. Samuel rief sie darauf in die Stadt Masphath zusammen. Dieser Name bedeutet in hebraeischer Sprache „etwas weit Sichtbares.“ Daselbst schöpften sie Wasser und gossen es Gott zu Ehren aus, fasteten einen ganzen Tag und beteten.

2. Diese Zusammenkunft blieb den Palaestinern nicht verborgen, und als sie davon Kunde erhalten, überfielen sie mit grosser Truppenmacht die Hebräer in der Hoffnung, sie ahnungslos und unvorbereitet anzutreffen. Hierüber gerieten die Hebräer in Bestürzung, Aufregung und Schrecken, und sie liefen zu Samuel und sprachen zu ihm: „Im Andenken an die neuliche Niederlage sind unsere Gemüter voll Schrecken und Verwirrung. Deshalb möchten wir uns gern ruhig verhalten, um die Feinde nicht noch mehr zu reizen. Denn ganz wehr- und waffenlos treffen sie uns hier an,

die wir unter deiner Führung nur zu Gebet, Opfer und Gelöbnis hier zusammengekommen sind. Wir wissen also keine andere Zuflucht als zu dir und zu Gott, den du bitten wollest, er möge uns aus den Händen der Palaestiner befreien." Samuel hiess sie ganz beruhigt sein und versprach ihnen Gottes Beistand. Dann nahm er ein säugendes Lamm, brachte es für das Volk zum Opfer dar und bat Gott, er möge sie in der Schlacht vor der Macht der Palaestiner schützen und sie nicht wiederum ins Unglück stürzen lassen. Und Gott erhörte ihre Bitten, nahm das Opfer gnädig an und verhiess ihnen Sieg und Vermehrung ihrer Kraft. Als nun das Opfertier noch auf dem Altare lag und noch nicht ganz verbrannt war, rückten die feindlichen Truppen aus ihrem Lager und rüsteten sich zum Kampf in der sicheren Hoffnung auf Sieg, da sie die Juden völlig machtlos wähnten, weil sie weder Waffen hätten noch sonst auf den Kampf vorbereitet seien. Die Sache nahm aber einen ganz anderen Ausgang, als man vorausgesehen hatte. Denn zunächst liess Gott unter den Palaestinern die Erde erbeben und erschütterte dieselbe so heftig, dass sie keinen sicheren Schritt thun konnten, sondern hin und her schwankten und hier und da in neugebildete Erdspalten versanken. Dann erschreckte er sie durch heftige Donnerschläge und so schrecklich auf sie zuckende Blitze, dass es schien, als ob ihre Gesichter verbrannt würden, sodass sie die Waffen wegwarfen und flohen. Samuel stürzte sich mit dem ganzen Volke auf die Fliehenden, tötete viele und verfolgte die übrigen bis zu einem Ort, der Korraea heisst. Hier richtete er als Wahrzeichen des Sieges und der Flucht der Feinde einen Felsblock auf, den er „den Starken" nannte zum Zeichen, dass Gott ihnen Stärke gegen ihre Feinde verliehen hatte.

3. Nach dieser Niederlage wollten die Palaestiner keinen Krieg mehr mit den Israëliten führen, sondern in furchtsamem Gedenken dessen, was ihnen zugestossen, Ruhe halten. Das Vertrauen aber, das früher die

Palaestiner beseelt hatte, war nach dem Siege auf die Israëliten übergegangen. Deshalb zog Samuel mit grosser Truppenmacht gegen sie, brachte ihnen eine schwere Niederlage bei und demütigte ihren Stolz vollends. Auch nahm er ihnen das Land weg, das sie früher den Juden im Kriege geraubt hatten, und das sich von Gitta weithin bis nach Akkaron erstreckte. Die übrigen Chananäer aber pflegten in dieser Zeit mit den Israëliten Frieden und Freundschaft.

Drittes Kapitel.

Wie Samuel seines hohen Alters wegen die Verwaltung seinen Söhnen anvertraute, und wie das Volk, erzürnt über deren schlechte Amtsführung, einen König begehrte.

1. Darauf teilte Samuel das Volk zweckmässig ein und wies jedem Teil eine Stadt an, wo die Zusammenkünfte zur Schlichtung von Streitigkeiten stattfinden sollten. Er selbst aber besuchte zweimal im Jahre die Städte, hielt darin Gericht und übte lange Zeit eine weise Rechtspflege.

2. Als er aber alt und gebrechlich geworden war, sodass er die gewohnten Amtsverrichtungen nicht mehr besorgen konnte, übertrug er die Regierung und die Sorge für des Staates Wohl seinen Söhnen, von denen der ältere Joël, der jüngere Abia hiess. Der eine von ihnen sollte zu Bethel, der andere aber zu Barsube residieren und Recht sprechen, und jedem war eine Hälfte des Volkes zur Regierung zugeteilt. Sie boten aber ein augenfälliges Beispiel dafür, dass nicht alle Kinder ihren Eltern an Charakter gleich sind, sondern dass schlechte Eltern oft gute und brave, gute Eltern aber oft missratene Kinder haben. Der letztere Fall traf bei ihnen zu. Denn sie wichen von dem Edelsinn und Eifer des Vaters für alles Gute ab und gingen den entgegengesetzten Weg, verkehrten aus Sucht nach Geschenken und Ge-

winn das Recht und handelten bei ihren Urteilen nicht der Wahrheit gemäss, sondern zu ihrem eigenen Vorteil. Sie waren der Schwelgerei und Wollust ergeben und widersetzten sich sowohl dem Willen Gottes als der Autorität des Propheten, ihres Vaters, der so viele Mühe darauf verwendet hatte, im Volke den Sinn für Gerechtigkeit zu pflegen.

3. Als das Volk sah, dass die Söhne des Propheten durch ihre Frevel die frühere gute Ordnung ins Wanken brachten, ward es unwillig und strömte in hellen Haufen zu Samuel, der damals in Armatha wohnte, berichtete ihm die Unthaten seiner Söhne und bat ihn, da er selbst wegen seines hohen Alters die Geschäfte nicht mehr führen könne, ihnen einen König auszuwählen, der sie lenken und regieren und die Palaestiner wegen ihrer Ungebühr zur Verantwortung ziehen könne. Diese Reden beunruhigten und ängstigten den Samuel sehr, da er bei seiner angeborenen Gerechtigkeitsliebe gegen die Königsherrschaft eingenommen war. Vielmehr hatte er eine besondere Vorliebe für die Herrschaft der Vornehmsten, die die Völker glücklich und und fast göttlich zu machen imstande sei. Daher machte ihn das Ansinnen des Volkes so sorgenvoll und ängstlich, dass er Speise und Nachtruhe vergass und sich ganze Nächte mit Gedanken über den Stand der Dinge plagte.

4. In dieser verzweifelten Lage erschien ihm Gott und tröstete ihn mit folgenden Worten: „Du musst über das Begehren des Volkes nicht ärgerlich sein, denn nicht dich, vielmehr auch mich selbst haben sie als ihren Herrscher gar oft nicht anerkennen wollen, und zwar schon von dem Tage an, da sie aus Aegypten auszogen. In kurzer Zeit werden sie darüber schwere Reue empfinden, durch die freilich das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann. Aber sie werden es doch bitter beklagen, dass sie mich verachtet und sich ebensowohl gegen meine Ratschlüsse als gegen dich, ihren Propheten, so undankbar bewiesen haben. Ich will nun, dass du ihnen einen König erwählst, den ich

dir zeigen werde. Setze ihnen jedoch zuvor die Unbilden auseinander, die sie unter Königen zu erdulden haben werden, und mache sie darauf aufmerksam, in welche Veränderung sie sich kopflos stürzen wollen.“

5. Als Samuel das vernommen, rief er bei Tagesanbruch die Juden zusammen und erklärte sich bereit, ihnen einen König zu erwählen. Doch müsse er ihnen auch kundthun, wie es ihnen unter Königen ergehen würde, und von welchen Schicksalen sie würden heimgesucht werden. „Wisset denn,“ fuhr er fort, „der König wird euch zunächst eure Söhne nehmen und die einen zu Wagenlenkern, die anderen aber zu Reitknechten und Trabanten machen, wieder andere zu Läufern, Obersten und Hauptleuten. Auch zu Handwerkern, Waffenschmieden, Wagenbauern und Werkzeugfabrikanten, Feldarbeitern, Verwaltern und Winzern wird er sie sich heranziehen. Überhaupt giebt es nichts, was sie nicht auf seinen Befehl nach Art der Lohndiener zu thun haben werden. Ferner wird er eure Töchter zu Salbenbereiterinnen, Köchinnen und Bäckerinnen machen und ihnen überhaupt alle Arbeiten auferlegen, denen sich sonst notgedrungen nur Sklavinnen aus Furcht vor Schlägen und Quälereien unterziehen. Dann wird er euch auch eure Besitzungen nehmen und sie seinen Verschnittenen und Säckelmeistern geben, eure Viehherden aber an diesen und jenen verteilen. Um es kurz zu machen, ihr werdet mit euren Angehörigen nichts anderes sein, als Diener und Sklaven des Königs. Und wenn ihr das alles erdulden müsst, dann werdet ihr vielleicht dieser meiner Worte gedenken und Gott reumütig bitten, dass er sich euer erbarmen und euch von euren Königen wieder befreien möge. Er aber wird euch nicht erhören, euch vielmehr euch selbst überlassen und euch dafür büssen lassen, was ihr in eurem Unverstande euch gewünscht habt.“

6. Aber die Menge war für die Vorhersagungen taub und bestand fest auf ihrer vorgefassten Meinung, die übrigens schon eingewurzelt war. Und wie sie sich von

ihrem Vorhaben nicht abbringen liessen, so kümmerten sie sich auch um Samuels Worte nicht, forderten vielmehr hartnäckig einen König, indem sie wegen ihrer Zukunft sich nicht im mindesten besorgt zeigten. Denn um sich an ihren Feinden rächen zu können, bedürften sie eines Königs, der mit ihnen in den Krieg ziehe. Es sei doch nichts Widersinniges, dass, da die benachbarten Völker Könige hätten, sie auch einen solchen haben wollten. Als nun Samuel sah, dass alle seine Ermahnungen und Warnungen nichts fruchteten, und dass sie fest bei ihrer Meinung beharrten, sagte er: „Geht jetzt wieder nach Hause, und sobald ich von Gott vernommen habe, wen er euch zum Könige bestimmt, werde ich euch wieder rufen lassen.“

Viertes Kapitel.

Saul wird auf Geheiss Gottes zum König erwählt.

1. Es war aber ein Mann aus dem Stamme Benjamin von edler Herkunft und guten Sitten, mit Namen Kis. Dieser hatte einen Sohn, der von hervorragender Gestalt, schlankem und herrlichem Wuchs und, was noch erwähnenswerter ist, von grossem Mut und glänzenden Geistesanlagen war. Der Sohn hiess Saul. Eines Tages nun waren dem Kis einige seiner schönsten Eselinnen von der Weide abhanden gekommen (er hatte nämlich unter seinem sonstigen Besitztum einen besonders reichen Bestand an Eseln), und er schickte deshalb seinen Sohn mit einem Knechte aus, um dieselben zu suchen. Nachdem der Sohn den väterlichen Stamm auf der Suche nach den Eselinnen durchforscht hatte, wandte er sich zu anderen Stämmen, suchte aber auch hier vergebens und beschloss daher, nach Hause zurückzukehren, damit sich sein Vater keine Unruhe um seinen Verbleib mache. Da er nun in die Nähe der Stadt Armatha kam, und sein Knecht ihn darauf aufmerksam machte, es wohne hier ein echter Prophet, von dem man erfahren könne,

wo die Eselinnen geblieben seien, sagte er, er habe nichts, was er dem Propheten dafür bezahlen könne, da der Verzehr auf der Reise seine Mittel erschöpft habe. Der Knecht entgegnete darauf, er habe noch den vierten Teil eines Sekels, den man dem Propheten geben könne; sie wussten nämlich nicht, dass der Prophet keine Belohnung annahm. Als sie sich darauf zu den Propheten begaben, trafen sie am Stadtthor einige Mädchen, die Wasser holen gingen, und fragten diese, wo der Prophet wohne. Die Mädchen zeigten ihnen das Haus, bemerkten aber, sie müssten sich beeilen, wenn sie den Propheten noch antreffen wollten, ehe er zu Tische gehe; er habe nämlich gerade viele Gäste zu Tisch geladen und pflege vor den Eingeladenen Platz zu nehmen. Samuel aber hatte um einer bestimmten Ursache willen mehrere zu Tisch geladen. Da er nämlich täglich zu Gott flehte, er möge ihm den künftigen König bezeichnen, verhiess ihm Gott am vorhergehenden Tage, er werde es ihm morgen kundthun und ihm um diese Zeit einen Jüngling aus dem Stamme Benjamin senden. Samuel sass daher an diesem Tage auf dem Dache seines Hauses und erwartete des Jünglings Ankunft. Sobald aber die bestimmte Zeit da war, stieg er hinunter und begab sich zu Tisch. Er traf nun den Saul vor der Hausthür, und da gab ihm Gott ein, das sei der, der des Volkes König werden solle. Saul trat auf Samuel zu, grüsste ihn und fragte, wo der Prophet wohne, denn er sei fremd hier. Samuel antwortete ihm, er sei es selbst, führte ihn zu Tisch und sagte ihm, um die Eselinnen, die er suche, stehe es gut; er selbst aber werde die höchste Würde erlangen. Da sprach Saul: „Das übersteigt alle meine Erwartung, o Herr, und mein Stamm ist viel zu gering, als dass aus ihm Könige hervorgehen sollten; auch ist meine Familie unansehnlicher als alle übrigen. Du treibst wohl deinen Scherz mit mir, da du mir von grösseren Dingen redest, als ich je erreichen kann.“ Der Prophet aber geleitete ihn zu Tische und setzte ihn und seinen Knecht über alle anderen Geladenen, die im ganzen siebzig an der

Zahl waren; auch befahl er seinen Dienern, dem Saul eine königliche Portion vorzusetzen. Als nun die Zeit der Nachtruhe herankam, gingen die anderen Gäste nach Hause, Saul aber blieb mit seinem Knecht bei dem Propheten über Nacht.

2. Am frühen Morgen weckte Samuel den Saul auf und gab ihm das Geleit auf den Weg. Sobald sie aber aus der Stadt heraus waren, hiess er den Knecht vorangehen; Saul dagegen bat er stehen zu bleiben, da er ihm etwas ohne Zeugen zu sagen habe. Als Saul nun seinen Knecht vorausgeschickt hatte, zog der Prophet ein Gefäss hervor, goss Öl auf das Haupt des Jünglings, küsste ihn und sprach: „Sei König nach dem Willen Gottes, bekämpfe die Palaestiner und räche die Hebräer. Was ich dir jetzt ankündige, soll dir ein Wahrzeichen davon sein. Wenn du von hier weggehst, wirst du auf dem Wege drei Männern begegnen, die nach Bethel wandern, um Gott dort anzubeten. Der erste von ihnen wird drei Brote tragen, der zweite einen Bock, und der dritte einen Schlauch mit Wein. Sie werden dich begrüssen und freundlich anreden und dir zwei Brote geben; die sollst du annehmen. Wenn du dann weiter zum Grabe der Rachel kommst, wirst du wieder einen Mann treffen, der dir verkündigen wird, wo du die Eselinnen finden kannst. Dann kommst du nach Gabatha, wo du eine grosse Anzahl Propheten antreffen wirst, und du wirst selbst vom göttlichen Geiste ergriffen werden und weissagen, sodass alle, die es hören, staunen und fragen werden: Wie ist denn der Sohn des Kis zu solchem Glücke gekommen? Wenn du diese Zeichen siehst, so erkenne daran, dass Gott dir beisteht, und dann gehe und begrüsse deinen Vater und deine übrigen Verwandten. Wenn ich dich nun bescheide, kommst du nach Galgala, damit wir Gott für seine Hilfe Friedopfer darbringen.“ Als er dies gesagt und verkündigt hatte, entliess er den Jüngling. Dem Saul aber begegnete alles so, wie Samuel es vorhergesagt hatte.

3. Als er nun nach Hause kam, und sein Verwandter

Abener, den er vor allen anderen liebte, ihn fragte, wie die Reise verlaufen sei und was sie auf derselben erlebt hätten, verhehlte er ihm nichts, auch nicht, dass er den Propheten Samuel besucht und dass dieser ihm gesagt habe, die Eselinnen seien gut aufgehoben. Von dem Königtum aber und was sich darauf bezog, schwieg er, da er glaubte, es möchte Neid erregen und werde doch keinen Glauben finden. Und obgleich jener ihm sehr befreundet war, und er ihn von seinen Verwandten am meisten liebte, hielt er es doch nicht für sicher und klug, es ihm mitzuteilen. Zweifellos überlegte er nämlich, dass die menschliche Natur nun einmal so beschaffen sei, dass selbst der beste Freund und Verwandte nicht immer Wohlwollen an den Tag lege, und dass, sobald Gott jemand reichliches Glück verleihe, selbst die Gesinnung der Edelsten in Übelwollen und Neid umzuschlagen pflege.

4. Hierauf berief Samuel das Volk in die Stadt Masphath und sprach auf Geheiss Gottes, wie er sagte, also zu ihm: „Ich habe euch die Freiheit verschafft und euch eure Feinde unterjocht, und doch wisst ihr mir für diese Wohlthaten wenig Dank, da ihr sogar Gott das Recht, euch zu regieren, absprecht und nicht einseht, dass sich unter seiner Regierung am besten leben lässt; denn Gott ist der beste Herrscher. Trotzdem wollt ihr lieber einen König haben, der euch wie das Vieh unterjochen, ganz nach seiner Willkür und den Eingebungen seiner Leidenschaften über euch herrschen und seine Macht zügellos gebrauchen wird. Keineswegs wird er aber das Menschengeschlecht beschützen und erhalten wie Gott, der es geschaffen hat. Weil ihr aber einmal so wollt und Gott einen solchen Schimpf anthut, so teilt euch nach Stämmen und Familien und werfet dann das Los.“

5. Da die Hebräer das thaten, traf das Los den Stamm Benjamin. Als man dann weiterging nach Familien, fiel das Los auf die Familie Matris, und als man dann noch nach einzelnen Männern loste, wurde

König: Saul, der Sohn des Kis. Sobald Saul dies erfuhr, verbarg er sich, um nicht den Schein zu erwecken, als ob er begierig nach der Königswürde sei. Denn er zeigte eine so grosse Mässigung und Bescheidenheit, dass er weit entfernt war, sich der neuen Würde zu rühmen, ja dass er sogar sich vor denen verbarg, über die er herrschen sollte, und sich von ihnen mühsam suchen liess, während die meisten Menschen schon dann, wenn ihnen ein kleines Glück zu teil wird, sich kaum vor Freude halten können und sich den Blicken aller zeigen müssen. Da sich nun Saul nirgends sehen liess und das Volk deshalb in Sorge und Unruhe geriet, bat der Prophet Gott, er möge ihm doch kundthun, wo Saul sei und den Jüngling allen sichtbar machen. Als er darauf von Gott Sauls Versteck erfahren hatte, liess er ihn holen und stellte ihn mitten unter das Volk. Und Saul ragte weit über alle anderen hinaus und bot eine wirklich königliche Erscheinung dar.

6. Darauf sprach der Prophet: „Diesen Jüngling hat euch Gott zum Könige gegeben; seht, wie er über alle hervorragt und sich als wahren König zeigt.“ Da jubelte das Volk: es lebe der König! Der Prophet aber, der alle künftigen Ereignisse aufgeschrieben hatte, las diese Aufzeichnungen dem Volke in Gegenwart des Königs vor und legte dann das Buch in die Hütte Gottes, damit es für alle Zeiten zum Zeugnis diene, dass er das alles vorhergesagt habe. Darauf entliess er das Volk nach Hause, er selbst indes kehrte in seine Vaterstadt Armatha zurück. Saul aber zog wieder in seine Heimat Gabatha und ward von vielen Gutgesinnten begleitet, die ihm die dem Könige gebührenden Ehrenbezeugungen erwiesen; anderseits gab es aber auch manche, die ihn verachteten, die übrigen verhöhnten, ihm keine Geschenke brachten und in Wort wie That kein Hehl daraus machten, dass Saul auf ihren Beifall nicht rechnen könne.

Fünftes Kapitel.

Saul führt Krieg gegen die Ammaniter, schlägt und plündert sie. Nochmalige Bestätigung Sauls als König.

1. Ungefähr einen Monat nachher befestigte Saul sein Ansehen durch einen Krieg, den er mit Naases, dem Könige der Ammaniter, führte. Dieser hatte einen Kriegszug gegen die jenseits des Jordan wohnenden Juden unternommen und sie hart bedrängt, da er nicht nur ihre Städte eingenommen, sondern auch den mit Gewalt Unterjochten durch eine schlaue und listige That es unmöglich gemacht hatte, sich seiner Botmässigkeit wieder zu entziehen, falls sie dies je gelüsten sollte. Er liess nämlich denen, die sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben hatten oder kriegsgefangen in seine Gewalt gelangt waren, das rechte Auge ausstechen in der Absicht, sie zum Kriege untauglich zu machen, da das linke Auge ja durch den Schild verdeckt wurde. Als der König der Ammaniter so gegen die Juden jenseits des Jordan gewütet hatte, führte er sein Heer auch wider die Galadener. Bei deren Hauptstadt Jabis schlug er sein Lager auf und liess den Einwohnern durch Gesandte die drohende Verkündigung zugehen, sie sollten sich ihm entweder ergeben und sich das rechte Auge ausstechen lassen, oder sie hätten eine Belagerung und vollständige Zerstörung ihrer Städte zu gewärtigen; sie hätten also die Wahl, ob sie ein Glied ihres Körpers verlieren oder vollends zu Grunde gehen wollten. Die Galadener gerieten darob in grossen Schrecken und wagten auf beides keine Antwort zu geben, ob sie sich freiwillig ergeben oder lieber das Kriegsglück versuchen wollten. Sie baten deshalb um einen siebentägigen Waffenstillstand, um ihre Stammesgenossen um Hilfe angehen zu können. Gewährten diese die Hilfe, so wollten sie den Krieg versuchen, im anderen Falle aber sich ergeben auf Gnade und Ungnade.

2. Naases, der die Galadener samt ihrer Antwort verachtete, bewilligte ihnen den Waffenstillstand und liess

ihnen sagen, sie möchten nur zu Hilfe rufen, wen sie wollten. Daher liessen die Galadener an alle Städte der Israëliten die Botschaft ausrichten, in welche Not sie durch die Drohungen des Naases geraten seien, und alle Israëliten weinten und trauerten, als sie von dem Unglück der Jabisener erfuhren, und liessen vor Furcht alles liegen und stehen. Und als die Boten auch in die Stadt des Königs Saul kamen und die gefahrvolle Lage der Jabisener meldeten, wurde deren Bevölkerung von gleichem Schmerze ergriffen, und sie empfanden grosse Trauer über das Elend ihrer Brüder. Da nun Saul von der Feldarbeit nach der Stadt zurückkam, seine Mitbürger in Thränen aufgelöst fand und auf seine Frage erfuhr, was die Gesandten gemeldet und was ihnen so grossen Kummer verursache, kam göttliche Erleuchtung über ihn. Er schickte die Jabisener zurück und versprach ihnen, er werde ihnen am dritten Tage zu Hilfe kommen und die Feinde vor Tagesanbruch zu Boden schlagen, sodass die aufgehende Sonne sie selbst als Befreite und Sieger begrüssen werde. Nur einige von den Boten hiess er bleiben, um ihm als Wegweiser zu dienen.

3. Weil nun Saul das Volk zum Kriege gegen die Ammaniter durch Furcht vor körperlichem Schaden anreizen und es so schnell wie möglich zusammenbringen wollte, liess er seinen Ochsen die Sehnen durchschneiden und drohen, so werde er alle die behandeln lassen, die nicht am folgenden Tage mit ihren Waffen am Jordan erscheinen und ihm und dem Propheten Samuel folgen würden. Aus Furcht vor der angedrohten Strafe kamen die Bewaffneten massenweise heran und wurden in der Stadt Bala gezählt, wobei sich ohne den Stamm Judas, der allein siebzigtausend zählte, gegen siebenhunderttausend Mann ergaben. Darauf überschritt Saul den Jordan, marschierte die ganze Nacht zehn Schoinen[1]

[1] Aegyptisches Wegemass. Nach Herodot II, 5 beträgt ein Schoinos sechzig Stadien; obige Angabe ist demnach wohl übertrieben.

weit und kam vor Sonnenaufgang an seinem Ziele an. Er teilte dann das ganze Heer in drei Abteilungen und griff den nichts ahnenden Feind von allen Seiten an; und es fiel in der Schlacht eine grosse Menge der Feinde, unter ihnen auch der König Naases selbst. Diese herrliche Kriegsthat vermehrte Sauls Ruhm bei allen Israëliten, die über ihn voll des Lobes und der Bewunderung waren. Selbst die, die ihn früher verachtet hatten, änderten ihre Ansicht, ehrten ihn und hielten ihn für den besten von allen. Denn Saul war nicht damit zufrieden, die Jabisener gerettet zu haben, sondern er fiel auch ins Land der Ammaniter ein, verheerte und verwüstete es, machte reiche Beute und kehrte ruhmbedeckt nach Hause zurück. Diese glücklichen Erfolge freuten das Volk sehr, und es war stolz darauf, einen solchen König zu haben. Gegen die aber, die ihn früher nicht für fähig gehalten hatten, ihr Land zu schützen, erhob sich lautes Geschrei, und man wollte sie dafür zur Strafe ziehen, schmähte sie auch, wie das Volk zu thun pflegt, wenn das Glück es übermütig macht gegen die, die seine Urheber verachtet haben. Saul lobte ihren Eifer und ihre gute Gesinnung gegen ihn, schwur aber hoch und teuer, dass kein Stammesgenosse an diesem Tage die Todesstrafe erleiden solle. Denn es sei widersinnig, einen von Gott verliehenen Sieg dadurch zu beflecken, dass man an seinen Stammesgenossen blutigen Mord begehe. Vielmehr gezieme es sich, dass sie den Tag in gegenseitiger Liebe und mit Freudenmahlen feierten.

4. Da nun Samuel verkündigte, es bedürfe einer nochmaligen Einsetzung und Bestätigung Sauls als König, versammelten sich alle in der Stadt Galgala, wie Samuel befohlen hatte. Hier salbte er im Angesichte des Volkes nochmals den Saul mit heiligem Öl und legte ihm den Königstitel bei. So wurde der Staat der Hebräer in ein Königreich verwandelt. Denn unter Moyses und seinem Schüler Jesus, der das Heer führte, war die Regierung in den Händen der Vornehmsten. Nach dem Tode des Jesus aber entbehrte das Volk achtzehn Jahre

lang eines Oberhauptes. Darauf kehrte es wieder zu der früheren Regierungsform zurück, sodass die oberste Entscheidung jedesmal dem anvertraut wurde, der sich im Kriege durch Tapferkeit besonders ausgezeichnet hatte. Deshalb nennt man die ganze Zeitperiode, in der diese Regierungsform üblich war, die der Richter.

5. In einer darauf folgenden Versammlung sprach der Prophet zu den Hebräern: „Ich beschwöre euch bei dem allmächtigen Gott, der die beiden grossen Brüder Moyses und Aaron erschaffen und eure Väter aus der Knechtschaft der Aegyptier erlöst hat, ihr wollet mir ohne Scheu und Furcht und ohne irgend einem anderen Gefühle nachzugeben, sagen, ob ich irgend etwas Schlechtes und Ungerechtes gethan habe, sei es aus Gewinnsucht oder Rechthaberei oder aus Gefälligkeit gegen andere. Könnt ihr mich beschuldigen, dass ich jemand sein Kalb oder Schaf oder sonst dergleichen genommen habe, obwohl man doch von Schuld frei ist, wenn man solches zum notwendigen Lebensunterhalt nimmt, oder dass ich jemandes Zugtier zu meiner Arbeitsverrichtung gebraucht und ihn dadurch betrübt habe? Wisst ihr dergleichen, so sagt es hier, in Gegenwart eures Königs, frei heraus." Sie aber riefen, er habe derartiges nie gethan, sondern immer gerecht und gewissenhaft dem Volke vorgestanden.

6. Als nun alle dem Samuel ein so glänzendes Zeugnis erteilten, fuhr er fort: „Da ihr also zugebt, dass ihr mir nichts Böses vorwerfen könnt, nun wohl, so will ich euch auch frei heraussagen, wie sehr ihr euch dadurch gegen Gott verfehlt habt, dass ihr einen König begehrtet. Ihr müsst euch doch noch erinnern, dass euer Vorfahre Jakob mit nur siebzig Personen unseres Stammes infolge einer Hungersnot nach Aegypten gezogen ist. Als sich hier sein Geschlecht bis auf viele Tausende vermehrt hatte und von den Aegyptiern in harter und schmachvoller Knechtschaft gehalten wurde, hat Gott auf das Flehen eurer Väter ohne einen König das Volk von dieser Not befreit und ihm die Brüder Moyses und

Aaron gesandt, die euch in dieses Land geführt haben, welches ihr jetzt besitzt. Aber trotz dieser Wohlthaten Gottes habt ihr Frömmigkeit und Gottesdienst vernachlässigt. Nichtsdestoweniger hat er euch abermals aus der Gewalt eurer Feinde erlöst. Denn zuerst hat er euch den Sieg über die Assyrier verliehen, dann über die Ammaniter und Moabiter, und zuletzt über die Palaestiner. Und das alles habt ihr nicht unter einem Könige, sondern unter Führung Jephthes' und Gedeons vollbracht. Was für eine Thorheit hat euch also ergriffen, dass ihr euch der Herrschaft Gottes entzieht und euch einem Könige unterwerft? Doch habe ich euch, da ihr nicht anders wolltet, den König erwählt, den Gott bezeichnete. Damit es euch aber offenbar wird, dass Gott euch zürnt, weil ihr die Herrschaft eines Königs gewünscht habt, so will ich es bewirken, dass Gott durch ein untrügliches Zeichen dies kundthue. Denn ich werde Gott bitten, euch jetzt mitten im Sommer ein Unwetter zu senden, wie es noch niemand in dieser Gegend erlebt hat.“ Kaum hatte Samuel dies zum Volke geredet, so bekräftigte Gott alle seine Worte durch ein so fürchterliches Gewitter mit Hagelschlag, dass sie von Angst und Entsetzen ergriffen bekannten, sie hätten aus Unverstand gefrevelt. Und sie baten den Propheten, er möge als gütiger und milder Vater Gottes Gnade für sie erflehen, damit er ihnen diese Sünde, durch die sie so viel Schande und Unheil erzeugt hätten, verzeihe. Samuel versprach ihnen, er werde Gottes Verzeihung für sie erbitten, ermahnte sie aber auch, dass sie sich eines gerechten und guten Wandels befleissigen und stets gedenken sollten, in welches Unglück sie durch Abweichen vom Wege der Tugend geraten seien. Auch sollten sie sich erinnern der Wunder, die Gott gewirkt, und der Gesetze, die Moyses ihnen gegeben habe, wenn ihnen ihr Wohlergehen und ihres Königs Glück am Herzen liege. Wenn sie aber seine Ermahnungen missachteten, würden sie samt ihrem Könige schwer von Gott heimgesucht werden. Hierauf entliess Samuel die

Hebräer nach Hause, nachdem er den Saul abermals als König bestätigt hatte.

Sechstes Kapitel.

Wie die Palaestiner wiederum die Hebräer angriffen, aber geschlagen wurden.

1. Saul wählte nun aus dem Volke gegen dreitausend Mann aus, bestimmte davon zweitausend zu seiner Leibgarde und residierte in Bethel; den Rest der Mannschaft überliess er seinem Sohne Jonathas als Leibwache und sandte ihn nach Gaba. Er selbst unternahm die Erstürmung eines Lagers der Palaestiner, das nicht weit von Galgala entfernt war. Denn die Palaestiner, welche Gaba bewohnten, hatten die Juden unterworfen, sie ihrer Waffen beraubt und in ihre Festungen Besatzungen gelegt, ihnen auch für die Folge die Fabrikation von eisernen Gegenständen verboten. Infolge dieses Verbots mussten die Ackerer, wenn sie neuer Geräte bedurften, als Pflugschar, Hacke und anderer landwirtschaftlichen Werkzeuge, dieselben bei den Palaestinern anfertigen lassen. Als nun die Palaestiner von der Zerstörung ihres Lagers Kunde erhielten, ergrimmten sie gewaltig und rüsteten sich, um die ihnen zugefügte Unbill zu rächen, zum Kriege gegen die Juden. Ihr Heer bestand aus dreihunderttausend Fusssoldaten, dreissigtausend Wagen und sechstausend Reitern, und sie schlugen ihr Lager bei Machma auf. Als der König Saul das vernahm, zog er nach Galgala, sandte Herolde im ganzen Lande umher und rief das Volk zum Schutze seiner Freiheit und zum Kriege gegen die Palaestiner auf, indem er deren Macht als geringfügig und verächtlich hinstellen liess, sodass die Juden nicht das mindeste Bedenken zu tragen brauchten, den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Als aber Sauls Truppen die gewaltige Menge der Palaestiner erblickten, wurden sie sehr bestürzt. Ein Teil von ihnen verbarg sich in Höhlen und unterirdischen

Gängen, die meisten aber flüchteten in das Land jenseits des Jordan, das den Stämmen Gad und Rubel gehörte.

2. Saul aber schickte Boten zu dem Propheten und beschied ihn zu sich, um mit ihm wegen des Krieges und über sonstige Angelegenheiten Rat zu pflegen. Samuel liess sagen, er möge ihn erwarten und Opfer bereit halten; nach sechs Tagen werde er zu ihm kommen, am siebenten Tage Opfer darbringen, und alsdann sollten sie mit dem Feinde kämpfen. Saul wartete nun zwar, bis der Prophet kam, wie dieser befohlen hatte; doch kam er seinem Befehle nicht in jeder Beziehung nach. Denn als er merkte, dass der Prophet sich verzögerte, und dass seine Streiter anfingen, sich zu zerstreuen, brachte er selbst das Opfer auf dem Altare dar. Als er dann von Samuels Ankunft hörte, ging er ihm entgegen. Dieser warf ihm vor, er habe nicht recht daran gethan, seinem Befehle zuwiderzuhandeln und seine Ankunft nicht abzuwarten; verwegen sei Sauls Unterfangen gewesen, selbst das Opfer darzubringen, weil er allein von Gott dazu bestimmt sei, Gebete und Opfer für das Volk abzuhalten. Saul entschuldigte sich darauf und sagte, er habe ja so viele Tage zugewartet, als Samuel vorgeschrieben, und nur die Not habe ihn dazu verleitet, das Opfer darzubringen, da sein Heer aus Furcht vor dem bei Machma lagernden Feinde angefangen habe, sich zu zerstreuen, der Feind selbst aber im Begriffe gewesen sei, nach Galgala aufzubrechen. Samuel aber entgegnete ihm: „Wenn du mir verständig gefolgt und nicht durch deine unnötige Eile die Befehle Gottes, die er dir durch mich gab, übertreten hättest, so hättest sowohl du als deine Nachkommen die Herrschaft länger behalten.“ Hierauf ging Samuel, ärgerlich über das Vorgefallene, nach Hause; Saul aber begab sich mit nur sechshundert Mann und seinem Sohne Jonathas nach der Stadt Gabaon. Von seinen Leuten hatte der grösste Teil noch nicht einmal Waffen, da in dieser Gegend weder Eisen noch Waffenschmiede zu finden waren; denn wie oben gesagt, hatten

die Palaestiner dies verboten. Die Palaestiner teilten sodann ihr Heer in drei Abteilungen, brachen auf ebensovielen Wegen in das Gebiet der Hebräer ein und verwüsteten es, während Saul und sein Sohn Jonathas ruhig zusehen und die Verheerung des Landes zulassen mussten, da sie ja nur 600 Mann hatten. Als nun Saul nebst seinem Sohne und dem Hohepriester Achias, einem Nachkommen des Hohepriesters Eli, auf einem Hügel sass und die Verwüstung des Landes sah, wurden sie heftig erschüttert, und Sauls Sohn beschloss, mit seinem Waffenträger sich heimlich in das Lager der Feinde zu schleichen und dort Lärm und Schrecken su erregen. Und da der Waffenträger gelobte, ihm überallhin zu folgen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte, stieg er mit ihm von dem Hügel herab und nahm den Weg auf die Feinde zu. Deren Lager aber lag in einer abschüssigen Gegend, die in drei hochragende Bergspitzen auslief und rings von Klippen umgeben war, sodass sie den Anblick einer durch Bollwerke geschützten Festung bot. Man hatte daher auch keinen sonderlichen Wert auf Bewachung gelegt, da die Beschaffenheit der Gegend so fest erschien, dass wohl niemand sich getraute, ihr zu nahen, geschweige denn sie zu ersteigen. Als die beiden nun an das Lager herangekommen waren, ermahnte Jonathas seinen Waffenträger, er möge gutes Muts sein, und fuhr dann fort: „Wir wollen uns jetzt an die Feinde heranmachen; wenn sie, sobald sie uns erblickt haben, uns zu ihnen heraufsteigen heissen, so kannst du daraus ein Anzeichen unseres Sieges erkennen, schweigen sie jedoch still und rufen uns nicht, so wollen wir wieder umkehren.“ Als sie dann bei Tagesanbruch sich dem feindlichen Lager noch mehr näherten, und die Palaestiner sie gewahr wurden, sprachen diese zu einander: „Die Hebräer kriechen aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervor!“ Den Jonathas aber und seinen Waffenträger redeten sie also an: „Kommt, steigt zu uns herauf, damit ihr für eure Tollkühnheit die verdiente Strafe empfangt.“ Sobald Sauls Sohn den Ruf vernommen hatte,

erkannte er darin freudigen Herzens ein Siegeszeichen und schritt von dem Orte, wo die Feinde sie erblickt hatten, weiter bis zu einem Felsen, an den man seiner Festigkeit wegen keine Wache gelegt hatte. Hier klommen sie mit vieler Mühe bergan, überwanden glücklich die natürlichen Schwierigkeiten des Ortes und drangen auf die Feinde ein, überfielen sie im Schlafe und töteten ihrer gegen zwanzig. Die übrigen aber waren derart verwirrt und bestürzt, dass einige ihre Waffen wegwarfen und flohen, die meisten hingegen wiedereinander fochten, da sie aus vielerlei Völkerschaften zusammengelesen waren und sich daher gegenseitig nicht kannten, vielmehr einander für Feinde hielten; davon, dass nur zwei Hebräer sie angegriffen hatten, hatten sie keine Ahnung. So töteten sie sich teils gegenseitig mit den Waffen, teils stürzten sie einander von den Felsklippen herab.

3. Als nun die Kundschafter Sauls diesem die Nachricht brachten, im Lager der Palaestiner gehe alles drunter und drüber, forschte er nach, ob jemand von den Seinen sich entfernt habe. Nachdem er dann vernommen, sein Sohn werde nebst dessen Waffenträger vermisst, befahl er dem Hohepriester, sein priesterliches Gewand anzulegen und ihm die Zukunft zu weissagen. Er erhielt zur Antwort, er werde die Feinde besiegen, und sogleich zog er gegen die Palaestiner und griff sie an, als sie in ihrer Verwirrung noch immer gegeneinander kämpften. Auf die Nachricht von Sauls Sieg stiessen auch diejenigen wieder zu ihm, die sich vorher in Erdgängen und Höhlen versteckt hatten. Als sein Heer so auf zehntausend Hebräer angewachsen war, verfolgte er die Feinde, die sich in der ganzen Gegend umher zerstreut hatten. Sei es nun aber aus Freude über den unverhofften Sieg (denn die, denen ein so grosses Glück zu teil wird, pflegen jeder vernünftigen Überlegung bar zu sein), sei es aus Unverstand, genug, Saul beging einen schweren Fehler und eine tadelnswerte Thorheit. Denn in der Absicht, sich an den Palaestinern zu rächen und sie gebührend zu bestrafen, verfluchte und verwünschte er jeden Hebräer,

der Speise zu sich nehmen und von der Tötung der Feinde ablassen würde, bevor die Nacht die weitere Verfolgung unmöglich mache. Als Saul dies verkündigt hatte, kamen die Hebräer in einen dichten, bienenreichen Wald, der zum Stamme Ephraïm gehörte. Jonathas aber, der von dem Fluche seines Vaters und der Zustimmung des Volkes dazu nichts gehört hatte, presste den Honig aus einer Scheibe und verzehrte ihn. Inzwischen erfuhr er, dass sein Vater unter schweren Verwünschungen verboten hatte, vor Sonnenuntergang Speise anzurühren, und hörte nun zwar auf zu essen, missbilligte aber das Verbot seines Vaters: denn die Hebräer würden, wenn sie sich durch etwas Speise erfrischt hätten, mit grösserer Ausdauer und Behendigkeit die Verfolgung fortsetzen und viel mehr Feinde töten und gefangen nehmen.

4. Nachdem nun viele Tausende von den Palaestinern umgebracht waren, machten sich die Hebräer gegen Abend an die Plünderung des Lagers derselben und nahmen viele Beute und besonders viel Vieh weg. Das Vieh schlachteten sie und verzehrten es mitsamt dem Blute. Dem Könige aber wurde von seinen Schreibern gemeldet, dass die Krieger sich beim Opfer gegen Gott versündigten, weil sie, ehe das Blut gänzlich vom Fleische entfernt und so das Fleisch gereinigt war, davon genossen hätten. Da befahl Saul, einen grossen Felsblock heranzuwälzen und das Vieh darauf zu schlachten, aber unter keinen Umständen Fleisch und Blut zusammen zu geniessen, weil das Gott höchst missfällig sei. Als nun alles Volk diesem Befehl des Königs gemäss gethan, errichtete Saul an dieser Stelle einen Altar und brachte Gott auf demselben ein vollständiges Opfer dar. Das war der erste Altar, den Saul erbaute.

5. In der Absicht, sogleich nach dem Lager der Feinde aufzubrechen und dasselbe vollends zu zerstören, bevor es tage, berief der König, zumal da sich auch das Volk dessen nicht weigerte, vielmehr eine grosse Bereitwilligkeit zur Vollziehung seiner Befehle bekundete, den Hohepriester Achitob und hiess ihn nachforschen, ob

Gott erlauben würde, dass sie zum feindlichen Lager zögen und alle noch darin Befindlichen niedermachten Der Hohepriester aber gab zur Antwort, Gott wolle sich hierüber nicht aussprechen, worauf Saul ausrief: „Gott hat gewiss seinen guten Grund dafür, dass er uns die Antwort verweigert, obgleich er uns früher über alles Bescheid erteilte, selbst wenn wir ihn nicht fragten. Irgend eine geheime Sünde unsererseits ist die Ursache dieses Schweigens. Bei Gott selbst schwöre ich, dass ich den Frevler töten werde, und sollte es auch mein Sohn Jonathas sein. Auf diese Weise hoffe ich Gott zu versöhnen. Mein eigen Fleisch und Blut werde ich dafür bestrafen, gerade als ob es ein mir völlig Fremder wäre.“ Da das ganze Volk hierzu seine Zustimmung äusserte, stellte Saul dasselbe an einem Orte zusammen; er selbst indes trat mit seinem Sohne auf die andere Seite und warf das Los, um den Schuldigen zu ermitteln. Das Los aber traf den Jonathas. Da nun der Vater ihn fragte, was er verbrochen habe und welcher gottlosen That er sich bewusst sei, erwiderte dieser: „Vater, nichts anderes habe ich gethan, als dass ich gestern bei der Verfolgung des Feindes Honig gegessen habe, da ich von dem Fluch und der Verwünschung nichts wusste.“ Da schwur Saul, er werde ihn töten und sich nicht durch Verwandtschaft und natürliche Zuneigung bestimmen lassen, seinen Eid zu brechen. Jonathas zeigte sich durch die Androhung des Todes nicht im mindesten erschreckt, sondern trat mitten unter das Volk und sprach mutig und frei: „Ich bitte dich nicht, Vater, meiner zu schonen, denn süss ist mir der Tod, den ich um deiner Gottesfurcht willen und nach einem so glänzenden Siege erleiden soll. Den grössten Trost finde ich darin, dass ich die Hebräer als Sieger über die Palaestiner zurücklasse.“ Durch diese Worte wurde das ganze Volk schmerzlich bewegt und bejammerte sein trauriges Schicksal, schwur auch, es werde nicht zugeben das Jonathas, der doch der Urheber ihres Sieges sei, sterben solle. So befreite ihn das Volk von dem Fluche

des Vaters und betete für den Jüngling zu Gott, dass er ihm seine Sünde verzeihen möge.

6. Darauf kehrte Saul heim in seine Stadt, nachdem gegen sechzigtausend Feinde umgebracht waren. Er regierte dortselbst glücklich, bekriegte die benachbarten Völkerschaften und unterjochte die Ammaniter, Moabiter, Palaestiner, Idumäer und Amalekiter, sowie auch den König von Soba. Saul hatte drei Söhne, Jonathas, Jesus und Melchis, und zwei Töchter, Merob und Michal. Sein Heerführer war Abener, der Sohn seines Oheims Nerus. Dieser Nerus nämlich und Kis, der Vater Sauls, waren Brüder und Söhne des Abiel. Saul besass eine grosse Menge Streitwagen und eine zahlreiche Reiterei, weshalb er in jedem Kriege Sieger blieb. Unter ihm brachten es die Hebräer zu grossem Wohlstand und Glück und wurden mächtiger als alle anderen Völker. Seine Leibwache bildete er aus den grössten und schönstgewachsenen Jünglingen.

Siebentes Kapitel.

Saul bekriegt die Amalekiter und unterjocht sie.

1. Darauf kam Samuel zu Saul und sagte ihm, er sei von Gott gesandt, um ihn zu ermahnen, dass, da Gott ihn vor allen anderen zum König erwählt habe, es nun auch billig sei, dass er Gott gehorche und nach seinem Willen lebe; denn wie Saul über Völker regiere, so sei Gott Herr über ihn und über alles Erschaffene. Gott habe also zu ihm geredet: „Weil die Amalekiter den Hebräern in der Wüste seit ihrem Auszug aus Aegypten bis zu ihrem Einzug in dieses Land viele Unbilden zugefügt haben, so befehle ich, dass du sie mit Krieg überziehst und nach errungenem Siege keinen von ihnen am Leben lässt, sondern sie alle samt Weib und Kind vernichtest und sie so zur Bestrafung heranziehst für das Böse, das sie deinen Vorfahren zufügten. Selbst das Gross- und Kleinvieh sollst du nicht ver-

schonen, noch es zu deinem Nutzen verwenden, sondern alles Gott opfern; und den Namen Amalek sollst du, wie Moyses es vorgeschrieben, vom Erdboden vertilgen."

2. Saul versprach, dem Befehl Folge zu leisten, und glaubte, seinen Gehorsam gegen Gott nicht nur dadurch beweisen zu müssen, dass er überhaupt ein Heer gegen die Palaestiner führe, sondern noch mehr dadurch, dass er dies mit der grössten Pünktlichkeit und Schnelligkeit thue. Er berief deshalb seine gesamten Truppen zusammen, musterte sie in Galgala und fand vierhunderttausend Mann ohne den Stamm Judas, der allein schon dreissigtausend Mann stark war. Mit diesem Heere fiel er in das Gebiet der Amalekiter ein und stellte auch eine starke Truppenmacht in einem Hinterhalt am Flusse auf, um die Feinde nicht nur in offener Schlacht zu bedrängen, sondern sie auch unerwartet auf den Strassen anzugreifen, zu umzingeln und niederznmachen. Als der Kampf kaum begonnen hatte, wandten die Feinde sich schon zur Flucht; Saul aber verfolgte sie und tötete sie sämtlich. Und da das Unternehmen, wie Gott vorhergesagt, so glücklich verlief, griff er auch die Städte der Amalekiter an und brachte sie teils durch Kriegslist, teils durch Anlegen von Minen und Aufwerfen von Belagerungswerken, teils durch Aushungern und auf andere Weise zu Fall und in seine Gewalt. Dann ging er dazu über, Weiber und Kinder niederzumetzeln, und er glaubte damit nichts Grausames oder Unmenschliches zu begehen, einerseits weil es Feinde waren, andererseits weil er es auf Gottes Befehl that, dem er den Gehorsam nicht verweigern dürfe. Den König der Amalekiter, Agag, nahm er gefangen, liess ihn jedoch wegen seiner Schönheit und seines stolzen Wuchses am Leben. Hiermit handelte er indes nicht nach dem Willen Gottes, vielmehr folgte er nur seiner persönlichen Milde und gab zur Unzeit und zu seinem eigenen Schaden dem Mitleid nach. Denn Gott hasste das Volk der Amalekiter derart, dass er nicht einmal

die Kinder verschont wissen wollte, mit denen man doch sonst grösseres Mitleid zu haben pflegt. Saul aber liess sogar ihren König, der der Urheber so vieler Leiden der Hebräer war, am Leben und verachtete den Befehl Gottes, indem er sich durch die körperliche Schönheit des Feindes dazu verleiten liess. Und in gleicher Weise wie er sündigte auch das Volk, denn es verschonte das Gross- und Kleinvieh und raubte dasselbe, obgleich doch Gott befohlen hatte, nichts davon am Leben zu lassen. Überdies nahm das Volk auch noch andere Gegenstände und Reichtümer fort und vernichtete nur das, was kaum einen Wert hatte.

3. Als nun Saul sämtliche Völkerschaften, die von Pelusium in Aegypten bis ans Rote Meer wohnten, unterjocht hatte, verwüstete er das feindliche Land und verschonte nur das Volk der Sikimiter, die mitten im Gebiet der Madianiter wohnten. Ihnen hatte er vor Beginn des Krieges durch Boten sagen lassen, sie sollten auswandern, damit sie nicht das Schicksal der Amalekiter teilen müssten. Denn er wollte ihrer schonen, weil sie ihm durch Raguel, den Schwiegervater des Moyses, verwandt waren.

4. Hierauf zog Saul voll Freude über seine Erfolge nach Hause zurück, gerade als ob er nichts von dem ausser acht gelassen, was ihm der Prophet befohlen hatte, als er sich zum Kriege gegen die Amalekiter rüstete, sondern als ob er nach dem Siege über die Feinde alles genau nach Vorschrift ausgeführt hätte. Gott aber missfiel es sehr, dass der König der Amalekiter verschont worden war und dass das Volk gegen seinen Befehl das Vieh als Beute fortgetrieben hatte. Denn er hielt es für sündhaft, dass, da sie durch seine Hilfe die Feinde besiegt und unterjocht hatten, sie ihn verachteten und geringschätzten und ihn nicht einmal wie einen menschlichen König behandelten. Er verkündete daher dem Propheten Samuel, es reue ihn, den Saul zum König gemacht zu haben, da dieser seine Befehle nicht befolge, sondern thue, was ihm beliebe.

Als Samuel das vernahm, erschrak er sehr und flehte die ganze Nacht hindurch zu Gott, er möge dem Saul verzeihen und ihm nicht länger zürnen. Aber wie sehr auch der Prophet bat: Gott verweigerte dem Saul die Verzeihung, denn er hielt es für unzweckmässig, die Sünden auf die Fürbitte des Samuel hin nachzulassen, da diesen durch nichts mehr Vorschub geleistet werde als durch eine zu grosse Nachsicht von seiten derer, gegen die sie begangen würden. In dem Ruhme nämlich, den der Verzeihende durch seine Milde und Güte sich erwirbt, pflegt er nicht zu beachten, dass er dadurch der Sünde noch sogar Vorschub leistet. Da also Gott dem Propheten die Erfüllung seiner Bitte verweigerte, und es feststand, dass er seinen Entschluss nicht ändern werde, begab sich Samuel frühmorgens zu Saul, der sich damals in Galgala befand. Sobald der König ihn erblickte, eilte er ihm entgegen, begrüsste ihn und sprach: „Ich danke Gott, der mir den Sieg verliehen, und ich habe alles gethan, was er befohlen hat.“ Samuel aber entgegnete ihm: „Wie kommt es denn, dass ich im Lager das Geschrei von Gross- und Kleinvieh höre?“ Der König sagte darauf, das Volk habe dasselbe zum Opfern aufbewahrt; das Volk der Amalekiter dagegen sei nach dem Befehle Gottes vollständig ausgerottet, und es sei niemand am Leben gelassen worden als der König, den er gefangen mit sich geführt habe. Was mit ihm geschehen solle, das wolle er jetzt mit dem Propheten überlegen. Da entgegnete der Prophet, Gott habe nicht so sehr Wohlgefallen an Opfern als an guten und gerechten Menschen. „Das sind aber,“ fuhr er fort, „diejenigen, die seinem Willen und Befehl Folge leisten, und die nur das für wohlgethan halten, was Gott ihnen zu thun geboten hat. Denn wisse, man verachtet Gott nicht dadurch, dass man nicht opfert, sondern dadurch, dass man gegen ihn ungehorsam ist. Von denjenigen aber die ihm nicht gehorchen, nimmt Gott keine Verehrung wohlgefällig an, wenn sie auch viele und herrliche Opfer und die ausgesuchtesten Weihgeschenke

von Gold und Silber ihm darbringen. Vielmehr wendet er sich von ihnen ab und hält die Opfer nicht für Beweise ihrer Frömmigkeit, sondern ihrer Schlechtigkeit. An denjenigen dagegen, die seiner Gebote und Verkündigungen gedenken und lieber den Tod erleiden, als etwas davon übertreten wollen, hat er seine Freude und verlangt von ihnen nicht einmal ein Opfer. Wenn sie aber trotzdem ihm Opfer darbringen, so hat er an dem geringen Opfer des Armen mehr Wohlgefallen als an den glänzenden Opferspenden des Reichen. Erkenne daraus, dass Gott schwer über dich zürnt, denn du hast seine Gebote verachtet und übertreten. Wie kannst du glauben, Gott sehe wohlgefällig auf dein Opfer, das du von demjenigen bereitet hast, was er zur Vernichtung bestimmte? Es müsste denn sein, du hieltest Gott opfern und vernichten für ein und dasselbe. Deshalb hast du zu erwarten, dass er dir deine königliche Gewalt wieder entreissen wird, durch welche du stolz und übermütig geworden bist und die du wider den Geber missbraucht hast." Saul aber bekannte darauf, dass er unrecht gehandelt, und leugnete seine Sünde nicht ab. Doch habe er dem Befehl des Propheten nur aus Furcht zuwidergehandelt, da das Kriegsvolk, nach Beute und Plünderung lüstern, sich nicht habe bezwingen lassen. Er bat daher um Verzeihung und gütige Nachsicht, versprach auch, künftighin nicht mehr zu sündigen, und ersuchte den Propheten, er möge zurückkehren und Gott Friedopfer darbringen. Samuel aber wusste, dass es für Saul keine Hoffnung mehr auf Versöhnung mit Gott gab, und schickte sich an, nach Hause zu gehen.

5. Saul jedoch wollte den Samuel zum Bleiben bewegen und ergriff ihn beim Mantel, und da Samuel sich mit Gewalt losmachte, um fortzukommen, zerriss ihm sein Kleid. Der Prophet aber sagte zu Saul, so solle auch sein Königreich von ihm gerissen und einem guten und gerechten Manne übertragen werden. Denn Gott beharre fest bei seinen Entschliessungen, und seiner Allmacht sei es

nicht eigen, gleich wie ein gebrechlicher Mensch seine Meinung zu ändern oder von ihr abzuweichen. Da bekannte Saul, dass er gefehlt habe; weil er aber das Geschehene nun einmal nicht ungeschehen machen konnte, bat er den Propheten, er möge ihm wenigstens die Ehre erzeigen, vor allem Volke Gott für ihn anzurufen. Dazu war Samuel bereit, und so ging er mit ihm davon, um zu Gott zu flehen. Hierauf führte man Agag, den König der Amalekiter, vor ihn. Als dieser die Sprache darauf brachte, wie bitter der Tod sei, erwiderte ihm der Prophet: „Wie du vielen hebraeischen Müttern, deren Söhne du getötet hast, Kummer und Trauer bereitetest, so sollst du auch deiner eigenen Mutter Schmerz anthun, indem sie von deinem Tode Kunde erhalten wird.“ Und sogleich liess er ihn in Galgala hinrichten; er selbst aber kehrte nach Armatha zurück.

Achtes Kapitel.

Samuel salbt heimlich auf Gottes Befehl den David zum Könige.

1. Saul aber sah ein, welches Leid er über sich gebracht, da er sich Gott zum Feinde gemacht hatte, und begab sich nach seiner Residenz Gaba (der Name bedeutet „Hügel“), kam auch nach diesem Tage dem Propheten nicht wieder zu Gesicht. Und da Samuel über sein trauriges Los Schmerz empfand, befahl ihm Gott, damit er diese Bekümmernis fahren lasse, er solle heiliges Öl nehmen, sich in die Stadt Bethleëm zu Jesse, dem Sohne des Obed, begeben und von dessen Söhnen denjenigen zum König salben, den er ihm bezeichnen werde. Weil Samuel aber befürchtete, Saul möchte das erfahren und ihm deshalb heimlich oder durch offene Gewalt Verderben bereiten, verhiess ihm Gott für die Reise seinen Schutz, und so begab er sich auf den Weg nach der genannten Stadt. Dort begrüssten ihn alle und

frugen ihn nach dem Grunde seiner Ankunft. Er aber entgegnete, er sei gekommen, um Gott zu opfern. Nachdem er nun den Gottesdienst verrichtet hatte, lud er den Jesse mit seinen Söhnen zum Opfermahle ein, und da er den ältesten Sohn betrachtete, der gross und schön war, glaubte er aus seiner herrlichen Gestalt schliessen zu müssen, das sei der zukünftige König. Doch täuschte er sich hierin; denn als er Gott fragte, ob er den Jüngling, den er bewundert und des Königtums wert gehalten habe, salben solle, antwortete Gott ihm, seine und der Menschen Urteile seien nicht dieselben. „Du," sagte er, „siehst nur auf die herrliche Gestalt des Jünglings und hältst ihn deshalb für geeignet zur Königswürde. Ich aber verleihe diese Würde nicht als ein Geschenk für körperliche Schönheit, sondern für Vorzüge des Geistes, und ich verlange einen Mann, der mit Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Gehorsam und allen anderen Tugenden geschmückt ist, in welchen die Schönheit der Seele besteht." Als Gott so geredet, hiess Samuel den Jesse seine Söhne herbeiführen. Dieser liess darauf fünf Söhne eintreten, die der Reihe nach (der älteste, Eliab, war schon da) hiessen: Aminadab, Samal, Nathanaël, Raël und Asam. Als der Prophet sie sah und wahrnahm, dass sie an Gestalt dem ältesten Sohne nicht nachstanden, fragte er Gott, welchen von diesen er zum König erwählen solle. Und da er zur Antwort erhielt, keinen von ihnen, fragte er den Jesse, ob er noch mehr Söhne habe. Dieser sagte, er habe noch einen mit Namen David, der ein Hirt sei und jetzt gerade die Herde weide. Da befahl der Prophet, ihn zu rufen, weil sie mit dem Mahle nicht beginnen dürften, bevor er zur Stelle sei. Wie nun David kam, stellte er sich als einen blonden, schönen Jüngling mit lebhaftem Blicke dar. Dieser ist es, dachte Samuel bei sich, den Gott zum Könige bestimmt hat, setzte sich zu Tisch und zunächst neben sich den David, danach auch den Jesse und seine übrigen Söhne. Hierauf nahm er vor den Augen Davids Öl, salbte ihn damit

und raunte ihm heimlich ins Ohr, Gott habe ihn zum König erwählt, und die Salbung sei das Zeichen dafür. Auch ermahnte er ihn, er solle die Gerechtigkeit pflegen und den Geboten Gottes gehorchen: dann werde er lange regieren, und sein Haus werde glänzend und berühmt sein. Er werde die Palaestiner besiegen und alle Völker, mit denen er Krieg führe, auch werde er glänzenden Kriegsruhm erwerben und ihn seinen Nachkommen hinterlassen.

2. Darauf entfernte sich Samuel, und der Geist Gottes verliess den Saul und ging auf David über, sodass er anfing zu weissagen. Den Saul aber plagten allerhand Unruhen und böse Geister, die ihn ersticken und erwürgen wollten. Hiergegen wussten die Ärzte keinen besseren Rat, als dass man einen erfahrenen Sänger und Harfenspieler suchen müsse, der, sobald den Saul sein Übel befalle und die bösen Geister ihn heimsuchten, sich zu seinen Häupten hinstellen, Harfe spielen und Lieder singen solle. Saul befahl nun, man solle sich sogleich nach einem solchen Menschen umsehen. Und da einer der Anwesenden bemerkte, er habe zu Bethleëm den Sohn des Jesse gesehen, der zwar noch jung, aber wohlgestaltet und schön sei und ausser sonstigen vorzüglichen Eigenschaften auch die Kunst besitze, Harfe zu spielen und Lieder zu singen, zudem sich im Kriegswesen auszeichne, sandte Saul Boten an Jesse und befahl, dass David von der Weide geholt und zu ihm geführt werde; denn er wolle ihn sehen, da das Gerücht ihm so vieles von seiner herrlichen Gestalt und Schönheit gemeldet habe. Jesse schickte darauf seinen Sohn und gab ihm auch Geschenke mit, die er dem Saul überbringen sollte. Als Saul ihn sah, war er hocherfreut, machte den David zu seinem Waffenträger und hielt ihn in hohen Ehren. Sobald nun Saul aufgeregt und von den bösen Geistern behelligt wurde, sang David, der sein einziger Arzt war, Lieder und spielte die Harfe, wodurch er den Saul wieder zu sich brachte. Saul schickte daher zu Jesse und bat, er möge

den David bei ihm lassen, da dessen Anblick einen wunderbaren Einfluss auf ihn ausübe. Dieser glaubte dem Saul nicht widersprechen zu dürfen und gestattete somit, dass David bei ihm blieb.

Neuntes Kapitel.

Wie die Palaestiner aufs neue einen Kriegszug gegen die Hebräer unternahmen, aber geschlagen wurden. Davids Zweikampf mit Goliath.

1. Bald danach brachten die Palaestiner abermals eine grosse Truppenmacht zusammen und überzogen die Israëliten mit Krieg. Ihr Lager schlugen sie zwischen Sochus und Azeka auf. Saul führte sein Heer gegen sie, setzte sich mit demselben auf einem Berge fest und zwang die Palaestiner, ihr Lager zu verlassen und ein neues auf einem Berge ihm gegenüber zu beziehen. So trennte die beiderseitigen Heere ein Thal, das sich zwischen den Bergen hinzog, auf welchen sie lagerten. Da stieg aus dem Lager der Palaestiner einer herab mit Namen Goliath, aus der Stadt Gitta stammend, ein Mann von riesiger Statur, denn er war vier Ellen und eine Spanne hoch. Seine Waffenrüstung entsprach seiner Körpergrösse, denn sein Brustharnisch wog fünftausend Sekel; sein Helm aber und seine ehernen Beinschienen waren so gross, dass sie seine kolossalen Glieder gerade bedeckten. Einen sehr schweren Speer trug er nicht in der rechten Hand, sondern auf seiner Schulter; seine Lanze wog sechshundert Sekel, und es folgten ihm noch viele Waffenträger. Dieser stellte sich zwischen die beiden Heere, schrie mit lauter Stimme und rief dem Saul und den Hebräern zu: „Ich will euch von des Kampfes Not und Gefahr erlösen. Denn wozu ist es nötig, dass unsere Heere aufeinander treffen und sich bekämpfen? Stellt mir vielmehr einen von euch, dass er mit mir einen Zweikampf bestehe. Dann soll, um den Krieg zu beendigen, gelten, dass dasjenige Volk,

dessen Kämpfer unterliegt, dem anderen dienstbar sein muss. Denn es ist besser und erspriesslicher, dass einer allein, als dass alle die Gefahr bestehen.“ Nach diesen Worten kehrte er in sein Lager zurück. Am folgenden Tage aber kam er wieder hervor und sprach dasselbe, und so forderte er vierzig Tage lang den Gegner heraus. Saul und sein Heer gerieten darob in grossen Schrecken und rüsteten sich zur Schlacht, doch keine von beiden Parteien wollte den Gegner zuerst angreifen.

2. Beim Beginne dieses Krieges hatte Saul den David zu Jesse zurückgeschickt und sich mit den drei anderen Söhnen desselben begnügt, die er zum gefahrvollen Kriegsdienst gesandt hatte. David aber hütete nun wieder die Herden seines Vaters. Nicht lange danach schickte ihn sein Vater in das Lager der Hebräer, um seinen Brüdern Proviant zu bringeu und nachzufragen, wie es ihnen gehe. Als nun Goliath wieder hervortrat, die Hebräer herausforderte und schmähte, dass keiner den Mut habe, mit ihm zu streiten, geriet David, der gerade den Brüdern die Aufträge ihres Vaters mitteilte und vernahm, wie der Palaestiner schimpfte und sich breit machte, in hellen Zorn und erklärte seinen Brüdern, er sei bereit, den Zweikampf anzunehmen. Sein ältester Bruder Eliab aber schalt ihn, dass er eine seinem Alter so wenig ziemende Tollkühnheit zur Schau trage und dass er noch nicht zu wissen scheine, was sich passe; er solle sich zu seinen Herden und nach Hause scheren. Aus Scheu vor seinem Bruder ging David weg, erzählte aber einigen anderen Kriegern, er wolle es mit dem frechen Palaestiner aufnehmen. Diese hinterbrachten sein Anerbieten dem Saul, der ihn sogleich zu sich beschied und ihn fragte, was er zu sagen wünsche. Da sprach David: „O König, lass dich nicht erschrecken und entmutigen; ich will den Übermut des Feindes bezwingen, und wenn ich mit ihm kämpfe, werde ich ihn trotz seiner Grösse und Stärke schon unterkriegen. Dann soll er allen zum Spott

dienen; dein Heer aber soll allen Ruhm davontragen, wenn er nicht von einem kriegsgewandten und erfahrenen Manne, sondern von einem, der ein Knabe zu sein scheint und es seinem Alter nach in der That auch ist, umgebracht wird."

3. Saul bewunderte nun zwar Davids Mut und Kühnheit, traute ihm aber seiner Jugend wegen nicht und meinte, er sei doch zu schwach, um mit einem kampfgewohnten Manne zu streiten. David aber entgegnete ihm: „Mein Versprechen leiste ich im Vertrauen auf Gott, dessen Hilfe ich auch sonst schon erfahren habe. Denn als einst ein Löwe meine Herde anfiel und ein Lamm geraubt hatte, bin ich ihm nachgeeilt, habe ihn ergriffen und das Lamm ihm aus dem Rachen gerissen, und da er sich gegen mich aufbäumte, packte ich ihn beim Schwanz, schlug ihn zu Boden und tötete ihn. Ebenso bin ich einmal gegen einen Bären verfahren. Jenen Feind schätze ich aber immerhin geringer, als eine solche Bestie. Gott wird ihn in meine Hände geben, weil er unser Heer schmäht und unseren Gott lästert."

4. Da bat Saul zu Gott, er möge dem Jüngling zu seinem kühnen Unternehmen Erfolg verleihen, und hiess ihn sich zum Kampfe rüsten. Dann legte er ihm seinen Helm und seinen Panzer an und umgürtete ihn mit seinem Schwerte; darauf entliess er ihn. David aber trug an der Rüstung sehr schwer, denn er war nicht daran gewöhnt, und er sprach: „Das, o König, sei dein Waffenschmuck, der du ihn zu tragen verstehst. Mir aber, deinem Knecht, gestatte zu kämpfen, wie ich es will." Hierauf entledigte er sich der Rüstung, nahm einen Stock, that fünf Steine aus dem Bach in seine Hirtentasche, fasste in die rechte Hand eine Schleuder und ging auf Goliath an. Als dieser ihn so daherkommen sah, verlachte und verspottete er ihn, da er zum Kampf nicht mit Waffen komme, wie sie zwischen Männern üblich seien, sondern mit solchen, deren man sich gegen Hunde zu bedienen pflege. Ob er ihn denn für einen Hund und nicht für einen Menschen halte?

David entgegnete darauf, er halte ihn noch für viel schlechter als einen Hund. Da geriet Goliath in heftigen Zorn, schleuderte greuliche Fluchworte gegen David und schwur bei Gottes Namen, er wolle sein Fleisch den Tieren des Landes und den Vögeln der Luft zur Speise geben. David erwiderte ihm: „Du kommst mit Schwert und Spiess und Panzer daher, meine Waffenrüstung dagegen ist Gott, der dich und euer ganzes Heer durch unserer Hände Kraft verderben wird. Denn noch heute werde ich dir dein Haupt abschlagen und deinen Körper den Hunden vorwerfen, die deinesgleichen sind; und allen wird es kund werden, dass Gott der Schutz der Hebräer ist, und seine Fürsorge unsere Waffe und unsere Stärke. Nichts vermag eine andere Rüstung und Kraft, wenn Gott unser Beginnen nicht segnet.“ Der Palaestiner, der vom Gewicht seiner Rüstung sehr behindert wurde, ging dem David langsamen Schrittes entgegen, verlachte ihn und höhnte, er werde den waffenlosen Knirps ohne Mühe beiseite schaffen.

5. Der Jüngling aber schritt seinem Feinde unter dem unsichtbaren Schutze Gottes entgegen, nahm aus seiner Hirtentasche einen von den Steinen hervor und steckte ihn in seine Schleuder. Dann schleuderte er ihn gegen Goliath und traf diesen damit so heftig an der Stirn, dass er bis ins Gehirn eindrang. Den Goliath aber befiel Schwindel, und er stürzte auf sein Angesicht zu Boden. Da lief David eilends herzu, stellte sich auf den darniederliegenden Feind, zog dessen Schwert hervor, da er selbst kein solches hatte, und hieb ihm das Haupt ab. Nach seinem Falle ergriffen die Palaestiner, da auch sie damit überwunden waren, die Flucht. Denn als sie sahen, dass ihr ansehnlichster Mann niedergestreckt war, verzweifelten sie am glücklichen Ausgange und hielten nicht mehr stand, gedachten vielmehr in schimpflicher Flucht ihr Heil zu suchen. Saul aber und das ganze Heer der Hebräer erhoben ein gewaltiges Geschrei, stürzten sich auf die Feinde, töteten viele derselben und

verfolgten die übrigen bis in das Gebiet von Gitta und bis zu den Thoren Askalons. Es fielen von den Palaestinern gegen dreissigtausend, und mehr als die doppelte Anzahl wurden verwundet. Darauf wandte sich Saul wieder zurück nach dem feindlichen Lager, zerstörte seine Befestigungen und steckte es in Brand. Das Haupt des Goliath aber trug David in sein Zelt, und sein Schwert weihte er Gott.

Zehntes Kapitel.

Saul beneidet den David ob seines Kriegsruhms. Er giebt ihm seine Tochter zur Ehe.

1. Die Weiber aber schürten Sauls Neid und Hass gegen David. Als nämlich das Kriegsheer im Triumph einzog, ging ihm das ganze Volk mit Cymbeln, Pauken und aller Art Freudenbezeugung und Gesang entgegen. Die Weiber riefen, Saul habe viele tausend Palaestiner erschlagen, die Jungfrauen dagegen, David habe zehntausend umgebracht. Als der König hörte, dass man ihm weniger Lob zolle wie dem Jüngling, dem man die Erschlagenen zu Zehntausenden zuschreibe, überlegte er, dass dem David nach dieser glorreichen Lobpreisung eigentlich nichts mehr fehle als die Königswürde, und er fing an, ihn zu fürchten und zu beargwöhnen. Er entfernte ihn daher von seinem früheren Amte, weil es ihm schien, dass er als Waffenträger sich in seiner allzugrossen Nähe befinde, und machte ihn zum Kriegsobersten. Zwar war diese Stelle noch besser als die frühere, aber, wie es Saul schien, sicherer für ihn selbst, den König. Denn er gedachte ihn den Gefahren des Krieges auszusetzen, damit er desto eher umkäme.

2. David aber genoss auf Schritt und Tritt des göttlichen Schutzes, und alles schlug zu seinem Glücke aus, sodass ihn nicht allein das Volk seiner hervorragenden Tapferkeit wegen besonders schätzte, sondern auch

Sauls jungfräuliche Tochter in Liebe zu ihm entbrannte. Ihre Neigung stieg so mächtig, dass sie sie zuletzt nicht mehr verbergen konnte, und die Kunde davon ihrem Vater zu Ohren kam. Dieser erblickte darin eine willkommene Gelegenheit, dem David Verderben zu bereiten, und sagte denen, die ihm von der Liebe seiner Tochter berichtet hatten, er wolle dem David gern seine Tochter zur Ehe geben; denn er hoffte, das werde die Ursache seines Unterganges sein. „Ich gelobe,“ sagte er, „dass ich dem David meine Tochter zur Ehe geben will, wenn er mir sechshundert Köpfe meiner Feinde bringt. Da ihm eine so herrliche Belohnung winkt, und er den Ruhm aus einem so gefährlichen und fast unglaublichen Unternehmen gern davontragen wird, so wird er sich ungesäumt ans Werk geben. Dann aber wird er von den Palaestinern getötet werden und ich meine Absichten aufs schönste erreicht haben. Denn ich werde ihn dann los werden, ohne selbst Hand an ihn legen zu müssen.“ Er befahl also seinen Dienern, Davids Gesinnung in Bezug auf die Ehe mit seiner Tochter zu erforschen. Diese stellten dem David vor, wie gern ihn der König und das gesamte Volk habe, und dass der erstere ihm sogar seine Tochter zur Ehe geben wolle. Er aber entgegnete: „Haltet ihr es denn für etwas Geringes, Schwiegersohn des Königs zu werden? Mir scheint das nicht der Fall zu sein, zumal ich ein einfacher Mensch ohne Ruhm und Ehre bin.“ Als die Diener diese Antwort dem Saul meldeten, sagte er: „Verkündet ihm, ich begehre von ihm weder Geld noch Heiratsgut, denn das hiesse seine Tochter verkaufen, nicht aber aussteuern; ich begehre vielmehr nur einen Schwiegersohn, der sich durch Tapferkeit und andere Tugenden auszeichnet, wie er sie besitzt. Ich verlange deshalb von ihm für die Heirat meiner Tochter weder Gold noch Silber, das er aus dem Vermögen seines Vaters mir zubringen müsste, sondern nur Rache an den Palaestinern und sechshundert Köpfe von ihnen. Kein herrlicheres und köstlicheres Geschenk als dieses

kann mir gemacht werden, und es wäre auch meiner Tochter viel angenehmer wie das gebräuchliche Heiratsgut, wenn sie sich mit einem Manne verheiraten könnte, der einen so herrlichen Beweis seines Sieges über die Feinde beibrächte."

3. Als David das vernahm, freute er sich sehr, da er glaubte, der König wolle wirklich in ein so nahes Verwandtschaftsverhältnis zu ihm treten. Und ohne erst zu überlegen, ob er die ihm gestellte Bedingung auch erfüllen könne oder nicht, ging er sogleich mit seinen Waffengefährten dem Feinde entgegen und machte sich an das Werk, das er als Heiratsbedingung zu leisten hatte. Da ihm nun Gott alles leicht und möglich machte, tötete er wirklich eine Menge Feinde, hieb sechshundert von ihnen die Köpfe ab, brachte sie dem Könige und verlangte dafür von ihm dem Vertrage gemäss die Hand seiner Tochter. Weil nun Saul keinen Vorwand hatte, sein gegebenes Versprechen nicht einzulösen, und es für schimpflich hielt, als Lügner zu erscheinen oder als ob er hinterlistigerweise die Heirat versprochen habe, um den David durch ein so schweres Unternehmen in Lebensgefahr zu bringen, gab er ihm seine Tochter Michal zur Ehe.

Elftes Kapitel.

Saul trachtet dem David nach dem Leben. Jonathas' Treue.

1. Saul aber beruhigte sich hierbei nicht lange. Denn da er sah, dass David sowohl bei Gott als beim Volke beliebt war, konnte er sich der Befürchtung nicht enthalten, er möchte ihn um Königsthron und Leben bringen, wahrlich grosse Güter, davon auch nur eines zu verlieren schon ein grosses Unglück ist. Er gab deshalb seinem Sohne Jonathas und den Treuesten seiner Diener den Auftrag, ihn aus dem Wege zu räumen. Jonathas

wunderte sich, dass sein Vater so sehr seine Gesinnung in betreff Davids geändert habe, dass er ihn nicht allein, obgleich er ihn früher so wohlwollend behandelt, leicht verletzen, sondern ihn sogar töten wolle. Da er nun den Jüngling liebte und wegen seiner Tugenden hoch achtete, verriet er ihm das geheime Vorhaben seines Vaters und riet ihm, sich vorzusehen und sich am folgenden Tage nicht blicken zu lassen. Er wolle unterdes zu seinem Vater gehen unter dem Vorwande, ihn zu begrüssen, und die Gelegenheit benutzen, um von David zu reden. Erfahre er dann die Ursache seiner üblen Gesinnung, so wolle er ihm dieselbe als geringfügig hinstellen und ihm sagen, man dürfe um einer solchen Kleinigkeit willen einen Mann, der sich um das Volk und den König so grosse Verdienste erworben, nicht umbringen; vielmehr müsse man ihm, wenn er auch noch so schwer gefehlt habe, billigerweise Verzeihung gewähren. Alsdann werde er ihn von seines Vaters Gesinnung in Kenntnis setzen. David folgte diesem guten Rat und hielt sich vom Könige fern.

2. Am folgenden Tage ging Jonathas zu seinem Vater, und da er ihn heiter und gut aufgelegt antraf, fing er also mit ihm über David zu reden an: „Was für eine grosse oder kleine Sünde hat doch David nach deiner Meinung gegen dich begangen, dass du den Mann töten lassen willst, der dir selbst so viel Gutes gethan und den Palaestinern solche Niederlagen beigebracht hat, der ferner das Volk der Hebräer von der Schmach und dem Spotte, dem es vierzig Tage lang preisgegeben war, befreit hat, da er allein von allen mit dem herausfordernden Feinde den Zweikampf zu bestehen wagte, und der die ihm aufgegebene Zahl Feindesköpfe beigebracht und dafür meine Schwester geheiratet hat, sodass sein Tod für uns jetzt um so betrübender sein würde, nicht bloss wegen seiner Tugenden, sondern auch wegen seiner nahen Verwandtschaft mit uns? Durch seinen Tod erleidet auch deine Tochter grosses Unrecht, da sie schon Witwe wird, noch ehe sie

Kinder aus der ehelichen Gemeinschaft erhalten hat. Das erwäge bei dir, lass dich zur Milde stimmen und füge dem kein Leid zu, der uns allen die grosse Wohlthat erwiesen hat, dass er dich heilte, die bösen Geister, die dich bedrängten, vertrieb und deiner Seele die Ruhe wiedergab, und der auch dazu noch unsere Feinde zur Verantwortung gezogen hat. Es würde dir schlecht anstehen, wolltest du das alles vergessen." Durch diese Worte wurde Saul besänftigt und versicherte seinem Sohne unter Eid, er werde dem David kein Leid zufügen. Seinen Zorn und seine Furcht nämlich hatte die gerechte Verteidigung durch Jonathas beseitigt. Der letztere liess hierauf den David zu sich kommen, teilte ihm die veränderte Gesinnung seines Vaters mit und führte ihn selbst zu ihm hin. Und David blieb beim Könige wie zuvor.

3. Als darauf die Palaestiner wieder ihre Truppen gegen die Hebräer führten, ward David von Saul an der Spitze eines Heeres geschickt, um sie zu bekämpfen. Er brachte ihnen eine gewaltige Niederlage bei und kehrte siegreich zum Könige zurück. Doch Saul empfing ihn nicht so, wie er nach solchem Kriegsglück erwartet hatte, vielmehr verbitterten ihn seine Erfolge, als ob durch dieselben seine Königsherrschaft gefährdet würde. Und da er einmal wieder von bösen Geistern geplagt und beunruhigt wurde, beschied er den David in das Gemach, wo er lag, und hiess ihn, während er selbst einen Speer in der Hand hielt, die Harfe schlagen und dazu singen. Als nun David seinem Befehle nachkam, schleuderte er den Speer nach ihm. Dieser aber wich dem Wurfe, da er ihn bemerkt hatte, aus, floh in sein Haus und blieb dort den ganzen Tag.

4. Des Nachts schickte der König Wächter, um ihn zu bewachen, dass er nicht heimlich entfliehen und sich verbergen möchte, denn er wollte ihn vor Gericht stellen und die Todesstrafe über ihn verhängen lassen. Als aber Michal, Davids Gattin und des Königs Tochter, ihres Vaters Absicht merkte, ging sie, zwischen Furcht

und Hoffnung schwebend und auch um sich selbst besorgt, da sie ohne David nicht leben konnte, zu ihrem Manne und sprach zu ihm: „Hüte dich, dass die aufgehende Sonne dich hier nicht mehr antreffe, sonst wird sie dich fürder nicht bescheinen. Fliehe im Dunkel der Nacht, und möge Gott dir dasselbe verlängern. Denn wisse, dass, wenn du ergriffen wirst, der Vater dich umbringen lassen wird.“ Darauf liess sie ihn durchs Fenster hinab und rettete ihn so aus der Gefahr. Dann machte sie das Bett zurecht, als wenn es für einen Kranken bestimmt sei, und legte unter die Decke die Leber einer Ziege. Als nun bei Tagesanbruch ihr Vater nach David schickte, sagte sie, er sei die ganze Nacht unruhig gewesen, zeigte den Anwesenden das zugedeckte Bett und machte sie, da die Leber durch ihre Zuckungen die Decke bewegte, leicht glauben, David liege darunter und atme schwer. Die Diener hinterbrachten dem Saul, dass David in der Nacht krank geworden sei; trotzdem befahl er, ihn herbeizuschaffen, möge er auch noch so krank sein, denn er wolle ihn umbringen. Sie kehrten also wieder um, und da sie das Bett aufdeckten und den von Davids Gattin angezettelten Betrug wahrnahmen, brachten sie dem Könige darüber Nachricht. Dieser machte seiner Tochter Vorwürfe darüber, dass sie einen Feind gerettet, ihren Vater aber betrogen habe. Da erdachte sie sich folgende glaubwürdige Entschuldigung. Sie sagte, David habe sie mit dem Tode bedroht, und so habe die Furcht sie veranlasst, sich um seine Errettung zu bemühen. Es gebühre ihr dafür Nachsicht, da sie es nur aus Not und nicht freiwillig gethan habe. „Ich glaube auch nicht,“ fügte sie hinzu, „dass dir ebenso viel an dem Tode deines Feindes als an meiner Errettung liegen sollte.“ Saul verzieh darauf seiner Tochter; David aber begab sich auf der Flucht nach Armatha zum Propheten Samuel, erzählte ihm die Nachstellungen des Königs und dass nicht viel gefehlt hätte, so wäre er von ihm mit dem Speere durchbohrt worden, obgleich er doch niemals etwas Böses gegen ihn

angestiftet, sich auch vor dem Feinde nie feige benommen, vielmehr mit Gottes Hilfe stets glücklich gekämpft habe. Aber eben das war die Ursache des Hasses, den Saul gegen David hegte.

5. Als der Prophet vernommen hatte, wie ungerecht der König gegen David verfuhr, verliess er Armatha und begab sich mit David nach Gabatha, wo er mit ihm sich eine Zeitlang aufhielt. Sobald aber Saul davon Kunde erhielt, schickte er Diener dorthin mit dem Befehle, den David zu ergreifen und zu ihm zu führen. Diese aber gerieten nach ihrer Ankunft in eine Prophetenversammlung, wurden vom Geiste Gottes erfüllt und fingen an zu weissagen. Darauf schickte Saul andere Diener, um den David festzunehmen, und als diesen dasselbe begegnete, schickte er wieder andere. Und da auch diese weissagten, geriet er in Zorn und eilte selbst dorthin. Er war aber nicht mehr weit von dem Orte entfernt, als Samuel ihn erblickte und auch ihn zum Propheten machte. Als nun Saul zu ihm kam, ward er heftig vom Geiste bewegt, sodass er seiner selbst nicht mehr mächtig war. Er zog seine Kleider aus und lag so den ganzen Tag und die Nacht hindurch auf dem Boden hingestreckt vor den Augen Samuels und Davids.

6. Von da ging David zu Jonathas, dem Sohne Sauls, erzählte auch ihm von den Nachstellungen seines Vaters und dass Saul ihm eifrigst nach dem Leben trachte, obwohl er ihm doch nie ein Unrecht oder Leid zugefügt habe. Dieser aber bat ihn, er möge weder seinem eigenen Verdachte, noch den Verleumdungen anderer nachgeben, sondern nur ihm vertrauen. Denn sein Vater habe durchaus keine derartigen Absichten gegen ihn; er würde es dann doch gewiss auch ihm mitgeteilt haben, da er alles nur in ihrem beiderseitigen Einvernehmen thue. David aber schwur, es verhalte sich doch so, und bat ihn, er möge davon überzeugt sein und lieber an seine Errettung denken, statt die Wahrheit seiner Worte anzuzweifeln und erst dann daran zu glauben, wenn er sehen oder hören werde, dass er schon umge-

bracht sei. Er fügte hinzu, sein Vater wolle ihm wohl deshalb nichts davon mitteilen, weil ihm ihre freundschaftliche Zuneigung nicht unbekannt sei.

7. Jonathas, dem so die Wahrheit über Sauls Absichten beigebracht wurde, betrübte sich darüber sehr und fragte den David, ob er etwas für ihn thun könne. David erwiderte: „Ich weiss, dass du mir gern alles zu Gefallen thust. Morgen ist Neumond, und ich pflege an diesem Tage mit dem Könige zu speisen. Hältst du es nun für ratsam, so will ich mich aus der Stadt begeben und mich auf dem Lande verbergen. Fragt dann der König nach mir, so sage ihm, ich sei mit deiner Erlaubnis nach meiner Vaterstadt Bethleëm gegangen, weil dort mein Stamm ein hohes Fest feiert. Wenn er dann, wie man seinen Freunden beim Antritt einer Reise zu thun pflegt, mir glückliche Reise wünscht, so kannst du daraus schliessen, dass er keine bösen und feindlichen Absichten gegen mich hat. Antwortet er aber anders, so magst du daraus entnehmen, dass er etwas gegen mich im Schilde führt. Dann wirst du mir die Gesinnung deines Vaters kundthun, und zwar einesteils aus Barmherzigkeit, andernteils wegen der Freundschaft, die ich dir, und die du als Herr mir, deinem Knechte, erwiesen hast. Glaubst du aber, ich hätte irgend etwas Böses begangen, so komm deinem Vater zuvor und töte mich selbst.“

8. Jonathas, den die letzten Worte in Bestürzung versetzten, versprach ihm, alle seine Wünsche zu erfüllen und, wenn der Vater sich hart und gehässig über ihn auslassen würde, ihm dies mitzuteilen. Und damit er ihm um so mehr vertraue, führte er ihn hinaus ins Freie und bekräftigte hier unter einem Eidschwur, dass er nichts unversucht lassen wolle, was David zum Vorteil dienen könne. Er sprach: „Diesen Gott, von dem du weisst, dass er gross und allgegenwärtig ist und dass er meine Gedanken kennt, noch ehe ich sie ausgesprochen habe, rufe ich zum Zeugen des Bundes an, den ich mit dir schliesse, und dass ich nicht unterlassen werde, die

Gesinnung meines Vaters gegen dich auf jede Art zu erforschen, bis ich erfahre, ob irgend eine böse Absicht in seinem Herzen schlummert, auch dass ich dich davon in Kenntnis setzen werde, sei er nun gegen dich wohl- oder übelgesinnt. Gott weiss auch, dass ich stets zu ihm für dich um seine Gnade flehe. Wie er jetzt mit dir ist, so wird er dich auch in Zukunft nicht verlassen und dir auch dann den Sieg verleihen, wenn mein Vater und selbst ich gegen dich sein sollten. Du aber gedenke dieses meines Schwurs, und wenn ich sterben sollte, so nimm dich meiner Kinder an und vergilt ihnen, was du mir schuldest.“ Als er diesen Schwur geleistet, hiess er den David sich an einen versteckten Ort auf dem Felde begeben, wo Jonathas seine Leibesübungen vorzunehmen pflegte. Sobald er seines Vaters Gesinnung kenne, werde er dorthin nur in Begleitung eines Knaben kommen. „Wenn ich nun,“ fuhr er fort, „drei Wurfspeere zur Zielscheibe entsende und dem Knaben befehle, dass er sie holen solle (sie werden nämlich gerade vor ihm liegen), so kannst du es für sicher halten, dass du von meinem Vater nichts zu befürchten hast. Hörst du mich aber gerade das Gegenteil sagen, so hast du auch das Gegenteil vom Könige zu erwarten. Auf alle Fälle werde ich für deine Sicherheit sorgen, sodass dir kein Leid widerfahren wird. Kommen dann bessere Zeiten, so sei dessen eingedenk und lass dir die Sorge für meine Kinder angelegen sein.“ Als David diese Versicherungen von Jonathas erhalten hatte, ging er nach dem verabredeten Orte.

9. Am folgenden Tage, da gerade Neumond war, begab sich Saul, nachdem er die gewohnte Reinigung vorgenommen hatte, zum Mahle. Und da zu seiner Rechten Jonathas, zu seiner Linken aber sein Feldherr Abener Platz genommen, und er den Platz Davids leer fand, schwieg er zunächst, weil er vermutete, dieser sei noch nicht rein vom Umgang mit seinem Weibe. Als er aber auch am Tage nach dem Neumond noch nicht zur Stelle war, fragte Saul seinen Sohn Jonathas, warum

der Sohn Jesses sowohl gestern als auch heute dem Mahle fern geblieben sei. Dieser antwortete, er sei einer Verabredung gemäss und mit seiner Erlaubnis in seine Vaterstadt gegangen, wo sein Stamm ein Fest feiere, und er habe auch ihn zum Opfer eingeladen. „Und wenn du mir dies erlaubst," fuhr er fort, „möchte ich zu ihm reisen, denn du kennst meine grosse Liebe zu ihm." Da nun sollte Jonathas kennen lernen, wie feindselig sein Vater gegen David gesinnt war. Denn Saul brauste in seinem Zorne auf, schimpfte über ihn, nannte ihn einen Sohn von Flüchtlingen und seinen Feind und sagte, er sei ein Genosse und Helfershelfer Davids; er scheue weder ihn noch seine Mutter, da er eine solche Gesinnung hege, und wolle nicht einsehen, dass, so lange David lebe, die Königsherrschaft ihnen nicht sicher sei. Darum solle er ihn herbeiholen lassen, damit er seine Strafe erleide. Als aber Jonathas fragte, was er denn verbrochen habe, dass Saul so erbittert gegen ihn sei, liess dieser seinen Zorn nicht nur mehr in Worten und Schimpfreden aus, sondern ergriff einen Speer und drang auf Jonathas ein, um ihn zu töten. Er vollführte nun zwar diese That nicht, da seine Freunde ihn daran hinderten; aber seinem Sohne konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, dass er den David mit grimmigem Hasse verfolge und ihn umzubringen beabsichtige; habe er doch beinahe um Davids willen seinen Sohn mit eigener Hand getötet.

10. Hierauf schlich sich Jonathas von der Tafel weg, da er vor Leid keine Speise mehr anrühren konnte. Die Nacht brachte er schlaflos und mit Weinen zu, weil nicht nur sein eigenes Leben in Gefahr geschwebt, sondern auch weil für David der Tod unabwendbar erschien. In der Frühe aber ging er vor die Stadt aufs Feld, dem Scheine nach, um sich dort zu üben, in Wahrheit jedoch, um seinem Freunde mitzuteilen, wie der Vater gegen ihn gesinnt sei. Und als er alles nach Verabredung gethan hatte, schickte er den ihn begleitenden Knaben in die Stadt zurück; er selbst aber be-

gab sich zu David, um mit ihm allein zu sprechen. David hatte ihn kaum erblickt, als er ihm zu Füssen fiel und ihn den Retter seines Lebens nannte. Jonathas aber hiess ihn aufstehen, und sie umarmten sich beide, küssten sich lange und unter Schluchzen und beklagten ihre Jugend, den Hass, der ihre Freundschaft verfolge, und ihre zukünftige Trennung, die ihnen nichts anderes als der Tod selbst zu sein schien. Endlich ermannten sie sich von ihrer Trauer, schwuren sich gegenseitig, dass sie einander gedenken wollten und trennten sich sodann.

Zwölftes Kapitel.

David kommt auf der Flucht zu Achimelech, dann zu den Königen der Palaestiner und Moabiter. Saul bringt den Achimelech nebst seinen Verwandten um.

1. Auf der Flucht vor dem Könige, der ihm den Untergang angedroht hatte, kam David in die Stadt Naba zu dem Priester Achimelech. Dieser verwunderte sich sehr, als er ihn so ohne Freund und Diener kommen sah und fragte ihn, weshalb er niemand mitgebracht habe. David entgegnete, der König habe ihm einen geheimen Auftrag erteilt, zu dessen Ausführung er keines Begleiters bedürfe; doch habe er seinen Dienern befohlen, dort mit ihm zusammenzutreffen. Weiterhin bat er ihn um etwas Proviant, durch dessen Gewährung er ihm einen Freundschaftsdienst erweisen und das Geschäft unterstützen werde. Als ihm dieser verabfolgt worden war, ersuchte er auch noch um ein Schwert oder einen Speer, die gerade zur Hand seien. Zufällig nun war auch ein Diener Sauls zugegen, ein Syrer Namens Doëk, der des Königs Maultiere hütete. Der Hohepriester erwiderte übrigens, er besitze keine Waffen ausser dem Schwerte des Goliath, das er nach der Tötung des Palaestiners Gott geweiht habe.

2. Dieses Schwert nahm David an sich und floh aus dem Gebiete der Hebräer in die Palaestinerstadt Gitta, wo der König Anchus regierte. Die Diener des Königs aber erkannten ihn und meldeten ihrem Herrn, David sei da, der so viele tausend Palaestiner umgebracht habe. Da nun David fürchtete, er möchte hier in dieselbe Gefahr geraten, der er bei Saul entflohen war, und es möchte sein Leben nicht sicher sein, gebärdete er sich wie wahnsinnig, schäumte mit dem Munde und stellte sich an wie ein Verrückter, um den König der Gittenser glauben zu machen, er leide an einer solchen Krankheit. Dieser geriet in Zorn darüber, dass seine Diener einen geisteskranken Menschen ihm zuführten, und befahl ihnen, David so rasch wie möglich hinauszuwerfen.

3. So entkam David aus Gitta und begab sich weiter in den Stamm Judas, hielt sich hier in einer Höhle nahe bei der Stadt Adullama auf und schickte zu seinen Brüdern, um ihnen sagen zu lassen, wo er sich befinde. Diese begaben sich mit ihrer ganzen Verwandtschaft zu ihm, und auch viele andere, die Not litten oder sich vor dem Könige Saul fürchteten, strömten bei ihm zusammen und erboten sich zu jedem Dienste, den er von ihnen verlangen würde. Es waren dies gegen vierhundert Mann. David fasste nun wieder Vertrauen, weil seine Anhänger sich mehrten und Hilfe ihm zu teil wurde, verliess diesen Ort und begab sich zum Könige der Moabiter, den er bat, er möge seine Eltern in das Land aufnehmen und ihnen Schutz gewähren, bis er über sein zukünftiges Geschick im reinen sei. Der König erfüllte ihm diese Bitte und hielt die Eltern Davids, so lange sie bei ihm weilten, in hohen Ehren.

4. David selbst verliess auf Befehl des Propheten die Wüste und wohnte im Stamme Judas, wo er in der Stadt Sara sich aufhielt. Als Saul gehört hatte, David sei mit einem grossen Gefolge gesehen worden, geriet er in Furcht und Bestürzung. Denn da er Davids Tapferkeit und Selbstbewusstsein kannte, argwöhnte er, es möchte ihm etwas von seiner Seite zustossen, das ihn

in Trauer und Kummer bringen würde. Er versammelte daher seine Freunde, seine Heerführer und den ganzen Stamm, aus dem er war, auf dem Berge, wo er seinen Königssitz hatte, setzte sich an eine Stelle, die Arura hiess, und sprach, umgeben von seinen Höflingen und seiner Leibwache, also zu ihnen: „Ich weiss wohl, ihr Stammesgenossen, dass ihr euch meiner Wohlthaten noch erinnert, als ich euch zu Herren von Ländereien gemacht und euch zu Amt und Würden gebracht habe. Ich frage euch nun, ob ihr noch mehr und grössere Geschenke von dem Sohne des Jesse erwartet, denn ich habe erfahren, dass ihr alle zu ihm hinneigt, da selbst mein Sohn Jonathas eifrig für ihn wühlt und euch ihm günstig stimmen will. Auch ist es mir nicht unbekannt, dass er mit David unter Eidschwur ein Bündnis geschlossen hat, und dass er mit Rat und That die Anschläge unterstützt, die gegen mich im Werke sind. Doch ihr kümmert euch nicht darum, sondern wartet ruhig ab, was weiter geschehen wird.“ Als der König geendet hatte und niemand von den Anwesenden das Wort ergriff, sagte der Syrer Doëk, der Hüter der königlichen Maultiere, er habe gesehen, wie David in die Stadt Naba zum Hohepriester Achimelech gekommen sei, sich von ihm die Zukunft habe verkünden lassen und Proviant, das Schwert des Goliath sowie sicheres Geleit bis an sein Reiseziel erhalten habe.

5. Saul liess darauf den Hohepriester und dessen ganze Familie zu sich kommen und sprach zu ihm: „Was hast du Übles von mir zu leiden gehabt, dass du den Sohn des Jesse, der nach meiner Königswürde strebt, bei dir aufnahmst und ihn mit Mundvorrat und Waffen versorgtest? Es war dir doch nicht unbekannt, dass er vor mir geflohen ist und mein Haus hasst!“ Der Hohepriester leugnete das Geschehene nicht ab, sondern bekannte offen, dass er dem David behilflich gewesen sei; doch habe er das nicht diesem, sondern ihm, dem Könige, zu Gefallen gethan. „Ich habe nämlich,“ sagte er, „nicht gewusst, dass er dein Feind sei, vielmehr ihn

für deinen treuesten Diener und, was noch mehr heissen will, für deinen Schwiegersohn und Verwandten gehalten. Denn diese Ehre pflegt man doch nicht seinen Feinden zu erzeigen, sondern solchen, denen man sein Wohlwollen bekunden will. Geweissagt habe ich ihm aber jetzt nicht zum erstenmal, sondern auch früher schon öfters und an anderen Orten. Und da er angab, er sei von dir mit einem eiligen Geschäfte beauftragt worden, so glaubte ich, wenn ich ihm sein Begehren abschlug, mehr dir als ihm mich ungefällig zu erzeigen. Du brauchst also nicht übel von mir zu denken, noch, wenn du von Anschlägen Davids hörst, meine Freundlichkeit gegen ihn zu verdächtigen. Denn deinem Freunde, Schwiegersohn und Kriegsobersten habe ich dieselbe erwiesen, nicht aber deinem Feinde."

6. Saul liess sich indes durch diese Worte des Hohepriesters nicht überreden, sondern seine Furcht war so stark, dass er selbst gerechte Entschuldigungen nicht glauben wollte. Er befahl daher den Bewaffneten, die ihn umgaben, jenen samt seinen Verwandten umzubringen. Da diese aber nicht wagten, an den Hohepriester Hand zu legen, und sich mehr scheuten, Gott zu beleidigen, als dem Könige den Gehorsam zu versagen, befahl er dem Syrer Doëk, den Mord zu vollziehen. Dieser nahm noch andere Verbrecher zu sich und tötete den Achimelech und dessen Verwandtschaft, im ganzen dreihundertfünfundachtzig Personen. Alsdann schickte Saul Häscher nach der Priesterstadt Naba, liess alle Einwohner einschliesslich der Frauen und Kinder, sowie Leute von jedem Alter umbringen und die Stadt durch Feuer zerstören. Nur einer von Achimelechs Söhnen mit Namen Abiathar blieb am Leben. So erfüllte sich, was Gott dem Hohepriester Eli verkündet hatte, dass nämlich wegen der Frevelthaten seiner beiden Söhne seine ganze Nachkommenschaft untergehen werde.

7. An dieser grausamen That des Königs Saul, der ein ganzes Priestergeschlecht mit dem Schwerte umbringen liess und weder Kind noch Greis verschonte,

und der auch die Stadt, welche Gott zur Heimat und Heranbildung von Priestern und Propheten bestimmt hatte, von Grund aus zerstören liess, kann man so recht der Menschen wahre Natur erkennen. Denn so lange sie sich im Privatleben befinden und mit Glücksgütern nicht gesegnet sind, sind sie gut und bescheiden, weil sie ihrem Naturtrieb nicht folgen können und nicht nach Willkür zu schalten wagen. Auch verlegen sie sich dann mit allem Eifer auf die Förderung der Gerechtigkeit, da sie überzeugt sind, dass Gott an allem Anteil nimmt, was die Menschen thun, und dass er nicht nur gegenwärtige Werke, sondern auch schon lange vorher die Gedanken durchschaut, aus denen diese entstehen. Sobald sie dagegen zu Macht und Würde gelangt sind, legen sie alle ihre Sitten und Gebräuche, wie der Schauspieler die Maske, ab und kehren Waghalsigkeit, Übermut und Verachtung aller göttlichen und menschlichen Einrichtungen hervor. Und obwohl es ihnen dann am besten anstände, sich der Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu befleissigen, da ihre Gedanken und Werke der allgemeinen Aufmerksamkeit ausgesetzt sind, benehmen sie sich in allen Stücken so übermütig, als ob Gott sie nicht mehr sehe oder sogar sich vor ihrer Macht ängstige. Und wenn sie dann auf irgend ein Gerücht hin etwas fürchten oder hassen oder auch, wenn es ihnen so passt, unvernünftig lieben, so meinen sie, das sei erprobt, wahr und Gott wie den Menschen wohlgefällig. An die Zukunft aber denken sie nicht und ehren zunächst die, die für sie schwere Mühen bestanden haben, später aber beneiden sie dieselben. Ja, wenn sie jemand zu einer hohen Würde verholfen haben, nehmen sie ihm diese nicht nur später wieder, sondern trachten ihm auch wegen derselben nach dem Leben, und das infolge bösartiger und verleumderischer Anschuldigungen, die so ungeheuerlich sind, dass man sie kaum glauben mag. Strafwürdige Vergehen aber ahnden sie nicht, wüten vielmehr ohne jede Untersuchung und blos auf Verleumdungen und falsche Anschuldigungen hin nicht etwa gegen die, bei

welchen es erforderlich ist, sondern gegen wen sie eben können, sogar durch Verhängung der Todesstrafe. Alles das hat Saul, der Sohn des Kis, der zuerst die Hebräer als König regierte, nachdem die Herrschaft der Vornehmsten und die Regierungsform der Richter abgeschafft waren, uns klar bewiesen, da er dreihundert Priester und Propheten wegen seines Verdachtes gegen den Achimelech töten, die Stadt derselben von Grund aus zerstören liess und das Heiligtum Gottes seiner Priester und Propheten beraubte, auch nicht einmal ihre Heimatstadt verschonte, wo nach ihnen andere hätten ausgebildet werden können.

8. Abiathar, der Sohn des Achimelech, der allein von dem Priesterstamme übrig blieb, floh zu David und meldete ihm das Unglück, das die Seinen betroffen, insbesondere auch den Tod seines Vaters. Dieser sagte ihm, er habe, nachdem er den Doëk gesehen, gewusst, dass ihnen so etwas zustossen würde; denn es sei ihm gleich der Verdacht aufgestiegen, dieser würde den Hohepriester beim Könige anschwärzen. Sich selbst aber klagte er darüber an, dass er indirekt ein so grosses Unglück verschuldet habe. Dann forderte er den Abiathar auf, bei ihm zu bleiben, da er nirgendwo anders sich so gut verborgen halten könne.

Dreizehntes Kapitel.

Wie David den Saul zweimal verschonte, obwohl er ihn vernichten konnte. Samuels und Nabals Tod.

1. Um diese Zeit erbot sich David, als er vernommen hatte, die Palaestiner seien in das Land der Killaner eingefallen und hätten dasselbe verwüstet, ein Heer gegen sie zu führen, wofern Gott, den er durch den Propheten um Rat fragen liess, ihm den Sieg verheissen würde. Und da Gott den Sieg wirklich in Aussicht stellte, griff er mit seiner Streitmacht die Palaestiner an,

bereitete ihnen eine gewaltige Niederlage, machte grosse Beute und verblieb dann bei den Killanern, bis sie ihr Getreide von der Tenne nach Hause gebracht hatten. Sein Aufenthalt daselbst aber wurde dem Saul hinterbracht. Denn dass sein Unternehmen einen so glücklichen Erfolg gehabt, konnte nicht bloss in dem Lande, wo dasselbe stattgefunden, bekannt sein; vielmehr verbreitete sich der Ruf davon weithin und kam so auch dem Könige zu Ohren. Saul freute sich sehr, als er hörte, dass David in Killa sei, da er glaubte, Gott habe ihn in seine Gewalt gegeben, weil er ihn in eine mit Mauern, Thoren und Riegeln wohlverwahrte Stadt eingeschlossen habe. Er befahl daher dem gesamten Kriegsvolke, Killa anzugreifen, den David gefangen zu nehmen und ihn umzubringen. Als aber David von Gott vernahm, die Killaner würden ihn, wenn er bei ihnen bleibe, dem Saul ausliefern, flüchtete er sich mit vierhundert Männern aus der Stadt und begab sich in eine Wüste oberhalb Engedaïn. Nachdem nun Saul vernommen, dass David den Killanern entschlüpft sei, stellte er den Kriegszug gegen ihn ein.

2. David gelangte von da zu einem Orte im Lande der Ziphener mit Namen Kaina („die Neue"), wo Sauls Sohn Jonathas ihn besuchte und begrüsste. Er ermahnte ihn, gutes Muts zu sein, von der Zukunft das Beste zu hoffen und sich durch die gegenwärtigen Übel nicht wankend machen zu lassen. Denn er werde König sein und die gesamte Truppenmacht der Hebräer unter seinem Oberbefehl haben; so erhabene Dinge pflege man aber nicht ohne grosse Anstrengungen zu erringen. Darauf schwur er ihm nochmals, er werde die Treue und Freundschaft, die zwischen ihnen bestehe, in Zukunft pflegen, und rief Gott zum Zeugen des Fluches an, den er sich selbst androhte für den Fall, dass er ihr Bündnis verletzen würde. Und nachdem er ihn so getröstet und von Furcht und Kummer befreit hatte, verliess er ihn und begab sich wieder nach Hause. Die Ziphener aber liessen dem Saul, um sich seiner Gunst

zu versichern, melden, dass David sich bei ihnen aufhalte, und dass sie ihn ausliefern wollten, falls er sich zu ihnen bemühen wolle. Denn wenn man den Engpass von Ziphene besetze, könne er nicht entwischen. Der König lobte ihren Eifer, versprach ihnen für die Anzeige seinen Dank, den er ihnen in kurzem erstatten werde, und schickte Häscher ab, um den David aufzusuchen; er selbst wolle ihnen bald nachfolgen. Diese beeilten sich, den David vor der Ankunft des Königs festzunehmen, da sie sich ein Anrecht auf seine Dankbarkeit nicht nur durch die Anzeige sichern wollten, sondern auch dadurch, dass sie den David in seine Hände lieferten. Obgleich sie jedoch ihren Eifer für Saul beweisen und ihm sich besonders gefällig erzeigen wollten, indem sie den Liebling Gottes dem Tode zu überantworten und ihn dem Könige auszuliefern versprachen, schlug ihr boshaftes Vorhaben dennoch fehl. Als nämlich David von dem hinterlistigen Anschlage der Ziphener und der Ankunft des Königs Kunde erhalten hatte, verliess er durch den Engpass die Gegend und floh auf einen hohen Felsen in der Wüste Maon.

3. Saul aber eilte dem David nach, und da er unterwegs hörte, David sei glücklich durch den Engpass entwischt, begab er sich auf die andere Seite des Felsens. Da aber rief ihn, als er nahe daran war, den David gefangen zu nehmen, das Gerücht ab, die Palaestiner hätten wiederum einen Einfall in das Gebiet der Hebräer unternommen. Er marschierte also wieder zurück und gegen dieselben, denn er hielt es für besser, deren Frechheit zu strafen, als das Land ihrer Gewalt zu überlassen, während er einem persönlichen Feind nachjage.

4. So wurde David unverhofft aus der Gefahr befreit und begab sich wieder in die Schluchten von Engedaïn. Nachdem die Palaestiner nun vertrieben waren, erhielt Saul die Nachricht, David halte sich im Gebiete der Engedaïner auf. Und sogleich begab er sich mit einer auserlesenen Schar von dreitausend Bewaffneten dorthin. Als er nicht mehr weit von dem Orte entfernt

war, erblickte er nahe bei der Strasse eine tiefe Höhle von grosser Länge und Breite, in der sich zufällig David mit vierhundert Mann verborgen hielt. Und da er gerade ein Bedürfnis zu verrichten hatte, trat er allein in die Höhle ein. Einer von Davids Begleitern aber hatte ihn erblickt und meldete dem David, jetzt biete ihm Gott eine Gelegenheit, sich an seinem Feinde zu rächen; er solle dem Saul den Kopf abschlagen und sich so von seinem ruhelosen Umherirren und seiner Not befreien. David erhob sich darauf, schnitt aber dem Saul nur einen Zipfel des Gewandes ab, welches er trug; denn sogleich erfasste ihn Reue, und er meinte, es sei ungerecht, seinen Herrn zu töten, zumal denjenigen, den Gott zur Königswürde erhoben habe. Wenn derselbe gegen ihn auch übelgesinnt sei, so sei es doch ein Frevel, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Als nun Saul wieder aus der Höhle hervortrat, eilte David ihm nach und rief ihm zu, er möge ihn doch anhören. Der König blickte zurück, und David fiel auf sein Angesicht nieder, wie es bei Ehrenbezeugungen Sitte war, und sprach: „O König, es steht dir schlecht an, böswilligen und gehaltlosen Verleumdungen dein Ohr zu leihen und zuzulassen, dass diejenigen verdächtigt werden, denen du als deinen wahren Freunden Glauben schenken kannst. Denn Reden täuschen sehr leicht, während man aus den Werken die wahre Gesinnung erkennt. Worte können wahr und falsch sein, Thaten allein offenbaren die Seele, wie sie ist. Aus meinen Thaten aber kannst du entnehmen, wie gut ich es mit dir und deiner Familie meine, und dass diejenigen dies nicht thun, die mir Thaten zur Last legen, welche ich weder ausdenken noch vollführen kann, obgleich du fortfährst, gegen mich erbittert zu sein, und Tag und Nacht auf nichts anderes sinnst, als wie du mich ums Leben bringen könntest. Das ist ungerecht von dir. Wie kannst du in einem solchen Irrtum befangen sein, als ob ich dich umbringen wollte? Und wie kannst du so gegen Gott freveln, dass du mich töten willst, da ich mich heute an dir rächen konnte

und dich dennoch verschonte? Denn hätte ich dein Verderben gewollt, so würdest du mir nicht entschlüpft sein, und wie ich dir einen Zipfel deines Gewandes abschnitt, hätte ich dir auch ebenso leicht das Haupt abschlagen können.“ Zur Bestätigung seiner Aussage zeigte hier David den Tuchlappen vor. „Ich habe mich aber,“ fuhr er dann fort, „gerechter Rache gegen dich enthalten; du dagegen scheust dich nicht, mich mit unversöhnlichem Hass zu verfolgen. Möge Gott zwischen uns entscheiden und unseren Wandel prüfen.“ Da entsetzte sich Saul darüber, dass er einer so grossen Gefahr entgangen war, und indem er vor Davids Bescheidenheit und Edelmut verstummte, seufzte er auf. Das Gleiche that David, und Saul hob nun an zu sprechen: „Ich habe viel mehr Grund zu seufzen als du; denn du hast mir nur Gutes erwiesen, ich aber habe dir nur Übles zugefügt. Heute hast du gezeigt, dass in dir die Gerechtigkeit unserer Vorfahren fortlebt, die ihre in der Wüste gefangenen Feinde grossmütig am Leben liessen. Hieraus erkenne ich, dass Gott dir die Königswürde bestimmt hat, und dass du über alle Hebräer herrschen wirst. Schwöre mir daher, du wollest dann mein Geschlecht verschonen und nicht im Hinblick auf meine Ungerechtigkeit meine Kinder dem Verderben weihen, vielmehr mein Haus unter deinen besonderen Schutz nehmen.“ David leistete denn auch den verlangten Schwur und liess den Saul heimkehren, er selbst aber zog sich in die Schluchten des Mastheron-Gebirges zurück.

5. Um diese Zeit schied der Prophet Samuel aus dem Leben. Die grosse Verehrung, welche er bei den Hebräern genoss, zeigte sich besonders darin, dass man lange um ihn trauerte und jammerte, und dass man seine Bestattung und die Leichenceremonien mit grosser Feierlichkeit vollzog. Die Beisetzung fand in seiner Vaterstadt Armatha statt, und man beweinte ihn nicht wie in öffentlicher Trauer, sondern gerade so, als ob jeder einzelne den Verlust erlitten hätte. Von Natur war er mit einem besonderen Gerechtigkeitssinne begabt, und

Gott liebte ihn. Er war nach dem Tode des Hohepriesters Eli zwölf Jahre lang alleiniger Vorsteher des Volkes gewesen und zugleich mit Saul noch achtzehn Jahre lang.

6. Damals lebte ein reicher, aus der Stadt Emma gebürtiger Ziphener, der eine Herde von dreitausend Schafen und tausend Ziegen auf der Weide hatte. David hatte den Seinigen strengstens anbefohlen, diese Herden mit Sorgfalt zu behandeln, und sie sollten sich weder aus Habgier, noch aus Not, noch weil sie in der Wüste unentdeckt zu bleiben hofften, verleiten lassen, etwas davon wegzunehmen. Vielmehr sollten sie letzteres als einen Frevel gegen Gott betrachten. Diese Anweisungen gab er in der Hoffnung, sich dadurch einem guten und rechtschaffenen Manne gefällig erweisen zu können. Nabal indes (so hiess der Mann) war im Gegenteil ein hartherziger und übelberedeter Mensch, der sein Leben in Bosheit verbrachte, aber ein gutes, verständiges und dabei schöngestaltetes Weib hatte. Zu diesem Nabal schickte David um die Zeit der Schafschur zehn der Seinigen, liess ihm seinen Gruss entbieten und zugleich den Wunsch aussprechen, er möge noch viele Jahre dieses Segens sich erfreuen. Dann liess er ihn bitten, Nabal möge ihnen von seinem Überfluss etwas mitgeben, zumal er von den Hirten vernommen habe, dass die Seinigen, obgleich sie sich nun schon lange in der Wüste aufhielten, ihm keinen Schaden zugefügt, vielmehr seine Hirten und Herden stets beschützt hätten. Es werde ihn auch später nicht reuen, dass er dem David etwas mitgeteilt habe. Nabal aber nahm die Boten unfreundlich und mürrisch auf. Er fragte sie nämlich, wer David eigentlich sei. Und da er vernahm, jener sei ein Sohn des Jesse, entgegnete er: „So eitel denken also die von sich, die ihren Herren entlaufen sind und sich nun ungebührlich und hochmütig benehmen.“ Als das dem David gemeldet wurde, geriet er in Aufregung, hiess vierhundert Bewaffnete ihm folgen, während er zweihundert zur Bewachung der Bagage zurückliess

(denn er hatte schon eine Schar von sechshundert Mann um sich), und rückte gegen Nabal aus, indem er schwur, er werde noch in derselben Nacht Nabals Haus und all sein Eigentum zerstören. David nämlich war nicht bloss deshalb über ihn erbittert, weil er sich so undankbar gezeigt, obgleich sie ihm mit grosser Freundlichkeit entgegengekommen waren, sondern auch darum, weil er sie noch obendrein geschmäht, obwohl sie ihm nichts Böses zugefügt hatten.

7. Einer der Hirten Nabals aber erzählte seiner Herrin, dass David von ihrem Gatten einen Gefallen begehrt habe, von ihm indes mit Schmähreden beleidigt worden sei, obgleich doch David seine Herde beschützt und sich so besonders gütig gegen ihn gezeigt habe; das könne aber ihrem Herrn von Nachteil sein. Als Abigaea (so hiess die Frau) dies erfuhr, liess sie ihre Esel satteln und mit allerlei Geschenken beladen und begab sich, ohne ihrem Manne, der sinnlos betrunken war, ein Wort davon zu sagen, auf den Weg zu David. In einem Engpass begegnete ihr dieser, der mit vierhundert Bewaffneten sich auf dem Marsche gegen Nabal befand. Das Weib war seiner kaum ansichtig geworden, als sie von ihrem Esel herabsprang, auf ihr Angesicht fiel und ihn flehentlich bat, er möge doch der Worte Nabals nicht mehr gedenken, denn dieser sei thatsächlich so unvernünftig, wie sein Name besage (in hebraeischer Sprache bedeutet Nabal „Thorheit“). Sie selbst aber entschuldigte sich damit, sie habe keinen seiner Boten gesehen. „Daher bitte ich dich,“ fuhr sie fort, „mir zu verzeihen und Gott dafür zu danken, dass er dich abhält, deine Hände mit Menschenblut zu beflecken. Denn jener wird seiner Strafe doch nicht entgehen, wenn auch du dich vom Morde rein hältst; und zwar wird er seine Strafe von denen erhalten, die dir übel wollen. Auch wird das Unglück, das seiner harrt, auf die Häupter deiner Feinde zurückfallen. Darum bitte ich dich, nimm diese Geschenke wohlgefällig an und lass deinen Zorn gegen meinen Gatten und sein

Haus fahren. Denn es geziemt dir wohl, Langmut und Menschenfreundlichkeit zu üben, da du zur Königswürde bestimmt bist.“ David nahm die Geschenke an und sprach: „Gottes Gnade hat es gefügt, o Weib, dass du mir heute begegnetest, sonst würdest du den morgigen Tag nicht erlebt haben. Denn ich hatte geschworen, noch in dieser Nacht das Haus Nabals zu zerstören und niemand von der Familie des boshaften und undankbaren Menschen am Leben zu lassen. So bist du mir also durch Gottes Fürsorge so rechtzeitig begegnet, dass du meinen Zorn noch beschwichtigen konntest. Wenn aber Nabal auch jetzt durch dich seiner Strafe entgangen ist, so wird er derselben künftig doch verfallen; denn seine Bosheit wird ihn bei anderer Gelegenheit schon ins Verderben stürzen.“

8. Nach diesen Worten liess er das Weib wieder heimkehren. Dort fand sie ihren Mann in zahlreicher Gesellschaft schmausend, und da er schwer vom Weine war, wollte sie ihm das Vorgefallene nicht gleich mitteilen. Am folgenden Tage aber, als er wieder nüchtern war, setzte sie ihm alles auseinander und erschütterte ihn dadurch so gewaltig, dass seine Kraft dahinschwand und sein Körper dem eines Toten glich. Er lebte danach nur noch zehn Tage. Als nun David von seinem Tod Kunde erhielt, meinte er, dass Gott ihn mit Recht so gestraft habe, denn Nabal sei durch seine eigene Bosheit umgekommen, ohne dass er selbst nötig gehabt habe, seine Hände mit Blut zu beflecken. Er schöpfte daraus auch die Lehre, dass alle Bösen von Gott gezüchtigt würden, und dass dieser sich um jeden Menschen bekümmere und Gute sowohl wie Böse ganz nach Verdienst behandele. Bald darauf liess er das Weib des Nabal zu sich kommen, um sie zur Ehe zu nehmen. Diese hielt sich zwar einer solchen Ehre für unwürdig; ja sie verdiene nicht, auch nur seine Füsse zu berühren. Dennoch kam sie in aller Unterwürfigkeit. Und David nahm sie zur Ehe wegen ihrer Bescheidenheit, Ehrbarkeit und schönen Gestalt. Vorher hatte David noch eine andere

Gattin genommen, die aus der Stadt Abisar stammte; die Michal aber, König Sauls Tochter, welche gleichfalls mit David vermählt war, hatte ihr Vater an Pheltias, den Sohn des Lis aus der Stadt Gethla, verheiratet.

9. Nicht lange danach meldeten einige Ziphener dem Könige, dass David wieder in ihrem Gebiet sich aufhalte, und dass Saul, wenn er kommen wolle, ihn leicht gefangen nehmen könne. Saul zog darauf mit dreitausend Mann dorthin und schlug mit Anbruch der Nacht sein Lager bei dem Orte Sekela auf. Als aber David vernahm, der König ziehe gegen ihn heran, sandte er Kundschafter aus, die ihm melden sollten, bis wohin Saul schon vorgedrungen sei. Und da er hörte, dieser lagere bei Sekela, brach er heimlich des Nachts in Begleitung des Abisa, des Sohnes seiner Schwester Sarvia, sowie des Chettäers Achimelech auf und schlich sich zu Sauls Lager. Während nun Saul nebst dem ganzen Kriegsvolke und seinem Heerführer Abener im Schlafe lag, schritt er in des Königs Zelt, welches an dem daneben aufgesteckten Speer kenntlich war. Doch wagte er weder selbst Hand an den König zu legen, noch erlaubte er das dem Abisa, der ein besonderes Verlangen danach bezeigte. Er hielt ihm vielmehr vor, es sei ein schweres Vergehen, den von Gott eingesetzten König zu töten, wie schlecht dieser auch sein möge; denn zu bestimmter Zeit werde er seine Strafe von dem erhalten, der ihm die Herrschaft verliehen habe. Damit man aber merken könne, dass er in der Lage gewesen sei, den König zu töten, sich aber dennoch dessen enthalten habe, nahm er den Speer und die Wasserflasche, welche zufällig neben dem Lager stand, und schlich, ohne dass ihn einer bemerkt hätte, weil alle im Schlaf lagen, wieder aus dem Lager hinaus, nachdem er alles ausgeführt hatte, was er unter dem Schutze der Dunkelheit gegen die Kriegsleute des Königs geplant hatte. Dann überschritt er einen Bach und stieg auf den Gipfel eines Berges, von wo man ihn leichter vernehmen konnte. Von hier aus schrie er den Kriegern Sauls und

dem Heerführer Abener laut zu und weckte sie so aus dem Schlafe. Und als der Heerführer dies vernahm und fragte, wer ihn beim Namen gerufen habe, antwortete ihm David: „Ich, des Jesse Sohn, der sich vor euch hat flüchten müssen. Aber wie kommt es, dass du, ein so gewaltiger und beim König in hohen Ehren stehender Mann, so nachlässig deinen Herrn bewachst, und dass du lieber schläfst, als für sein Heil zu sorgen? Ihr habt den Tod verdient, weil ihr nicht gemerkt habt, dass einige von uns in das Lager bis zum Könige und seiner Umgebung eingedrungen sind. Sieh einmal nach, wo des Königs Speer und seine Wasserflasche sind, und dann wirst du erkennen, was im Lager Schlimmes vorgegangen, von euch aber nicht bemerkt worden ist." Saul erkannte Davids Stimme, und da er einsah, dass er infolge der Nachlässigkeit seiner Wächter in Davids Gewalt gewesen, aber dennoch verschont geblieben sei, obgleich jener ihn mit vollem Recht hätte töten können, stattete er ihm seinen Dank ab und ermahnte ihn, er möge doch wieder Vertrauen zu ihm haben und nichts Böses mehr von ihm befürchten, sondern nach Hause zurückkehren. Denn er sei jetzt überzeugt, dass er sich selbst nicht so liebe, wie er von ihm geliebt werde, da er ihn so oft schon beschützt und ihm Wohlthaten erwiesen habe, obgleich er von ihm verfolgt worden sei. Auch habe David ihm zu wiederholten malen das Leben gerettet, obgleich er ihn von seinen Freunden und Verwandten weg in die Verbannung getrieben und in die tiefste Bekümmernis versetzt habe. David hiess sodann den Saul jemand schicken, um seinen Speer nebst der Wasserflasche abzuholen, und fügte hinzu: „Gott wird einen jeden von uns nach seiner Gesinnung und den daraus entspringenden Thaten richten, denn ihm ist es wohlbekannt, dass ich dich heute töten konnte, es aber nicht gethan habe."

10. Als Saul so zum zweitenmale den Händen Davids entgangen war, kehrte er in seine Königs- und Vater-

stadt zurück. David aber fürchete, Saul möchte noch immer trachten, ihn zu ergreifen, wenn er weiter dort verweile, und hielt es daher für geraten, sich nach dem Lande der Palaestiner zu begeben. Er zog also mit den sechshundert Mann, die er bei sich hatte, zu Anchus, dem Könige von Gitta, einer der fünf Palaestinerstädte. Anchus nahm ihn und seine Begleiter freundlich auf und wies ihnen Wohnungen an, und so lebte David zu Gitta nebst seinen beiden Gattinnen Achina und Abigaea. Saul, der dies erfuhr, nahm davon Abstand, Kriegsleute gegen ihn zu senden, denn er war durch die zweimalige Gefahr gewitzigt; hätte doch nicht viel gefehlt, dass er selbst in die Hände dessen geraten wäre, den er gefangen nehmen wollte. Dem David aber gefiel der Aufenthalt in Gitta nicht. Er bat deshalb den König, dieser möge ihm, wie er ihn freundlich aufgenommen, jetzt einen ländlichen Ort zum Wohnsitz anweisen, denn er fürchte, durch längeren Aufenthalt in der Stadt ihm beschwerlich und lästig zu werden. Darauf überliess ihm Anchus ein Dorf mit Namen Sekela, welches David so liebgewann, dass er später, als er zur Königswürde gelangt war, es als Privatbesitzung besonders pflegte; und ebenso thaten auch seine Nachkommen. Hierüber werde ich mich noch an anderer Stelle verbreiten. David verweilte in Sekela vier Monate und zwanzig Tage. Während dieser Zeit unternahm er heimlich gegen die benachbarten Serriter und Amalekiter Kriegszüge, verwüstete deren Land und machte reiche Beute an Zugvieh und Kamelen. Die Menschen dagegen verschonte er aus Furcht, es möchte dem Könige Anchus angezeigt werden, wenn er sie umgebracht hätte; auch schickte er diesem immer einen Teil der Beute als Geschenk zu. Fragte ihn aber der König, welchen Feinden er die Beute abgejagt habe, so antwortete er: „Den Juden, die gegen Süden und in der Ebene wohnen.“ Das glaubte ihm denn auch Anchus, weil er hoffte, David werde nun ein Feind seines Volkes bleiben, ihm selbst aber

während seines ganzen Lebens dienstbar sein und in seinem Lande wohnen.

Vierzehntes Kapitel.

Saul bittet, da Gott seinen Rat verweigert, eine Bauchrednerin, ihm die Seele Samuels heraufzubeschwören. Niederlage der Hebräer. Saul fällt nebst seinen Söhnen in der Schlacht.

1. Um diese Zeit beschlossen die Palaestiner einen neuen Feldzug gegen die Israëliten, und da sie ringsum zu ihren Bundesgenossen geschickt hatten, um dieselben nach Renga zu bescheiden, von wo aus der gemeinsame Vorstoss gegen die Hebräer erfolgen sollte, bat der König der Gittenser, Anchus, auch den David, ihm mit seiner Mannschaft gegen die Hebräer Hilfe zu leisten. David erklärte sich hierzu bereit und sagte, dies sei für ihn eine Gelegenheit, seinen Dank für die Wohlthaten, die man ihm erwiesen, und für die genossene Gastfreundschaft zu erstatten. Um aber seine Bereitwilligkeit noch zu steigern, versprach ihm der König, er wolle ihn, wenn er siege und der Krieg nach seinem Wunsch ausfalle, in seine Leibwache einreihen.

2. Saul hatte die Wahrsager, Bauchredner und alle, die sich mit dergleichen Künsten befassten. aus dem Lande gejagt, ausgenommen die Propheten. Als er nun erfuhr, dass die Palaestiner im Anmarsch seien und nahe bei der Stadt Suna in der Ebene ihr Lager errichtet hätten, eilte er ihnen mit seinen Truppen entgegen. Nachdem er aber zum Berge Gelboë gekommen war und sich dem Feinde gegenüber gelagert hatte, ward er in nicht geringen Schrecken versetzt, als er sah, dass derselbe ihm an Zahl und Kräften weit überlegen war. Er bat deshalb Gott durch die Propheten um Auskunft über den Erfolg des Kampfes. Als aber Gott ihm nicht antwortete, geriet er in noch grössere Bestürzung und verlor allen Mut, weil er sein Unglück voraussah

falls Gott ihm nicht beistehen würde. Er befahl deshalb, man solle eine Bauchrednerin aufsuchen, die die Seelen der Verstorbenen beschwören könne, damit er von ihr erführe, ob seine Sache gut stehe. Die Sippe der Bauchredner nämlich bringt die Seelen der Verstorbenen herauf und weissagt durch dieselben denen, welche es begehren, die Zukunft. Einer der Seinigen meldete ihm nun, ein derartiges Weib befinde sich in Endor, und nun begab er sich in Verkleidung und ohne Vorwissen aller anderen mit nur zweien seiner vertrautesten Diener bei Nacht dorthin und bat das Weib, sie möge ihm wahrsagen und die Seele dessen heraufbeschwören, den er ihr nennen werde. Da sie ihm aber seine Bitte abschlug und sagte, sie fürchte sich vor dem König, der die Wahrsager aus seinem Reiche vertrieben habe, und es sei von ihm nicht menschenfreundlich gehandelt, sie hinterlistigerweise zu der verbotenen That zu verlocken, die ihr, wenn sie dabei ertappt würde, die Todesstrafe zuziehen könne, schwur er ihr, er werde es niemand wissen lassen und ihre Prophezeiung niemand kundthun, sodass sie nicht im mindesten Gefahr laufen würde. Nachdem er ihr durch diesen Eidschwur alle Furcht benommen hatte, befahl er ihr, die Seele Samuels heraufzubeschwören, und obgleich sie nicht wusste, wer Samuel sei, rief sie ihn aus der Unterwelt herauf. Sobald sie ihn aber erblickt hatte, erschrak sie vor dem gewaltigen und in gottähnlicher Majestät erscheinenden Manne, und voll Entsetzen fragte sie: „Bist du nicht der König Saul?“ Samuel nämlich hatte ihr dies eingegeben. Als Saul dies bejahte und sie fragte, weshalb sie so erschrocken sei, antwortete sie, sie sehe einen Mann von göttlicher Gestalt der Erde entsteigen. Und da er ihr weiter zu sagen befahl, wie jener aussehe und in welchem Alter er sei, entgegnete sie, er sei ein Greis von vornehmer Gestalt und mit einem Priestergewand bekleidet. Daraus erkannte Saul, dass es Samuel war, und er fiel zur Erde, um ihn zu begrüssen und ihm die schuldige Verehrung zu bezeugen. Als nun die Seele

Samuels fragte, weshalb er sie aus ihrer Ruhe aufgestört und aus der Unterwelt heraufbeschworen habe, klagte Saul, er habe das nur aus Not gethan: denn gewaltige Feinde bedrängten ihn, und Gott habe ihn verlassen und wolle ihm weder durch die Propheten noch durch Traumerscheinungen die Zukunft kundthun. Deshalb habe er zu Samuel seine Zuflucht genommen, weil dieser auch früher für ihn gesorgt habe. Samuel aber, welcher wusste, dass Sauls Lebensende bevorstehe, sagte, es sei überflüssig, von ihm die Zukunft erfahren zu wollen, da Saul von Gott schon verlassen sei. „Vernimm aber," fuhr er fort, „dass dem David die Königswürde vom Schicksal bestimmt ist, und dass er den Krieg glücklich beendigen wird. Du dagegen wirst, wie ich dir auch schon bei Lebzeiten verkündigt habe, Herrschaft und Leben zugleich verlieren, weil du im Kriege gegen die Amalekiter Gott nicht gehorsam gewesen bist und seine Gebote übertreten hast. Wisse darum, dass dein Heer in die Hände der Feinde geraten wird, und dass du morgen mit deinen Söhnen in der Schlacht fallen und bei mir sein wirst."

3. Als Saul dies vernahm, verstummte er vor Betrübnis und fiel ohnmächtig zur Erde, sei es aus Schmerz über die Prophezeiung, sei es vor Mattigkeit, weil er den ganzen vorhergehenden Tag und die Nacht hindurch keine Speise zu sich genommen hatte. Nachdem er dann mit Mühe wieder zu sich gebracht war, drang das Weib in ihn, er solle etwas Nahrung nehmen, und begehrte als Lohn für ihre verwegene Prophezeiung, die sie ihm trotz des Verbotes kundgethan, nichts weiter, als dass er sich zu Tische setzen, sich mit Speise erquicken und dann gestärkt zu seinem Heere zurückkehren möchte. Da er sich aber dessen weigerte und vor Betrübnis nichts anrührte, bat sie ihn noch inständiger, sodass er endlich nachgab. Als Weib aber, die von ihrer Hände Arbeit lebte, besass sie nur ein einziges Kalb, das sie mit grosser Sorgfalt aufgezogen hatte; dieses schlachtete sie, bereitete das Fleisch zu und setzte es dem Saul und

seinen Dienern vor. Saul kehrte darauf, da es noch Nacht war, ins Lager zurück.

4. Es geziemt sich, die willige Freundlichkeit dieses Weibes lobend hervorzuheben. Denn obgleich ihr die Ausübung ihrer Kunst, durch die ihre Lage sich bedeutend verbessert haben würde, vom Könige verboten worden war und sie ihn früher nie gesehen hatte, gedachte sie doch des ihr zugefügten Unrechtes nicht, verachtete ihn auch nicht wie einen fremden und unbekannten Mann, sondern hatte Mitleid mit ihm, tröstete ihn, ermahnte ihn, die lang entbehrte Speise zu sich zu nehmen, und teilte ihm alles, was sie in ihrer Armut besass, reichlich und gern mit. Und hierfür erwartete sie nicht den geringsten Lohn noch zukünftigen Dank, da sie ja wusste, dass Saul sterben müsse. Die Menschen sind allerdings von Natur so geartet, dass sie erst dann anderen Gutes erzeigen wollen, wenn sie selbst vorher irgend einen Vorteil von ihnen erlangt haben. Schön ist es deshalb, dem Beispiele dieses Weibes nachzueifern, alle Notleidenden zu unterstützen und nichts für vortrefflicher, dem Menschen geziemender und Gott wohlgefälliger zu halten. Hiermit genug von diesem Weibe. Jetzt aber will ich noch einiges erwähnen, was Städten, Völkern und Geschlechtern nützlich und allen Guten angenehm sein kann, weil alle dadurch angeregt werden, die Tugend zu pflegen und sich so ein ewiges Gedenken zu sichern, ferner weil dadurch auch den Königen der Völker und den Vorstehern der Städte ein grosser Eifer für herrliche Thaten eingeflösst und sie zugleich angeregt werden, den Gefahren und Drangsalen zu trotzen und selbst den Tod fürs Vaterland nicht zu scheuen. Veranlassung zu dieser Erwägung giebt mir der Hebräerkönig Saul. Denn obwohl er infolge der Weissagung des Propheten seinen Tod voraussah, wollte er ihm doch nicht entfliehen oder aus Liebe zum Leben sein Heer dem Feinde preisgeben und so seine Königswürde entehren, sondern er setzte sich mit seinem ganzen Hause mutig der Ge-

fahr aus und hielt es für ruhmvoll, zugleich mit seinen Söhnen im Kampfe für sein Volk zu unterliegen. Denn er wollte lieber, dass seine Söhne heldenmütig den Tod suchten, als dass er sie in Ungewissheit über ihr zukünftiges Schicksal zurücklassen müsse. Statt Erben und Nachkommen zog er es eben vor, Ruhm und ein immerwährendes Gedenken zu hinterlassen. Saul scheint mir deshalb ein gerechter, tapferer und kluger Mann gewesen zu sein, und wer ihm ähnlich ist, kann auf allgemeine Anerkennung rechnen. Ferner scheint es mir nicht recht gethan, dass diejenigen, welche mit der Aussicht auf Sieg und glückliche Heimkehr in den Krieg ziehen, von den Geschichtschreibern, die ihrer Erwähnung thun, tapfer genannt werden, wenn sie auch herrliche Thaten vollbracht haben. Zwar gebührt auch ihnen ihr Lob; aber tapfer, unternehmend und Verächter von Gefahren können nur die genannt werden, die dem Saul nacheifern. Denn es ist sicherlich kein Zeichen tapferen Gemütes, sich aufs ungewisse hin in den Krieg stürzen, wenn man auch glänzende Thaten darin vollbringt. Vielmehr halte ich den für wahrhaft tapfer, der, obgleich er im Kriege kein Glück zu erwarten hat, sondern voraussieht, dass er seinem Tode entgegengeht, dennoch ohne Furcht und Schrecken sich der Gefahr aussetzt. Das hat Saul gethan und dadurch gezeigt, dass alle, welche nach ewigem Ruhm streben, ebenso handeln müssen, besonders aber die Könige, welche wegen der Erhabenheit ihrer Stellung ihren Untergebenen nicht nur nichts Böses, sondern ungewöhnlich Gutes erweisen sollen. Von Saul und seiner hervorragenden Tapferkeit könnte ich noch mehr sagen, doch möge das Erwähnte genügen. Und damit es nicht den Anschein habe, als beabsichtige ich, ihn über Gebühr zu loben, will ich jetzt in meiner eigentlichen Erzählung fortfahren.

5. Als die Palaestiner, wie oben erwähnt, ihr Lager aufgeschlagen und ihre Truppen nach Völkern und Geschlechtern gemustert hatten, rückte zuletzt mit seinem

Heere der König Anchus an, dessen Streitmacht David mit seiner Schar von sechshundert Kriegern sich beigesellte. Als die Heerführer der Palaestiner ihn erblickten, fragten sie den König, woher die Hebräer kämen, und wer sie gerufen habe. Dieser erwiderte, das sei David, der vor seinem Herrn Saul geflohen sei und nun aus Dankbarkeit für die ihm erwiesene Gastfreundschaft und aus Rache gegen Saul ihnen Hilfe leisten wolle. Die Führer aber tadelten ihn, dass er einen feindlich gesinnten Mann zu Hilfe nehme, und rieten ihm, David zu entlassen, damit er keinen Schaden verursache. Indem er nämlich ihre Kräfte schwäche, werde ihm Gelegenheit geboten, sich mit seinem Herrn wieder zu versöhnen. Deshalb sollten sie sich wohl vorsehen und den David mit den sechshundert Mann wieder in seinen Wohnort zurückschicken. Denn das sei jener David, den die Jungfrauen wegen der Tötung von Zehntausenden der Palaestiner besungen hätten. Als der König der Gittenser das vernahm und die Ansicht als zutreffend anerkennen musste, liess er den David zu sich kommen und sprach zu ihm: „Ich habe zwar deinen Eifer und deine Treue erprobt und dich deshalb auch als Bundesgenossen angenommen. Aber die Heerführer denken nicht ebenso von dir. Begieb dich daher sogleich wieder an den Ort, den ich dir geschenkt habe, und denke deswegen nicht schlecht von mir. Beschütze dort mein Land, damit die Feinde nicht in dasselbe einfallen können; denn auch so erweisest du dich als Bundesgenossen." David gehorchte dem Befehle des Königs von Gitta und zog sich wieder nach Sekela zurück. In der Zeit aber, da er den Ort verlassen hatte, um den Palaestinern Hilfe zu bringen, hatten die Amalekiter einen Einfall gemacht und Sekela mit Gewalt eingenommen, es in Brand gesteckt und viele Beute aus diesem Orte wie aus dem übrigen Gebiete der Palaestiner weggeschleppt; darauf waren sie wieder heimgezogen.

6. Als David vernahm, dass Sekela verheert und ge-

plündert sei, und dass man seine beiden Gattinnen nebst den Weibern und Kindern seiner Krieger in Gefangenschaft geschleppt habe, zerriss er sogleich seine Kleider und weinte und jammerte so lange und heftig, bis die Thränen ihm ausgingen. Ja, er lief sogar Gefahr, von seinen Leuten, die sich vor Gram über die Gefangenschaft ihrer Weiber und Kinder nicht mehr zu halten wussten, zu Tode gesteinigt zu werden. Nachdem aber David sich von seinem Schmerz etwas erholt hatte, richtete er sein Gemüt zu Gott, liess den Hohepriester Abiathar sein priesterliches Gewand anlegen und Gott fragen, ob er ihm, wenn er die Amalekiter verfolge, die Gnade gewähren wolle, sie zu schlagen, die Weiber und Kinder zu befreien und an den Feinden Rache zu nehmen. Und da der Hohepriester befahl, man solle den Feinden nachsetzen, brach David sogleich mit seinen sechshundert Mann auf und kam bis zum Bache Basel, wo er einen Aegyptier antraf, der sich verirrt hatte und von Not und Hunger erschöpft war, da er drei Tage und Nächte hindurch keine Nahrung zu sich genommen hatte. David liess ihm Speise und Trank reichen, und nachdem er sich erholt hatte, fragte er ihn, wer und woher er sei. Dieser entgegnete, er sei von Geburt Aegyptier und von seinem Herrn im Stich gelassen worden, da er wegen Krankheit nicht weiter gekonnt habe. Er habe zu denen gehört, die Sekela und andere Orte Judaeas in Brand gesteckt und geplündert hätten. David benutzte nun den Mann als Wegweiser, verfolgte die Amalekiter und traf sie an, als sie sorglos auf dem Boden lagen, schmausten, sich betranken und sich der Beute und ihres Raubes erfreuten. Unversehens griff David sie an und machte viele von ihnen nieder; denn da sie waffenlos waren und an den Überfall nicht im entferntesten dachten, vielmehr sich nur mit Trinken und Essen beschäftigten, konnten sie leicht überwältigt werden. Einige wurden bei der Mahlzeit niedergemacht, sodass Speise und Trank mit ihrem Blute besudelt wurde; andere wurden getötet, als sie sich gerade einander zutranken,

wieder andere, als sie vom Weinrausche in Schlaf gefallen waren. Diejenigen aber, die ihre Rüstung noch anlegen konnten und sich zur Wehr setzten, wurden ebenso leicht umgebracht. Dieses Blutbad dauerte vom Morgen bis zum Abend, sodass nicht mehr als vierhundert Amalekiter am Leben blieben, die sich auf ihre Kamele setzten und so entflohen. Alles aber, was die Feinde geraubt, nahm ihnen David wieder ab, auch seine und seiner Krieger Gattinnen. Als nun die Schar wieder umkehrte und an den Ort kam, wo sie die zweihundert Mann zur Bewachung der Bagage zurückgelassen hatte, weigerten sich die vierhundert, die Beute und den übrigen Raub mit ihnen zu teilen, weil sie zu feige gewesen seien, den Feind mit zu verfolgen; sie meinten, diese müssten schon zufrieden damit sein, dass sie ihre Weiber und Kinder wiedererhalten hätten. Diese Meinung tadelte aber David als ungerecht; denn da Gott ihnen dazu verholfen habe, sich an ihren Feinden zu rächen und ihre ganze Habe wiederzuerlangen, so sei es billig, dass alle Krieger gleichmässig an der Beute Anteil bekämen, zumal da die anderen ja das Gepäck zu bewachen gehabt hätten. Seit dieser Zeit galt das Gesetz, dass diejenigen, welche die Bagage bewachten, denselben Anteil von der Beute erhielten, wie die, welche in den Kampf gezogen waren. Als nun David nach Sekela gekommen war, schickte er allen Verwandten und Freunden vom Stamme Judas einen Teil von der Beute zu. So verhielt es sich mit der Plünderung von Sekela und der Niedermetzelung der Amalekiter.

7. Als nun die Palaestiner mit den Hebräern zusammenstiessen, blieben sie nach heisser Schlacht Sieger und machten viele Hebräer nieder. Der König Saul und seine Söhne stritten tapfer und mit grosser Ausdauer und suchten ihren Ruhm nur darin, unverzagt zu kämpfen und schön zu sterben. Sie durchbrachen die feindliche Schlachtlinie und richteten unter den Palaestinern ein gewaltiges Blutbad an, doch erlagen sie endlich der Übermacht. Sauls Söhne waren Jonathas,

Aminadab und Melchis. Als diese gefallen waren, wandten sich die Hebräer zur Flucht, und da der Feind ihnen auf dem Fuss folgte, gerieten sie in unbeschreibliche Verwirrung, und es kamen viele von ihnen ums Leben. Auch Saul floh mit einer Schar der Seinigen; die Palaestiner aber sandten ihnen Bogenschützen und Schleuderer nach, die eine Menge von ihnen töteten. Saul selbst, der so wacker gekämpft und so viele Wunden erhalten hatte, dass er sich nicht mehr aufrecht halten konnte, auch zu schwach war, um sich selbst zu töten, befahl seinem Waffenträger, ihn mit dem Schwerte zu durchbohren, damit er nicht lebend in die Hände seiner Feinde gerate. Der Waffenträger indes konnte es nicht über sich bringen, seinen Herrn zu töten, sodass Saul schliesslich selbst sein Schwert zog, dessen Spitze gegen sich richtete und sich hineinstürzte. Weil er aber nicht mehr soviel Kraft besass, um sich das Schwert vollends in den Leib zu stossen und sich zu durchstechen, wandte er sich um, und da zufällig ein Jüngling in der Nähe stand, fragte er ihn, wer er sei. Als er nun hörte, er sei Amalekiter, bat er ihn, ihm den erwünschten Tod zu geben, den er mit eigener Hand sich nicht mehr geben könne. Dieser erfüllte Sauls Wunsch, zog ihm dann seine goldenen Armspangen vom Arm und vom Haupte die Königskrone und entfloh. Als aber der Waffenträger sah, dass Saul tot sei, brachte er sich selbst ums Leben. Keinem von der Leibwache des Königs gelang es, zu entkommen, sondern sie fielen alle auf dem Berge Gelboë. Sobald die Hebräer, die im Thale jenseits des Jordan wohnten, und die, die ihre Städte in der Ebene hatten, hörten, Saul, seine Söhne und sein ganzes Heer seien gefallen, verliessen sie ihre Städte und zogen sich in die festesten derselben zurück. In den verlassenen Städten aber siedelten sich die Palaestiner an.

8. Als die Palaestiner am folgenden Tage die gefallenen Feinde beraubten, stiessen sie auf die Leiber Sauls und seiner Söhne, denen sie, nachdem sie die-

selben ausgezogen, die Köpfe abschlugen. Dann schickten sie im ganzen Lande Boten herum mit der Nachricht, die Feinde seien in der Schlacht gefallen. Die erbeuteten Rüstungen hingen sie im Tempel der Astarte als Weihgeschenke auf, die Leiber aber schlugen sie vor den Mauern der Stadt Bethsana, die jetzt Skythopolis heisst, ans Kreuz. Als aber die Einwohner von Jabis im Lande der Galaditer vernahmen, den Leibern des Saul und seiner Söhne seien die Köpfe abgeschlagen worden, hielten sie es für unwürdig, sie unbeerdigt liegen zu lassen. Deshalb brachen die tapfersten und verwegensten Männer, deren diese Stadt viele zählte, auf und marschierten die ganze Nacht hindurch bis nach Bethsana. Dort machten sie sich an die Stadtmauern heran, holten die Leiber Sauls und seiner Söhne herunter und trugen sie nach Jabis, ohne dass die Feinde sie daran hinderten, sei es weil sie dies nicht wagten, sei es, weil sie dazu nicht imstande waren. Darauf bestatteten die Jabisener unter Wehklagen die Leiber am schönsten Orte dieser Gegend, der Arura heisst, und sieben Tage lang beweinten sie dieselben mit ihren Weibern und Kindern, zerschlugen sich die Brust und trauerten um den König und seine Söhne so tief, dass sie weder Speise noch Trank zu sich nahmen.

9. Das war das Ende des Saul, ganz wie Samuel es vorhergesagt hatte, weil er die Gebote Gottes hinsichtlich der Amalekiter übertreten, den Hohepriester Achimelech nebst dessen ganzer Verwandtschaft getötet und die Priesterstadt zerstört hatte. Er regierte bei Lebzeiten Samuels achtzehn und nach dessen Ableben noch weitere zweiundzwanzig Jahre, und er schied auf die angegebene Weise aus dem Leben.

Siebentes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 40 Jahren.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wie David in der Stadt Chebron über einen Stamm, Sauls Sohn aber über die anderen Stämme herrschte. Abeners Tod.

1. Es traf sich nun, dass die erwähnte Schlacht gerade an demselben Tage geschlagen wurde, da David als Sieger über die Amalekiter nach Sekela zurückkehrte. Am dritten Tage nachher fand sich bei ihm der Mann

ein, der den Saul getötet hatte und aus der Schlacht entflohen war. Dieser zerriss seine Kleider, streute Asche auf sein Haupt und fiel vor David nieder. Und als David ihn fragte, woher er komme, sagte er, aus der Schlacht, die die Israëliten gegen die Palaestiner geschlagen und die einen so traurigen Ausgang genommen habe, da viele tausend Hebräer gefallen und auch der König Saul sowie dessen Söhne umgekommen seien. Er versicherte ferner, er habe, als die Hebräer in die Flucht geschlagen worden seien, den zu Tod verwundeten König getroffen und ihm, da er in Gefahr gewesen sei, von den Feinden gefangen zu werden, auf seine Bitte den Todesstoss gegeben. Denn obgleich Saul sich in sein Schwert gestürzt habe, sei er doch infolge seiner vielen Wunden zu schwach gewesen, um sich selbst zu töten. Darauf zeigte er als Wahrzeichen vom Tode Sauls dessen goldene Armspangen und Krone, die er ihm nach dem Tode abgenommen habe, um sie David zu überbringen. Als nun David diese offenbaren Anzeichen sah und nicht mehr an Sauls Tod zweifeln konnte, zerriss er seine Kleider und brachte den ganzen Tag in Gesellschaft seiner Freunde mit Wehklagen und Weinen hin. Besonders heftig erschütterte ihn der Tod des Jonathas, der sein treuester Freund und sein Lebensretter gewesen war. Jetzt zeigte sich auch so recht der Edelmut Davids und seine gute Gesinnung gegen Saul, da er nicht nur tief ergriffen war von seinem Tode, obgleich er durch ihn so oft in Lebensgefahr geschwebt hatte, sondern auch noch denjenigen mit dem Tode bestrafte, der ihn umgebracht hatte. „Denn,“ sagte er zu diesem, „du hast dich selbst verraten, den König getötet zu haben.“ Und da er hörte, jener sei von Geburt Amalekiter, liess er ihn hinrichten. Alsdann dichtete er Totenklagen und Trauergesänge zu Ehren Sauls und Jonathas’, die sich noch bis heute erhalten haben.

2. Nachdem er nun dem Könige die gebührende Leichenfeier gehalten, und die Trauerzeit beendet war, fragte er Gott durch einen Propheten um Rat, in welcher

von den Städten des Stammes Judas er wohnen solle. Und da ihm die Antwort erteilt wurde, Gott weise ihm Chebron an, verliess er Sekela und begab sich dorthin mit seinen beiden Weibern und seiner Kriegerschar. Hierauf zog der ganze Stamm Judas zu ihm hin und erwählte ihn zum Könige. Als er dann vernommen hatte, die Jabisener im Lande der Galaditer hätten den Saul und seine Söhne bestattet, schickte er Boten zu ihnen, liess ihre herrliche That loben und gutheissen und ihnen versprechen, er werde ihnen für diese ihre Pietät gegen die Verstorbenen Dank wissen; zugleich liess er ihnen kundthun, dass der Stamm Judas ihn zum Könige erwählt habe.

3. Als nun Sauls Heerführer Abener, der Sohn des Nerus, ein regsamer und wohlgesinnter Mann, hörte, dass das Saul samt Jonathas und noch zwei anderen Söhnen gefallen sei, kehrte er schnell ins Lager zurück, bemächtigte sich des noch am Leben gebliebenen Sohnes des Königs, Jebost, und entführte ihn über den Jordan, wo er ihn zum Könige über alle Israëliten, mit Ausnahme des Stamme Judas, ausrief. Als Königssitz bestimmte er ihm den Ort, der in der Landessprache Manalis, in griechischer Sprache aber Parembolai, das heisst „Lager,“ genannt wird. Von hier brach dann Abener mit einem auserlesenen Heere auf, um den Stamm Judas anzugreifen aus Zorn darüber, dass dieser den David zum Könige gewählt hatte. Joab, der Sohn Sarvias, der Schwester Sauls, und des Suri, zog ihm mit seinen Brüdern Abessa und Asaël und dem gesamten Heere Davids entgegen, traf ihn bei einer Quelle nahe der Stadt Gabaon und rüstete sich zur Schlacht. Da jedoch Abener geäussert hatte, er sei begierig zu erfahren, welche von beiden Parteien die besten Kämpfer besitze, so kam man überein, dass zwölf Mann von jeder Seite zum Kampfe antreten sollten. Diese begaben sich also in den Raum zwischen den beiden Heeren, schleuderten ihre Speere widereinander, zückten die Schwerter, ergriffen sich gegenseitig beim Kopfe und stiessen sich ein-

ander die Klingen in Seiten und Eingeweide, bis sie alle gleichwie auf Verabredung tot hinsanken. Als sie nun gefallen waren, trafen auch die Heere selbst zusammen und bekämpften sich mit Aufbietung aller Kräfte, bis endlich die Krieger Abeners unterlagen und ihr Heil in der Flucht suchten. Joab setzte ihnen nach und ermahnte die Seinigen, den Feinden auf dem Fusse zu folgen und nicht nachzulassen, bis sie alle niedergemacht seien. Auch seine Brüder kämpften ausdauernd, und besonders that sich der jüngste von ihnen, Asaël, hervor, der durch seine Schnelligkeit berühmt war, denn er übertraf nicht nur die Menschen in ausdauerndem Laufe, sondern soll sogar Pferde im Rennen überholt haben. Dieser jagte dem Abener mit äusserster Anstrengung und geradeswegs nach, ohne nach rechts oder links auszuweichen. Abener aber wandte sich um und trachtete seinen Angriff abzulenken, indem er ihn ersuchte, er möge doch von der Verfolgung abstehen und sich begnügen, einem der Krieger die Rüstung abzunehmen. Als aber Asaël hierauf nicht eingehen wollte, bat er ihn, er möge an sich halten und ihm nicht weiter nachsetzen, damit er nicht gezwungen sei, ihn zu töten, was sein Bruder ihm nie verzeihen würde. Da Asaël indes sich durch diese Worte nicht von der Verfolgung abhalten liess, hielt Abener seinen Speer hinter sich und durchbohrte ihn derart, dass er sogleich tot hinstürzte. Als nun diejenigen, die mit ihm den Abener verfolgt hatten, zu der Stelle kamen, wo Asaël lag, machten sie bei seiner Leiche halt und liessen von der weiteren Verfolgung ab. Joab aber und sein Bruder Abessa, die gegen Abener wegen der Tödung Asaëls heftig erbittert waren, ritten an der Leiche vorbei und verfolgten den Abener mit unermüdlichem Eifer, bis sie gegen Sonnenuntergang an einen Ort Ammata kamen. Hier erstiegen sie eine Anhöhe, wo Joab mit dem Stamme Benjamin stehen blieb und Abener nebst den Seinigen erblickte. Dann erhob er seine Stimme und rief: Es zieme sich doch nicht für Angehörige desselben Volkes, einander in den

Haaren zu liegen. Sein Bruder Asaël sei an seinem Tode selbst schuld, da er sich nicht habe überreden lassen, die Verfolgung aufzugeben, weshalb er von Abener durchbohrt worden sei. Abessa pflichtete diesen Worten bei, liess die Seinigen durch Trompetensignale zurückrufen und so die weitere Verfolgung einstellen. Joab selbst hielt sich die ganze Nacht hindurch in seinem Lager; Abener aber setzte seinen Marsch fort, überschritt den Jordan und gelangte wieder zum Lager Jebosts, des Sohnes Sauls. Am folgenden Tage liess Joab die Körper der Gefallenen aufsuchen und bestatten. Es waren gefallen vom Heere Abeners dreihundertsechzig Mann, von Davids Leuten dagegen nur neunzehn ohne Asaël, dessen Leiche Joab und Abessa nach Bethleëm brachten und im Grabe seiner Väter beisetzten, worauf sie nach Chebron zu David zurückkehrten. Seit dieser Zeit breitete sich innere Zwietracht unter den Hebräern aus und dauerte noch lange fort. Davids Macht aber wuchs immer mehr und trotzte allen Gefahren, während die Macht der Söhne Sauls und ihres Anhanges von Tag zu Tag abnahm.

4. Um diese Zeit wurden dem David sechs Söhne von ebenso vielen Weibern geboren, von denen der älteste, Amnon, von der Achima stammte, der zweite, Daniel, von der Abigaea, der dritte, Abesalom, von der Machma, der Tochter des Gessirerkönigs Tholomaeus, der vierte, Adonias, von der Aggitha, der fünfte, Saphatias, von der Abitaal, der sechste endlich, Gethraamas, von der Aegla. Darauf entstand ein Bürgerkrieg, indem die Heere der beiden Könige häufig zusammenstiessen. Nun aber brachte Abener, der Befehlshaber des Heeres der Söhne Sauls, der ein verständiger Mann war und grossen Einfluss beim Volke besass, es dahin, dass eine Zeitlang alles auf Jebosts Seite trat und ihm Treue gelobte. Als jedoch Abener später des verbotenen Umganges mit dem Kebsweibe Sauls, Raespha, der Tochter Sibaths, beschuldigt und deshalb von Jebost mit Vorwürfen überhäuft wurde, geriet er in Zorn und Erbitterung darüber, dass er so

wenig Dank von dem einernte, dessen Interesse er mit allen Kräften gewahrt habe, und er drohte ihm, er werde die Königsherrschaft dem David zuwenden und es offenkundig machen, dass Jebost nicht durch seine eigene Klugheit und Tapferkeit über das Gebiet jenseit des Jordan die Herrschaft erlangt habe, sondern durch seine (Abeners) Kriegstüchtigkeit und Treue. Und wirklich schickte er auch nach Chebron zu David Boten und liess ihn bitten, er möge ihm das eidliche Versprechen geben, ihn als Freund und Genossen zu behandeln, da er das Volk veranlassen werde, von Sauls Sohn abzufallen und ihn als den König aller Israëliten anzuerkennen. Darauf schloss David mit ihm ein Bündnis — denn Abeners Antrag war ihm sehr angenehm —, verlangte aber als Zeichen seiner Treue, dass er ihm wieder zu seiner Gattin Michal verhelfe, die er sich mit Lebensgefahr erkauft und für die er ihrem Vater Saul sechshundert Palaestinerköpfe gebracht habe. Abener schickte ihm darauf auch die Michal zu, nachdem er sie dem Pheltias, der sie damals besass, abgenommen hatte, wobei ihm Jebost behilflich war. Denn diesem hatte David geschrieben, er wolle sein Weib wieder haben, da er ein gutes Recht auf sie habe. Abener berief nun die Ältesten des Volkes, die Hauptleute und die Obersten zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr habt zwar schon früher die Absicht gehabt, von Jebost abzufallen und zu David überzugehen, doch habe ich euch bisher daran gehindert. Jetzt aber gebe ich euch anheim, zu gehen, wohin ihr wollt; denn ich habe erfahren, dass Gott, als er durch den Propheten Samuel den David zum König aller Hebräer erwählte, vorausgesagt hat, er werde die Palaestiner bestrafen und sie unterjochen.“ Als die Ältesten und die Heerführer vernahmen, dass Abener jetzt derselben Gesinnung sei, die sie früher gehabt, gingen sie sogleich zu David über. Danach versammelte Abener den Stamm Benjamin, aus dem Jebosts Anhänger sich zusammensetzten, und redete zu ihm in derselben Weise; und da er merkte, dass sie ebenfalls

seiner Meinung beitraten, begab er sich mit zwanzig seiner Genossen zu David, um persönlich von ihm den Eidschwur entgegenzunehmen (denn was man selbst thut, ist sicherer, als was man durch andere thun lässt), dann aber auch, um ihm die Rede mitzuteilen, die er den Heerführern und dem ganzen Stamme Benjamin gehalten habe. Und als David ihn freundlich aufgenommen und einige Tage reichlich und glänzend bewirtet hatte, bat Abener ihn, er möge ihn entlassen, damit er das Heer ihm zuführe und ihm den Oberbefehl über dasselbe vor seinen Augen übergebe.

5. Als Abener von David entlassen worden war und sich nach Chebron begeben hatte, kam Joab, Davids Heerführer. Und da er vernahm, dass Abener bei David gewesen sei, alles wegen des Oberbefehls geordnet und sich kurz vorher entfernt habe, besorgte er, dieser möchte künftig bei David die erste Stelle einnehmen, da er ihm die Herrschaft versorgt habe und übrigens mit scharfem Verstand begabt sei, und er selbst möchte dagegen in den Schatten treten und den Oberbefehl über das Heer verlieren. Er fasste deshalb einen schändlichen und hinterlistigen Plan. Zuerst nämlich verleumdete er ihn beim Könige nnd riet diesem, er möge sich vor Abener hüten und seinen Versprechungen keinen Glauben beimessen: denn er strebe nur dahin, dem Sohne Sauls die Herrschaft zuzuwenden. Mit betrügerischen und hinterlistigen Gedanken sei er zum Könige gekommen und hoffnungsvoll von ihm weggegangen, nachdem er seine Ränke schlau ins Werk gesetzt habe. Als aber diese Worte auf David nicht den geringsten Eindruck machten, beschloss er, energischer vorzugehen und den Abener umzubringen. Zu dem Zwecke sandte er Boten ab, denen er auftrug, sie sollten den Abener, wenn sie ihn träfen, im Namen Davids zurückrufen, als ob dieser noch etwas mit ihm zu verhandeln habe, was ihm bei seiner Anwesenheit entfallen sei. Als Abener diesen Befehl von den Boten, die ihn in dem Orte Besira, zwanzig Stadien von Chebron entfernt, angetroffen hatten, ver-

nahm, kehrte er sofort zurück, ohne etwas Böses zu ahnen. Joab begegnete ihm am Thore, empfing ihn freundlich, stellte sich an, als ob er sein bester Freund wäre (wie es denn öfter zu geschehen pflegt, dass die, die etwas Schlechtes im Sinne haben, ein freundliches Wesen heucheln, damit kein Verdacht sich rege, als beabsichtigten sie etwas anderes), lockte ihn von den Seinigen weg, wie wenn er allein mit ihm zu reden hätte, an einen einsamen Ort, wo ausser ihnen nur sein Bruder Abessa anwesend war, und durchbohrte ihn mit gezücktem Schwert. So wurde Abener hinterlistigerweise von Joab umgebracht, der angeblich seinen Bruder Asaël rächen wollte, welchen Abener in der Schlacht bei Chebron getötet hatte, als er ihm nachsetzte, in Wahrheit aber nur befürchtete, er selbst möchte den Oberbefehl über das Heer und des Königs Gunst verlieren, Abener dagegen die erste Stelle bei David einnehmen. Hieraus kann man erkennen, welcher verwegenen Handlungen Menschen fähig sind, die um jeden Preis in die Höhe kommen und niemand weichen wollen. Denn um ihre Absichten zu erreichen, häufen sie unzählige Übelthaten, und in der Angst, etwas verlieren zu müssen, schrecken sie auch vor Verbrechen nicht zurück. Sie halten es nämlich für weniger schlimm, überhaupt keine Macht zu erlangen, als derselben wieder entsagen zu müssen, wenn sie daran gewöhnt sind. Deshalb wagen sie selbst das Entsetzlichste, wenn sie nur in ihrer Stellung sich behaupten können. Dieses Wenige mag hierüber genügen.

6. Als David vernahm, Abener sei umgebracht, wurde er von Schmerz ergriffen, erhob seine Rechte zu Gott und bezeugte öffentlich mit lauter Stimme, er habe um Abeners Ermordung nichts gewusst, und die That sei nicht mit seinem Willen geschehen. Den Mörder aber verfluchte er und schwur, seine ganze Familie dem Tode zu weihen. Denn er war in Sorge, es möchte scheinen, als habe er den Abener wider sein demselben gegebenes eidliches Versprechen umbringen

lassen. Dem Volke befahl er, den Abener zu beweinen und zu betrauern, die Kleider zu zerreissen, sich mit Säcken zu bekleiden, der Bahre voranzuschreiten und ein feierliches Leichenbegängnis abzuhalten. Der König selbst folgte mit den Ältesten und Vornehmsten und bezeugte durch Weinen und Wehklagen, wie lieb er den Abener im Leben gehabt und wie sehr er ihn jetzt betrauere, und dass er ohne seinen Willen getötet worden sei. Und als er ihn zu Chebron glänzend bestattet und Totenklagen verfasst hatte, trat er selbst zuerst an das Grab und wehklagte, und das ganze Volk stimmte mit ihm ein. Ja, Abeners Tod drückte ihn dermassen nieder, dass er, obgleich seine Freunde in ihn drangen, keine Nahrung zu sich nahm und schwur, er werde bis Sonnenuntergang nichts geniessen. Dieses Benehmen gewann ihm aller Herzen; denn diejenigen, die den Abener zärtlich liebten, billigten die dem Verstorbenen erwiesenen Ehrenbezeugungen, und dass David ihn wie einen Freund und Verwandten eines glänzenden Leichenbegängnisses wert gehalten habe. Auch das ganze Volk freute sich über seine gütige und liebevolle Gesinnung, und jeder einzelne glaubte, der König werde auch ihm mit gleicher Herzensgüte entgegenkommen, wie er sie jetzt gegen den verstorbenen Abener beweise. So machte sich also David sehr beliebt und verwandte die grösste Mühe darauf, den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, als habe er um Abeners Ermordung vorher gewusst. Auch hielt er an das Volk eine Ansprache folgenden Inhalts: „Gewaltiger Schmerz hat mich ergriffen um den Tod dieses vortrefflichen Mannes, und auch ihr, Hebräer, werdet grossen Nachteil durch den Verlust desjenigen erleiden, der euch mit klugem Rat und tapferer Hand beim Ausbruch eines Krieges hätte schützen und retten können. Gott aber, der Allgewaltige, wird ihn nicht ungerächt lassen. Dass ich zu schwach bin, um gegen Joab und Abessa, die Söhne der Sarvia, vorzugehen, werdet ihr wohl wissen; Gott aber

wird über ihre Frevelthat die gebührende Strafe verhängen." Also schied Abener aus dem Leben.

Zweites Kapitel.

Jebosts hinterlistige Ermordung. David wird König aller Israëliten.

1. Als Jebost von Abeners Tod Kunde erhielt, betrübte er sich sehr über den Untergang eines so nahen Verwandten, der ihm zur Königswürde verholfen hatte. Übrigens blieb er auch selbst nicht mehr lange am Leben, sondern wurde hinterlistigerweise von Hieremmons Söhnen Banaothas und Thannus ermordet. Denn da diese Benjamiter und von vornehmem Stande waren, dachten sie, David werde sie reich beschenken und ihnen Feldherrnstellen oder andere hohe Ämter übertragen, wenn sie den Jebost umbrächten. Als sie nun eines Tages den Jebost zur Mittagszeit in seinem Schlafgemach ruhend allein antrafen, da seine Leibwache gerade nicht zur Stelle und die Pförtnerin vor Ermüdung und Hitze in Schlaf gefallen war, traten sie in das Gemach, wo Sauls Sohn schlief, und töteten ihn. Darauf schlugen sie ihm das Haupt ab und reisten den ganzen Tag und die Nacht hindurch in grosser Eile, um ihren Verfolgern zu entkommen, bis nach Chebron, wo sie Davids Dank und einen sicheren Aufenthalt zu erlangen gedachten. Als sie nun dem David das Haupt zeigten und sich seinem Wohlwollen empfahlen, weil sie seinen Feind und Nebenbuhler aus dem Wege geräumt hätten, zeigte sich David durchaus nicht erfreut, wie sie gehofft hatten, sondern sprach zu ihnen: „Ihr verbrecherischen Menschen, mit dem Tode sollt ihr mir büssen! Ihr wisst doch wohl, wie ich den belohnt habe, der Saul getötet und mir seine goldene Krone gebracht hat, obgleich er doch sogar durch die Tötung dem Saul einen besonderen Gefallen erwiesen zu haben glaubte, da er ihn so vor der Gefangenschaft bewahrte. Oder habt ihr

vielleicht gedacht, ich hätte mich verändert und sei nicht mehr derselbe, dass ich an solchen Übelthätern Gefallen haben und ihnen noch dafür danken sollte, dass sie ihren Herrn, der ihnen nie ein Unrecht zugefügt, vielmehr nur Liebe und Güte erwiesen hat, auf seinem Lager umbrachten? Darum sollt ihr die Todesstrafe erleiden, nicht nur wegen eurer Frevelthat, sondern auch, weil ihr so thöricht wart, zu glauben, ich würde über seinen Untergang Freude empfinden. Denn nicht tiefer hättet ihr in meiner Achtung sinken können, als dadurch, dass ihr so von mir dachtet." Hierauf befahl er, sie mit allen erdenklichen Martern zu Tode zu peinigen; Jebosts Haupt aber liess er mit allen Ehren in Abeners Grab beisetzen.

2. Nachdem das geschehen war, kamen die Vornehmsten der Hebräer samt den Kriegsobersten und Heerführern bei David in Chebron zusammen und ergaben sich ihm, indem sie ihn an die gute Gesinnung erinnerten, die sie schon bei Sauls Lebzeiten ihm entgegengebracht, und an die Ehrenbezeugung, die sie ihm als Kriegsobersten erwiesen hatten. Auch wiesen sie darauf hin, dass er von Gott durch den Propheten Samuel zum König erwählt und diese Würde auch seinen Nachkommen zugesagt worden sei, sowie dass Gott ihn allein dazu ausersehen habe, die Palaestiner zu unterwerfen und das Land der Hebräer von deren Joch zu befreien. David lobte ihren Eifer, ermahnte sie, auch fernerhin dabei zu verbleiben, was sie nicht gereuen würde, und entliess sie, nachdem er sie glänzend bewirtet hatte, damit sie ihm auch das ganze übrige Volk zuführten. Es kamen darauf zusammen aus dem Stamme Judas gegen sechstausendachthundert Streiter, die alle mit Schild und Speer bewaffnet waren und früher dem Sohne Sauls angehangen hatten, weil der Stamm Judas gegen ihren Willen den David zum Könige gewählt hatte. Weiterhin aus dem Stamme Simeon siebentausendeinhundert Mann, aus dem Stamme Levis viertausendsiebenhundert samt ihrem Führer Jodam, an die sich der

Hohepriester Sadok mit zweiundzwanzig ihm verwandten Anführern anschloss. Ferner aus dem Stamme Benjamin viertausend Mann; denn dieser Stamm war bisher noch unschlüssig geblieben in der Erwartung, es werde einer von Sauls Geschlecht zur Herrschaft gelangen. Sodann aus dem Stamme Ephraïm zwanzigtausendachthundert der mächtigsten und hervorragendsten Männer, aus dem halben Stamme Manasses achtzehntausend der Besten, aus dem Stamme Isachar zweihundert Wahrsager und zwanzigtausend Bewaffnete, aus dem Stamme Zabulon fünfzigtausend auserlesene Kämpfer (dieser Stamm ging allein ganz zu David über und trug dieselbe Rüstung wie der Stamm Gad), aus dem Stamme Nephthali tausend ausgezeichnete Männer und Anführer, mit Schild und Lanze bewaffnet, denen eine ungezählte Volksmenge aus ihrem Stamme folgte; aus dem Stamme Dan siebenundzwanzigtausendsechshundert Auserlesene, aus dem Stamme Aser vierzigtausend, endlich aus den beiden jenseits des Jordan wohnenden Stämmen und der anderen Hälfte des Stammes Manasses hundertzwanzigtausend, die mit Schild, Speer, Helm und Schwert bewaffnet waren. Auch die übrigen Stämme führten Schwerter. Diese ganze Menge also strömte nach Chebron zu David mit einem grossen Vorrat an Getreide, Wein und sonstigen Lebensmitteln, und alle wählten einstimmig David zum König. Nachdem nun das Volk drei Tage lang in Chebron Festmahle gehalten, brach David mit der gesamten Kriegsmacht auf und zog nach Jerusalem.

Drittes Kapitel.

Wie David Jerusalem belagerte und einnahm, die Chananäer daraus vertrieb und die Stadt den Juden einräumte.

1. Die Jebusäer aber, welche die Stadt bewohnten und von den Chananäern abstammten, verschlossen dem David die Thore und setzten dem Könige zum Spott die

Blinden, Lahmen und sonstigen Krüppel auf die Mauer, indem sie ausriefen, diese Krüppel seien genügend, ihn am Eindringen zu hindern. So verächtlich benahmen sie sich, weil sie auf die Stärke ihrer Befestigungen pochten. David geriet hierüber in Zorn und begann Jerusalem mit Aufbietung aller Kräfte zu belagern, um durch eine schnelle Eroberung seine Macht zu beweisen und anderen Furcht einzujagen, die gerade so wie die Jebusäer gegen ihn gesinnt seien. Es gelang ihm auch, die untere Stadt einzunehmen. Weil aber die Burg noch Widerstand leistete, beschloss der König, seine Krieger noch mehr durch in Aussicht gestellte Belohnungen zur Tapferkeit anzuspornen, und versprach, denjenigen zum Oberbefehlshaber über das ganze Heer zu machen, der zuerst über die steilen Abhänge hinweg in die Burg eindringen werde. Da ergriff alle ein reger Wetteifer, und sie scheuten aus Begierde nach der versprochenen Befehlshaberstelle keine Mühe. Allen zuvor aber kam Joab, der Sohn der Sarvia, der die Burg zuerst erstieg und dem Könige zurief, er solle ihm nun auch den verheissenen Oberbefehl geben.

2. David warf darauf die Jebusäer aus der Burg, setzte Jerusalem, das er jetzt Davidsstadt nannte, wieder in Stand und residierte hier während seiner ganzen Regierungszeit. Die Zeit aber, während welcher er zu Chebron über den Stamm Judas geherrscht hatte, betrug sieben Jahre und sechs Monate. Nachdem er nun seinen Königssitz in Jerusalem errichtet hatte, wurde seine Lage von Tag zu Tag glänzender, da Gott dafür sorgte, dass seine Macht sich vermehrte und wuchs. Auch schickte Hiram, der König der Tyrier, Gesandte zu ihm und schloss Bundesgenossenschaft und Freundschaft mit ihm. Zugleich sandte er ihm Geschenke, besonders Cedernholz, zu, und Baumeister, Bildhauer und andere Künstler stellte er ihm zur Verfügung, damit sie ihm in Jerusalem einen Königspalast errichteten. David umgab dann die untere Stadt und die Burg zusammen mit einer Mauer, bildete so aus beiden Teilen ein Ganzes

und setzte den Joab als Stadtkommandant ein. David hat also zuerst die Jebusäer aus Jerusalem vertrieben und die Stadt nach seinem Namen genannt; denn zur Zeit unseres Stammvaters hiess sie Solyma. Nach vereinzelter Meinung hat auch Homer diese Stadt Solyma genannt, denn er nannte den Tempel nach hebraeischer Weise Solyma, was so viel wie „Sicherheit“ bedeutet. Seit der Zeit aber, da der Feldherr Jesus ein Heer gegen die Chananäer führte und nach deren Niederwerfung das Land unter die Hebräer verteilte, bis dahin, wo David, was bisher niemand fertig gebracht hatte, die Chananäer aus Jerusalem verjagte und die Stadt eroberte, sind im ganzen fünfhundertfünfzehn Jahre verflossen.

3. Ich muss hier noch von einem gewissen Oronnas sprechen, einem reichen Jebusäer, den David bei der Einnahme von Jerusalem nicht töten liess, und zwar wegen seiner guten Gesinnung gegen die Hebräer und besonders wegen seines freundlichen Benehmens gegen den König selbst, wovon ich später an geeigneter Stelle noch weiter berichten will. — David nahm nun ausser den Weibern, die er schon hatte, noch andere Gattinnen und Kebsweiber und zeugte mit ihnen noch elf Söhne, deren Namen hiessen: Amnus, Emnus, Eban, Nathan, Solomon, Jebar, Elien, Phalna, Ennaphen, Jenaë, Eliphale, und eine Tochter Thamar. Von den Söhnen stammten neun von rechtmässigen Gattinnen, die beiden letztgenannten aber von Kebsweibern. Thamar hatte dieselbe Mutter wie Abesalom.

Viertes Kapitel.

David besiegt die Palaestiner, lässt die Lade Gottes nach Jerusalem bringen und plant den Tempelbau.

1. Als die Palaestiner vernahmen, dass David von den Hebräern zum König gewählt worden war, führten sie ein Heer gegen ihn nach Jerusalem, besetzten das sogenannte „Thal der Riesen,“ welches nicht weit von

der Stadt entfernt liegt, und schlugen daselbst ihr Lager auf. Der König der Juden aber, der nichts ohne Gottes Befehl und Verkündigung zu unternehmen sich getraute, befahl dem Hohepriester, Gottes Willen und seine Verkündigung über den Ausgang des Treffens einzuholen. Und da ihm Sieg verheissen wurde, rückte er gegen die Palaestiner aus und griff dieselben unversehens von hinten an, tötete einen Teil von ihnen und schlug die anderen in die Flucht. Es möge aber niemand glauben, das Heer der Palaestiner sei klein gewesen, noch den Schluss ziehen, sie hätten sich feige und furchtsam benommen, weil sie so schnell erlagen und nichts Erwähnenswertes leisteten. Vielmehr möge man sich vergegenwärtigen, dass ganz Syrien und Phoenicien ausser vielen anderen kriegerischen Völkerschaften ihnen Hilfe geleistet und am Kriege teilgenommen hatte. Das allein war auch der Grund, weshalb sie nach so vielen Niederlagen und dem Verluste vieler tausend Streiter den Krieg gegen die Hebräer mit noch grösseren Kräften erneuern konnten. Obgleich sie daher bei dem erwähnten Kampfe so grosses Unglück hatte, brachten sie ein noch dreimal grösseres Heer gegen David zusammen und schlugen ihr Lager wieder an derselben Stelle auf. Da liess der König der Israëliten abermals Gott befragen, welchen Ausgang der Kampf haben würde. Der Hohepriester aber ermahnte ihn, er solle in dem sogenannten Wald der Trauer unweit des Lagers der Feinde sein Heer beisammen halten und es nicht eher in Marsch setzen und den Kampf beginnen, bis der Wald in Bewegung gerate, ohne dass der Wind wehe. Sobald nun der Wald anfing zu rauschen, und die von Gott bestimmte Zeit da war, rückte David zu dem schon vorbereiteten und nicht mehr zweifelhaften Siege aus. Die feindlichen Schlachtreihen hielten seinem Andrang nicht stand, sondern ergriffen beim ersten Zusammenstoss die Flucht. Es kam zu einem furchtbaren Gemetzel, und die Verfolgung dehnte sich bis zur Stadt Gazara, der äussersten Grenze des Landes, aus. Darauf plünderte David das feindliche

Lager, wo er reiche Schätze vorfand, und vernichtete die Götzenbilder.

2. Nachdem dieser Krieg so glücklich verlaufen, beschloss David nach Einholung des Rates der Heerführer und Kriegsobersten, aus dem ganzen Lande die Blüte der Jugend nebst den Priestern und Leviten zusammenzurufen, mit ihnen nach der Stadt Kariathiarim zu ziehen und die Lade Gottes von da nach Jerusalem überzuführen, wo sie aufgestellt und durch Opfer und andere Gott wohlgefällige Handlungen verehrt werden sollte. Denn hätte man das unter Sauls Regierung gethan, so würde man von Unglück verschont geblieben sein. Als sich daher alles Volk, wie befohlen, versammelt hatte, begab sich der König mit ihm zur Lade. Die Priester trugen sie aus dem Hause des Aminadab heraus, stellten sie auf einen neuen Wagen, spannten die Ochsen vor und liessen diese von den Brüdern und Söhnen Aminadabs führen. Der König nebst dem ganzen Volke ging voraus, Gott preisend und allerlei Lobgesänge anstimmend, und so geleiteten sie unter dem Klange von mancherlei Instrumenten, Saitenspiel, Tanz und Gesang, sowie unter dem Schalle von Hörnern und Cymbeln die Lade nach Jerusalem. Als sie nun bis zur sogenannten „Tenne des Chidon“ gekommen waren, bestrafte Gott in seinem Zorne den Ozas mit dem Tode. Denn da die Ochsen zufällig etwas abwichen und die Lade infolgedessen sich zur Seite neigte, griff Ozas mit der Hand nach ihr, um sie festzuhalten. Weil er nun die Lade berührt hatte, ohne Priester zu sein, liess ihn Gott sogleich sterben, worüber der König und das Volk in grosse Betrübnis gerieten. Der Ort aber, wo Ozas starb, heisst noch heute „Schlag des Ozas.“ Da nun David befürchtete, es möchte ihm dasselbe wie dem Ozas widerfahren, wenn er die Lade in die Stadt und in sein Haus aufnähme, da doch Ozas nur die Hand nach ihr ausgestreckt und deshalb schon habe sterben müssen, wollte er sie nicht in die Stadt bringen, sondern wandte sich einem Acker zu, der einem

gerechten Leviten Namens Obedam gehörte, und setzte bei ihm die Lade nieder. Hier blieb sie drei volle Monate und bescherte dem Hause des Obedam Reichtum und Segen. Als David aber vernahm, dass Obedam so wohlhabend geworden sei, dass er, obwohl früher arm, jetzt im Überfluss lebe, und dass alle ihn glücklich priesen, die sein reiches Haus sahen oder davon hörten, fasste er Mut und nahm die Lade zu sich in der Meinung, dass sie auch ihm reichen Segen bringen werde. Priester trugen dieselbe, und sieben vom König dazu bestellte Chöre schritten ihr voran. David selbst aber schlug die Harfe und klatschte in die Hände, sodass sein Weib Michal, die Tochter Sauls, als sie ihn sich so aufführen sah, ihren Spott an ihm ausliess. Als man nun die Lade in die Stadt gebracht und in der Hütte aufgestellt hatte, die David ihr errichtet, brachte er unter grossem Aufwand Friedopfer dar und bewirtete das ganze Volk, indem er unter die Männer wie unter die Weiber und Kinder Brote, geröstete Ölkuchen und Stücke vom Opferfleisch verteilte. Darauf liess er das Volk wieder nach Hause ziehen, und auch er selbst begab sich in seinen Palast.

3. Dort trat ihm sein Weib Michal, Sauls Tochter, entgegen, wünschte ihm Glück und bat, dass Gott ihm alles gewähren möge, was er in seiner Huld zu spenden vermöge. Doch tadelte sie ihn, dass er, der grosse König, so unziemlich getanzt und sich beim Tanzen vor den Augen seiner Knechte und Mägde entblösst habe. Er aber sagte, er brauche sich dessen nicht zu schämen, was Gott wohlgefällig sei, der ihn ihrem Vater und allen anderen vorgezogen habe, und er werde auch künftig noch öfter spielen und tanzen, ohne sich darum zu kümmern, ob das ihr oder ihren Mägden unanständig erscheine. Diese Michal war von David nie schwanger geworden; später aber, als ihr Vater Saul sie einem anderen Manne vermählt hatte, dem David sie bekanntlich wieder entriss, gebar sie fünf Kinder, von denen später noch die Rede sein wird.

4. Als nun der König sah, dass unter Gottes Fürsorge seine Lage von Tag zu Tag glücklicher wurde, hielt er es für sündhaft, dass er selbst in einem grossen, künstlerisch geschmückten Palaste aus Cedernholz wohnen, die Lade Gottes aber in einer Hütte stehen lassen sollte. Er beschloss daher nach dem Gebote des Moyses, Gott einen Tempel zu bauen. Und da er dieserhalb den Rat des Propheten Nathan einholte, und dieser ihn in seinem Vorhaben bestärkte, weil Gott ihm stets hilfreich sich erzeigen werde, wurde sein Verlangen, den Tempel zu bauen, noch mächtiger. In der Nacht aber erschien Gott dem Nathan und hiess ihn dem David verkündigen, sein guter Wille und sein Eifer gefalle ihm zwar, zumal da niemand vor ihm an die Erbauung eines Tempels gedacht habe; doch könne er ihm den Tempelbau nicht gestatten, da er viele Kriege geführt und seine Hände mit Feindesblut befleckt habe. Nachdem er aber in hohem Alter zu seinen Vätern gegangen sein werde, solle der Tempel von dem seiner Söhne, der nach ihm regieren werde und Solomon heisse, erbaut werden. Für Solomon werde er wie für seinen Sohn sorgen und die Herrschaft seinen Nachkommen erhalten. Sollte er aber in irgend einer Sache sündigen, so werde er das nur durch Krankheiten und Unfruchtbarkeit des Bodens ahnden. Als David dies von dem Propheten vernahm, freute er sich sehr, weil er jetzt wusste, dass die Herrschaft seinen Nachkommen verbleiben und sein Geschlecht herrlich und berühmt werden würde. Und er begab sich zur Lade, fiel auf sein Angesicht und betete, um Gott zu danken für alle Wohlthaten, die er ihm schon erwiesen dadurch, dass er ihn aus dem niedrigen Stande eines Hirten zu solchem Ruhm und solcher Macht erhoben, dann auch für das Gute, das er seinen Nachkommen verheissen habe, endlich dafür, dass er um die Hebräer und ihre Freiheit stets so besorgt gewesen sei. Nachdem er also gebetet und Gott ein Loblied gesungen hatte, entfernte er sich aus der Hütte.

Fünftes Kapitel.

David unterwirft die Palaestiner und Moabiter, die Könige von Sophene, Damaskus und Syrien und die Idumäer, schliesst ein Bündnis mit dem Könige von Amathe und findet Gelegenheit, der Freundschaft des Jonathas dankbar sich zu erinnern.

1. Kurze Zeit darauf erwog David bei sich, dass er die Palaestiner notwendig bekämpfen müsse und nicht in Ruhe und Unthätigkeit feiern dürfe, damit er nach Gottes Befehl seinen Nachkommen das Reich in Frieden hinterlassen könne. Deshalb rief er wiederum sein Heer zusammen und verkündete ihm, es solle sich zum Kriege rüsten; und als alles in Ordnung war, verliess er Jerusalem und marschierte gegen die Palaestiner. Diese schlug er, nahm ihn einen grossen Teil ihres Landes, den er dem Gebiete der Hebräer einverleibte, und wandte sich dann gegen die Moabiter. Deren Heer rieb er zu zwei Teilen gänzlich auf, den Rest aber brachte er unter seine Botmässigkeit und legte ihm einen jährlichen Tribut auf. Alsdann führte er sein Heer gegen Adrazar, den Sohn des Araus und König von Sophene, traf mit ihm am Flusse Euphrat zusammen und tötete von dessen Truppen zwanzigtausend Mann Fussvolk und siebentausend Reiter. Auch nahm er ihm tausend Wagen ab, von denen er hundert für sich aufbewahrte, während er den Rest verbrennen liess.

2. Als Adad, der König von Damaskus und Syrien, gehört hatte, dass David den Adrazar bekriege, eilte er diesem als Freund mit einer starken Mannschaft zu Hilfe. Am Euphrat traf auch er mit David zusammen, doch verlor er wider Erwarten einen grossen Teil seines Heeres; denn es fielen von seinen Leuten zwanzigtausend Mann unter den Schwertern der Hebräer, alle übrigen aber flohen. Diesen König erwähnt auch Nikolaus im vierten Buche seiner Geschichten mit folgenden Worten: „Lange Zeit nachher herrschte über Damaskus und

Syrien mit Ausnahme von Phoenicien ein mächtiger eingeborener Fürst mit Namen Adad. Dieser liess sich in einen Krieg mit David, dem Könige der Juden, ein, kämpfte mit ihm in vielen Schlachten und unterlag zuletzt am Euphrat, er, der stärkste und tapferste aller Könige.“ Dann berichtet er auch von seinen Nachkommen, dass nach seinem Tode immer einer vom anderen mit der Herrschaft auch den Namen erhalten habe, in folgenden Worten: „Als er gestorben war, herrschten seine Nachkommen bis ins zehnte Geschlecht, indem jeder von seinem Vater mit der Herrschaft zugleich auch den Namen erhielt, wie es bei den Ptolemäern in Aegypten der Fall war. Der dritte von ihnen, der an Macht sehr eingebüsst hatte, wollte den Besitz seines Grossvaters mit Gewalt wiederherstellen und verwüstete das Land, das jetzt Samaritis genannt wird.“ Hierin weicht er auch nicht von der Wahrheit ab; denn das ist derselbe Adad, der zur Zeit, als Achab König der Israëliten war, in Samaria einfiel, wovon an geeigneter Stelle die Rede sein wird.

3. Als nun David Damaskus und das übrige Syrien ganz in seine Gewalt gebracht, Besatzungen in das Land gelegt und den Bewohnern eine Abgabe auferlegt hatte, kehrte er nach Hause zurück und weihte zu Jerusalem Gott die goldenen Köcher und Rüstungen, mit denen Adads Trabanten versehen gewesen waren. Diese hat später Susak, der König der Aegyptier, nachdem er Davids Enkel Roboam überwunden hatte, nebst vielen anderen Schätzen aus Jerusalem weggebracht, wovon an passender Stelle Näheres berichtet werden wird. — Da nun Gott alle Unternehmungen des Hebräerkönigs begünstigte und allen seinen Kriegen ein glückliches Ende verlieh, führte David sein Heer auch noch gegen die schönsten Städte Adrazars, Bettaea und Machon, und eroberte und plünderte dieselben. In ihnen fand er eine Menge Gold und Silber, ausserdem auch eine Art Erz, die man für kostbarer als Gold hielt. Daraus liess Solomon später das grosse Becken, welches Meer genannt wird,

und andere herrliche Geräte anfertigen, mit denen er den Tempel Gottes zierte.

4. Als der König von Amathe von der Niederlage Adrazars hörte, fürchtete er für sich selbst und beschloss daher, mit David, ehe dieser ihn angreifen würde, ein Freundschaftsbündnis einzugehen. Zu dem Zwecke schickte er seinen Sohn Adoram zu ihm, welcher ihm in seinem Namen zur Niederwerfung Adrazars, der auch sein Feind gewesen sei, Glück wünschen und das Bündnis mit ihm schliessen sollte. Auch übersandte er als Geschenke goldene, silberne und eherne Gefässe von alter Arbeit. David ging das Bündnis mit Thaenus (so hiess der König von Amathe) ein, nahm seine Geschenke an und entliess seinen Sohn, wie es ihrer beiderseitigen Würde entsprach, mit allen Ehren. Die Geschenke aber sowie das übrige Gold und Silber, das von den unterjochten Städten und Völkerschaften stammte, weihte er Gott. Dieser nun verlieh nicht nur dem David selbst in allen Kämpfen den Sieg, sondern auch dem Abessa, dem Bruder Joabs, den David mit einem Heere nach Idumaea schickte: denn es blieben von den Idumäern achtzehntausend Mann in der Schlacht. Hierauf versah der König das ganze Land Idumaea mit Besatzungen und legte den Idumäern Grund- und Kopfsteuer auf. — David war aber von Natur gerecht und fällte seine Urteilssprüche unparteiisch. Sein oberster Heerführer war Joab, zum Geheimkämmerer ernannte er den Josaphat, den Sohn des Achilus, und den Sadok machte er mit Abiathar, der ihm befreundet war, zu Hohepriestern. Sadok stammte aus dem Hause des Phineës. Zu seinem Schreiber erwählte er den Sisas, und dem Banajas, dem Sohne des Joadas, übertrug er den Oberbefehl über seine Trabanten. Des letzteren älteste Söhne ernannte er zu seinen Leibwächtern und vertraute ihnen seinen direkten Schutz an.

5. David erinnerte sich auch des Bündnisses, das er mit Sauls Sohn Jonathas geschlossen, sowie des eidlich beschworenen Treuegelöbnisses und der Freundschaft,

die er ihm erzeigt hatte. Denn zu seinen übrigen Tugenden kam auch die noch hinzu, dass er sich stets deren erinnerte, die ihm Gutes gethan. Er befahl daher, man solle sorgfältig nachforschen, ob noch jemand von Jonathas' Verwandten am Leben sei, dem er den Dank für die ehemals genossene Freundschaft abtragen könne. Und da ihm einer von Sauls Freigelassenen zugeführt wurde, der wissen konnte, ob noch jemand von Jonathas' Geschlecht am Leben war, fragte er ihn diesbezüglich aus. Darauf entgegnete der Mann, es sei noch ein Sohn von ihm mit Namen Memphibost am Leben, der an den Füssen gelähmt sei. Denn als seine Amme die Nachricht erhalten habe, des Knaben Vater und Grossvater seien in der Schlacht gefallen, sei sie mit ihm eilig geflohen. Auf der Flucht sei er ihr dann von der Schulter gefallen und habe sich die Füsse verletzt. Als nun David erfahren hatte, wo derselbe sich befinde und bei wem er erzogen werde, schickte er in die Stadt Labatha zu einem gewissen Machir und liess ihn zu sich rufen. Memphibost kam darauf zum Könige, fiel vor ihm nieder und erwies ihm die üblichen Ehrenbezeugungen. David aber hiess ihn wohlgemut sein und das Beste von ihm erwarten. Dann schenkte er ihm sein väterliches Haus und alles, was seinem Grossvater Saul früher gehört hatte. Auch hiess er ihn täglich an seinem Tische erscheinen und nur ja keinen Tag wegbleiben. Und da der Knabe dem Könige für die freundlichen Worte und die Geschenke gedankt hatte, liess dieser den Sibas rufen und sagte ihm, er habe dem Knaben sein väterliches Haus und allen Besitz Sauls geschenkt. Dann befahl er ihm, dessen Landbesitz zu verwalten und den ganzen Ertrag davon nach Jerusalem zu bringen. Und jeden Tag zog er den Memphibost zu Tische und gab ihm den Sibas und dessen Söhne, fünfzehn an der Zahl, sowie dessen Knechte, im ganzen zwanzig, bei. Nachdem der König das alles angeordnet hatte, entfernte sich Sibas nach Erweisung der Ehrenbezeugungen und mit der Versicherung, alles getreulich ausführen zu wollen.

Der Sohn des Jonathas aber wohnte von da ab zu Jerusalem, speiste an der königlichen Tafel und wurde mit aller Aufmerksamkeit behandelt, als ob er des Königs eigener Sohn sei. Er zeugte später auch selbst einen Sohn mit Namen Michas.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg gegen die Ammaniter und sein glücklicher Ausgang.

1. So ehrte David die Hinterbliebenen Sauls und Jonathas'. Da um diese Zeit Naases, der König der Ammaniter, der dem David befreundet war, starb und sein Sohn ihm in der Regierung folgte, schickte David Gesandte zu diesem, liess ihm sein Beileid aussprechen und ihn ermahnen, er möge über den Tod seines Vaters nicht zu sehr trauern und sich der Fortdauer der Freundschaft, die zwischen ihm und seinem Vater gewaltet, versichert halten. Die Vornehmen der Ammaniter aber nahmen diese Ankündigung nicht im Sinne Davids, vielmehr mit boshaftem Gemüte auf und sagten dem Könige, David wolle unter dem Scheine der Freundschaft Spione schicken, die das Land und seine Streitkräfte auskundschaften sollten. Zugleich gaben sie ihm den Rat, er möge sich vorsehen und nicht leichtgläubig den Versicherungen Davids trauen, damit er vor folgenschwerem Unglück bewahrt bleibe. Naases legte auf diese Worte der Vornehmen mehr Gewicht, als recht war, und misshandelte die Gesandten Davids. Er liess ihnen nämlich den halben Bart scheren und die Kleider zur Hälfte aufschneiden und schickte sie mit dieser aus Thaten statt aus Worten bestehenden Antwort zurück. Hierüber erzürnte der König der Israëliten gewaltig und erklärte, er werde dieses schmachvolle Unrecht nicht so ohne weiteres hinnehmen, sondern die Ammaniter mit Krieg überziehen und ihren König für den an seinen Gesandten verübten Frevel züchtigen. Da nun des

Königs Freunde und Heerführer einsahen, dass sie das Bündnis gebrochen und Strafe zu gewärtigen hatten, rüsteten sie sich eilig zum Kriege, schickten zu Syrus, dem Könige der Mesopotamiter und boten ihm eintausend Talente[1] an, wenn er ihnen Hilfe leisten wolle. Auch mit Subas schlossen sie ein Bündnis. Diese Könige hatten zwanzigtausend Mann Fussvolk. Dazu mieteten sie sich noch den König der Amalekiter und einen vierten Namens Istob, die noch zwölftausend Bewaffnete zuführten.

2. Den David aber erschreckte diese Waffenbrüderschaft und die grosse Streitmacht der Ammaniter nicht. Vielmehr vertraute er auf Gott, weil er einen gerechten Krieg zur Bestrafung ihm zugefügter Unbilden zu unternehmen im Begriffe stand, und schickte seinen Feldherrn Joab sogleich mit dem ganzen Heere gegen den Feind. Joab schlug bei Rabatha, der Hauptstadt der Ammaniter, sein Lager auf. Die Feinde rückten darauf aus der Stadt heraus, stellten jedoch nicht gemeinschaftlich, sondern jeder für sich ihre Schlachtlinie auf; denn die Hilfstruppen standen im offenen Felde, die Streitmacht der Ammaniter dagegen dicht vor den Thoren gegenüber den Hebräern. Joab, der dies überschaute, machte sich seinen Plan zurecht, wählte die Tapfersten aus und stellte sie dem Syrus und den übrigen verbündeten Königen entgegen. Den Rest des Heeres übergab er seinem Bruder Abessa und hiess ihn seine Truppen gegen die Ammaniter führen, indem er ihm den Rat gab, er solle, wenn er sähe, dass die Syrer zu mächtig seien, ihm zu Hilfe kommen; dasselbe wolle auch er thun, wenn er sähe, dass Abessa zu hart von den Ammanitern bedrängt werde. Dann beschwor er seinen Bruder, er möge alles tapfer und mit der Behendigkeit zur Ausführung bringen, die das Zeichen ehrliebender Streiter sei; er selbst griff dann die Syrer an. Als diese

---

[1] Ein Talent = 4710 Mark, auch Gewicht = 26,2 Kilogramm.

eine Zeitlang hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, machte Joab einen grossen Teil von ihnen nieder, die übrigen aber trieb er in die Flucht. Sobald die Ammaniter das sahen, liessen sie sich aus Furcht vor Abessa und seinem Heere gar nicht auf den Kampf ein, sondern folgten dem Beispiele ihrer Bundesgenossen und flohen in die Stadt. Nachdem Joab so die Feinde geschlagen und in die Flucht gejagt hatte, kehrte er in glänzendem Aufzuge nach Jerusalem zum Könige zurück.

3. Trotz dieser Niederlage wollten aber die Ammaniter noch keine Ruhe halten, sondern schickten Gesandte an Chalamas, den König der jenseits des Euphrat wohnenden Syrer, und erkauften sich um Geld dessen Bundesgenossenschaft. Dieser hatte achtzigtausend Mann Fussvolk und zehntausend Reiter unter Anführung des Feldherrn Sabek. Da nun der König der Hebräer erfuhr, die Ammaniter hätten aufs neue eine so gewaltige Streitmacht gegen ihn gesammelt, beschloss er, nicht mehr seine Feldherrn gegen sie zu schicken, sondern zog selbst mit seinem ganzen Heere über den Jordan ihnen entgegen, lieferte ihnen eine Schlacht und besiegte sie gänzlich. Es fielen von den Feinden gegen vierzigtausend Mann Fussvolk und siebentausend Reiter, und Sabek, der Heerführer des Königs Chalamas, wurde tödlich verwundet. Infolge dieses glücklichen Ausganges der Schlacht ergaben sich die Mesopotamiter dem David und sandten ihm Geschenke. Da aber der Winter im Anzuge war, kehrte David nach Jerusalem zurück. Mit Frühjahrsanfang schickte er dann seinen Heerführer Joab noch einmal gegen die Ammaniter. Dieser fiel in das Gebiet der Ammaniter ein, verwüstete ihre Äcker und trieb sie selbst in ihre Hauptstadt Rabatha zusammen, die er dann belagerte.

Siebentes Kapitel.

David entbrennt in Liebe zu Beersabe, bereitet ihrem Gatten Urias den Tod und wird von Nathan zur Reue gebracht.

1. Um diese Zeit fiel David, der von Natur ein gerechter und frommer Mann war und die väterlichen Gesetze streng beobachtete, in eine schwere Sünde. Als er nämlich eines Tages vom Dache seines Königspalastes, auf dem er gegen Abend zu wandeln pflegte, sich umschaute, bemerkte er ein sehr schönes Weib mit Namen Beersabe, die sich in ihrem Hause in frischem Wasser badete. Von ihrer Schönheit wurde er derart gefesselt, dass er seine Begierde nicht zu bezähmen vermochte, sondern sie zu sich kommen liess und mit ihr sündigte. Da nun das Weib schwanger wurde, schickte sie zum Könige und liess ihn bitten, er möge doch dafür sorgen, dass das Vergehen verborgen bleibe; denn da sie einen Ehebruch begangen, war sie nach dem väterlichen Gesetze dem Tode verfallen. David liess daher den Gatten des Weibes, der Joabs Waffenträger war, von der Belagerung Rabathas herbeirufen; der Mann hiess Urias. Als er nun kam, fragte David ihn, wie es mit dem Heere und der Belagerung stehe. Er antwortete, es gehe alles nach Wunsch. Hierauf liess David ihm von seinem Mahle ein Gericht auftragen und hiess ihn dann sich zu seiner Gattin begeben und bei ihr ruhen. Urias that das aber nicht, sondern schlief bei den Waffenträgern des Königs. Als der König das vernahm, fragte er ihn, weshalb er sich nicht nach Hause begeben habe, zumal er so lange von seinem Weibe weggewesen sei, wie denn doch in der Regel sich die Menschen nach Hause sehnten, wenn sie lange in der Fremde gewesen. Urias entgegnete, er halte es nicht für schicklich, bei seinem Weibe sich zu ergötzen, während seine Kampfgenossen und sein Feldherr in Feindesland im Lager schlafen müssten. Darauf befahl ihm der König, noch diesen Tag bei ihm zu

bleiben, am anderen Tage werde er ihn dann wieder zu seinem Feldherrn schicken. Urias ward alsdann von David zum Mahle geladen und berauschte sich dabei, weil der König ihm absichtlich häufig zutrank. Nichtsdestoweniger schlief er aber auch diese Nacht wieder vor des Königs Thür und trug nach seinem Weibe kein Verlangen. Hierüber ward der König unwillig und beauftragte den Joab brieflich, er solle den Urias bestrafen, denn er habe gefehlt, gab ihm auch die Art und Weise an, wie er ihn bestrafen solle, damit es nicht offenkundig würde, dass der König selbst die Bestrafung befohlen habe. Er solle ihn nämlich da gegen den Feind stellen, wo dieser am gefährlichsten andränge, und ihn von den übrigen Kämpfern trennen; denn sobald die Schlacht begonnen habe, sollten die Kampfgenossen sich von ihm fortbegeben. Dieses Schreiben schloss der König mit seinem eigenen Siegel und übergab es dem Urias, damit er es dem Joab bringe. Als Joab den Brief erhielt und den Willen des Königs daraus ersah, stellte er den Urias an den Ort, wo, wie er wusste, der Feind am heftigsten angreifen würde. Auch gab er ihm einige tapfere Krieger bei und sagte ihnen, er werde, wenn sie irgendwo die Mauer untergraben hätten, sodass man in die Stadt eindringen könne, ihnen mit dem ganzen Heer zu Hilfe kommen. Den Urias aber bat er, er möge, da er ein wackerer Streiter sei und deshalb beim Könige und seinen Kampfgenossen in hoher Achtung stehe, sich die grossen Beschwerden nicht verdriessen lassen und sich willig darein fügen. Und da Urias eifrig Hand anlegte, gab Joab seinen Mitkämpfern heimlich ein Zeichen und sagte ihnen, sie sollten, sobald sie den Feind hervorbrechen sähen, sich zurückziehen und den Urias im Stich lassen. Sowie nun die Hebräer sich der Stadt näherten, besorgten die Ammaniter, die Feinde möchten an der Stelle, wo Urias stand, rasch die Mauer ersteigen; sie liessen deshalb ihre tapfersten Kämpfer dort anrücken, öffneten das Thor und machten mit grossem Ungestüm einen Ausfall. Als dies die Kampf-

genossen des Urias sahen, zogen sie sich dem Befehle Joabs gemäss zurück. Urias dagegen schämte sich, zu fliehen und seinen Posten zu verlassen, hielt deshalb den Feinden wacker stand und tötete ihrer viele; endlich jedoch wurde er umzingelt und niedergemacht, und mit ihm fielen auch einige seiner Genossen.

2. Hierauf schickte Joab Boten an den König, um ihm mitzuteilen, er habe sich Mühe gegeben, die Stadt schnell einzunehmen; als er aber die Mauer habe ersteigen wollen, sei er mit Verlust ziemlich beträchtlicher Mannschaft zum Rückzug gezwungen worden. Den Boten trug er dann noch auf, sie sollten, wenn sie den König bei dieser Nachricht in Zorn geraten sähen, ihm den Tod des Urias melden. Als nun der König die Nachricht erhielt, ward er sehr unwillig und bemerkte, sie hätten sehr unklug gehandelt, da sie versucht hätten, die Mauern zu erstürmen; vielmehr hätten sie dieselben unterminieren und versuchen sollen, die Stadt mit List zu nehmen. Ein Beispiel hätten sie sich da an Abimelech, dem Sohne des Gedeon, nehmen können, der, als er den Turm von Theben mit Gewalt habe erstürmen wollen, von einem alten Weib mit einem Steine getötet worden sei und, obgleich er ein so tapferer Held gewesen, bei dem schwierigen Beginnen schmachvoll sein Leben verloren habe. Daran hätten sie denken und nicht so nahe an die Stadtmauern herangehen sollen. Denn es sei vorteilhaft, sich frühere Kriegsthaten ins Gedächtnis zurückzurufen, seien dieselben nun glücklich oder unglücklich verlaufen, um daraus entnehmen zu können, was man thun oder lassen müsse. Als der Bote nun aber dem ergrimmten Könige den Tod des Urias meldete, liess dieser sogleich von seinem Zorn ab und befahl dem Boten, er solle zurückkehren und dem Joab melden, es sei etwas Menschliches, was dem Urias zugestossen sei, und die Natur des Krieges bringe es nun einmal mit sich, dass das Glück bald der einen, bald der anderen Partei günstig sei. Künftig möge er aber bei der Belagerung sorgfältiger verfahren und nichts

ausser acht lassen, sondern Wälle aufwerfen, die Stadt mit Belagerungsmaschinen berennen und in seine Gewalt bringen, sodann aber dieselbe von Grund aus zerstören und ihre Bewohner ohne Ausnahme umbringen. Mit diesem Befehl des Königs begab sich der Bote eilig zu Joab zurück. Beersabe aber, des Urias Weib, trauerte und weinte einige Tage um ihren Mann, als sie seinen Tod vernommen hatte. Nach Ablauf der Trauerzeit nahm sie der König zum Weibe und erhielt von ihr einen Sohn.

3. Diese Ehe fand aber nicht den Beifall Gottes, sondern er zürnte dem David, erschien dem Propheten Nathan im Traume und klagte den König schwer an. Nathan jedoch, der ein höflicher und verständiger Mann war, überlegte bei sich, dass die Könige, wenn sie zürnen, mehr ihrer Leidenschaft als der Gerechtigkeit zu folgen pflegen, und beschloss daher, die Drohungen Gottes mit Stillschweigen zu übergehen und dafür andere nützliche Ermahnungen an David zu richten, wodurch dieser sich vielleicht veranlasst fühlen würde, seine wahre Gesinnung zu offenbaren. „Zwei Männer," sagte er, „wohnten in einer und derselben Stadt; der eine von ihnen war reich und besass viele Schaf- und Rinderherden, der andere aber war arm und nannte nur ein einziges Schäfchen sein eigen. Dieses zog er mit seinen Kindern auf, genoss mit ihm dieselbe Speise und liebte es wie eine Tochter. Als nun zu dem Reichen ein Gastfreund kam, wollte er zum Mahle keines von seinen eigenen Schafen schlachten, sondern liess dem Armen sein Schäfchen wegnehmen, bereitete es zu und setzte es seinem Gaste vor." Diese Rede betrübte den König sehr; er nannte den Mann, der solches thun könne, einen Verbrecher und sagte, es sei gerecht, dass er das Schäfchen vierfach bezahle und dann noch mit dem Tode bestraft werde. Nathan aber entgegnete ihm, er selbst sei der, der diese Strafe verdient habe, und er habe sich selbst das Urteil gesprochen, weil er eine so ungeheure Schandthat zu begehen gewagt habe. Dann stellte er ihm den

Zorn Gottes vor Augen, des Gottes, der ihn zum König aller Hebräer und zum Beherrscher so vieler und mächtiger Völkerschaften gemacht, ihn einst aus den Händen Sauls befreit und ihm rechtmässige Ehefrauen gegeben habe. Nichtsdestoweniger habe er ihn jetzt verachtet und beleidigt, da er ein fremdes Weib zur Ehe genommen und ihren Gatten hinterlistiger Weise von Feindeshand habe töten lassen. Dafür werde er von Gott schwer bestraft werden: seine eigenen Weiber würden von einem seiner Söhne geschändet und ihm selbst von diesem Sohne nach dem Leben getrachtet werden, und so werde er für den heimlich begangenen Frevel öffentliche Strafe erleiden. Auch werde der Knabe, den das Weib ihm geboren, in kurzer Zeit sterben. David geriet hierüber in Schrecken und Bestürzung und bekannte unter Thränen und Wehklagen seine Sünde gegen Gott, denn er war an sich ein frommer, unbescholtener und reiner Mann, der ausser dem Vergehen mit des Urias Weib sich nichts hatte zu schulden kommen lassen. Deshalb erbarmte sich Gott seiner, nahm ihn in Gnaden wieder auf und versprach, ihm Königreich und Leben erhalten zu wollen; denn wegen seiner Reue wolle er ihm nicht weiter zürnen. Als Nathan so dem König sein künftiges Geschick verkündigt hatte, kehrte er nach Hause zurück.

4. Den Knaben aber, den das Weib des Urias dem David geboren hatte, suchte Gott mit schwerer Krankheit heim. Hierüber betrübte sich David so sehr, dass er trotz der dringenden Bitten seiner Hausgenossen sieben Tage lang keine Nahrung zu sich nahm, vielmehr ein schwarzes Gewand anlegte, in einem Sacke sich zur Erde warf und Gott inständig um des Knaben Heilung anflehte; denn er hatte dessen Mutter sehr lieb. Als aber der Knabe am siebenten Tage gestorben war, scheuten sich die Diener des Königs, ihm dies mitzuteilen; denn sie besorgten, er möchte, wenn er es erführe, noch weniger auf Nahrung und Körperpflege achten, zumal er schon über die Krankheit sich so sehr gegrämt habe.

Da nun der König merkte, dass seine Hausgenossen sehr verstört waren und sich anstellten, als ob sie ihm etwas verheimlichen wollten, schloss er daraus, dass der Knabe gestorben sei. Darauf liess er einen seiner Diener zu sich kommen, und als er von ihm die Wahrheit erfahren hatte, erhob er sich sogleich, badete, legte ein weisses Kleid an und begab sich zur Hütte Gottes. Dann befahl er, ihm ein Mahl aufzutragen. Dieses veränderte und unerwartete Benehmen setzte seine Verwandten und Diener in Erstaunen; denn da er während der Krankheit des Knaben nichts dergleichen gethan hatte, fing er auf einmal nach seinem Tode damit an. Sie fragten ihn deshalb nach der Ursache dieses seines Benehmens, nachdem sie vorher hierzu von ihm die Erlaubnis erwirkt hatten. Er antwortete ihnen, sie schienen ihm sehr unverständig zu sein; denn so lange der Knabe noch gelebt und er noch Hoffnung auf seine Heilung gehabt habe, habe er alles Erforderliche gethan in dem Glauben, Gott dadurch versöhnen zu können. Da er nun aber gestorben sei, sei nutzlose Trauer nicht mehr vonnöten. Als der König so gesprochen, lobten alle seine Weisheit und Klugheit. Beersabe ward hierauf wieder von ihm schwanger und nannte den Sohn, den sie gebar, auf Anraten des Propheten Nathan Solomon.

5. Unterdessen setzte Joab den Ammanitern mit der Belagerung sehr zu und schnitt ihnen das Wasser und die übrigen Lebensmittel ab, sodass sie unter Hunger wie Durst gewaltig litten. Ihre Hoffnung beruhte schliesslich noch auf einem einzigen kleinen Brunnen, mit dessen Wasser sie nach Lage der Sache sehr sparsam umgingen. Joab benachrichtigte hiervon brieflich den König und bat ihn, zur Einnahme der Stadt herüberzukommen, damit ihm selbst die Ehre des Sieges zu teil würde. Der König lobte seine treue und selbstlose Gesinnung, machte sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Truppen auf, nahm die Stadt Rabatha im Sturm und gab sie dem Kriegsvolk

zur Plünderung preis. Für sich selbst nahm er die Krone des Ammaniterkönigs, welche ein Talent Gold wog und in der Mitte einen kostbaren Sardonyxstein hatte. Diese Krone trug David von da an mit Vorliebe. Ausserdem fand er noch viele andere kostbare und glänzende Beutestücke in der Stadt vor. Die Männer liess er alsdann unter vielen Qualen umbringen. Ebenso streng verfuhr er gegen die anderen Ammaniterstädte, welche er eroberte.

Achtes Kapitel.

Abesalom tötet den Amnon, weil dieser seine leibliche Schwester geschändet; er wird deshalb flüchtig, später aber von David zurückgerufen.

1. Als der König nach Jerusalem zurückgekehrt war, stiess seinem Hause folgendes Unglück zu. Er hatte eine jungfräuliche Tochter mit Namen Thamar, die die leibliche Schwester Abesaloms war und an Schönheit selbst die wohlgestaltetsten Weiber übertraf. Zu dieser entbrannte in Liebe Amnon, der älteste von Davids Söhnen, und da er sich, weil sie noch Jungfrau war und sorgfältig bewacht wurde, ihrer nicht bemächtigen konnte, wurde er tieftraurig, magerte vor Gram ab und verlor seine blühende Farbe. Als sein Verwandter und Freund Jonathas, der ein kluger und geistreicher Mann war, ihn so leiden sah und täglich wahrnahm, dass er an körperlichem Wohlbefinden einbüsste, fragte er ihn eines Tages nach der Ursache davon und fügte hinzu, er glaube, es sei leidenschaftliche Liebe daran schuld. Als Amnon das bejahte und ihm mitteilte, er liebe seine Schwester, gab Jonathas ihm Mittel und Wege an, wie er zur Erfüllung seines Wunsches gelangen könne. Er riet ihm nämlich, er solle sich krank stellen, und wenn sein Vater ihn dann besuchen komme, solle er ihn bitten, ihm die Schwester zur Pflege zu schicken, da er hoffe, dadurch besser zu werden und schneller zu genesen.

Amnon legte sich also zu Bett und schützte Krankheit vor, wie Jonathas ihm geraten hatte. Und als sein Vater ihn besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, bat er ihn, er möge ihm seine Schwester schicken, was dieser sogleich gewährte. Die Schwester kam nun, und Amnon ersuchte sie, ihm Kuchen zu backen, weil er diese lieber esse, wenn sie von ihr zubereitet seien. Sie mengte darauf vor seinen Augen den Teig, formte Kuchen daraus, buk sie und bot sie ihm an. Doch wollte er sie noch nicht essen, sondern befahl zunächst seinen Dienern, sie sollten sich alle aus dem Schlafgemach entfernen, denn er wolle ruhen und von Getöse und Lärm verschont sein. Als diese dem Befehl nachgekommen waren, bat er seine Schwester, sie möge ihm die Speise in sein Gemach bringen. Da nun das Mädchen ihm die Bitte erfüllte, ergriff er sie und suchte sie zu überreden, dass sie sich ihm hingebe. Das Mädchen aber schrie laut auf und sprach: „Thue mir doch, o Bruder, keine Gewalt an und begehe keine solche Schandthat, wodurch du die Gesetze übertreten würdest und deren du dich schämen müsstest. Stehe ab von der Befriedigung deiner Begierde, woraus unserer Familie nur Schimpf und Schande erwachsen würde.“ Sie gab ihm dann noch den Rat, er solle über die Angelegenheit mit dem Vater reden, der ihm seinen Wunsch wohl erfüllen würde. Das sagte sie aber, um für den Augenblick seine begehrliche Leidenschaft zu dämpfen. Amnon jedoch hörte nicht auf sie, sondern that ihr, von Lust und Liebe entbrannt, Gewalt an. Nach begangener That aber fuhr er seine Schwester sogleich hart an und hiess sie unter Schimpfworten sich erheben und sich fortmachen. Als sie sich nun beklagte, er beleidige sie noch mehr, weil er sie, nachdem er sie geschändet, nicht einmal bis zur Nacht bei sich behalten wolle, sondern sie am hellen Tage fortgehen heisse, damit ihre Schande offenkundig werde, liess er sie durch einen Diener vor die Thür werfen. Über dieses Unrecht und die an ihr verübte Gewaltthat wurde Thamar von Schmerz

ergriffen, zerriss ihr Gewand (die Jungfrauen trugen nach alter Sitte mit langen Ärmeln versehene und bis auf die Knöchel reichende Gewänder, die alle Blösse bedeckten), streute Asche auf ihr Haupt, ging mitten durch die Stadt und schrie und jammerte über die ihr zugefügte Unbill. Da begegnete ihr zufällig ihr Bruder Abesalom und fragte sie, was ihr Übles widerfahren sei, dass sie sich so aufführe. Und als sie ihm das ihr angethane Unrecht erzählte, tröstete er sie, ermahnte sie, ruhig zu sein, ihren Schmerz zu mässigen und es nicht für eine Schmach zu halten, dass sie von ihrem Bruder geschändet worden sei. Sie liess sich auch beruhigen, hörte auf zu jammern und ihre Schande im Volke weiter zu verbreiten, und blieb dann ziemlich lange zurückgezogen bei ihrem Bruder Abesalom.

2. Als ihr Vater David diese Sache erfuhr, ward er sehr zornig. Weil er indes den Amnon als seinen ältesten Sohn sehr liebte, wollte er ihm nicht wehe thun. Abesalom aber hasste ihn gewaltig und erspähte im geheimen eine Gelegenheit, um ihn für seine Schandthat zur Verantwortung zu ziehen. Als nun schon zwei Jahre seit dem Vorfall verflossen waren, und Abesalom im Begriff war, nach der Stadt Belsephon im Stamme Ephraïm sich zur Schafschur zu begeben, lud er den Vater und die Brüder bei sich zu Gast. Der Vater aber entschuldigte sich damit, er wolle ihm keine Mühe verursachen, worauf Abesalom ihn bat, er möge dann doch wenigstens seine Brüder zu ihm schicken. Als diese nun kamen, befahl er seinen Dienern, sie sollten, sobald sie sähen, dass Amnon vor Trunkenheit in Schlaf gefallen sei, sich nicht scheuen, ihn auf seine Verantwortung hin zu töten.

3. Sowie dieser Befehl vollzogen war, bemächtigte sich der anderen Brüder gewaltiger Schrecken, und um sich selbst besorgt, stiegen sie rasch zu Pferde und ritten zu ihrem Vater. Es war ihnen aber jemand vorausgeeilt und hatte dem David gemeldet, alle seine Söhne seien von Abesalom umgebracht worden. Als David vernahm,

er habe auf einmal alle Söhne verloren und das noch durch ein Verbrechen ihres Bruders, ergriff ihn heftiger Schmerz, welcher sich noch steigerte im Gedanken an den, der ihm als Urheber des Mordes war gemeldet worden. Und ohne die Sache näher zu untersuchen oder genauere Nachrichten abzuwarten, wie dies doch bei einer so schrecklichen und fast unglaublichen Frevelthat am Platz gewesen wäre, zerriss er sein Gewand, warf sich zur Erde und betrauerte alle seine Söhne, die Gemordeten sowohl wie den Mörder. Jonathas aber, der Sohn seines Bruders Samas, bat ihn, er möge sich doch in seiner Trauer mässigen und nicht glauben, alle seine Söhne seien umgebracht, da kein Grund vorhanden sei, das zu befürchten. In betreff des Amnon aber möge er eine Nachforschung anstellen lassen, denn es sei wahrscheinlich, dass Abesalom wegen der Schändung der Thamar es unternommen habe, ihn zu töten. Unterdes vernahmen sie auf einmal Pferdegetrappel und sahen einen Schwarm Reiter ankommen; es waren des Königs Söhne, die vom Gastmahl aufgestanden und entflohen waren. Da sie nun weinten, ging ihnen der Vater traurig entgegen, obgleich er wider Erwarten diejenigen lebend erblickte, die man ihm schon tot gemeldet hatte, und alle brachen in Jammern und Schluchzen aus, die Brüder um ihren Bruder, der König um seinen ermordeten Sohn. Abesalom floh darauf nach Gethsura zum Beherrscher dieses Landes, der sein Grossvater mütterlicherseits war, und hielt sich bei ihm drei volle Jahre auf.

4. Eines Tages aber kam es David in den Sinn, zu seinem Sohne Abesalom zu schicken und ihn zu sich kommen zu lassen, nicht um ihn zu bestrafen, sondern um ihn wieder bei sich zu haben; denn mit der Zeit hatte Davids Zorn sich gelegt. Sein Feldherr Joab bestärkte ihn in diesem Vorhaben noch mehr. Denn auf seine Veranlassung ging eine alte Frau im Trauergewande zum König und teilte diesem mit, ihre beiden Söhne seien auf dem Felde in Streit geraten, und da niemand zugegen gewesen, der ihn geschlichtet hätte, sei

er schliesslich in Thätlichkeiten ausgeartet, und der eine vom anderen getötet worden. Hierauf bat sie ihn, er möge doch, da die Verwandten dem Mörder nach dem Leben trachteten, ihr die Stütze des Alters erhalten und zu seiner Rettung beitragen, indem er diejenigen einschüchtere, die ihm nachstellten. Denn diese würden sich durch nichts anderes als durch die Furcht vor ihm von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Als nun der König ihrer Bitte Gewährung zugesagt hatte, bedankte sie sich und fuhr dann fort: „Ich freue mich über deine Güte, mit der du dich meines Alters und meiner Verlassenheit erbarmt hast. Doch damit ich deinen leutseligen Versprechungen um so sicherer trauen kann, so nimm zunächst deinen eigenen Sohn wieder in Gnaden auf und lass ab von deinem Zorn gegen ihn. Denn wie könnte ich wohl davon überzeugt sein, dass du mir wirklich gnädig sein willst, wenn dir dein eigener Sohn wegen der gleichen Übelthat noch verhasst ist? Es wäre ja auch unvernünftig gehandelt, wenn ein Sohn wider unseren Willen umgekommen ist, nun auch noch zu wünschen, dass der andere denselben Weg gehe.“ Der König vermutete sogleich, dass Joab in seiner Liebe zu Abesalom das Weib angestiftet habe, und als er auf Befragen von dem Mütterchen vernahm, dass die Sache sich so verhielt, liess er den Joab zu sich rufen und sagte ihm, er habe seine Absicht erreicht und solle ihm den Abesalom wieder zuführen; denn er zürne ihm nicht mehr, sondern habe allen Unwillen gegen ihn fahren lassen. Joab dankte darauf dem Könige, dessen Worte ihn mit Freude erfüllt hatten, eilte sogleich nach Gethsura und führte den Abesalom nach Jerusalem zurück.

5. Als der König vernahm, sein Sohn sei im Anzuge, sandte er ihm einen Boten entgegen und liess ihm sein Haus einräumen; doch sei der König noch nicht so gegen ihn gesinnt, dass er seinen Anblick schon ertragen könne. Abesalom kam ihm daher seinem Befehl gemäss nicht vor die Augen, hielt sich vielmehr zu Hause

und begnügte sich mit den Liebesbezeugungen, die ihm die Seinigen erwiesen. Doch that weder der Gram, noch der Mangel an Pflege, die dem Sohne eines Königs gebührt, seiner Schönheit Abbruch, vielmehr übertraf er an Anmut und schlankem Wuchse alle anderen und sogar diejenigen, die in Freuden ihr Leben zubrachten. Sein Haupthaar war so dicht, dass man es in acht Tagen kaum scheren konnte, und wog zweihundert Sekel, die gleich fünf Minen sind. Zwei Jahre lang wohnte er zu Jerusalem und wurde Vater dreier Söhne und einer Tochter, welch letztere von hervorragender Schönheit war und später Roboam, den Sohn Solomons, heiratete, dem sie einen Sohn namens Abias gebar. Eines Tages nun schickte Abesalom zu Joab und liess ihn bitten, er möge doch seinen Vater vollends versöhnen und ihm die Erlaubnis verschaffen, dass er ihn wieder sehen und mit ihm sprechen dürfe. Da aber Joab dies nicht that, schickte er einige von seinen Leuten und liess dessen Acker, der an den seinigen anstiess, in Brand setzen. Als Joab von dieser Frevelthat Kunde erhielt, ging er zu Abesalom, beklagte sich bei ihm darüber und fragte ihn, weshalb er das gethan habe. Abesalom entgegnete: „Ich habe diese List ersonnen, um dich zu mir zu bringen, weil du den Auftrag, den ich dir in betreff der Aussöhnung mit meinem Vater gab, nicht beachtet hast. Da du nun persönlich anwesend bist, bitte und beschwöre ich dich, meinen Vater versöhnlich zu stimmen. Denn wenn mein Vater in seinem Zorn beharrt, bin ich wahrlich noch übler dran als in der Verbannung.“ Joab liess sich hierdurch bereden, erbarmte sich seiner Not und verwandte sich für ihn beim Könige. Diesem redete er so eindringlich zu, dass er bewegt wurde und seinen Sohn zu sich beschied. Abesalom warf sich vor ihm nieder und bat ihn um Verzeihung für seine Vergehen; der König aber richtete ihn auf und versprach ihm, der Vergangenheit nicht mehr zu gedenken.

Neuntes Kapitel.

Abesalom empört sich gegen seinen Vater. David flieht vor ihm.

1. Als nun Abesalom seine Absicht beim Könige erreicht hatte, schaffte er sich in kurzer Zeit viele Pferde und Wagen sowie fünfzig bewaffnete Trabanten an. Jeden Morgen ging er zum Königspalaste, knüpfte mit Leuten, die in Rechtshändeln unterlegen waren, freundliche Gespräche an, sagte ihnen, das komme daher, weil sein Vater nur unerfahrene Ratgeber habe, die ihm vielleicht bei der Fällung des Urteils eine falsche Meinung beigebracht hätten, und versicherte ihnen, er würde, falls er nur die Macht dazu hätte, ihnen schon zu ihrem Rechte verhelfen. Hierdurch erwarb er sich allgemeine Gunst und gewann sich das gesamte Volk. Als er nun glaubte, auf das Volk rechnen zu können, ging er vier Jahre nach der Aussöhnung mit seinem Vater zu diesem und bat ihn, er möge ihm gestatten, nach Chebron zu gehen, um dort Gott das Opfer darzubringen, das er ihm in der Verbannung gelobt habe. David gewährte ihm die Bitte, und Abesalom schickte nun überallhin Boten und brachte eine ungeheure Volksmenge zusammen; dann brach er von da auf.

2. Unter dieser Volksmenge befanden sich auch ein Ratgeber Davids, der Gelmonäer Achitophel, und zweihundert Männer aus Jerusalem, die jedoch von dem ganzen Plane nichts wussten, sondern nur unter dem Vorwande der Darbringung eines Opfers zugezogen worden waren. Durch allerlei Listen und Kunstgriffe brachte es nun Abesalom dahin, dass er von allen zum König ausgerufen wurde. Als David hiervon Kenntnis erhielt, ergriff ihn Furcht ob der Verwegenheit und Bosheit seines Sohnes, und zugleich verwunderte er sich, dass jener so schnell die Verzeihung, die er ihm für seine früheren Frevelthaten gewährt, vergessen hatte, ja dass er sogar noch Schlimmeres plante, nämlich ihm die

von Gott verliehene Herrschaft zu entreissen und ihm nach dem Leben zu trachten. Er beschloss daher, über den Jordan zu fliehen, rief seine vertrautesten Freunde zusammen, gab alles dem Ratschlusse Gottes anheim und ging, indem er seine zehn Kebsweiber zur Bewachung des Palastes zurückliess, von Jerusalem weg nebst einer beträchtlichen Menge Volkes, die ihm bereitwillig folgte, sowie mit der Leibwache von sechshundert Mann, die auch auf der früheren Flucht zu Lebzeiten Sauls seine Begleiter gewesen waren. Den Hohepriestern Abiathar und Sadok dagegen, die ihn mit allen Leviten und der Lade begleiten wollten, riet er, zu Hause zu bleiben, da Gott ihn, auch wenn er die heilige Lade nicht bei sich führe, doch aus allen Gefahren befreien werde. Doch trug er ihnen auf, sie sollten ihn von allen Vorfällen heimlich in Kenntnis setzen. Als besonders getreue Diener erwiesen sich ihm die Söhne der Hohepriester, Achimas, der Sohn Sadoks, und Jonathas, der Sohn Abiathars. Auch der Gittäer Ethi zog gegen Davids Willen mit ihm, und er konnte ihn nicht bereden, zu bleiben, woraus David dessen besondere Anhänglichkeit ersah. Als er nun mit blossen Füssen den Ölberg erstieg, und alle seine Begleiter in heftiges Weinen ausbrachen, wurde ihm gemeldet, dass auch Achitophel bei Abesalom sich befinde und zu ihm halte. Dadurch wurde sein Gram noch vermehrt, und er bat zu Gott, dieser möge Abesaloms Gemüt dem Achitophel entfremden; denn er fürchtete, letzterer, der ein kluger und scharfblickender Mann war, möchte durch seine Ratschläge besonderen Einfluss auf Abesalom gewinnen. Als man nun den Gipfel des Berges erreicht hatte, schaute David nach der Stadt zurück und flehte, wie wenn er sein Königreich schon verloren hätte, unter heissen Thränen zu Gott. Darauf begegnete ihm ein treuer Freund mit Namen Chusi, und als David sah, dass er seine Kleider zerrissen, Asche auf sein Haupt gestreut hatte und über die Wendung von Davids Geschick jammerte, tröstete er ihn und bat ihn,

von seiner Trauer abzulassen. Dann ersuchte er ihn, er möge sich zu Abesalom begeben, sich stellen, als ob er dessen Partei ergriffen hätte, und seine geheimen Pläne ausforschen, zugleich auch den bösen Ratschlägen Achitophels entgegenwirken. Denn wenn Chusi bei ihm bleibe, könne er ihm nicht so nützlich sein, als wenn er sich in der Nähe Abesaloms befinde. Dieser gab denn auch dem Könige nach, verliess ihn und begab sich nach Jerusalem, wohin bald darauf auch Abesalom kam.

3. Als David etwas weiter gewandert war, begegnete ihm Sibas, der Verwalter des Memphibost, den dieser geschickt hatte, um nach dem Landgut zu sehen, welches er als Sohn des Jonathas von David zum Geschenk erhalten hatte. Er führte zwei Esel bei sich, die mit Lebensmitteln beladen waren, und bat den David, sich davon zu nehmen, was er nötig habe. Als dieser ihn fragte, wo er denn den Memphibost zurückgelassen habe, und zur Antwort erhielt, in Jerusalem, wo er bei der allgemeinen Verwirrung vom Volke in Erinnerung an die Verdienste Sauls zum König gewählt zu werden hoffe, geriet er in Zorn und schenkte alles, was er früher dem Memphibost vermacht hatte, dem Sibas. Denn er hielt ihn für viel würdiger, diese Geschenke zu besitzen, als den Memphibost. Sibas empfand darüber herzliche Freude.

4. Als nun David an einen Ort kam, der Bauris hiess, begegnete ihm ein Verwandter Sauls mit Namen Semeï, ein Sohn des Geras, der ihn mit Steinen warf und Schimpfworte gegen ihn ausstiess. Und obgleich den König seine Freunde umringten und ihn beschützten, liess Semeï von seinen Schmähungen nicht ab, nannte ihn einen blutdürstigen Menschen und den Urheber alles Übels und hiess ihn, da er unrein und fluchwürdig sei, das Land verlassen. Er danke Gott dafür, dass dieser dem David die Herrschaft abgenommen habe und ihn durch seinen eigenen Sohn für die Sünden bestrafen lasse, welche er gegen den Herrn begangen habe. Als nun hierüber alle in Erbitterung gerieten und Abessa den

Semeï umbringen wollte, hielt David ihn zurück und sprach: „Fern sei es von uns, dass wir dem gegenwärtigen Unglück noch ein neues hinzufügen. Denn keine Scheu noch Sorge habe ich darüber, dass dieser Mensch wie ein wütender Hund gegen mich geifert, sondern ich gebe es Gott anheim, der seine Wut gegen mich zuliess. Ich wundere mich auch gar nicht darüber, dass ich solches von ihm leiden muss, da ich sogar von meinem eigenen gottlosen Sohne verfolgt werde. Aber Gott wird uns vielleicht Barmherzigkeit erzeigen und unsere Feinde uns unterthan machen." Darauf setzte er seinen Weg fort, ohne sich weiter um Semeï zu kümmern, der auf die andere Seite des Berges lief und wacker schimpfte. Als David aber bis zum Jordan gekommen war, liess er die Seinen, die vom Marsche ermüdet waren, sich erquicken.

5. Sobald Abesalom sich mit seinem Ratgeber Achitophel und in Begleitung des gesamten Volkes in Jerusalem eingefunden hatte, kam auch Davids Freund zu ihnen. Er fiel vor Abesalom nieder und wünschte ihm eine lange Regierung. Dieser sprach also zu ihm: „Warum hast du doch, da du früher zu den besten Freunden meines Vaters gehörtest und sein Vertrauter warst, ihn jetzt auf einmal verlassen und bist zu mir übergegangen?" Chusi antwortete ihm hierauf klug und verständig und sagte: „Ich folge stets Gott und dem gesamten Volke. Da ich nun sehe, o Herr, dass diese beiden auf deiner Seite sind, muss auch ich wohl zu dir halten: denn von Gott hast du die Königsherrschaft erhalten. Und wenn du mich in die Zahl deiner Freunde aufnimmst, will ich dir dieselbe Treue beweisen, die ich, wie du weisst, auch deinem Vater bewiesen habe. Doch geziemt es sich ja nicht, über den gegenwärtigen Zustand der Dinge unwillig zu sein. Denn die Königswürde ist auf keine andere Familie übergegangen, vielmehr in derselben Familie geblieben und nur vom Vater auf den Sohn übertragen." Mit diesen Worten fand er Glauben, und Abesalom legte den Verdacht, den er

gefasst hatte, ab. Er berief darauf den Achitophel zu sich und überlegte mit ihm, was jetzt weiter zu thun sei. Dieser riet ihm, er solle mit den Kebsweibern seines Vaters vertrauten Umgang pflegen. Daraus werde das Volk entnehmen, dass er niemals mit seinem Vater sich wieder aussöhnen wolle, und es werde dann mit grösserer Bereitwilligkeit ihm gegen denselben Kriegsdienste leisten. Bisher nämlich habe man sich immer noch gescheut, offen gegen David Partei zu ergreifen, da man eine Aussöhnung zwischen ihm und Abesalom erwartet habe. Diesen Rat befolgte Abesalom und liess durch seinen Diener vor den Augen des Volkes über dem Königspalaste ein Zelt errichten, in welchem er mit den Kebsweibern seines Vaters Unzucht trieb. Also ward die Weissagung Nathans erfüllt, dass den David sein eigener Sohn verunglimpfen werde.

6. Als Abesalom so den Rat Achitophels befolgt hatte, ersuchte er diesen um weitere Vorschläge in betreff der Kriegführung gegen seinen Vater. Achitophel verlangte darauf zehntausend auserlesene Kämpfer: mit diesen wolle er den David umbringen und seine Anhänger, die den Kampf überlebten, gefangen nehmen. Denn erst dann werde Abesaloms Regierung fest und sicher stehen, wenn David aus dem Wege geräumt sei. Dieser Vorschlag gefiel dem Abesalom; doch liess er auch noch Chusi, den Freund Davids (so nannte er ihn immer noch) kommen, teilte ihm den Vorschlag des Achitophel mit und fragte ihn, was er davon halte. Dieser sah wohl ein, dass, wenn Achitophels Plan ausgeführt würde, David in Gefahr geraten müsse, gefangen und getötet zu werden, und er gab sich deshalb Mühe, Abesalom von der entgegengesetzten Meinung zu überzeugen. „Du kennst wohl," sagte er, „o König, die Tapferkeit deines Vaters und seiner jetzigen Begleiter; du weisst, dass er viele Kriege geführt hat und stets Sieger geblieben ist. Geübt in Erfindung von Kriegslisten und im stande, den Ränken der Feinde zuvorzukommen, hält er sich jetzt wahrscheinlich in seinem Lager auf. Bei Nacht aber

wird er die Seinigen verlassen und sich in einem Thal verstecken oder auf einem Felsen sich in einen Hinterhalt legen. Und wenn die Unseren angreifen, werden die Seinigen zunächst sich ein wenig zurückziehen, bald aber im Hinblick auf die Nähe ihres Königs kühner werden und sich zum Widerstand rüsten. Sobald dann der Kampf im Gange ist, wird dein Vater unvermutet hervorbrechen und den Seinigen Mut, den Unseren aber Furcht und Entsetzen einflössen. Erwäge daher auch meinen Rat, und wenn du ihn für gut hältst, so lass den Rat Achitophels fahren. Schicke Boten im ganzen Lande der Hebräer umher und rufe sie zum Kriegszug gegen deinen Vater auf. Hast du nun alle Truppen beisammen, so soll der Krieg unter deinem eigenen Oberbefehl, nicht unter dem eines anderen geführt werden. Es ist dann mit Sicherheit zu erwarten, dass du deinen Vater leicht überwinden wirst, da du ihn im offenen Felde triffst und er nur eine kleine Schar um sich hat, dir dagegen viele tausend Kämpfer zu Gebote stehen, die sehnlichst verlangen, ihren Eifer und ihre Bereitwilligkeit für dich zu beweisen. Würde sich aber dein Vater in feste Mauern einschliessen und einer Belagerung standzuhalten versuchen, so würden wir die Stadt mit Belagerungsmaschinen und durch Untergrabung leicht einnehmen." Dieser Vorschlag gefiel dem Abesalom mehr als der des Achitophel. Dass aber Chusis Rat als der bessere angenommen wurde, war eine besondere Fügung Gottes.

7. Chusi ging darauf eilig zu den Hohepriestern Sadok und Abiathar, setzte ihnen Achitophels Rat und seinen eigenen auseinander und teilte ihnen mit, dass letzterer die Billigung Abesaloms gefunden habe. Dann befahl er ihnen, den David davon in Kenntnis zu setzen und ihn zu ermahnen, dass er ohne Verzug den Jordan überschreite, damit nicht sein Sohn inzwischen wieder anderen Sinnes werde und ihn verfolge und ergreife, bevor er sich in Sicherheit gebracht habe. Die Hohepriester hatten aber schon vorher Sorge dafür ge-

getragen, ihre Söhne ausserhalb der Stadt zu verbergen, damit sie dem David über das, was sich ereignete, Bericht erstatten könnten. Zu diesen schickten sie also jetzt eine treue Magd, welche ihnen den Entschluss Abesaloms mitteilen sollte, und liessen ihnen befehlen, davon eiligst David zu benachrichtigen. Jene zögerten auch nicht im mindesten, sondern bewährten sich als treue und ergebene Diener und begaben sich sogleich auf den Weg, da sie einsahen, dass die grösstmögliche Schnelligkeit hier geboten sei. Als sie nun zwei Stadien von der Stadt entfernt waren, wurden sie zufällig von einigen Reitern gesehen, die dem Abesalom Anzeige erstatteten. Dieser gab sofort Befehl, sie gefangen zu nehmen. Als die Söhne der Hohepriester das gewahr wurden, bogen sie vom Wege ab, begaben sich in ein nahe bei Jerusalem gelegenes Dorf, das Bachures hiess, und baten ein dort wohnendes Weib, ihnen ein sicheres Versteck zu gewähren. Das Weib liess sie darauf an einem Seile in einen Brunnen hinab und deckte dessen Öffnung mit Wolle zu. Als nun die Verfolger ankamen und sie fragten, ob sie die beiden nicht gesehen habe, bejahte sie dies. Sie hätten bei ihr ein wenig ausgeruht und seien dann weitergeeilt; wenn sie ihnen sogleich nachsetzten, würden sie sie vielleicht noch einholen. Die Reiter verfolgten sie auch sogleich, kehrten aber, als sie die beiden nicht fanden, wieder um. Als das Weib sah, dass sie den Rückweg angetreten hatten, und somit für die Jünglinge keine Gefahr mehr zu besorgen war, zog sie dieselben wieder aus dem Brunnen herauf und hiess sie weiterziehen. Sie eilten dann sogleich zu David und meldeten ihm alles genau, was Abesalom beschlossen hatte. David aber gab sofort den Seinigen Befehl, ohne Säumen noch in der Nacht über den Jordan zu setzen.

8. Als nun Achitophel sah, dass sein Rat verworfen sei, bestieg er ein Maultier, ritt in seine Vaterstadt Gelmon, rief dort alle seine Verwandten zusammen und setzte ihnen auseinander, was er dem Abesalom geraten

hatte, und dass dieser seinen Rat nicht befolgt habe, weshalb er seinem sicheren Verderben entgegengehe. Denn David werde ihn besiegen und in seine Königsherrschaft wieder eingesetzt werden. Es sei daher besser, meinte er, mutig und freiwillig aus dem Leben zu scheiden, als dem David, gegen welchen er Abesalom unterstützt habe, sich zu ergeben und die Todesstrafe zu erleiden. Nach diesen Worten begab er sich in das Innere seines Hauses und erhängte sich. Seine Verwandten aber nahmen den Leichnam aus der Schlinge und begruben ihn. — David setzte nun, wie gesagt, über den Jordan und kam nach Parembolai, einer schönen und wohlbefestigten Stadt. Alle Vornehmen dieser Gegend nahmen ihn freundlich auf, teils aus Mitleid mit dem Flüchtling, teils aus Achtung vor seinem früheren Glück. Es waren dies der Galaditer Berzelaeus, Siphar, der Beherrscher von Ammanitis, und Machir, der Fürst von Galaditis. Diese versahen den David und die Seinigen mit allen notwendigen Lebensmitteln aufs reichlichste, besorgten ihnen Betten, Brot und Wein, schenkten ihnen eine grosse Menge Vieh und gewährten ihnen alles, was den Erschöpften zur Erquickung dienlich war.

Zehntes Kapitel.

Abesaloms Tod.

1. Unterdessen brachte Abesalom gegen seinen Vater David ein grosses Heer von Hebräern zusammen, überschritt den Jordan und stellte sich bei Parembolai im Galaditerlande auf. An Stelle des Joab, seines Verwandten, ernannte er den Amessas zum Oberbefehlshaber. Der Vater des Amessas nämlich war Jetharsas, und seine Mutter Abigaea; die letztere aber und Sarvia, die Mutter des Joab, waren Davids Schwestern. David, der bei der Zählung seiner Truppen viertausend Mann vorfand, beschloss, den Angriff Abesaloms nicht abzuwarten, sondern setzte Oberste und Hauptleute über

das Heer und teilte es in drei Abteilungen, eine unter Joab, die zweite unter dessen Bruder Abessa, und die dritte unter seinem vertrauten Freund, dem Gittäer Ethi. Als er nun auch selbst mit in den Kampf ziehen wollte, rieten ihm seine Freunde in vernünftiger Erwägung davon ab. Denn wenn sie mit ihm besiegt würden, sei alle Hoffnung für sie verloren; werde aber nur ein Teil des Heeres geschlagen, so könnten sie sich mit dem Rest zu ihm zurückziehen und neue Kräfte sammeln. Ja, die Feinde würden dann auch vermuten, er verfüge noch über ein anderes Heer. Dieser Rat schien dem David einzuleuchten, und er beschloss deshalb, bei Parembolai zu bleiben. Als er aber seine Freunde und Heerführer in den Kampf entsandte, ermahnte er sie, sich wacker und treu zu halten und der Wohlthaten zu gedenken, die er ihnen schon erwiesen habe. Auch bat er sie, sie möchten, wenn ihnen der Sieg zu teil würde, doch den Abesalom verschonen, denn dessen Tod würde ihn zur Verzweiflung und zum Selbstmorde treiben. Dann wünschte er ihnen einen glänzenden Sieg und entliess das Heer.

2. Als nun Joab sein Heer in einer grossen, hinten von Wald begrenzten Ebene aufgestellt hatte, führte Abesalom seine Truppen ihm entgegen, und es erfolgte der Zusammenstoss. Auf beiden Seiten wurde tapfer und mit grosser Erbitterung gestritten. Denn Davids Krieger scheuten weder Gefahren noch Hindernisse, um ihm wieder zur Herrschaft zu verhelfen; die Gegner aber setzten alles daran, um den Abesalom zu halten, damit er nicht in seines Vaters Hände falle und von ihm zur Verantwortung gezogen werde. Auch mochte man auf dieser Seite, da man an Zahl überlegen war, sich nicht von dem Häuflein der Krieger Joabs und seiner Heerführer überwinden lassen; denn das schien ihnen höchst schmachvoll zu sein. Davids Kriegsleute dagegen glaubten eine Ehre darein setzen zu müssen, so viele Tausende zu besiegen. Und so wurde beiderseits mit Anspannung aller Kräfte gekämpft. Zuletzt errangen Davids Streiter den Sieg, da sie körperlich kräftig und

in der Kriegskunst sehr erfahren waren. Sie setzten darauf den fliehenden Feinden durch Schluchten und über Abhänge nach und nahmen einige gefangen, die meisten dagegen töteten sie, sodass auf der Flucht eine grössere Zahl als im Kampfe das Leben liess. An diesem Tage fielen gegen zwanzigtausend Mann. Alle Krieger Davids aber drangen mit grossem Ungestüm auf Abesalom ein, der wegen seines schönen und stolzen Wuchses leicht kenntlich war. Dieser hatte grosse Angst, lebend in die Hände seiner Feinde zu geraten; er bestieg deshalb ein königliches Maultier und jagte davon. Und als er nun in rascher Flucht dahinsprengte (er war sehr behend und geschickt im Reiten), verwickelte sich sein Haupthaar in einem knorrigen, grossästigen Baum, sodass er, da das Maultier weiter rannte, als ob sein Herr noch auf ihm sitze, in den Zweigen hängen blieb und von seinen Feinden umzingelt wurde. Einer der Krieger, der ihn hier hängen sah, meldete dies dem Joab. Da nun der Feldherr sagte, er würde ihm fünfzig Sekel gegeben haben, wenn er den Abesalom durchbohrt hätte, entgegnete der Krieger: „Und hättest du mir tausend Sekel geboten, nie hätte ich das dem Sohne meines Herrn gethan, zumal da dieser uns alle gebeten hat, des Jünglings zu schonen.“ Joab aber befahl ihm, er solle ihm die Stelle zeigen, wo Abesalom hänge; dann ging er hin, durchstach ihm das Herz mit einem Speer und tötete ihn so. Joabs Waffenträger, die im Kreise herumstanden, rissen darauf die Leiche vom Baum herunter, warfen sie in einen tiefen und finstern Abgrund und wälzten Steine hinein, bis er gänzlich angefüllt war und die Gestalt und Grösse eines Grabhügels bekam. Alsdann liess Joab zum Rückzuge blasen und hinderte die Krieger aus Mitgefühl für seine ihm verwandten Gegner an weiterem Blutvergiessen.

3. Abesalom aber hatte sich im sogenannten Königsthal, zwei Stadien von Jerusalem entfernt, eine marmorene Säule errichten lassen, die er seine Handschrift

nannte. Denn, sagte er, wenn auch seine Kinder alle zu Grunde gingen, werde doch auf dieser Säule sein Name stehen bleiben. Er hatte nämlich drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter Namens Thamar, die ich schon oben erwähnt habe. Diese heiratete später Davids Enkel Roboam und gebar einen Sohn Abias, der nachmals auch zur Herrschaft gelangte, wovon im folgenden mehr. Nach Abesaloms Tode zerstreuten sich seine Anhänger und kehrten wieder in ihre Heimat zurück.

4. Achimas, der Sohn des Hohepriesters Sadok, begab sich darauf zu Joab und bat ihn, er möge ihm gestatten, dem David den errungenen Sieg zu melden und ihm mitzuteilen, dass mit Gottes Hilfe alles glücklich abgelaufen sei. Joab verweigerte aber die Erlaubnis und sagte, er habe doch immer dem König nur fröhliche Nachrichten überbracht, und jetzt wolle er ihm melden, dass sein Sohn umgekommen sei? Er bat ihn also zu bleiben und gab statt seiner dem Chusi den Auftrag, dem König alles zu berichten, wie er es mit eigenen Augen geschaut habe. Da aber Achimas aufs neue in ihn drang, ihn mit der Botschaft zu betrauen (er wolle ihm nur den Sieg verkünden, den Tod seines Sohnes dagegen verschweigen), erlaubte er ihm endlich, sich zu David zu begeben. Weil nun Achimas abgekürzte Wege machte, die ihm allein bekannt waren, kam er dem Chusi zuvor. David sass unter dem Thore und wartete auf einen Boten, der aus der Schlacht käme und ihm Nachricht über deren Ausgang brächte. Da sah einer der Wächter den Achimas daherrennen, konnte ihn aber noch nicht erkennen und meldete deshalb dem David, er sehe jemand kommen. Der König entgegnete ihm, er wünsche sehr, eine gute Nachricht zu vernehmen. Gleich darauf sah der Wächter einen zweiten Boten kommen und that dies ebenfalls dem Könige zu wissen. Und da der König den soeben ausgesprochenen Wunsch wiederholte, meldete ihm der Wächter, der inzwischen den ersten Boten erkannt hatte, es sei Achimas, der Sohn des Hohepriesters. David war hierüber erfreut und

äusserte, dieser bringe gewiss gute Nachrichten, die seinen Erwartungen in betreff der Schlacht entsprächen.

5. Kaum hatte der König dies gesagt, als auch Achimas schon eintraf, vor dem Könige niederfiel und ihm auf seine Frage Sieg und Herrschaft verkündigte. Als der König nun auch nach seinem Sohne sich erkundigte, entgegnete Achimas, er habe sich gleich, nachdem die Feinde sich zur Flucht gewandt, eiligst auf den Weg begeben, doch habe er gehört, wie die Krieger den Abesalom mit grossem Geschrei verfolgt hätten. Ausserdem habe er nichts erfahren können, weil Joab ihn zur Eile angetrieben habe, damit David die Nachricht von dem Siege möglichst bald erhalte. Unterdessen kam auch Chusi an, fiel vor dem Könige nieder und meldete ihm den Sieg. Als David auch ihn darauf nach Abesalom fragte, erwiderte er: „Möge es allen deinen Feinden so ergehen wie dem Abesalom.“ Bei dieser Nachricht hörte die Freude des Königs und seiner Umgebung über den errungenen Sieg sogleich auf, und der König stieg auf den höchstgelegenen Punkt der Stadt, beweinte seinen Sohn, zerschlug sich die Brust, zerraufte sein Haar und schrie in höchster Betrübnis: „O mein Sohn, hätte ich doch den Tod mit dir gefunden!“ Denn wie David überhaupt die Seinigen sehr liebte, so empfand er besonders ein inniges Mitgefühl für Abesalom. Als nun Joab und die Krieger vernahmen, der König trauere so sehr um seinen Sohn, schämten sie sich, im Triumphe in die Stadt einzuziehen, sondern rückten tiefbetrübt und unter Thränen ein, gleich als ob sie eine Niederlage erlitten hätten. Und da Joab den König mit verhülltem Antlitz und um seinen Sohn heftig jammern sah, trat er zu ihm, tröstete ihn und sprach: „O Herr, durch ein solches Benehmen beschimpfest du dich selbst, denn diejenigen, die dich lieben und für dich allen Gefahren trotzen, ja dich selbst und deine Familie scheinst du zu hassen, deine Feinde aber willst du lieben und nach denen Verlangen tragen, die den wohlverdienten

Tod erlitten haben. Hätte Abesalom gesiegt und die Herrschaft erlangt, so hätte er wohl von uns keinen am Leben gelassen, sondern uns alle, von dir und deiner Familie angefangen, auf die erbärmlichste Weise umgebracht. Dann aber hätten unsere Feinde uns nicht beweint, sondern sich gefreut und diejenigen noch bestraft, denen unser Unglück zu Herzen ging. Du dagegen schämst dich nicht, dich so aufzuführen wegen eines Menschen, der dein Feind war und, obgleich dein Sohn, doch so gottlos gegen dich gehandelt hat. Darum lass deine Trauer fahren und zeige dich deinen Kriegern, um ihnen für ihre Tapferkeit und den errungenen Sieg zu danken. Denn wenn du so fortfährst, werde ich noch heute das Volk bereden, von dir abzufallen und die Königswürde einem anderen zu übertragen, und dann wird deine Trauer erst recht bitter sein.“ Durch diese Worte lenkte Joab den König von seiner Betrübnis ab und brachte ihn dahin, dass er über seine Lage nachdachte. David änderte hierauf seine äussere Erscheinung, sodass er sich dem Volke zeigen konnte. Dann begab er sich zum Thore, und das Volk kam auf die Kunde davon herbeigeeilt, um ihn zu begrüssen.

Elftes Kapitel.

David wird von allen Stämmen wieder als König anerkannt. Empörung des Sabaeus.

1. Als nun die Hebräer, die dem Abesalom angehangen hatten und aus der Schlacht entkommen waren, in ihre Heimat zurückkehrten, schickten sie Boten in allen Städten herum und erinnerten deren Bewohner daran, wie David sie mit so vielen Wohlthaten überhäuft und ihnen durch viele und schwere Kriege zur Freiheit verholfen habe, bedauerten es sehr, ihn aus seinem Königreich vertrieben und einem anderen die Herrschaft übertragen zu haben, und forderten sie auf,

sie sollten, nachdem Abesalom umgekommen sei, den David flehentlich bitten, dass er seinem Zorn entsage, ihnen sein Wohlwollen wieder zuwende und die Regierung mit derselben Sorgfalt wie früher wieder führe. Mit diesen Bitten kamen nun zahlreiche Boten zu David, der auch seinerseits durch die Hohepriester Sadok und Abiathar den Vorstehern des Stammes Judas vorstellen liess, wie schimpflich es für sie sein würde, wenn andere Stämme eher als sie den David wieder zum Könige wählten, da er ihr Stammesgenosse und Blutsverwandter sei. Auch liess er dem Feldherrn Amessas sagen, weshalb er, da er doch sein Schwestersohn sei, das Volk nicht dazu berede, ihn wieder als König anzuerkennen? Er dürfe von ihm nicht nur erwarten, dass er ihm verzeihe, was ja schon geschehen sei, sondern auch, dass er ihn zum Oberbefehlshaber des Heeres machen werde, wie er es unter Abesalom gewesen sei. Die Hohepriester redeten alsdann mit den Vorstehern des Stammes Judas und brachten auch den Amessas dahin, sich dem Könige zu unterwerfen. Dieser bewog darauf seinen Stamm, sogleich an David Gesandte zu schicken und ihn zu bitten, er möge doch die Regierung wieder übernehmen. Dasselbe thaten auf Anraten Amessas' dann auch alle übrigen Israëliten.

2. Als die Gesandten bei David gewesen waren, begab er sich nach Jerusalem. Der Stamm Judas aber zog vor allen anderen dem Könige bis zum Jordan entgegen, zugleich auch Semeï, der Sohn des Geras, mit tausend Mann aus dem Stamme Benjamin, und Sibas, der Freigelassene Sauls, mit seinen fünfzehn Söhnen und zwanzig Knechten. Diese schlugen mit dem Stamme Judas eine Brücke über den Jordan, damit David und die Seinen ohne Mühe übersetzen könnten. Als nun David zum Jordan gekommen war, begrüsste ihn zuerst der Stamm Judas; dann stieg Semeï auf die Brücke, fiel dem Könige zu Füssen und bat, ihm die Fehler, die er gegen ihn begangen, zu verzeihen, nicht streng gegen ihn einzuschreiten und die wiedergewonnene

Herrschaft nicht gleich mit Bestrafungen zu beginnen. Vielmehr möge David bedenken, dass er seine Verirrungen bereue und ihm zuerst entgegengeeilt sei. Als er nun so flehte und des Königs Mitleid zu erwecken suchte, warf Abessa, Joabs Bruder, ein: „Wie solltest du den Tod nicht erleiden, da du den geschmäht hast, den Gott zur Herrschaft berief?“ David aber wandte sich zu ihm und sprach: „Wollt ihr denn, Söhne der Sarvia, euch nicht ruhig verhalten? Erregt uns doch nicht wieder neuen Aufruhr, nachdem der alte kaum unterdrückt ist. Ihr wisst doch wohl, dass ich heute meine Regierung wieder antrete; deshalb schwöre ich, dass ich allen, die gegen mich gefrevelt haben, ihre Strafe erlassen und ihrer Vergehungen nicht mehr gedenken will. Du, Semeï, sei also getrost und fürchte nicht, dass du die Todesstrafe erleiden müsstest.“ Semeï fiel darauf dem Könige zu Füssen und dankte ihm; dann begab er sich weiter.

3. Darauf begegnete dem David auch Sauls Enkel Memphibost in schmutzigem Gewand und mit langem, vernachlässigtem Haupthaar. Denn er hatte seit der Flucht des Königs aus Trauer weder sein Haar scheren lassen noch sein Kleid gereinigt, da er des Königs Missgeschick so schwer beklagte, als ob es sein eigenes gewesen wäre. Ausserdem hatte ihn auch sein Verwalter Sibas beim Könige falsch angeklagt. Sobald er den König begrüsst und ihm die schuldige Ehrenbezeugung erwiesen hatte, fragte ihn David, weshalb er nicht mit ihm ausgezogen sei und an seiner Flucht Anteil genommen habe. Memphibost entgegnete, daran sei Sibas schuld. „Denn dieser,“ sagte er, „hat trotz meines Befehls, alles zur Reise zu rüsten, dies nicht gethan und meine Worte in den Wind geschlagen, als ob ich sein Sklave wäre. Hätte ich nun gesunde Füsse gehabt, so wäre ich dir gewiss gefolgt. Aber er war noch nicht einmal damit zufrieden, die Bezeugung meiner Treue gegen dich zu vereiteln, sondern er hat mich auch noch obendrein geschmäht und verleumdet. Ich weiss jedoch,

dass deine Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, die den Beifall Gottes hat, solche Verleumdungen nicht dulden wird. Denn du hast von seiten meines Grossvaters noch weit Schlimmeres erfahren und wärest berechtigt gewesen, unsere ganze Familie dem Untergang zu weihen; und doch hast du dich freundlich und gütig bewiesen und all des Unrechtes nicht mehr gedacht gerade dann, als es in deiner Macht stand, dich dafür zu rächen. Ja, du hast mich unter deine Freunde aufgenommen und mich an deinem Tische gespeist, sodass ich an Ehre hinter keinem deiner nahen Verwandten zurückstand.“ Als er so gesprochen, wollte der König weder den Memphibost noch den Sibas zur Verantwortung ziehen, sondern entgegnete, er habe, da ersterer ihm mit Sibas nicht entgegengekommen sei, diesem alle seine Güter geschenkt; doch wolle er ihm die Hälfte davon wieder zustellen und ihm Verzeihung gewähren. Memphibost aber erklärte: „Sibas mag alles für sich behalten; mir genügt es, dass du deine Königsherrschaft wiedererlangt hast.“

4. Den Galaditer Berzelaeus, einen vornehmen und freundlichen Mann, der ihm während seines Aufenthaltes bei Parembolai viel Gutes erwiesen und ihm bis zum Jordan das Geleit gegeben hatte, bat David, mit ihm nach Jerusalem zu ziehen, wo er ihm in seinem Alter eine ehrenvolle Behandlung zu teil werden lassen und für ihn wie für einen Vater sorgen wolle. Berzelaeus aber lehnte das Anerbieten ab, da er sich nach seinem alten Wohnsitz und nach den Seinigen sehne; auch sei er nicht mehr in dem Alter, in dem man an Vergnügungen Gefallen habe, da er schon das achtzigste Jahr erreicht habe. Vielmehr denke er nur noch an Tod und Grab, weshalb er den König bitte, er möge ihn, wenn er ihm etwas Gutes erweisen wolle, nach Hause ziehen lassen. Denn er habe als alter Mann keinen Sinn mehr für die Freuden der Tafel; auch sei er so schwerhörig, dass er Flöten- und andere Instrumentalmusik, an der die Umgebung eines Königs sich ergötze, nicht mehr zu würdigen verstehe. Da er nun so inständig bat, sagte der

König: „So will ich dich denn ziehen lassen, doch überlasse mir dafür deinen Sohn Achiman, damit ich ihm deine Güte vergelten kann.“ Darauf überliess Berzelaeus seinen Sohn dem Könige, verbeugte sich vor ihm, wünschte ihm alles Gute und kehrte nach Hause zurück. David aber kam alsdann nach Galgala, und schon hatte er die Hälfte des gesamten Volkes und den Stamm Judas bei sich.

5. Zu Galgala kamen die Vornehmen des Landes mit einer grossen Menge Volkes zu ihm und beklagten sich über den Stamm Judas, dass dieser heimlich sich zum Könige begeben habe, obgleich sie doch alle einmütig ihm hätten entgegenziehen sollen. Die Vorsteher des Stammes Judas baten sie indes, ihnen das nicht übel zu nehmen. Denn da sie des Königs Stammesgenossen seien, seien sie aus liebevoller Anhänglichkeit den anderen vorausgeeilt, nicht aber in der Hoffnung, Geschenke zu erhalten, sodass alle übrigen deswegen keinen Grund zur Beschwerde hätten. Durch diese Worte liessen sich jedoch die Vorsteher der anderen Stämme nicht beschwichtigen, sondern entgegneten: „Wir finden es wunderlich, ihr Brüder, dass ihr den König euren alleinigen Verwandten nennt. Denn da Gott ihm die Herrschaft über uns alle verliehen hat, sind wir ihm doch auch wohl alle verwandt. Weil nun das ganze übrige Volk elf Teile, ihr aber nur einen Teil ausmacht, und wir zudem auch älter sind als ihr, so habt ihr unrecht daran gethan, heimlich und ohne unser Vorwissen den König zu empfangen.“

6. Als nun die Führer der Stämme in dieser Weise miteinander im Wortstreit lagen, stürzte sich ein gottloser und aufrührerischer Mensch mit Namen Sabaeus, der Sohn des Bochorias aus dem Stamme Benjamin, mitten unter das Volk und schrie mit lauter Stimme: „Niemand von uns hat teil an David, dem Sohne des Jesse!“ Nach diesen Worten blies er in ein Horn und verkündete dem König den Krieg. Da fielen alle von David ab und folgten dem Sabaeus, und nur der Stamm

Judas blieb dem ersteren treu und führte ihn nach Jerusalem in den Königspalast. David aber liess die Kebsweiber, mit denen sein Sohn Abesalom Unzucht getrieben hatte, in ein anderes Haus schaffen und gab Befehl, sie mit allem Notwendigen zu versehen; er selbst jedoch ging nicht mehr zu ihnen. Alsdann ernannte er den Amessas zum Oberbefehlshaber, gab ihm den Posten, den Joab innegehabt hatte, und befahl ihm, so viele Truppen als möglich aus dem Stamme Judas zusammenzubringen und nach drei Tagen sich wieder bei ihm einzufinden, damit er ihm den Oberbefehl über das ganze Heer übergeben und ihn gegen den Sohn des Bochorias ins Feld schicken könne. Als nun Amessas das Sammeln der Truppen in die Länge zog, und der König erfuhr, er sei nicht zur rechten Zeit eingetroffen, sprach er am dritten Tage zu Joab: „Es ist nicht geraten, dem Sabaeus so lange Frist zu geben, denn er könnte sonst leicht seine Truppen vermehren und uns dann noch mehr zu schaffen machen als Abesalom. Säume daher nicht, sondern nimm die jetzt zu Gebote stehenden Krieger und die Schar der Sechshundert samt deinem Bruder Abessa und suche den Feind auf. Sobald du dann auf ihn stössest, lieferst du ihm eine Schlacht. Beeile dich aber, ihm zuvorzukommen, damit er nicht die befestigten Städte in seine Gewalt bringt und uns harte Kämpfe verursacht.“

7. Joab nahm sich vor, nicht zu zögern, sondern hiess seinen Bruder, die Sechshundert und was in Jerusalem an brauchbarer Mannschaft war, ihm folgen und zog dem Sabaeus nach. Und als er nach Gabaon, einem vierzig Stadien von Jerusalem entfernten Dorfe, gekommen war, traf er den Amessas an der Spitze eines grossen Heeres. Joab, der mit Schwert und Panzer bewaffnet war, liess, als Amessas sich ihm zur Begrüssung näherte, sein Schwert absichtlich aus der Scheide fallen, bückte sich dann, um es aufzuheben und ergriff den nichts ahnenden Amessas, als wollte er ihn küssen, beim Barte; dann aber stiess er ihm plötzlich das Schwert in

den Leib und tötete ihn. Diese schändliche und hinterlistige That beging Joab, weil er den guten, braven und ihm noch dazu verwandten Jüngling um die Feldherrnstelle, die ihm des Königs Gunst verliehen hatte, beneidete. Aus demselben Grunde hatte er früher auch den Abener getötet, wofür er wenigstens die scheinbare Entschuldigung hatte vorschützen können, er habe damit seinen Bruder Asaël rächen wollen. Für den Mord des Amessas aber konnte er einen derartigen Vorwand nicht beibringen. Darauf setzte er dem Sabaeus nach und liess einen Mann bei der Leiche des Amessas zurück, dem er befahl, vor dem ganzen Heere auszurufen, Amessas habe den Tod, den er erlitten, verdient; diejenigen aber, die dem Könige treu geblieben, sollten dem Joab, dem der Oberbefehl übertragen sei, und seinem Bruder Abessa folgen. Weil aber der Körper gerade am Wege lag, und die ganze Volksmenge sich zu ihm hindrängte und sich nach Art des Pöbels verwunderte, nahm ihn der Wächter von da fort, trug ihn auf einen abseits gelegenen Acker und deckte ihn mit einem Mantel zu. Hierauf folgten alle dem Joab nach. Dieser suchte nun den Sabaeus im ganzen israëlitischen Lande auf, bis er endlich erfuhr, er habe sich in die befestigte Stadt Abelmachea zurückgezogen. Deshalb zog er dorthin, belagerte die Stadt, umgab sie mit einem Walle und befahl seinen Kriegern, die Mauern zu untergraben und zu zerstören. Gegen die Bürger dieser Stadt hegte er übrigens noch einen besonderen Groll, weil sie ihn früher nicht aufgenommen hatten.

8. Es war aber in der Stadt eine rechtschaffene und kluge Frau, die, als sie ihre Vaterstadt in der höchsten Gefahr schweben sah, auf die Mauer stieg und den Joab durch seine Krieger um eine Unterredung bitten liess. Als nun Joab zu ihr hingetreten war, begann sie folgendermassen zu sprechen: „Gott hat die Könige und Heerführer eingesetzt, um die Feinde der Israëliten abzuwehren und den Frieden im Volke zu erhalten. Du aber unterstehst dich, eine der besten Städte der Israë-

liten, die nichts verbrochen hat, zu erobern und zu verwüsten.“ Joab entgegnete ihr, davor wolle ihn Gott gnädig behüten, denn er beabsichtige nicht, auch nur einen vom Volke umzubringen, geschweige denn eine so grosse Stadt zu zerstören. Sobald ihm vielmehr Sabaeus, des Bochorias Sohn, der sich gegen den König empört habe, zur Bestrafung ausgeliefert sei, werde er von der Belagerung Abstand nehmen und sein Heer zurückziehen. Hierauf bat die Frau den Joab, er möge ein wenig verziehen, denn sogleich werde das Haupt des Aufrührers über die Mauer geworfen werden. Dann stieg sie zu den Bürgern hinab und sprach zu ihnen: „Wollt ihr schlechten Menschen denn samt euren Weibern und Kindern wegen dieses gottlosen und unbekannten Aufrührers eines elenden Todes sterben und ihn statt Davids, der euch so viele Wohlthaten erwiesen hat, zum Könige ausrufen? Und glaubt ihr etwa, eine einzige Stadt könne einem so gewaltigen und mächtigen Heere Widerstand leisten?“ Auf diese Vorstellungen hin hieben die Bürger dem Sabaeus den Kopf ab und warfen ihn den Kriegern Joabs zu. Alsdann liess der Feldherr zum Rückzug blasen, hob die Belagerung auf, kehrte nach Jerusalem zurück und wurde aufs neue zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres ernannt. Den Banajas aber machte der König zum Befehlshaber der Leibwache und der Sechshundert, den Adoram zum Steuerdirektor, Sabathes und Achilaus zu Geheimkämmerern, den Susas zum Schreiber, Sadok und Abiathar wieder zu Hohepriestern.

Zwölftes Kapitel.

Die Hebräer werden von einer Hungersnot heimgesucht. Davids Kriege gegen die Palaestiner. Seine Helden.

1. Als in der Folge eine Hungersnot das Land heimsuchte, flehte David zu Gott, er möge sich des Volkes erbarmen und ihnen die Ursache des Elendes

und die Mittel zu seiner Abwehr kundthun. Die Propheten antworteten, Gott verlange, dass die Gabaoniter gerächt würden, die der König Saul hinterlistigerweise wider Recht und Gerechtigkeit umgebracht habe unter Verletzung des Eides, den einst der Feldherr Jesus und die Ältesten geschworen hätten. Wenn nun der König den Gabaonitern erlaube, nach Gutdünken ihre ermordeten Mitbürger zu rächen, so wollte Gott sich mit dem Volke wieder aussöhnen und es von der Hungersnot befreien. Als David so durch die Propheten den Willen Gottes kennen gelernt hatte, beschied er die Gabaoniter zu sich und fragte sie, was sie wünschten. Und da sie sieben Personen vom Geschlechte Sauls zur Bestrafung verlangten, übergab ihnen der König dieselben mit der Bedingung, dass sie den Memphibost, den Sohn des Jonathas, verschonten. Die Gabaoniter bestraften hierauf die Ausgelieferten nach ihrem Gutdünken. Alsdann liess Gott sogleich regnen, befreite das Land von der Dürre und machte es fruchtbar, sodass das Gebiet der Hebräer wieder Überfluss an Lebensmitteln hatte. — Kurze Zeit darauf griff David die Palaestiner an und schlug sie in die Flucht. Als nun der König bei der Verfolgung ermüdete und allein zurückblieb, sah ihn einer der Feinde Namens Akmon, der Sohn des Araphas, der aus einem Riesengeschlecht stammte. Er führte eine Lanze, deren Griff dreihundert Sekel wog, und trug einen Kettenpanzer und ein Schwert. Dieser wandte sich auf der Flucht um, drang auf David ein und gedachte ihn sicher zu töten, da der König vor Müdigkeit ganz erschöpft war. Abessa aber, Joabs Bruder, erschien plötzlich, beschirmte den zu Boden liegenden König und durchbohrte den Feind. Das Volk aber ward unwillig, als es hörte, in welcher Lebensgefahr David geschwebt habe, und die Vorsteher beschworen den König, er möge doch künftig nicht mehr mit in die Schlacht ziehen, damit nicht, wenn ihm bei seiner Tapferkeit und Kampfbegier etwas zustosse, das Volk der Wohlthaten verlustig gehe,

die er ihm erwiesen habe und in Zukunft noch erweisen würde.

2. Als der König nun gewahrte, dass die Palaestiner bei der Stadt Gazara versammelt seien, schickte er ein Heer gegen sie. In diesem Kampfe zeichnete sich ganz besonders aus Sobakches der Chettäer, einer der tapfersten von Davids Kriegern; denn er tötete viele Feinde, die sich ihrer Abstammung von den Riesen rühmten und auf ihre Tapferkeit sich nicht wenig zu gute thaten, und verschaffte dadurch den Hebräern den Sieg. Nach dieser Niederlage aber begannen die Palaestiner den Krieg aufs neue, und David sandte wiederum ein Heer gegen sie aus. In diesem Feldzuge that sich besonders hervor Nephanus, ein Verwandter des Königs. Er bestand nämlich einen Zweikampf mit dem tapfersten Streiter der Palaestiner, tötete diesen und trieb die anderen in die Flucht, wobei viele umkamen. Kurz darauf schlugen die Palaestiner ihr Lager bei Gitta auf, einer nicht weit von der Grenze des Hebräerlandes gelegenen Stadt. Sie hatten damals einen Kämpfer, der sechs Ellen gross war und mehr Finger und Zehen hatte als gewöhnliche Menschen. Mit diesem stritt Jonathas, der Sohn des Samas, tötete ihn, trug dadurch viel zum Siege der Hebräer bei und erwarb sich auf diese Weise grossen Ruhm. Denn auch dieser Palaestine brüstete sich, von Riesen abzustammen. Von da an liessen die Palaestiner die Israëliten in Frieden.

3. Als nun David nach allen diesen Kriegen und Gefahren sich des tiefsten Friedens erfreute, verfasste er zu Ehren Gottes Lieder und Gesänge von verschiedener Versart, sowohl dreigliederige als fünfgliederige. Auch liess er eine Reihe von Musikinstrumenten anfertigen und lehrte die Leviten, wie sie darauf zum Lobe Gottes an Sabbaten und anderen Festtagen spielen und dazu singen sollten. Diese Instrumente waren folgendermassen eingerichtet. Die Kinyra war mit zehn Saiten bespannt und wurde mit einem Stäbchen geschlagen

(also eine Art Zither); die Nabla hatte zwölf Stimmen und wurde mit den Fingern gespielt (etwa eine Harfe); die Cymbeln endlich waren von Erz und gross und breit (Schlagbecken). So viel möge über diese Sachen genügen, damit man sich wenigstens in etwa eine Vorstellung davon machen kann.

4. Alle Männer in der nächsten Umgebung des Königs waren von erprobter Tapferkeit. Unter ihnen aber waren wegen ihrer Heldenthaten wieder ganz besonders berühmt achtunddreissig, von denen ich hier nur fünf erwähnen will, da man von ihnen auf die Tapferkeit der übrigen einen Rückschluss machen kann. Sie besassen eine solche Stärke, dass sie ganze Länder und Völkerschaften bekämpfen konnten. Da war zunächst Jessaemus, der Sohn des Achemaeus, der sich oft mitten in die feindlichen Schlachtreihen stürzte und nicht eher nachliess, als bis er neunhundert getötet hatte. Ferner Eleazar, der Sohn des Dodias, der mit dem Könige in Arasa war. Dieser hielt, als einst die Israëliten vor der Überzahl der Feinde wichen, allein stand und erlegte so viele Feinde, dass ihm vor lauter Blut das Schwert an der rechten Hand kleben blieb. Die Israëliten stiegen darauf, als sie die Palaestiner fliehen sahen, von den Bergen herab, verfolgten sie und errangen einen glänzenden und wunderbaren Sieg, indem Eleazar unaufhörlich Feinde niedermachte, das Kriegsvolk aber ihm nachfolgte und die Erschlagenen plünderte. Der dritte war Kesabaeus, der Sohn des Ilus. Dieser hielt in dem Treffen mit den Palaestinern, welches bei dem „Kinnlade“ genannten Orte stattfand, als die Hebräer aus Furcht vor der Übermacht flohen, allein aus und machte einen Teil der Feinde nieder, den anderen Teil aber verfolgte er, da sein ungestümer Andrang jeden Widerstand unmöglich machte. Das sind die Heldenthaten dieser drei Männer, denen sich noch folgende anschliesst. Als einst der König zu Jerusalem weilte und unerwartet ein Heer der Palaestiner ins Land einfiel, stieg David, wie oben erwähnt, auf die Burg, um Gott wegen des Krieges zu

befragen. Das Lager der Feinde aber stand in dem Thale, welches sich bis zur Stadt Bethleëm erstreckt, die zwanzig Stadien von Jerusalem entfernt liegt. Da sprach der König zu seiner Umgebung: „Wir haben doch so gutes Wasser in meinem Lande, besonders in dem Brunnen vor dem Thore von Bethleëm. Wenn jemand mir daraus Wasser brächte, würde er mir einen grösseren Gefallen thun, als wenn er mir grosse Schätze gäbe.“ Als jene drei Männer das vernahmen, brachen sie sogleich auf, drangen mitten durch das feindliche Lager, kamen nach Bethleëm, schöpften Wasser aus dem Brunnen und kehrten damit durch das Lager wieder zurück. Die Palaestiner, erstaunt über solche Kühnheit, liessen sie gewähren und wagten nichts gegen sie zu unternehmen, obgleich die Wackeren in so kleiner Zahl waren. Als sie nun das Wasser gebracht hatten, wollte der König nicht davon trinken, weil es mit so grosser Lebensgefahr geholt worden sei. Jedoch goss er es Gott zu Ehren aus und dankte ihm für die Errettung jener Männer aus der Lebensgefahr. Zu erwähnen ist dann viertens noch Abessa, der Bruder Joabs, der an einem Tage sechshundert Feinde erschlug, und als fünfter Banajas, aus priesterlichem Geschlecht, der von zwei berühmten Moabitern herausgefordert wurde, sie aber beide durch seine Tapferkeit überwand. Ein andermal forderte ihn ein Aegyptier von ungeheurer Grösse heraus, und obwohl Banajas unbewaffnet war, entwand er dem Aegyptier seinen Speer und tötete ihn damit. An diese Heldenthaten lässt sich noch eine anreihen, die, wenn man die Kühnheit beachtet, mit der sie ausgeführt wurde, den anderen mindestens gleichzustellen ist. Als nämlich Gott der Erde Schnee gesandt hatte, stürzte zufällig ein Löwe in einen Brunnen, und da die Öffnung des Brunnens eng und mit Schnee bedeckt war, geriet der Löwe in Gefahr, umzukommen, und fing fürchterlich zu brüllen an. Banajas, der zufällig des Weges kam und das Tier schreien hörte, ging zu der Stelle, woher das Gebrüll kam, stieg in den Brunnen und

tötete den Löwen mit einem Stocke, den er in der Hand trug. Ebensolche Helden waren auch die anderen dreiunddreissig.

Dreizehntes Kapitel.

Gott schickt als Strafe für eine von David veranstaltete Volkszählung eine Krankheit, die der König durch Opfer wieder abwendet.

1. Der König David wollte nun wissen, wie zahlreich sein Volk sei, und uneingedenk der Vorschrift des Moyses, dass, wenn das Volk gezählt würde, für jeden Kopf ein halber Sekel dargebracht werden sollte, befahl er seinem Heerführer Joab, das Land zu bereisen und das gesamte Volk zu zählen. Dieser meinte zwar, eine solche Zählung sei unnötig, doch konnte er den König hiervon nicht überzeugen und erhielt den Befehl, ungesäumt abzureisen. Joab nahm daher die Vorsteher der Stämme sowie eine Anzahl Schreiber zu sich, durchzog das Land der Israëliten, zählte das Volk und kehrte nach Ablauf von neun Monaten und zwanzig Tagen nach Jerusalem zum Könige zurück, dem er die Zahl des ganzen Volkes angab, jedoch mit Ausnahme der Stämme Benjamin und Levis, die er noch nicht gezählt hatte. Den König aber reute jetzt die Zählung, weil er sich damit gegen Gott versündigt hatte. Es zählten aber die Israëliten neunhunderttausend kriegsdienstfähige Männer, von denen der Stamm Judas allein vierhunderttausend stellte.

2. Als nun die Seher dem David verkündeten, Gott zürne ihm gwaltig, bat er den Herrn kniefällig, er möge ihm gnädig sein und ihm seine Schuld verzeihen. Da sandte Gott den Seher Gad zu ihm und liess ihn wählen, ob er in seinem Lande sieben Jahre lang Hungersnot haben wolle, oder ob er einen dreimonatlichen Krieg wünsche, oder endlich, ob er eine dreitägige Pest vorziehe, die im Volke wüten und es gleichsam mit Gott

streiten lassen würde. David geriet in qualvolle Verlegenheit und Bestürzung, dass er unter so schweren Übeln eine Wahl treffen sollte. Als aber der Seher erklärte, es sei notwendig, dass er dies thue, und ihm befahl, sogleich Antwort zu geben, da er dieselbe Gott melden müsse, überlegte der König, dass, wenn er Hungersnot wähle, es scheinen könnte, als ob er das zum Nachteil seiner Untergebenen gethan hätte, da er selbst einen grossen Getreidevorrat besass und also nicht in Verlegenheit kommen konnte, während das Volk schwer getroffen worden wäre. Würde er aber die dreimonatliche Kriegszeit wählen, so sei wohl der Vorwurf zu erwarten, er habe den Krieg gewählt, weil er selbst von tapferen Männern beschützt werde, feste Plätze zur Verfügung habe und somit nichts zu befürchten brauche. Er zog deshalb das Übel vor, das den König wie seine Unterthanen in gleicher Weise heimsuchen würde, und vor dem alle die gleiche Angst haben müssten, und meinte, es sei besser, in Gottes Hände als in die der Feinde zu fallen.

3. Der Seher brachte diese Antwort des Königs zu Gott hin, der dann Pest und Tod über die Hebräer kommen liess. Doch starben nicht alle in gleicher Weise, sodass es schwer war, die Krankheit zu erkennen. Das Übel war wohl dasselbe, aber es trat in verschiedenartigen Symptomen auf, sodass niemand dagegen Rat schaffen konnte. Einer erlag nach dem anderen, und die sich unbemerkt einschleichende Krankheit führte schnell zum Tode. Die einen gaben plötzlich unter heftigen, quälenden Schmerzen den Geist auf, andere magerten so entsetzlich ab, dass sie von der Krankheit fast ganz verzehrt wurden und sozusagen nichts von ihnen übrig blieb, was man hätte begraben können. Wieder anderen wurde es plötzlich finster vor den Augen, und unter heftigem Aufschreien erstickten sie. Einige auch, die ihre toten Hausgenossen bestatten wollten, starben dahin, noch ehe die Beerdigung zu Ende war. Als die Pest so von der Morgenfrühe bis zur Mittagszeit ge-

wütet hatte, waren schon siebzigtausend Menschen dahingerafft. Hierauf streckte der Engel seine Hand über Jerusalem aus, damit auch da das Übel seinen Einzug halte. Nun zog der König einen Sack an, warf sich zur Erde und bat und beschwor Gott, er möge doch der Pest Einhalt thun und sich an den schon Dahingerafften genügen lassen. Und da er seine Augen erhob und einen Engel erblickte, der mit gezücktem Schwerte über Jerusalem schwebte, rief er zu Gott, er als der Hirt habe diese Strafe verdient, die Herden aber verdienten gerettet zu werden, da sie nichts verbrochen hätten. Dann bat er flehentlich, der Zorn Gottes möge ihn und sein Haus treffen, das Volk dagegen verschonen.

4. Da erhörte Gott sein Gebet und that der Seuche Einhalt, schickte aber zugleich den Seher Gad zu ihm und liess ihm befehlen, er solle alsbald zur Tenne des Jebusäers Oronnas emporsteigen, dort einen Altar erbauen und Gott opfern. Sobald David den Befehl erhalten, eilte er sogleich an den bezeichneten Ort. Oronnas, der gerade mit Dreschen beschäftigt war, ging, als er den König mit allen seinen Söhnen auf sich zukommen sah, ihm entgegen. Er war seiner Abstammung nach Jebusäer und Davids guter Freund, weshalb dieser ihm auch nach der Zerstörung der Stadt kein Leid anthat, wie ich oben erzählt habe. Als nun Oronnas fragte, weshalb der Herr zu seinem Knechte komme, antwortete David, er wolle ihm die Tenne abkaufen, um darauf einen Altar zu errichten und Gott Opfer darzubringen. Oronnas aber sagte, er wolle ihm Tenne, Pflug und Ochsen zum Brandopfer überlassen, wenn es Gott nur gefalle, das Opfer anzunehmen. Der König entgegnete ihm, er liebe ihn wegen seiner hochherzigen und frommen Gesinnung und sage ihm Dank für sein Anerbieten; doch bat er ihn, ihm das alles für einen bestimmten Preis zu verkaufen, denn es gezieme sich nicht, Opfer ohne besondere Auslagen darzubringen. Als Oronnas dann bemerkte, er sei mit allem zufrieden, kaufte ihm der König die Tenne für fünfzig Sekel ab,

erbaute einen Altar darauf und brachte Brand- und Friedopfer dar, wodurch Gott versöhnt wurde und seine Huld ihm wieder zuwandte. Es traf sich aber, dass das gerade dieselbe Stelle war, an die einst Abram seinen Sohn Isak geführt hatte, um ihn Gott zu opfern, und wo ihm, als er sich zur Tötung des Knaben anschickte, plötzlich der Widder erschien, den er dann statt seines Sohnes opferte, wie ich früher ausführlich berichtet habe. Da nun David sah, dass Gott sein Gebet erhört und sein Opfer wohlgefällig angenommen hatte, beschloss er, diesen Ort „Altar des ganzen Volkes“ zu nennen und Gott daselbst einen Tempel zu erbauen. Diesen Namen legte er aber dem Orte mit Rücksicht auf dessen zukünftige Bestimmung bei. Denn Gott verkündigte ihm durch einen Seher, sein Sohn, der ihm in der Regierung folgen solle, werde an dieser Stelle einen Tempel erbauen.

Vierzehntes Kapitel.

David trifft Vorbereitungen zum Tempelbau. Fruchtloser Versuch des Adonias, sich zum König aufzuwerfen. Solomon wird als König anerkannt.

1. Nachdem dem Könige die Prophezeiung verkündigt worden war, liess er die Anwohner abzählen, deren sich hundertachtzigtausend vorfanden. Von diesen bestimmte er achtzigtauseud Mann zu Steinmetzen, den Rest aber zum Zusammentragen von Steinen, und dreitausendfünfhundert Aufseher setzte er über die Arbeiter. Auch sammelte er zu dem Werke eine grosse Menge Eisen und Erz sowie einen grossen Vorrat erstaunlich hochgewachsener Cedern, welche die Tyrier und Sidonier ihm geschickt hatten. Denn er hatte sie brieflich gebeten, ihm das Holz zu liefern. Seinen Freunden teilte er mit, er treffe diese Vorbereitungen, um seinem Sohn und Nachfolger das Material zum Tempelbau bereits angesammelt hinterlassen zu können. Dann brauche

dieser, da er noch jung sei und wenig Erfahrung in betreff dieser Angelegenheit habe, dasselbe nicht erst zu sammeln und könne das Werk rascher vollenden.

2. Hierauf liess David seinen Sohn Solomon rufen und trug ihm auf, Gott einen Tempel zu bauen, sobald er zur Regierung gelangt sei. Er selbst, sagte er, habe das schon vorgehabt, doch habe Gott ihn daran verhindert, weil er von dem im Kriege vergossenen Blut verunreinigt sei. Aber er habe ihm verkündigt, sein jüngster Sohn Solomon werde ihm den Tempel erbauen; für ihn werde er wie ein Vater sorgen und unter seiner Regierung dem Lande der Hebräer Glück und Wohlstand und, was das Wichtigste von allem sei, Frieden und Ruhe vor inneren wie äusseren Feinden gewähren. „Du aber," sprach er weiter, „den Gott schon vor der Geburt zum König bestimmt hat, gieb dir alle Mühe, dass du dich seiner Fürsorge würdig zeigest, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Seelengrösse beweisest und seine Gebote wie auch die von Moyses gegebenen Gesetze sowohl selbst treu beobachtest, als auch andere sie nicht übertreten lässt. Sorge auch auf jede erdenkliche Weise dafür, dass der Tempel, den Gott unter deiner Regierung errichtet wissen will, vollendet werde, und lass dich weder durch die Grösse, noch durch die Schwierigkeit der Ausführung des Werkes abschrecken. Denn ich werde dir vor meinem Tode noch alles dazu Notwendige beschaffen. Wisse, dass ich schon zehntausend Talente Gold und hunderttausend Talente Silber gesammelt habe. Auch eine Masse Eisen und Erz, Steine und Holz habe ich zusammengebracht. Ferner stehen dir tausende von Steinmetzen zur Verfügung, und wenn dir noch etwas fehlen sollte, kannst du es leicht ergänzen. Vollendest du das Werk, so wirst du Gott wohlgefällig sein und dich seines Schutzes erfreuen." Hierauf ermahnte David auch die Vorsteher des Volkes, seinen Sohn beim Bau zu unterstützen und, frei von jeder Drangsal, dem Gottesdienst eifrig obzuliegen. Dafür würden sie langen Friedens und einer

glücklichen Regierung sich erfreuen, wie Gott sie frommen und gerechten Menschen zu verleihen pflege. Wenn aber der Tempel vollendet sei, sollten sie die Lade und die heiligen Geräte darin aufstellen, für die schon lange ein Tempel hätte da sein müssen. Das wäre auch sicher geschehen, wenn unsere Vorfahren nicht die Gebote Gottes missachtet hätten, der befohlen habe, ihm einen Tempel zu errichten, sobald sie das Land in Besitz genommen hätten. Solche Ermahnungen richtete David an die Vorsteher und an seinen Sohn.

3. Da nun David schon hochbetagt und sein Körper so kalt war, dass man ihn selbst mit vielen Kleidern nicht erwärmen konnte, schlugen die Ärzte nach gepflogener Beratung vor, man solle eine besonders schöne Jungfrau im Lande suchen und sie beim Könige schlafen lassen; das sei das beste Mittel gegen die Kälte, weil das Mädchen ihn wärmen werde. Man fand dann in der Stadt ein hervorragend schönes Weib mit Namen Abisake, welche nun beim Könige ruhte und ihn erwärmte; jedoch vollzog er mit ihr nicht den Beischlaf, da er hierzu seines Alters wegen zu schwach war. Von dieser Jungfrau wird noch weiter unten die Rede sein.

4. Adonias aber, der vierte Sohn des David, der von der Aegitha geboren war, ein schöner und stolzer Jüngling und an Gesinnung dem Abesalom gleich, trug sich mit der Hoffnung, König zu werden, und sagte seinen Freunden, er müsse die Herrschaft innehaben. Er verschaffte sich dann eine grosse Anzahl Wagen und Pferde, sowie fünfzig Vorläufer. Obgleich nun sein Vater dies bemerkte, tadelte er ihn weder deshalb, noch fragte er ihn überhaupt nach dem Zwecke seines Beginnens. Auf seiten des Adonias standen der Feldherr Joab und der Hohepriester Abiathar, wider ihn waren der Hohepriester Sadok, der Seher Nathan, Banajas, der Befehlshaber der Leibwache, Semeïs, Davids Freund, sowie die Schar der Tapferen. Adonias liess nun ausserhalb der Stadt bei einer im königlichen Garten befindlichen Quelle ein Gastmahl herrichten und lud dazu alle seine Brüder mit

Ausnahme des Solomon, sowie den Feldherrn Joab, den Abiathar und die Vorsteher des Stammes Judas ein, die denn auch alle erschienen. Den Hohepriester Sadok dagegen, den Seher Nathan, den Befehlshaber Banajas, sowie alle, die zu der anderen Partei hielten, hatte er nicht eingeladen. Darauf teilte Nathan der Beersabe, der Mutter Solomons, mit, dass Adonias sich aufführe, als sei er schon König, ohne dass David darum wisse. Dann riet er ihr, sie solle sich zu ihrem und ihres Sohnes Solomon Besten allein zu David begeben und ihn davon in Kenntnis setzen, dass, obwohl er eidlich versichert habe, Solomon werde sein Nachfolger, dennoch Adonias bereits zur Herrschaft gelangt sei. Während sie dies mit dem Könige bespreche, werde er auch selbst sich dort einfinden und ihre Worte bestätigen. Beersabe folgte dem Rate Nathans und begab sich zum Könige; und als sie sich verneigt und die Erlaubnis zu sprechen erhalten hatte, erzählte sie alles so, wie der Seher es ihr angeraten hatte, wie nämlich Adonias ein Gastmahl gegeben und dazu den Feldherrn Joab, den Hohepriester Abiathar und die Söhne und Freunde des Königs mit Ausnahme Solomons eingeladen habe. Dann wies sie darauf hin, wie das ganze Volk gespannt sei, wen er zum Könige bestimmt habe, und bat ihn flehentlich, doch erwägen zu wollen, dass Adonias, wenn er nach seinem Tode zur Regierung gekommen sei, sie selbst und ihren Sohn Solomon umbringen lassen werde.'

5. Während das Weib diese Unterredung mit dem Könige hatte, meldeten die königlichen Kämmerer dem David, dass Nathan ihn sprechen wolle. Und da der König ihn vorzulassen befahl, trat Nathan ein und fragte ihn, ob er heute den Adonias zum Könige ernannt und ihm die Regierung übertragen habe. Denn dieser habe ein glänzendes Mahl gegeben und alle Söhne des Königs mit Ausnahme Solomons und den Feldherrn Joab dazu eingeladen, die augenblicklich unter fröhlichem Jauchzen und Scherzen beim Mahle sässen und ihm eine lange Regierung wünschten. Doch habe er

ihn, den Hohepriester Sadok und den Befehlshaber der Leibwache, Banajas, nicht eingeladen. Es gezieme sich aber, dass allgemein bekannt werde, ob das alles mit Davids Einwilligung vor sich gehe. Nachdem Nathan also gesprochen, liess der König die Beersabe, die bei der Ankunft des Sehers den Saal verlassen hatte, wieder rufen und sprach zu ihr, als sie vor ihm stand: „Ich schwöre bei Gott dem Allerhöchsten, dass dein Sohn Solomon bestimmt zur Regierung kommen wird, wie ich dies auch schon geschworen habe, und dass er noch heute auf meinem Throne sitzen soll.“ Das Weib verbeugte sich darauf vor dem Könige und wünschte ihm ein langes Leben; David aber liess den Hohepriester Sadok und den Befehlshaber der Leibwache, Banajas, rufen und befahl ihnen, sie sollten unter Geleit des Sehers Nathan und aller Krieger, die sich augenblicklich bei Hofe befänden, seinen Sohn Solomon auf ein königliches Maultier setzen, ihn vor die Stadt zur Quelle Geon führen, ihn dort mit heiligem Oel salben und ihn zum Könige ausrufen. Die letztere Verrichtung trug er dem Hohepriester Sadok und dem Seher Nathan auf; die übrigen dagegen sollten den Solomon mitten durch die Stadt geleiten und unter Hörnerschall ausrufen: „Lang lebe der König Solomon!“ Dann werde es dem Volke kund werden, dass sein Vater ihn zum Könige ernannt habe. Dem Solomon aber gab er Weisungen in betreff seiner Regierung und legte ihm ans Herz, dem Volke der Hebräer und dem Stamme Judas ein milder und gerechter Herrscher zu werden. Banajas sprach darauf den Glückwunsch aus und rief Gottes Segen über Solomon herab. Alsdann setzte man ihn auf ein Maultier, geleitete ihn aus der Stadt zu der Quelle, salbte ihn mit Oel, führte ihn unter Glückwunschbezeugungen wieder zur Stadt und in den königlichen Palast zurück und setzte ihn auf den Thron seines Vaters. Dann beging das Volk den Tag festlich mit Freudenmahlen und ergötzte sich an Musik und Tanz, sodass vom Schalle der Instrumente Erde und Himmel ringsum erdröhnten.

6. Da aber Adonias und seine Gäste das Jauchzen vernahmen, gerieten sie in Bestürzung, und der Feldherr Joab erklärte gleich, dieses fröhliche Musizieren gefalle ihm nicht. Sobald nun das Mahl angerichtet war und niemand davon kosten wollte, vielmehr alle in tiefem Sinnen dasassen, kam auf einmal Jonathas, der Sohn des Hohepriesters Abiathar, daher. Adonias sah den Jüngling gern und nannte ihn den Bringer froher Botschaft. Als dieser aber erzählte, was sich mit Solomon nach Davids Willen zugetragen hatte, standen Adonias und seine Gäste eiligst vom Mahle auf und flohen nach Hause. Adonias, der wegen seines Vergehens in grosser Angst war, wandte sich flehentlich zu Gott, indem er die vorstehenden Hörner des Altars ergriff. Als Solomon vernahm, dass Adonias zu Gott gefleht habe und ihn bitten lasse, er möge das Vorgefallene vergessen und ihm kein Leid zufügen, gewährte er ihm in seiner Milde und Güte Verzeihung und Straflosigkeit, ermahnte ihn aber auch, dass er, wofern er künftig wieder über solchen Anschlägen ertappt würde, zur gebührenden Strafe werde gezogen werden. Darauf liess er ihn aus seiner gebeugten Stellung aufrichten und hiess ihn, nachdem Adonias ihm die schuldige Ehrenbezeugung erwiesen, ohne Furcht nach Hause gehen, nachdem er ihm noch besonders eingeschärft hatte, in Zukunft sich gut zu führen, was ihm nur von Vorteil sein könne.

7. Weil nun David die Absicht hatte, seinen Sohn zum Könige des gesamten Volkes ausrufen zu lassen, berief er nach Jerusalem alle Vorsteher nebst den Priestern und Leviten, bei deren Zählung sich achtunddreissigtausend Mann ergaben, die im Alter von dreissig bis fünfzig Jahren standen. Von diesen bestimmte der König dreiundzwanzigtausend zu Aufsehern beim Tempelbau, sechstausend zu Richtern und Schreibern, viertausend zu Pförtnern am Hause Gottes und ebensoviele zu Chorsängern und zum Spielen der Musikinstrumente beim Gottesdienst. Alsdann teilte er sie in Familien ein, sonderte die Priester von den übrigen Stämmen ab und

fand von ihnen vierundzwanzig Familien vor, sechzehn aus dem Hause Eleazars und acht aus dem Hause Ithamars. Nach seiner Anordnung sollte eine Familie jedesmal acht Tage lang, von Sabbat zu Sabbat, den Gottesdienst versehen. Alle Familien warfen dann in Gegenwart Davids, der Hohepriester Sadok und Abiathar und aller Vorsteher das Los, und die Familie, deren Los zuerst heraussprang, wurde auch zuerst notiert, hierauf so weiter bis zur vierundzwanzigsten Familie. Diese Einteilung hat sich bis heute erhalten. Ebenso teilte er den Stamm Levis in vierundzwanzig Klassen ein und übertrug ihnen durch das Los, wie den Priestern, ihren achttägigen Dienst. Eine besondere Ehrung liess er den Nachkommen des Moyses zu teil werden. Er machte sie nämlich zu Wächtern über den Schatz Gottes und die Weihgeschenke, die von Königen dargebracht waren. Dann ordnete er noch an, dass alle Leviten und Priester Tag und Nacht beständig Gottesdienst halten sollten, wie Moyses ihnen dies schon vorgeschrieben hatte.

8. Hierauf teilte er auch das Heer in zwölf Abteilungen und setzte über die einzelnen Abteilungen Anführer, Hauptleute und Oberste. Jede Abteilung zählte vierundzwanzigtausend Mann, die mit ihren Hauptleuten und Obersten je dreissig Tage lang, vom ersten bis zum letzten Tage des Monats, beim Könige Solomon Dienst thun sollten. Ferner setzte er noch über jede Abteilung besonders gute und gerechte Männer und ernannte auch Zahlmeister, Dorf- und Landverwalter, sowie Beamte für das Viehzuchtwesen, die einzeln aufzuführen ich nicht für notwendig halte.

9. Nachdem er so alles bis ins kleinste angeordnet hatte, versammelte er die Behörden der Hebräer, die Stammeshäupter, Heerführer und alle, die königliche oder sonstige Ämter innehatten, betrat eine erhöhte Rednerbühne und sprach also zum Volke: „Brüder und Volksgenossen, ich will euch nicht in Unkenntnis darüber lassen, dass ich vorhatte, Gott einen Tempel zu erbauen, und dass ich dazu bereits eine Menge Gold und hundert-

tausend Talente Silber gesammelt habe. Gott aber hat mir durch den Seher Nathan den Bau untersagt, da ich viele Kriege für euch geführt und meine Hände mit Feindesblut befleckt habe. Der Herr wollte vielmehr, dass mein Sohn und Nachfolger den Tempel errichten sollte. Da ihr nun wisst, dass Judas allein von den zwölf Söhnen unseres Vorfahren Jakob zum Könige bestimmt war, und dass ich meinen sechs übrigen Brüdern vorgezogen worden bin und von Gott die Königswürde erhalten habe, ohne dass einer von ihnen darüber unzufrieden war, so bitte und beschwöre ich auch meine Söhne, keinen Aufstand deshalb zu erregen, weil Solomon die Herrschaft erhielt, vielmehr anzuerkennen, dass Gott ihn erwählt hat, und ihn demgemäss bereitwillig als ihren Herrn zu betrachten. Denn es ist nicht schwer, wenn Gott es so will, selbst einem fremden Herrn zu dienen; um wie viel mehr muss man sich Glück wünschen, wenn der eigene Bruder eine so hohe Stellung erlangt, da man dann ja an seinem Glücke teilnimmt. Ich für meine Person wünsche, dass Gottes Verheissungen sich erfüllen, und dass das Glück, welches Gott unter der Regierung Solomons dem Lande verleihen will, sich überall ausdehnen und ewig dauern möge. Alles aber wird sich so gestalten und einen glücklichen Ausgang nehmen, wenn du, mein Sohn, dich fromm und gerecht erweisest und die heimischen Gesetze schützest und verteidigst. Handelst du ihnen aber entgegen, so hast du nur Unheil zu erwarten.“

10. Mit diesen Worten schloss der König seine Rede. Dann übergab er vor aller Augen dem Solomon den Plan zum Tempelbau, der das Fundament, die Zahl, Höhe und Breite der oberen und unteren Gemächer, weiterhin auch das Gewicht der goldenen und silbernen Geräte enthielt. Ferner ermahnte er ihn, auf das Werk die grösste Sorgfalt zu verwenden; die Vorsteher aber und den Stamm Levis bat er, sie möchten seinem Sohne, da er noch jung sei, hilfreich zur Hand gehen, zumal Gott selbst ihn zum Tempelbau und zur Regierung aus-

ersehen habe. Dann zeigte er ihnen, dass der Bau nicht allzu schwierig und mühsam sein werde, da er schon viele Talente Gold und Silber, ferner Bauholz, sowie eine Menge Smaragde und sonstige kostbare Steine aller Art zusammengebracht und ausserdem auch schon für eine hinreichende Anzahl von Steinmetzen gesorgt habe. Dazu werde er aus seinen königlichen Einkünften zweihundert und ausserdem noch dreitausend Talente reinen Goldes zum Heiligtum, sowie zum Wagen Gottes die Cherubim, die auf der heiligen Lade angebracht würden und diese bedeckten, spenden. Als nun David seine Rede beendet hatte, steuerten die Stammesoberhäupter, Priester und Leviten mit grosser Bereitwilligkeit und reichlich zum Tempelbau bei und versprachen noch viele und kostbare Gaben für später. Sie verpflichteten sich nämlich noch zu liefern: fünftausend Talente und zehntausend Stater[1] Gold, zehntausend Talente Silber und viele tausend Talente Eisen. Und wenn jemand einen kostbaren Stein besass, so brachte er ihn und legte ihn zum Schatze, dessen Hut dem Ialus, einem Nachkommen des Moyses, anvertraut war.

11. Hierüber freute sich das ganze Volk, und da David sah, wie die Vorsteher, die Priester und alle anderen in regem Wetteifer zum Werke beitrugen, fing er an mit lauter Stimme Gott zu loben und nannte ihn den Vater und Schöpfer der ganzen Welt und den Vollbringer aller göttlichen und menschlichen Werke, der ihm die Regierung über die Hebräer und die Fürsorge für dieselben und das ihm anvertraute Königreich übertragen habe. Dann wünschte er dem gesamten Volke alles Gute und seinem Sohne Solomon einen redlichen, unbefleckten und mit allen Tugenden ausgestatteten Sinn. Darauf hiess er das Volk in seine Lobgesänge einstimmen. Und alles fiel zur Erde nieder, betete Gott an und dankte dem David für die Wohlthaten, die er während seiner Regierung dem Volke erwiesen hatte.

---

[1] 1 Stater = 15,7 bis 16,8 Mark.

Am folgenden Tage opferte man Gott tausend Kälber, eben so viele Widder und Lämmer als Brandopfer und tausende von Tieren als Friedopfer, und der König wie das Volk vergnügten sich bei festlichen Schmausereien. Solomon aber wurde aufs neue mit Öl gesalbt und zum Könige erwählt, und Sadok zum Priester für das ganze Volk bestimmt. Dann führte das Volk den Solomon zum Königspalaste, setzte ihn auf den Thron seines Vaters und gehorchte ihm seit diesem Tage willig.

Fünfzehntes Kapitel.

Letzte Worte Davids an Solomon und sein Tod.

1. Als nicht lange danach David aus Altersschwäche in eine Krankheit fiel und seinen Tod herannahen fühlte, beschied er den Solomon zu sich und sprach also zu ihm: „Ich stehe jetzt im Begriff, mein Sohn, von der Welt zu scheiden und zu meinen Vätern zu gehen, und betrete jenen Weg, den alle betreten müssen, die jetzt leben und die nach mir sein werden, und auf dem niemand zurückkehren kann, um sich nach den Vorfällen dieses Lebens zu erkundigen. Da ich nun noch am Leben bin, mein Tod aber nahe bevorsteht, erinnere ich dich noch einmal an das, was ich dir schon früher gesagt habe, dass du nämlich gerecht seiest gegen deine Unterthanen und treu gegen Gott, der dir die Herrschaft verliehen hat, und dass du seine Gebote und Gesetze, die er uns durch Moyses gegeben, nicht übertretest, möge dich dazu nun Menschenfurcht, Schmeichelei oder irgend eine andere Begierde oder Leidenschaft verlocken. Denn wenn du Gottes Gebote nicht hältst, entfremdest du dir auch seine Güte und Fürsorge. Wenn du dich aber so beträgst, wie es sich geziemt und ich von dir verlange, so wird die Königswürde bei unserer Familie verbleiben, und kein anderes Haus wie das unsere für alle Zeit über die Hebräer herrschen. Gedenke auch der Bosheit des Feldherrn Joab, der aus schnödem Neid zwei gute und gerechte Heerführer, Abener, den Sohn des Nerus,

und Amessas, den Sohn des Jethranas, umgebracht hat. Räche deren Tod nach deinem Gutdünken, denn da Joab mir zu mächtig war, habe ich ihn nicht zur Verantwortung ziehen können. Ich empfehle dir besonders die Kinder des Galaditers Berzelaeus, denen du um meinetwillen alle Ehre und Fürsorge erzeigen sollst. Denn so vergelten wir ihnen die Wohlthaten, die ihr Vater mir erwiesen hat, als ich flüchtig war. Den Benjamiter Semeï aber, den Sohn des Geras, der mich auf der Flucht nach Parembolai schmähte und nachher mir bis zum Jordan entgegenzog, wo ich ihm das Leben schenkte, bestrafe, sobald sich ein gerechter Grund dafür findet.

2. Als David seinem Sohne dies alles in betreff der Regierung sowie hinsichtlich seiner Freunde und Feinde auseinandergesetzt hatte, schied er aus dem Leben im Alter von siebzig Jahren, nachdem er zu Chebron über den Stamm Judas sieben Jahre und sechs Monate, und zu Jerusalem über das ganze Land dreiunddreissig Jahre lang geherrscht hatte. Er war ein vortrefflicher Mann und mit allen Tugenden ausgestattet, die ein König besitzen muss, dem das Wohl eines so grossen Volkes anvertraut ist. Denn er übertraf alle anderen an Tapferkeit, und wenn er Kriege für sein Volk führte, setzte er sich stets zuerst den Gefahren aus und feuerte seine Krieger durch Ausdauer in Beschwerden und durch heldenmütiges Kämpfen zur Vollbringung glänzender Kriegsthaten an, nicht aber durch Befehlen, wie es die Art der Herren ist. Zugleich durchdrang er mit scharfem Blick die gegenwärtigen wie die zukünftigen Verhältnisse, und war bescheiden, mild und gütig gegen Unglückliche, gerecht und menschenfreundlich gegen alle. So besass er alle Eigenschaften, die einen König zieren, und missbrauchte nie seine Gewalt, mit alleiniger Ausnahme des Vergehens mit dem Weibe des Urias. Ausserdem hinterliess er einen so gewaltigen Reichtum, wie ihn nie ein anderer König der Hebräer sowohl wie der übrigen Völkerschaften hinterlassen hat.

3. Sein Sohn Solomon bestattete ihn zu Jerusalem mit grossem Gepränge und legte ausserdem, dass er die anderen Gebräuche beobachtete, welche bei der Bestattung von Königen üblich sind, auch noch ungeheure Schätze in das Grab, deren Grösse man aus folgenden Thatsachen leicht ermessen kann. Als dreizehnhundert Jahre später der Hohepriester Hyrkanus von Antiochus, der den Beinamen Eusebes hatte und ein Sohn des Demetrius war, belagert wurde und ihn durch Zahlung einer Geldsumme veranlassen wollte, von der Belagerung abzustehen und sein Heer zurückzuziehen, öffnete er, da ihm sonst keine Mittel zur Verfügung standen, eine Kammer von Davids Grabdenkmal, nahm dreitausend Talente heraus und gab einen Teil davon dem Antiochus, wodurch er sich von der Belagerung loskaufte, wie ich an anderer Stelle berichtet habe. Nach ihm öffnete viele Jahre später der König Herodes eine andere Kammer des Grabes und entnahm ihr grosse Schätze. Zu den Behältern aber, welche die Überreste der Könige enthielten, gelangte keiner von beiden; denn diese waren so geschickt in der Erde verborgen, dass man, wenn man in das Grabmal eintrat, nichts davon gewahr wurde. Soviel möge hierüber für jetzt genügen.

Achtes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 163 Jahren.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wie Solomon die Regierung antrat und seine Feinde tötete.

1. Im vorhergehenden Buche habe ich erzählt von David und seinen Tugenden, wie viel Gutes er seinen Volksgenossen erwies, welche glänzenden Kriegsthaten er vollbrachte und wie er danach in hohem Alter starb. Sein Sohn Solomon, den er noch bei Lebzeiten nach dem Willen Gottes zum Herrscher des Volkes gemacht hatte, war noch jung, als er zur Regierung kam. Bei seiner Thronbesteigung wünschte ihm das gesamte Volk, wie das beim Regierungsantritt eines neuen Königs zu geschehen pflegt, alles Glück, eine gesegnete Regierung und ein langes Leben.

2. Adonias aber, der schon bei Lebzeiten seines Vaters nach der Herrschaft gestrebt hatte, begab sich jetzt zu Beersabe, grüsste sie ehrerbietig und stellte ihr auf die Frage, was er von ihr begehre, und nachdem sie sich bereit erklärt, ihm seinen Wunsch zu erfüllen, folgendes vor. Sie wisse doch wohl, dass seinem Alter gemäss und nach dem Willen des Volkes die Regierung eigentlich ihm zukomme. Da dieselbe aber nach Gottes Willen an ihren Sohn Solomon übergegangen sei, so wolle er sich ihm gern unterordnen und den gegenwärtigen Zustand der Dinge anerkennen. Er bitte sie nur, sich bei seinem Bruder dafür zu verwenden, dass er ihm die Abisake, die bei seinem Vater geschlafen habe, zur Ehe gebe. Der Vater habe ja seines hohen Alters wegen keinen vertraulichen Umgang mit ihr gehabt, sodass sie noch Jungfrau sei. Beersabe versprach, sich um die Heirat Mühe zu geben; der König werde auch gewiss gern seinem Bruder den Gefallen thun, zumal wenn sie ihn darum bäte. Adonias entfernte sich darauf voll Hoffnung auf das Zustandekommen der ehelichen Verbindung, Solomons Mutter aber begab sich geradeswegs zu ihrem Sohne, um mit

ihm über die Angelegenheit zu sprechen. Ihr Sohn kam ihr entgegen, umarmte sie liebevoll, führte sie in den Saal, wo der Königsthron stand, setzte sich darauf und liess seiner Mutter einen Platz zu seiner Rechten anweisen. Als Beersabe sich gesetzt hatte, sprach sie: „Gewähre mir das eine, um das ich dich bitte, und kränke mich nicht durch eine Weigerung.“ Solomon bat sie, über ihn zu verfügen, da es ihm wohl anstehe, seiner Mutter nichts abzuschlagen. Ja, er tadelte sie sogar, dass sie nicht mit voller Zuversicht auf Erfüllung ihrer Bitte zu ihm rede, sondern überhaupt habe befürchten können, er würde ihr dieselbe verweigern. Darauf bat sie ihn denn, er möge die Jungfrau Abisake seinem Bruder Adonias zur Ehe geben.

3. Der König aber geriet über dieses Ansinnen in heftigen Zorn und entliess seine Mutter, indem er ihr bemerkte, Adonias führe andere Dinge im Schilde, und er wundere sich, dass sie nicht verlange, er solle ihm als dem älteren auch noch die Herrschaft abtreten, zumal er so mächtige Freunde wie den Feldherrn Joab und den Hohepriester Abiathar habe. Und sogleich beschied er den Befehlshaber der Leibwache, Banajas, zu sich und trug ihm auf, seinen Bruder Adonias umzubringen. Dann liess er den Hohepriester Abiathar kommen und sprach zu ihm: „Vom Tode zwar retten dich die Mühsale, die du mit meinem Vater erduldet, und die heilige Lade, die du in Gemeinschaft mit ihm nach Jerusalem überführt hast. Weil du aber ein eifriger Anhänger des Adonias bist, so bestrafe ich dich damit, dass du dich hier nicht mehr aufhalten, noch mir unter die Augen kommen darfst, sondern du sollst dich in deine Heimat begeben, dich ländlicher Arbeit widmen und dieses Leben bis zu deinem Tode führen: denn in deinem Amte kannst du länger nicht bleiben.“ Um dieser Ursache willen verlor das Haus Ithamars die Hohepriesterwürde, wie Gott dem Eli, dem Grossvater Abiathars, vorhergesagt hatte, und es ging dieselbe an Sadok aus dem Geschlechte des Phineës über. Bis zu der Zeit aber, da

die hohepriesterliche Würde an Ithamars Haus gelangte und bei ihm verblieb, lebten aus dem Geschlechte des Phineës folgende Männer ohne die Priesterwürde: Bokkias, der Sohn des Hohepriesters Joseph, dann des Bokkias Sohn Joatham, des Joatham Sohn Maraioth, dessen Sohn Arophaeus und des Arophaeus Sohn Achitob. Des Achitob Sohn aber war Sadok, der unter Davids Regierung Hohepriester wurde.

4. Als der Feldherr Joab den Tod des Adonias erfuhr, geriet er in grosse Angst, denn er war ihm wohlgesinnter als dem Könige Solomon. Und da er argwöhnte, es möchte auch ihm diese Gesinnung Gefahr bringen, floh er zum Altar in der Meinung, er werde dort wegen des Königs Frömmigkeit in Sicherheit sein. Sobald aber dem Könige Joabs Absicht gemeldet worden war, schickte er den Banajas zu ihm und befahl diesem, ihn vom Altare wegzuführen, damit er vor Gericht seine Sache vertrete. Joab jedoch erklärte, er werde das Heiligtum nicht verlassen und wolle lieber hier als irgendwo anders sterben. Als Banajas diese Antwort Joabs dem Könige meldete, befahl ihm Solomon, dem Joab seinem Verlangen gemäss dort das Haupt abzuschlagen und ihn so für die Ermordung der beiden Feldherrn zu bestrafen. Den Körper solle er dann bestatten lassen. Auf diese Weise werde die Schuld an seinem ganzen Geschlechte haften, während der König selbst und sein Vater für den Tod Joabs nicht verantwortlich gemacht werden könnten. Banajas vollzog diesen Befehl und wurde dann selbst zum Oberfeldherrn ernannt; Sadok aber ward alleiniger Hohepriester, nachdem Abiathar dieser Würde verlustig erklärt war.

5. Darauf liess der König auch den Semeï rufen und befahl ihm, sich zu Jerusalem ein Haus zu bauen, dort beständig zu wohnen und den Bach Kedron nicht zu überschreiten. Falls er diesem Befehl nicht Folge leiste, werde er mit dem Tode[1] bestraft werden. Er bedrohte ihn aber nicht nur, sondern zwang ihn auch, sich unter einem Eid zur Beachtung der Vorschrift zu verpflichten.

Semeï versprach denn auch unter einem Schwur, den Befehl streng zu befolgen, verliess seine Heimatstadt und siedelte nach Jerusalem über. Als er nun drei Jahre später vernahm, es seien ihm zwei Sklaven entlaufen und nach Gitta geflohen, machte er sich auf, um sie zurückzuholen. Der König, der über diese Missachtung seines Befehles und noch mehr über die Verletzung des Eides sehr unwillig wurde, beschied den Semeï zu sich und sprach zu ihm: „Hast du nicht geschworen, mich nicht zu verlassen und nie aus dieser Stadt in eine andere zu gehen? Diesen Eidbruch sollst du büssen und zugleich damit auch die Schmähungen, die du gegen meinen Vater auf der Flucht dir hast zu schulden kommen lassen, du verbrecherischer Mensch! Du sollst wissen, dass es den Bösen nichts nützt, wenn sie nicht auf der Stelle ihre Strafe erleiden, und dass sie allezeit, auch wenn sie sich sicher wähnen, derselben gewärtig sein können." Banajas brachte darauf auch den Semeï um.

Zweites Kapitel.

Von Solomons Weib, seiner Weisheit und seinem Reichtum. Er erhält von Hiram Material zum Tempelbau.

1. Als Solomon so durch Beseitigung seiner Feinde seine Herrschaft befestigt hatte, nahm er eine Tochter Pharaos, des Königs der Aegyptier, zur Ehe. Darauf erweiterte und verstärkte er die Befestigungen Jerusalems und herrschte von nun an in tiefstem Frieden. Das Ungestüm seiner Jugend hinderte ihn nicht, Gerechtigkeit zu pflegen, die Gesetze zu beobachten und das im Gedächtnis zu behalten, was sein Vater sterbend ihm aufgetragen hatte. Vielmehr benahm er sich wie ein Mann von reiferem Alter und geschärftem Verstande und durchdrang alle Verhältnisse mit hervorragender Urteilskraft. Auch beschloss er nach Chebron zu ziehen und dort auf dem von Moyses errichteten ehernen Altar Gott zu opfern, und brachte tausend Brandopfer daselbst dar.

Hiermit hatte er Gott eine grosse und wohlgefällige Ehrenbezeugung erwiesen. Denn in der folgenden Nacht erschien ihm der Herr im Schlafe und hiess ihn für diese Frömmigkeit eine Belohnung verlangen. Da erbat sich Solomon von Gott das Schönste und Beste, das er auch am liebsten verleiht, und das den Menschen am nützlichsten ist. Er verlangte nämlich nicht Gold oder Silber oder irgend welchen anderen Reichtum, wie ihn sich sonst wohl ein junger Mann gewünscht haben würde (denn das halten die meisten allein für schätzenswert und für Geschenke Gottes), sondern er sagte: „Gieb mir, o Herr, einen scharfen Verstand und ein klares Urteil, damit ich dem Volke Wahrheit und Gerechtigkeit verkünde, wenn ich zu Gericht sitze.“ Über diese Bitte freute sich Gott so sehr, dass er ihm auch alles übrige, was er sich nicht gewünscht, verhiess, Reichtum, Ruhm, Sieg über die Feinde und vor allem Weisheit und Erfahrung, wie sie nie weder ein König noch ein anderer Mensch besessen habe. Auch versprach er ihm, er werde seinen Nachkommen die Königsherrschaft erhalten, wenn er in Gerechtigkeit und Gehorsam verharre und seinem Vater in allen Tugenden ähnlich werde. Als Solomon dies von Gott vernommen, erhob er sich sogleich von seinem Lager, betete Gott an und kehrte nach Jerusalem zurück, wo er vor der heiligen Hütte viele Opfer darbrachte und alle die Seinigen bewirtete.

2. In diesen Tagen brachte man einen schwierigen Rechtsfall vor ihn, dessen Entscheidung fast unmöglich erschien. Ich halte es für nötig, diese Sache kurz auseinanderzusetzen, damit die Leser die Schwierigkeit der Entscheidung begreifen und, falls sie in eine ähnliche Lage kommen sollten, an dem Scharfsinne des Königs sich ein Beispiel nehmen können, wie sie selbst in Streitigkeiten zu entscheiden haben. Es kamen nämlich zum Könige zwei Buhldirnen, von denen die eine Unrecht erlitten zu haben behauptete und also sprach: „Ich wohne, o König, mit diesem Weibe hier in einem Gemach. Es traf sich nun, dass wir beide an demselben

Tage und zur selben Stunde einen Knaben gebaren. Am dritten Tage aber erdrückte diese im Schlafe ihren eigenen Knaben, nahm mir dann heimlich aus meinem Schosse den meinigen fort, zog ihn zu sich herüber und legte mir, während ich noch schlief, das tote Kind in meine Arme. Als ich nun am Morgen mein Kind nähren wollte, fand ich nicht mein eigenes, sondern das tote Kind dieses Weibes bei mir liegen. Dass die Sache sich wirklich so verhielt, habe ich durch genaue Forschung ermittelt. Ich forderte deshalb mein Kind zurück, und da ich es nicht erhielt, habe ich zu deiner Hilfe, o Herr, meine Zuflucht genommen. Denn weil wir allein waren und sie keine Furcht hat, dass jemand sie überführen könnte, leugnet sie hartnäckig und frech.“ Als sie so gesprochen, fragte der König das andere Weib, ob sie etwas dagegen einzuwenden habe. Diese leugnete die That und behauptete, ihr eigenes Kind lebe, das ihrer Gegnerin aber sei umgekommen. Da wusste nun niemand Rat, und alle zerbrachen sich den Kopf wie über ein Rätsel. Der König allein fand die Lösung. Er befahl sowohl das lebende wie das tote Kind zu holen, rief einen von der Leibwache heran und hiess ihn beide Kinder mit dem Schwerte in zwei Teile teilen und jeder der beiden Mütter die Hälfte von dem einen wie dem andern Kinde geben. Ob dieser Entscheidung des Königs konnten die sämtlichen Anwesenden ein stilles Lächeln nicht unterdrücken, da sie ihn für kindisch hielten. Die wirkliche Mutter aber schrie laut, man solle das doch nicht thun und lieber ihr eigenes Kind dem anderen Weibe geben; sie sei zufrieden, wenn es am Leben bleibe und sie es erblicken könne, möge auch die andere es besitzen. Die andere Mutter dagegen war mit der Teilung sogleich einverstanden, da sie der wirklichen Mutter gern den grausamen Schmerz gegönnt hätte. Da sprach der König, der aus den Worten beider ihre wahre Gesinnung erkannte, der Mutter, die geschrien hatte, das lebende Kind zu, da es in Wahrheit ihr eigenes sei; die andere aber bestrafte er für ihre Bosheit, weil sie, nach-

dem sie ihr eigenes Kind umgebracht, nun auch noch an dem Tode des Kindes der Genossin ihre Freude haben wolle. Diese Entscheidung war dem Volke ein augenfälliger Beweis für die Weisheit und den Scharfsinn seines Königs, und von da an hörten sie auf ihn wie auf einen, der mit göttlicher Einsicht begabt ist.

3. In der Militär- und Civilverwaltung ernannte der König folgende Beamte: Dem Bezirke Ephraïm stand Ures vor, dem Bezirke Bethleëm Dioklerus. Die Gegend von Dora und die ganze Küste hatte Abinadab unter sich, der eine Tochter Solomons heiratete. Die grosse Ebene,[1] sowie das Land bis zum Jordan unterstand dem Banajas, dem Sohne des Achilus. Die Provinzen Galaditis und Gaulanitis bis zum Libanon, in denen sechzig grosse und wohlbefestigte Städte lagen, verwaltete Gabares. Achinadab, der ebenfalls eine Tochter Solomons Namens Basima zur Ehe hatte, verwaltete ganz Galilaea bis nach Sidon hin, ferner Banakates die Küste in der Gegend von Arke und Saphates die Gebirgsgegenden des Itabyrius und Karmel sowie Galilaea bis zum Jordan. Über dieses ganze Gebiet ward wieder ein besonderer Statthalter gesetzt. Dem Semeïs wurde dann noch der Bezirk des Stammes Benjamin und dem Gabares das Land jenseits des Jordan unterstellt, und ihnen wieder ein besonderer Statthalter übergeordnet. Wunderbar wuchs nun der Wohlstand der Hebräer und besonders des Stammes Judas. Da sie nämlich im Frieden lebten, von Kriegen und inneren Unruhen verschont blieben und dabei die ihnen höchst willkommene Freiheit in vollen Zügen genossen, verlegte sich jeder mit Eifer darauf, seinen Besitz zu vermehren und wertvoller zu machen.

4. Der König hatte aber auch noch andere Statthalter, die im Gebiete der Syrer und der übrigen Fremden vom Euphrat bis nach Aegypten die Regierung innehatten und ihm den Tribut einzogen. Diese lieferten

[1] Auf der Grenze von Galilaea und Samaria (vergl. Jüd. Krieg III, 4, 1).

täglich für die Hofhaltung des Königs und seinen Tisch dreissig Koren[1] Weizenmehl, sechzig Koren anderes Mehl, zehn Mastochsen und zwanzig Weideochsen sowie hundert gemästete Schafe. Dies alles wurde noch ausser Wildbret, Hirschen, Büffeln, Geflügel und Fischen tagtäglich dem Könige von den fremden Völkern geliefert. Weiterhin besass Solomon eine so grosse Zahl Wagen, dass er vierzigtausend Krippen für Gespannpferde brauchte. Ausserdem hielt er zwölftausend Reitpferde, von denen die Hälfte zu Jerusalem in der Nähe des Königs sich befand, die andere Hälfte dagegen in den königlichen Schlössern zerstreut untergebracht war. Derselbe Aufseher, der die königliche Speisekammer verwaltete, hatte auch die Aufsicht über die Pferde und übte dieselbe dort aus, wo der König sich jedesmal befand.

5. Infolge der Weisheit und Einsicht, die Solomon von Gott erhielt, überragte er alle Menschen, die vor ihm gelebt hatten, und selbst die Aegyptier, die doch besonders weise sein sollen, erreichte der König nicht bloss an scharfem Verstand, sondern übertraf sie noch darin. Auch diejenigen, die um jene Zeit bei den Hebräern einen besonderen Ruf von Weisheit erlangt hatten, und deren Namen Ethan, Aeman, Chalkeus und Dardan, Söhne des Emaon, ich nicht übergehen zu dürfen glaube, liess er weit hinter sich. Er verfasste eintausendundfünf Bücher Gedichte und Gesänge, sowie dreitausend Gleichnisse und Sprüche. Denn über jeden Baum vom Hyssop bis zur Ceder dichtete er eine Parabel, desgleichen auch über die Zugtiere und alle übrigen Tiere der Erde sowohl im Wasser wie in der Luft. Auch kannte er deren Naturgeschichte genau und wusste über alles in philosophischer Weise zu sprechen; ebenso war er über die Eigenschaften aller anderen Dinge unterrichtet. Gott lehrte ihn auch die Kunst, böse Geister

[1] 1 Kor = 10 Bad, 1 Bad = 6 Hin, 1 Hin = 12 Log, 1 Log = dem Inhalte von 6 Eierschalen.

zum Nutzen und Heile der Menschen zu bannen. Er verfasste nämlich Sprüche zur Heilung von Krankheiten und Beschwörungsformeln, mit deren Hilfe man die Geister also bändigen und vertreiben kann, dass sie nie mehr zurückkehren. Diese Heilkunst gilt auch jetzt noch viel bei uns. Ich habe zum Beispiel gesehen, wie einer der Unseren, Eleazar mit Namen, in Gegenwart des Vespasianus, seiner Söhne, der Obersten und der übrigen Krieger die von bösen Geistern Besessenen davon befreite. Die Heilung geschah in folgender Weise. Er hielt unter die Nase des Besessenen einen Ring, in dem eine von den Wurzeln eingeschlossen war, welche Solomon angegeben hatte, liess den Kranken daran riechen und zog so den bösen Geist durch die Nase heraus. Der Besessene fiel sogleich zusammen, und Eleazar beschwor dann den Geist, indem er den Namen Solomons und die von ihm verfassten Sprüche hersagte, nie mehr in den Menschen zurückzukehren. Um aber den Anwesenden zu beweisen, dass er wirklich solche Gewalt besitze, stellte Eleazar nicht weit davon einen mit Wasser gefüllten Becher oder ein Becken auf und befahl dem bösen Geiste, beim Ausfahren aus dem Menschen dieses umzustossen und so die Zuschauer davon zu überzeugen, dass er den Menschen verlassen habe. Das geschah auch in der That, und so wurde Solomons Weisheit und Einsicht kund. Ich habe hierüber sprechen zu müssen geglaubt, damit allgemein bekannt werde, wie gewaltig der Geist des Königs und wie wohlgefällig er Gott war, und damit niemand unter der Sonne des Königs ausgezeichnete Tugend verborgen bleibe.

6. Als Hiram, der König der Tyrier, die Thronbesteigung Solomons vernahm, freute er sich, da er Davids Freund gewesen war, und liess dem Solomon durch eine Gesandtschaft seine Glückwünsche darbringen. Darauf sandte ihm Solomon einen Brief folgenden Inhalts. „Solomon an den König Hiram. Wie du weisst, wollte mein Vater Gott einen Tempel bauen, wurde aber durch unausgesetzte Kriegszüge daran gehindert. Denn

er liess nicht eher vom Kriege ab, als bis er alle seine Feinde tributpflichtig gemacht hatte. Ich dagegen danke Gott für den Frieden, dessen ich mich erfreue, und da ich ausserdem die Musse dazu habe, will ich Gott den Tempel erbauen, wie er dies meinem Vater schon vorausgesagt hat. Deshalb bitte ich dich, meinen Boten einige Männer auf den Libanon mitzugeben, um Baumstämme zu fällen. Denn auf das Fällen von Bäumen verstehen sich die Sidonier besser als unsere Landsleute. Ich werde den Holzarbeitern jeden Lohn bewilligen, den du bestimmst."

7. Als Hiram, dem der Auftrag viele Freude bereitete, diesen Brief gelesen hatte, schrieb er dem Solomon zurück wie folgt: „König Hiram an den König Solomon. Gott gebührt Lob dafür, dass er das Reich deines Vaters dir, einem so weisen und tugendhaften Manne, übertragen hat. Gern werde ich dir alles zu Gefallen thun, was du von mir begehrst. Ich werde dafür sorgen, dass meine Leute Cedern und Cypressen in grosser Zahl und von besonderer Grösse fällen, sie ans Meer schaffen und an irgend einen Küstenort deines Gebietes zu Schiffe hinbringen. Von dort mögen dann die Deinigen sie nach Jerusalem holen. Du kannst uns dafür Getreide liefern, an welchem wir Mangel haben, da wir eine Insel bewohnen."

8. Noch heute giebt es Abschriften dieser Briefe nicht nur in unseren Büchern, sondern auch bei den Tyriern. Will also jemand sich davon überzeugen, so braucht er nur die Archivvorsteher in Tyrus anzugehen und wird finden, dass die dortigen Schriftstücke mit den hier wiedergegebenen übereinstimmen. Dies erwähne ich bloss, um meine Leser davon zu überzeugen, dass ich nichts als die Wahrheit zu schreiben beabsichtige und nicht durch Berichten von Wahrscheinlichkeiten, die auf Täuschung oder Ergötzung der Leser hinauslaufen, mich der Kritik entziehen will, dass ich aber auch nicht ohne weiteres Glauben beanspruche oder, wenn ich von wahrheitsliebender Geschichtschreibung abgewichen bin, un-

getadelt bleiben will. Ich bitte vielmehr ausdrücklich darum, dass niemand meine Berichte gutheisse, wenn ich sie nicht durch bestimmte Beweise stützen kann.

9. Solomon lobte beim Empfange des Briefes Hirams dessen willige Freundlichkeit sehr und beschloss, ihm aus Erkenntlichkeit jährlich zwanzigtausend Koren Weizen und eben so viele Bad Öl (ein Bad enthält zweiundsiebzig Sextarien[1]) und Wein zu schicken. Hierdurch wurde die Freundschaft zwischen Solomon und Hiram immer mehr befestigt, und sie schwuren sich ewige Treue. Solomon legte nun dem Volke die Gestellung von dreissigtausend Arbeitern auf, denen er ihren Dienst durch weise Einteilung desselben sehr erleichterte. Es sollten nämlich zehntausend von ihnen einen Monat lang auf dem Libanon Holz fällen, dann aber nach Hause zurückkehren und sich zwei Monate lang ausruhen, während welcher Zeit die übrigen zwanzigtausend ihre Arbeit ableisteten, bis dann im vierten Monat wieder die ersten an die Reihe kamen. Die gesamten Arbeiter beaufsichtigte Adoram. Von den Anwohnern, die David zu dem Werke bestimmt hatte, wurden siebzigtausend als Träger von Steinen und anderen Baumaterialien, und achtzigtausend als Steinmetzen beschäftigt, über welche dreitausenddreihundert Aufseher gesetzt waren. Sie sollten nun zunächst für die Fundamente des Tempels gewaltige Felsblöcke behauen, sie im Gebirge aneinander passen und dann erst in die Stadt schaffen. Diese Arbeit verrichteten aber nicht nur einheimische Arbeiter, sondern auch die Werkleute, welche Hiram geschickt hatte.

---

[1] Ein Sextarius = $^1/_2$ Liter.

Drittes Kapitel.

Der Tempelbau.

1. Solomon begann den Tempelbau im vierten Jahre seiner Regierung, im zweiten Monate, den die Macedonier Artemisios, die Hebräer aber Iar nennen, fünfhundertzweiundneunzig Jahre nach dem Auszug aus Aegypten, tausendzwanzig Jahre nach der Übersiedelung Abrams aus Mesopotamien nach Chananaea, vierzehnhundertvierzig Jahre nach der Sintflut und dreitausendeinhundertundzwei Jahre nach der Erschaffung Adams. Zu der Zeit, als der Tempelbau ins Werk gesetzt wurde, herrschte Hiram schon im elften Jahre über Tyrus, und seit der Gründung von Tyrus waren damals zweihundertvierzig Jahre verflossen.

2. Zunächst wurden nun in beträchtlicher Tiefe die Fundamente des Tempels aus festem, dem Zahn der Zeit trotzenden Steinmaterial gelegt und zwar so, dass sie mit der Erde gleichsam eine Masse und dadurch eine sichere Unterlage für den ganzen Bau bildeten, die bei ihrer grossen Stärke nicht nur den gewaltigen Koloss an sich, sondern auch die vielerlei Zieraten tragen konnte. Denn die letzteren sollten kein geringeres Gewicht haben als der Rohbau an sich, dem übrigens bei all seiner Pracht und Zierlichkeit eine bedeutende Höhe und Ausdehnung zugedacht war. Bis zur Decke wurde der Bau aus weissem Marmor aufgeführt, und zwar in einer Höhe von sechzig, einer Länge von sechzig und einer Breite von zwanzig Ellen.[1] Darüber erhob sich noch ein Aufbau von gleichen Dimensionen, sodass die ganze Höhe des Tempels hundertzwanzig Ellen betrug. Er war gegen Osten gerichtet. Die Vorhalle mass, der Breite des eigentlichen Gebäudes entsprechend, in der Länge zwanzig, in der Breite zehn und in der Höhe hundertzwanzig Ellen.

---

[1] Eine jüdische Elle = 0,525 Meter.

Rings um den Tempel wurden dreissig kleinere Gebäude errichtet, welche denselben ausserhalb umschlossen und bestimmt waren, durch ihre grosse Zahl und dadurch, dass sie dicht aneinander stiessen, den eigentlichen Tempelbau zusammenzuhalten. Sie standen miteinander durch Thüren in Verbindung, und jedes von ihnen mass in der Länge wie in der Breite fünf und in der Höhe zwanzig Ellen. Über diesen Gebäuden wurden noch zwei Stockwerke in denselben Massen aufgeführt, sodass das Ganze die Höhe des unteren Stockwerkes des Tempels erreichte; das obere Stockwerk dagegen war nicht von solchen Gebäuden umgeben. Das Dach bestand aus Cedernholz. Jedes der kleinen Gebäude hatte sein eigenes Dach, welches mit den Dächern der benachbarten Gebäude nicht zusammenhing, und ausserdem war das Ganze von einem gemeinsamen Dache geschützt, das aus besonders langen, von einer bis zur anderen Seite reichenden Balken zusammengefügt war, sodass die Mittelwände von diesen Balken zusammengehalten und dadurch noch besser befestigt wurden. Die Decke unter den Dachbalken bestand aus demselben Material und war getäfelt und mit ciseliertem Gold bekleidet. Die Wände aber wurden mit Platten aus Cedernholz versehen und vergoldet, sodass der ganze Tempel innen in hellem Glanze erstrahlte, und die Augen der Eintretenden durch den überall aufleuchtenden Goldschimmer geblendet wurden. Der ganze Tempel war sehr kunstvoll aus geglätteten Steinen erbaut, die in den Fugen so genau aneinander passten, dass man weder die Spuren eines Hammers noch irgend eines anderen Werkzeuges daran wahrnehmen konnte. Dadurch erschien der ganze Bau wie aus einem Guss, und es machte den Eindruck, als ob er mehr aus sich selbst als infolge der Anwendung von Werkzeugen sich ineinander füge. Den Aufstieg aus dem unteren in das obere Stockwerk bewirkte man durch Anlegung einer in die Dicke der Mauer eingelassenen Wendeltreppe. Denn das obere Stockwerk hatte nicht, wie das untere, ein grosses, nach

Osten gerichtetes Thor, sondern war durch kleine Thürchen von den Seiten aus zugänglich. Endlich wurde der Tempel innen wie aussen mit Stangen aus Cedernholz versehen, die von dicken Ketten zusammengehalten wurden und dem Ganzen noch mehr Festigkeit gaben.

3. Das Innere des Tempels teilte der König in zwei Räume, von denen die hintere Abteilung das Allerheiligste darstellte. Diese Abteilung war zwanzig Ellen lang; den vorderen, vierzig Ellen messenden Raum aber bestimmte er zum Heiligtum. In der Wand, welche die beiden Abteilungen trennte, brachte er eine Thür aus Cedernholz an, die reich mit Gold und Reliefarbeit verziert und vor der ein aus Hyacinth, Purpur, Scharlach sowie dem zartesten und weissesten Byssus gewirkter Vorhang befestigt war. In dem Allerheiligsten, das zwanzig Ellen im Quadrat mass, wurden zwei Cherubim aufgestellt, die von gediegenem Golde waren, fünf Ellen in der Höhe massen und je zwei fünf Ellen weit ausgespannte Flügel hatten. Sie standen nahe bei einander, weil sie mit ihren äusseren Flügeln bis an die nördliche beziehungsweise südliche Wand des Allerheiligsten reichten, mit den beiden inneren Flügeln aber sich berührten und die in der Mitte stehende heilige Lade bedeckten. Diese beiden Cherubim waren von unaussprechlicher und unfassbarer Schönheit. Auch der Fussboden des Tempels war mit Goldplatten belegt. Das Thor des Tempels endlich entsprach der Höhe der Tempelwand und war zwanzig Ellen breit; es war gleichfalls mit Gold verziert. Überhaupt fand sich Goldbekleidung aussen wie innen am Tempel reichlich angebracht. Vor dem Thore wurde ein ähnlicher Vorhang wie im Innern befestigt, während die Thür der Vorhalle nichts dergleichen aufwies.

4. Solomon liess sich darauf aus Tyrus vom Könige Hiram einen Künstler Namens Cheiramos schicken, der mütterlicherseits mit dem Stamme Nephthali verwandt war und den Urias, einen Mann israëlitischer Abkunft,

zum Vater hatte. Dieser war ein tüchtiger Kunsthandwerker und besonders geschickt in Gold-, Silber- und Erzarbeit. Auf Geheiss des Königs verfertigte er alle in sein Fach einschlagende Zieraten des Tempels. Für den Tempeleingang stellte er zwei eherne Säulen her, die vier Finger dick, achtzig Ellen hoch waren und achtzehn Finger Umfang hatten. Auf jeder Säule brachte er ein gegossenes Kopfstück in Gestalt einer Lilie an, welches fünf Ellen hoch und von einem Flechtwerk eherner Palmen umgeben war, an dem zweihundert Granatäpfel in zwei Reihen herabhingen. Von diesen Säulen wurde die eine Jachis genannt und an der rechten Seite des Einganges, die andere, die den Namen Boaz erhielt, an der linken Seite aufgestellt.

5. Darauf goss man das eherne Meer in Gestalt einer Halbkugel. Den Namen „ehernes Meer" erhielt es von dem Verfertiger seiner Grösse wegen, denn es war ein Becken von zehn Ellen Durchmesser und hatte eine Wandstärke von der Breite einer Hand. Das Waschbecken ruhte auf einem zehnmal gewundenen Untersatz, der eine Elle im Durchmesser hatte und von zwölf Rindern umgeben war. Diese blickten nach den vier Himmelsgegenden, drei nach jeder Seite, und wandten ihre Hinterteile nach innen, sodass die Halbkugel auch rings auf diesen ruhte. Das Meer enthielt dreitausend Bad.

6. Alsdann wurden zehn eherne, vierseitige Untersätze für die Waschbecken verfertigt, jeder fünf Ellen lang, vier breit und sechs hoch. Sie wurden in ciselierter Arbeit folgendermassen zusammengesetzt. In den Ecken eines Vierecks stellte man vier Säulchen auf, in welche die Seiten der Untersätze gleichmässig eingelassen wurden. Diese Seiten waren in drei Felder geteilt, deren jedes eine besondere Erhöhung hatte; auf den letzteren befanden sich in Reliefarbeit ein Löwe, ein Stier und ein Adler. Die Säulchen zeigten wie die Seiten ciselierte Arbeit. Das Ganze ruhte auf vier Rädern, die ebenfalls gegossen waren und anderthalb Ellen Durchmesser

hatten. Es war zum verwundern, wie schön gerundet die Felgen der Räder waren und wie sie sich ebensowohl den Seiten der Untersätze als den Speichen genau anpassten. An den vier oberen Ecken befanden sich Träger in Form von ausgestreckten Händen, auf denen ein bis zum Grund des Waschbeckens reichender gewundener Aufsatz ruhte. Das Becken selbst stützte sich auf Löwentatzen und Adlerklauen, welche an die Träger so angefügt waren, dass alles nur ein Guss zu sein schien. Zwischen den Tierklauen befanden sich ciselierte Palmen. Das war die Beschaffenheit der Untersätze, zu denen man dann auch die zehn runden, ehernen Waschbecken anfertigte, jedes zu vierzig Choë, vier Ellen hoch und von ebendemselben Durchmesser des oberen Umfanges. Diese Waschbecken stellte man auf die Untersätze, die man Mechonoth nannte, und brachte fünf davon auf der linken, nördlichen Seite des Tempels und fünf auf der rechten, südlichen, unter, alle aber mit der Richtung nach Osten. Auf der rechten Seite wurde auch das eherne Meer aufgestellt, und sodann alle Becken mit Wasser gefüllt. Das eherne Meer war bestimmt für die Reinigung der Hände und Füsse der Priester, bevor sie zum Altare stiegen; die anderen Waschbecken aber dienten dazu, die Eingeweide und Füsse der zum Brandopfer benutzten Tiere zu säubern.

7. Dann wurde auch der eherne Brandopferaltar hergestellt, zwanzig Ellen lang und breit und zehn Ellen hoch; ferner alle dazu gehörigen ehernen Geräte, Handbecken, Schaufeln, Zangen und Haken, sämtlich so schön aus Erz gearbeitet, dass sie wie Gold glänzten. Weiterhin liess der König eine Menge Tische aufstellen, darunter einen grossen aus Gold, der die Brote Gottes tragen sollte, und ausserdem eine ungeheure Menge anderer in verschiedenen Formen, auf welche man die Krüge und Schalen stellte, zwanzigtausend von Gold und vierzigtausend von Silber. Dazu kamen nach Moyses' Vorschrift eine Menge Leuchter, von denen einer

im Tempel selbst aufgestellt wurde, wo er nach dem Gesetze tagsüber brennen sollte und an der Südseite seinen Platz fand, während der Tisch mit den Broten ihm gegenüber auf die Nordseite zu stehen kam. Mitten zwischen ihnen stand der goldene Altar. Das alles enthielt der vordere Raum von vierzig Ellen, der sich vor dem Vorhang des Allerheiligsten befand. In letzterem dagegen befand sich nur die heilige Lade.

8. Damit waren aber die Geräte nicht erschöpft, denn es kamen noch hinzu achtzigtausend Weinkrüge, zehntausend goldene und zwanzigtausend silberne Becher, ferner achtzigtausend goldene und doppelt so viele silberne Schüsseln, um das Weizenmehl darin zum Altar zu bringen, dann sechzigtausend goldene und doppelt so viele silberne Gefässe, in denen das Mehl mit Öl gemischt wurde. Ferner zwanzigtausend goldene und doppelt so viele silberne Masse, ähnlich denen, die bei Moyses Hin und Assaron heissen; dann zwanzigtausend Weihrauchkästchen von Gold, um darin Räucherwerk in den Tempel zu bringen, und fünfzigtausend andere Gefässe, um darin Feuer von dem grossen Altar zu dem innerhalb des Tempels befindlichen kleinen zu übertragen. Priesterkleider zum Gebrauch der Hohepriester wurden tausend angefertigt nebst Schultermänteln, Brustlatz und Edelsteinen. Das Stirnband aber, auf welches Moyses den Namen Gottes geschrieben hatte, war nur in einem Exemplar vorhanden, das sich auch bis zum heutigen Tag erhalten hat. Die Gewänder für die Priester wurden aus Byssus verfertigt nebst zehntausend purpurnen Gürteln, zweihunderttausend Posaunen nach Moyses' Vorschrift, zweihunderttausend Byssusgewändern für die Chorsänger aus den Leviten; endlich zur Begleitung der Gesänge noch vierzigtausend Musikinstrumente, welche Nabla und Kinyra hiessen und aus Elektrum[1] hergestellt waren.

[1] Elektrum ist nach Plinius 33,80 ein dem Bernstein an Farbe ähnliches Metall, bestehend aus vier Teilen Gold und einem Teil Silber.

9. Das alles liess Solomon aufs reichhaltigste und prächtigste herrichten und scheute keinen Aufwand, um den Tempel auszustatten, sondern bewies die grösste Freigebigkeit zur Ehre Gottes. Alsdann umgab er auch noch den Tempel ringsum mit einer Mauer, die in unserer Sprache Geision, in der griechischen aber Thrinkos heisst, und zwar in einer Höhe von drei Ellen, um dem Volke den Eintritt in den Tempel zu wehren und ihn den Priestern allein frei zu lassen. Ausserhalb dieser Mauer errichtete er ein besonderes Heiligtum von viereckiger Gestalt mit grossen und weiten Hallen, die gewaltige Thoröffnungen, je eine nach den vier Himmelsgegenden gerichtet, aufwiesen; die Thorflügel aber waren vergoldet. In dieses Heiligtum durfte jeder aus dem Volke eintreten, wofern er nur rein war und die Gesetzesvorschriften beobachtete. Es lässt sich aber nicht beschreiben, wie wundervoll dieses äussere Heiligtum ausgestattet war. Grosse Schluchten, in die man wegen ihrer ungeheuren Tiefe kaum hineinzuschauen wagte, liess der König durch Erdanschüttungen ausfüllen und machte sie, obgleich ihre Tiefe bis zu vierhundert Ellen betrug, der Ebene des Berggipfels gleich, auf dem der Tempel stand. Diesen Raum umgab er mit doppelten Hallen, die auf Säulen aus den an dieser Stelle gebrochenen Steinen ruhten und getäfelte Bedachungen aus Cedernholz erhielten. Alle Thore dieses Heiligtums liess der König aus Silber verfertigen.

Viertes Kapitel.

Wie Solomon die heilige Lade in den Tempel überführte und Gott öffentlich durch Gebet und Opfer dankte.

1. Diese Prachtgebäude nebst der inneren Ausstattung stellte der König Solomon in einem Zeitraum von sieben Jahren her und bewies damit nicht bloss seinen ungeheuren Reichtum, sondern auch seinen regen Eifer, da er das, was eigentlich ein ganzes Menschenalter erfordert

hätte, während der im Vergleich zur Grösse des Tempels so kurzen Zeit vollendete. Darauf schrieb er an die Führer und Ältesten der Hebräer und beschied das gesamte Volk nach Jerusalem, damit es den Tempel besuche und der Überführung der Lade Gottes beiwohne. Nachdem dies allgemein bekannt geworden, kamen alle dort zusammen im siebenten Monat, der bei uns Thisri, bei den Macedoniern aber Hyperberetaios heisst, und in den auch das hohe und heilige hebraeische Fest der Lauben fällt. Alsdann übertrug man die Lade samt der von Moyses dafür errichteten Hütte und allen gottesdienstlichen Geräten nach dem Tempel. Voran schritten der König und das gesamte Volk, ihre Opfertiere mit sich führend, sowie die Leviten, die den Weg mit Trankopfern und dem Blute zahlreicher Opfertiere besprengten und eine unermessliche Menge Räucherwerk verbrannten, sodass die Luft ringsum davon erfüllt ward und der süsse Duft sich weithin verbreitete und Kunde davon gab, Gott sei auf dem Wege und ziehe (um bei einem menschlichen Bilde zu bleiben) in das ihm erbaute und geweihte Haus. Auch hörten sie nicht auf, Hymnen und Chorgesänge erschallen zu lassen, bis sie den Tempel erreicht hatten. Als die heilige Lade nun in das Allerheiligste gebracht werden sollte, trat das ganze Volk zur Seite, und nur die Priester, die sie getragen hatten, setzten sie zwischen die beiden Cherubim. Diese berührten sich mit den Enden ihrer Flügel und waren vom Künstler so geformt, dass sie die Lade gleichsam überschatteten und ein Kuppeldach über ihr bildeten. Die Lade enthielt aber nichts weiter als die beiden steinernen Tafeln, auf denen die zehn von Gott dem Moyses auf dem Berge Sinai gegebenen Gebote eingeschrieben waren. Der Leuchter, der goldene Tisch und der goldene Altar wurden im Tempel vor dem Allerheiligsten an derselben Stelle aufgestellt, die sie auch in der Hütte eingenommen hatten, und es wurden alsdann sogleich die täglichen Opfer aufgelegt. Der eherne Altar aber erhielt seinen Platz vor dem Tempel

dem Eingang gegenüber, sodass man bei geöffneter Thür ihn, die heiligen Handlungen und die Pracht der Opfer sehen konnte. Alles übrige Gerät stellte man insgesamt im Inneren des Tempels auf.

2. Sowie nun die Priester alles um die Lade her geordnet und das Heiligtum verlassen hatten, senkte sich plötzlich eine dichte Wolke, jedoch nicht rauh und regenschwer wie zur Winterszeit, sondern weich und lieblich, auf den Tempel hernieder und umhüllte die Augen der Priester mit Finsternis, sodass einer den anderen nicht wahrnehmen konnte. In allen Gemütern aber regte sich der Gedanke, Gott sei in den Tempel herabgestiegen und habe sich denselben zur Wohnstätte gewählt. Und während alle dies bei sich erwogen, erhob sich der König Solomon von seinem Sitze und richtete Worte an Gott, die er der göttlichen Natur angemessen und für sich selbst schicklich erachtete. „Du hast zwar," sagte er, „o Herr, ein ewiges Haus, das du dir aus Himmel, Luft, Erde und Meer selbst geschaffen, und das du erfüllst, ohne davon eingeschlossen zu werden. Indes habe ich doch deinem Namen diesen Tempel errichtet, damit wir aus ihm unsere Gebete und Opfer zu dir emporsenden und versichert sein können, dass du hier zugegen bist und die Deinigen nicht verlässt. Denn wenn du alles siehst und alles hörst, so wirst du, da du jetzt unter uns wohnst, uns allen deine Fürsorge schenken und jedem, der zu dir fleht, Tag und Nacht deine Gegenwart beweisen." Nachdem er so zu Gott weihevoll gesprochen, wandte er sich an das Volk und wies es auf Gottes Allmacht und Güte hin, wie er seinem Vater David alles Zukünftige vorhergesagt, wovon schon sehr vieles sich erfüllt habe und das übrige sich noch erfüllen werde, und wie er besonders ihn als denjenigen vorherbezeichnet habe, der nach seines Vaters Tod den Tempel ihm erbauen werde, nachdem er König geworden sei. Weil sich das alles so wunderbar erfüllt, sollten sie Gott preisen und an nichts verzweifeln, was er ihnen

zu ihrem Heile verheissen habe, da sie an dem, was sie gesehen, ihren Glauben stärken könnten.

3. Als der König so zum Volke geredet, wandte er sich wieder nach dem Tempel hin, streckte seine Rechte über das Volk aus und sprach: „Unmöglich können die Menschen mit Werken Gott für die erhaltenen Wohlthaten danken, denn die Gottheit bedarf nichts und ist zu erhaben, als dass ihr damit vergolten werden könnte. Du hast uns aber, o Herr, über die anderen Geschöpfe gesetzt, und es ziemt uns daher, deine Majestät zu loben und dir für alles zu danken, was du meinem Hause und dem Volke der Hebräer erwiesen hast. Denn womit könnten wir besser deinen Zorn besänftigen und deine Gnade und Güte über uns erflehen, als mit dem Worte, das wir aus der Luft entnehmen und durch die Luft wieder zu dir hinsenden? Für dieses Geschenk gebührt dir besonderer Dank, imgleichen auch dafür, dass du meinen Vater aus niedrigem Stande zu so grossem Ruhm hast gelangen lassen, und dass du an mir bis zum heutigen Tage alle deine Verheissungen erfüllt hast. Ich bitte dich, dass du mir auch fernerhin alles verleihest, was du denen zu gewähren pflegst, die du besonders beglücken willst, und dass du unser Geschlecht für alle Zeiten erhalten wollest, wie du dies meinem Vater David sowohl im Leben als bei seinem Hinscheiden verheissen hast. Solches gewähre uns gnädig und verleihe meinen Nachkommen einen tugendhaften Wandel, der dir wohlgefällig ist. Dann aber bitte ich dich auch noch, du wollest deinen Geist in diesen Tempel senden, damit du uns wahrhaft gegenwärtig seist. Und wenn auch das ganze Weltall dich nicht fassen kann, geschweige denn dieser Tempel, so flehe ich dennoch zu dir, du wollest ihn vor feindlicher Verwüstung bewahren und ihn als dein besonderes Eigentum in deinen Schutz nehmen. Sollte aber das Volk sich einmal gegen dich verfehlen und deshalb mit Hungersnot, ansteckenden Krankheiten oder anderen Plagen bestraft werden, so erhöre es, wenn es in diesen Tempel flieht und zu dir um

Rettung fleht, und erweise deine Gegenwart, indem du dich seiner erbarmst und es von seiner Drangsal erlösest. Aber nicht nur den Hebräern wollest du dich also gnädig erweisen, wenn sie in Sünden gefallen sind, sondern auch, wenn jemand anderswoher und selbst von den äussersten Gegenden des Erdkreises sich dir nahen sollte, um deine Hilfe zu begehren, so erhöre seine Bitte. Denn so wird es allen offenbar werden, dass du selbst diesen Tempel bei uns errichtet wissen wolltest, dass wir aber deshalb Fremden gegenüber nicht feindselig und gehässig aufzutreten beabsichtigen, sondern allen deinen Schutz und den Genuss deiner reichen Freigebigkeit gönnen."

4. Nach diesen Worten warf sich der König zur Erde nieder und verharrte eine Weile in Anbetung. Dann erhob er sich und liess die Opfer zum Altare bringen. Als nun die Brandopfer auf dem Altar lagen, erkannte er an einem augenfälligen Zeichen, dass Gott das Opfer mit Wohlgefallen annehme. Denn es fiel Feuer vom Himmel, ergriff vor aller Augen das Opfer und verzehrte es. Das Volk schloss aus dieser untrüglichen Erscheinung, dass Gott damit seine Bereitwilligkeit, im Tempel zu wohnen, zum Ausdruck gebracht habe, und es fiel zur Erde und betete an. Der König aber begann Gott zu preisen und hiess das Volk in den Lobgesang einstimmen, indem er ihnen vorstellte, dass sie nun Gottes Wohlwollen erkannt hätten und ihn bitten möchten, er wolle alle ihre Wünsche erfüllen, sie rein und sündenlos erhalten und ihnen die Gnade erzeigen, sie in Gerechtigkeit, Gottesfurcht und treuer Beobachtung der von ihm dem Moyses gegebenen Gebote zu stärken. So würden sie glückseliger sein, als die andern Sterblichen. Zugleich beschwor er sie, doch besonders daran zu denken, dass sie das ihnen jetzt zu teil gewordene Glück nun auch erhalten und vermehren müssten, und dass es nicht genug sei, dasselbe durch Gottesfurcht und Gerechtigkeit erworben zu haben, sondern dass es auch ihre angelegentliche Sorge sein müsse, es

dauerhaft zu machen. Denn es sei für die Menschen nicht so schwer, sich einen Besitz zu erwerben, als das Erworbene zu behaupten und sich durch keine Sünde desselben unwürdig zu machen.

5. Nachdem der König diese Ermahnungen an das Volk gerichtet hatte, entliess er dasselbe. Zuvor jedoch brachte er noch für sich und alle Hebräer zwanzigtausend Kälber und einhundertzwanzigtausend Schafe als Opfer dar. Damals wurde der Tempel zuerst mit dem Blute der Opfertiere benetzt, und alle Hebräer nebst Weibern und Kindern darin bewirtet. Alsdann beging der König mit dem Volke vor dem Tempel vierzehn Tage lang in grosser Pracht und Herrlichkeit und unter Freudenmahlen das Fest Skenopegia (Laubhüttenfest).

6. Als sie nun der Festesfreude und den Pflichten gegen Gott genug gethan, kehrten sie alle, nachdem sie sich vom Könige verabschiedet hatten, nach Hause zurück voll Dankesbezeugungen gegen Solomon, der ihnen mit so vieler Mühe ein so herrliches Bauwerk errichtet, und unter heissen Gebeten zu Gott, dass er ihnen ihren König noch lange erhalten möge. Auf dem Heimwege frohlockten sie, sangen Gott Loblieder und legten so die Reise zurück, ohne deren Beschwerden sonderlich zu empfinden. Und auch die, welche die Lade in den Tempel gebracht und dabei Gelegenheit gehabt hatten, seine hervorragende Schönheit auch im Innern zu bewundern und an den grossen Opfern und Festlichkeiten teilzunehmen, kehrten ein jeder in seine Stadt zurück. Der König aber hatte in der Nacht einen Traum, der ihm kundthat, Gott habe sein Gebet erhört und wolle den Tempel in seinen Schutz nehmen und beständig darin wohnen, wenn Solomons Nachkommen und das ganze Volk sich der Gerechtigkeit befleissigten. Insbesondere wolle er ihn selbst, wenn er den Ermahnungen seines Vaters folge, zum Gipfel des Glückes und der Macht führen, und aus seinem Hause sowie dem Stamme Judas stets den Beherrscher des Landes erwählen. Wenn er aber von den Gesetzen abfalle und

sie vergesse, oder sogar sich zur Verehrung fremder Götter verleiten lasse, so werde er ihn vertilgen und weder von seinem Geschlechte eine Spur übrig lassen, noch das Volk der Israëliten vor Unheil bewahren. Mit Krieg und unsäglicher Drangsal werde er sie dann bestrafen, sie aus dem Lande, das er ihren Vätern gegeben, vertreiben und fremder Gefangenschaft überantworten. Den Tempel aber werde er dann von den Feinden in Brand stecken und plündern und die Stadt von deren Händen zerstören lassen. Das Leid, das sie dann treffe, solle weithin zur Kenntnis der Völker gelangen und so entsetzlich sein, dass man es kaum für möglich halten werde. Wenn diese dann, von Bestürzung ergriffen, nach der Ursache forschten, weshalb Gott den Hebräern so sehr zürne, die er früher in Glück und Wohlstand versetzt habe, so sollten sie aus dem Geständnis der Überlebenden die Antwort entnehmen: Zur Strafe für ihre Sünden und die Übertretung der Gesetze ihrer Väter. Dass Gott also zu Solomon im Traume geredet habe, wird durch die heiligen Bücher bekräftigt.

Fünftes Kapitel.

Wie Solomon sich einen herrlichen Palast erbaute und die ihm von Hiram gestellten Rätselfragen löste.

1. Nach der Erbauung des Tempels, die, wie gesagt, in sieben Jahren vollendet wurde, schritt Solomon zum Bau eines Königspalastes, den er in kaum dreizehn Jahren fertig stellte. Immerhin ging der Bau desselben langsamer voran als der des Tempels. Denn der Tempel, der in einem in Anbetracht seiner gewaltigen Grösse fast unglaublichen Zeitraum erbaut wurde, verdankte seine Vollendung in dieser Frist nur der Hilfe Gottes, für den er errichtet wurde. Zum Königspalast aber waren die Baumaterialien nicht so lange vorher und nicht so eifrig gesammelt worden, und übrigens verzögerte sich seine Erbauung auch ebendeswegen, weil

er eine Wohnung nur für Könige und nicht für Gott werden sollte. Gleichwohl war auch er ein Prachtbau und entsprach dem Wohlstand des Volkes wie seines Königs. Ich halte es deshalb für notwendig, seine ganze Anordnung und Einrichtung zu beschreiben, damit meine zukünftigen Leser sich eine Vorstellung davon machen können.

2. Der Hauptteil des Palastes war geräumig und prächtig und ruhte auf einer grossen Anzahl Säulen. Er war bestimmt, bei Gerichtsverhandlungen das Volk aufzunehmen und musste also einen beträchtlichen Raum aufweisen. Daher betrug seine Länge einhundert, seine Breite fünfzig und seine Höhe dreissig Ellen. Die Säulen, auf denen er ruhte, waren vierkantig und ganz aus Cedernholz, die Decke in korinthischem Stil gehalten, und die gleichmässig angebrachten Thüren mit dreifelderigen Thürflügeln dienten ihm ebensowohl zur Zierde als zum Schutze. An diesen Hauptheil schloss sich seiner ganzen Breite nach ein zweites Gebäude an, das viereckig und dreissig Ellen breit war. Dieses hatte an der entgegengesetzten Seite einen auf starken Säulen ruhenden Anbau, in welchem sich ein prächtiger Thron befand, auf dem der König Platz nahm, wenn er Gericht hielt. Daran reihte sich wieder ein anderes Gebäude, das zur Wohnung der Königin bestimmt war, alsdann noch weitere Räume zur Unterhaltung und Erholung nach vollbrachtem Tagewerk, sämtlich mit Cedernholz getäfelt. Alles wurde aus zehnelligen Quadern erbaut, die Wände aber wurden mit kostbaren behauenen Steinen bekleidet, wie man sie zum Schmuck von Tempeln und zur Ausstattung königlicher Paläste in der Erde aufsucht, die durch deren Herausgabe gewissermassen sich selbst ehrt. Die Aussenseite des Gebäudes wies eine prachtvolle dreireihige Säulenanordnung auf, über welcher eine vierte Abteilung mit wunderbar kunstvollen Skulpturen versehen war, Bäume und Strauchwerk darstellend, von denen schattige Zweige herabhingen, welche die Steine verbargen. Diese Skulpturen waren so überaus fein

gearbeitet, dass sie jeden Augenblick sich bewegen zu wollen schienen. Der Rest der Wandfläche bis zum Dache war in verschiedenen Farben gemalt. Ausserdem errichtete der König noch andere Gebäude zu Vergnügungszwecken und weitläufige Hallen, darunter auch einen Speisesaal, der von Gold und anderem Zierwerk strotzte, und in dem alles Gerät, welches zu Tafelzwecken diente, aus Gold verfertigt war. Es ist überhaupt schwierig, die Grösse und Mannigfaltigkeit der Königsburg zu beschreiben oder anzugeben, wie viele grösseren und kleineren Gemächer und wie viele unterirdische Räume sie hatte, oder die Pracht der Parkanlagen auseinanderzusetzen, die zugleich das Auge ergötzten und kühlen Schatten spendeten. Kurz, der ganze Bau bestand nur aus weissem Marmor, Cedernholz, Gold und Silber, und Decken wie Wände waren mit in Gold gefassten Steinen ebenso geschmückt wie der Tempel Gottes. Dann liess sich der König noch aus Elfenbein einen Thron anfertigen, der ungemein gross und mit sechs Stufen versehen war. Auf jeder Stufe standen zu beiden Seiten zwei Löwen und ebenso viele oben am Throne. Den Sitz bildeten Hände, und die Lehnen boten die Gestalt eines halben Stieres dar, der nach rückwärts schaute. Alles war in Gold gefasst.

3. Sämtliche Bauwerke vollendete Solomon in zwanzig Jahren. Er hatte dazu von Hiram, dem Könige der Tyrier, eine Menge Gold, Silber, Cedern- und Kiefernholz erhalten. Dafür lohnte er diesem mit reichen Geschenken und sandte ihm jährlich Getreide, Wein und Oel, woran Hiram, wie oben bemerkt, als Inselbewohner Mangel litt. Dazu schenkte er ihm auch noch zwanzig galilaeische, nahe der Grenze von Tyrus gelegene Städte. Als aber Hiram diese besucht und besichtigt hatte, missfiel ihm das Geschenk, und er liess deshalb dem Solomon sagen, er brauche die Städte nicht. Seit dieser Zeit hiessen die Städte das Land Chabalon, das heisst in phoenicischer Sprache „etwas, was nicht recht gefällt“. Der Tyrierkönig sandte auch dem Solomon spitzfindige Rätsel und

liess ihn bitten, ihm dieselben zu lösen und ihren Sinn zu erklären. Das war nun für Solomon, der einen sehr scharfen Verstand besass, eine Kleinigkeit, und nachdem er die Lösungen gefunden und ihre Bedeutung dargelegt hatte, teilte er sie dem Hiram mit. Dieser beiden Könige gedenkt auch Menander, der die Geschichte der Tyrier aus dem Phoenicischen ins Griechische übersetzt hat, mit folgenden Worten: „Nach Abibalos' Tode folgte ihm in der Regierung sein Sohn Hiram, der vierunddreissig Jahre regierte und ein Alter von dreiundfünfzig Jahren erreichte. Dieser warf den sogenannten weiten Damm auf, errichtete im Tempel des Zeus eine goldene Säule und liess auf dem Berge Libanon Holz zur Bedachung von Tempeln unter seiner persönlichen Aufsicht fällen. Die alten Heiligtümer liess er niederreissen und dem Herakles wie der Astarte neue Tempel bauen, von denen der Tempel des Herakles im Monat Peritios errichtet wurde. Er überzog auch die Jykäer mit Krieg, weil sie den Tribut nicht bezahlten, unterwarf sie von neuem und kehrte dann wieder heim. In dieser Zeit lebte ein jüngerer Sohn des Abdemon, der schwierige Fragen zu lösen verstand, welche Solomon, der König von Jerusalem, ihm aufgab." Auch Dios erwähnt ihrer mit folgenden Worten: „Nach Abibalos' Tode regierte dessen Sohn Hiram, der am östlichen Teile der Stadt einen Damm aufwarf und die Stadt erweiterte, indem er den Tempel des Olympischen Zeus, der abseits lag, in die Stadt einbezog. Zu dem Zweck füllte er den zwischen Stadt und Tempel gelegenen Raum mit Erde aus. Den Tempel versah er überdies mit goldenen Weihgeschenken. Er stieg danach auf den Libanon und liess dort Holz zur Erbauung von Tempeln fällen. Solomon, der damals in Jerusalem regierte, sandte Rätselfragen an Hiram und bat sich von ihm ebensolche aus. Wer sie nicht lösen konnte, musste dem anderen Strafe bezahlen. Hiram nun konnte die Rätsel nicht lösen und zahlte eine hohe Geldstrafe. Später aber liess er dieselben von einem Tyrier Abdemon lösen und legte zugleich dem Solomon andere

Rätsel vor, die nun dieser nicht lösen konnte, wofür er dann auch seinerseits eine bedeutende Geldstrafe bezahlen musste.“ Dies der Bericht des Dios.

Sechstes Kapitel.

Wie Solomon Jerusalem befestigte, grosse Städte gründete, gegen die Chananäer zu Felde zog und den Besuch der Königin von Aegypten und Aethiopien empfing.

1. Weil nun der König sah, dass die Mauern von Jerusalem keine Türme hatten, und er der Meinung war, dass ein solcher Zustand sich mit der Würde der Stadt nicht vertrage, ging er sogleich ans Werk und baute hohe Türme auf die Mauer. Weiterhin gründete er auch Städte, die zu den stärksten des Landes gezählt werden konnten, zunächst Asor, Magedo und Gazara, das im Gebiet der Palaestiner lag. Diese letztere Stadt hatte Pharao, der König der Aegyptier, belagert und erstürmt und nach Ermordung ihrer Bewohner dem Erdboden gleichgemacht, dann aber seiner an Solomon verheirateten Tochter geschenkt. Aus diesem Grunde nun und weil sie von Natur fest war und bei Kriegen gute Dienste zu leisten versprach, baute der König sie wieder auf. Nicht weit davon erbaute er ebenfalls zwei Städte, Betchora und Baloth, sodann auch noch andere, die durch ihre milde Luft, ihre gesunde Lage und ihren Reichtum an Quellen sich zur Erholung und zu Kurzwecken eigneten. Hierauf unterwarf er sich die Wüste oberhalb Syrien und gründete auch dort eine grosse Stadt, die von Syrien zwei, vom Euphrat eine und von dem mächtigen Babylon sechs Tagereisen entfernt lag. Der Grund, weshalb diese Stadt so weit von den bewohnten Teilen Syriens entfernt angelegt wurde, war der, dass es südlich von ihr kein Wasser gab, und nur an dieser Stelle sich Quellen und Cisternen befanden. Diese Stadt, die übrigens mit festen Mauern umgeben wurde, nannte

der König Thadamor, wie sie auch noch heute bei den Syrern heisst. Die Griechen dagegen nennen sie Palmyra.

2. Mit diesen Angelegenheiten beschäftigte sich der König Solomon. Weil nun wohl mancher begierig sein dürfte, zu erfahren, weshalb alle Könige der Aegyptier von Minaios an, der noch viele Jahre vor unserem Stammvater Abram Memphis gründete, bis auf Solomon, also während eines Zeitraumes von dreizehnhundert Jahren, von einem Könige, der später regierte, den Namen Pharao erhalten haben, erachte ich es für passend, darüber Aufklärung zu schaffen und den wahren Grund dieses Namens darzulegen. Pharao heisst nämlich im Aegyptischen „König“. Ich glaube nun, dass die Könige in ihrer Jugend andere Namen hatten, bei ihrer Thronbesteigung aber alle den einen Namen sich beilegten, den ihre Landessprache ihnen für ihre Würde gab. So nannten sich auch die Könige zu Alexandria, die vorher andere Namen gehabt, seit ihrer Thronbesteigung nach dem ersten von ihnen Ptolemaios. Auch die römischen Herrscher, die bei ihrer Geburt andere Namen erhalten haben, nennen sich mit dem einen gemeinschaftlichen Namen Caesar, den ihre Stellung und Würde ihnen verleiht. Den väterlichen Namen legen sie alsdann ganz ab. Das halte ich auch für die Ursache, weshalb Herodot von Halikarnassos nach Minaios, dem Gründer von Memphis, noch von dreihundertdreissig Königen [1] spricht, ohne ihre Namen zu nennen; sie hiessen eben alle Pharao. Sobald aber eine Königin zur Regierung gelangt, nennt er ihren Namen Nikaule,[2] offenbar weil alle Könige denselben Namen führten, den aber ein Weib sich nicht beilegen konnte, weshalb er die Königin mit ihrem Eigennamen nennen musste. Ich habe auch in unseren Archiven gefunden, dass nach dem Pharao, der Solomons Schwiegervater war, kein König der Aegyptier mehr so genannt wird, und dass die vorhin erwähnte

---

[1] Vergl. Herodot II, 100.

[2] Bei Herodot (II, 100) heisst die Königin Nitokris.

Königin als die Herrscherin von Aegypten und Aethiopien bezeichnet wird, die den Solomon besuchte. Von ihr werde ich gleich näheres bringen; das Vorstehende habe ich nur als Beweis dafür angeführt, wie manchmal die Schriften der Aegyptier mit den unseren übereinstimmen.

3. Solomon wandte sich nun zunächst gegen die aufsässigen Chananäer, die auf dem Libanon bis zur Stadt Amathe hin wohnten, unterwarf sie und legte ihnen als Tribut auf, ihm Knechtesarbeiten zu leisten und jährlich eine gewisse Zahl Leute zur Bestellung seiner Äcker zu überlassen. Von den Hebräern nämlich diente damals niemand als Knecht, und da ihnen Gott so viele Völkerschaften unterthan gemacht, hatten sie das ja auch nicht nötig, konnten vielmehr die Unterjochten dazu zwingen. Sie thaten deshalb Waffendienst und zogen lieber mit Wagen und Rossen zu Felde, als dass sie zu Knechtesdiensten Neigung verspürten. Über die Chananäer nun, die Solomon mit sich nahm, setzte er fünfhundertfünfzig Aufseher, denen die gesamte Sorge für dieselben oblag, und die ihnen namentlich jene Fertigkeiten beibringen mussten, deren sie im Dienste des Königs bedurften.

4. Alsdann liess der König im aegyptischen Meerbusen viele Schiffe erbauen, und zwar in einem am Roten Meere gelegenen Orte mit Namen Gasiongabel, nicht weit von der Stadt Aelana entfernt, die jetzt Berenike genannt wird. Denn dieser ganze Landstrich gehörte damals den Juden. Auch für den Bau dieser Flotte erhielt er von der Freigebigkeit Hirams, des Königs der Tyrier, reichliche Unterstützung. Hiram sandte ihm nämlich eine Anzahl Steuermänner und kundige Seefahrer. Diese hiess Solomon mit seinen eigenen Beamten nach Sophira in Indien, dem heutigen sogenannten Goldlande, fahren und ihm von dort Gold holen. Sie sammelten davon gegen vierhundert Talente, worauf sie wieder zum Könige heimkehrten.

5. Die Beherrscherin von Aegypten und Aethiopien, die nach Weisheit dürstete und auch im übrigen vor-

treffliche Eigenschaften besass, hatte so viel von Solomons Weisheit und Tugenden gehört, dass sie vor Verlangen brannte, ihn persönlich zu sehen. Denn sie wollte aus eigener Erfahrung seine Vorzüge kennen lernen und sich nicht mit dem blossen Gerücht begnügen, dessen Glaubwürdigkeit immer vom Berichterstatter abhängt und oft sehr zweifelhaft ist. Sie beschloss daher, sich zu Solomon zu begeben, um seine Weisheit auf die Probe zu stellen und ihm schwierige Fragen zur Entscheidung vorzulegen, und kam mit grosser Pracht und glänzendem Aufwand nach Jerusalem. In ihrem Gefolge hatte sie Kamele, die mit Gold, verschiedenen Spezereien und kostbaren Edelsteinen reich beladen waren. Der König empfing sie mit besonderer Freundlichkeit und löste die ihm vorgelegten spitzfindigen Fragen infolge seines scharfen Verstandes schneller als man glaubte. Die Königin geriet in Erstaunen, da sie merkte, dass seine Weisheit nicht nur ihre eigene übertraf, sondern auch noch grösser war, als das Gerücht sie bezeichnet hatte. Besonders aber erregte der Königspalast wegen seiner Schönheit, Grösse und der kunstvollen Anordnung der einzelnen Gebäude ihre Bewunderung: denn auch hierin prägte sich des Königs Weisheit aus. Namentlich ein Gebäude, das „Wald des Libanon“ hiess, sowie die Pracht der täglichen Mahlzeiten, der Reichtum an Möbeln, die Kleidung der Dienerschaft und ihre Geschicklichkeit liessen sie aus dem Staunen nicht herauskommen. Auch die täglichen Opfer und die heiligen Handlungen der Priester und Leviten nahmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie musste sich gestehen, dass das, was sie sah, sie so wunderbar ergriff, dass sie sich vor Staunen kaum zu halten wusste, und sie erklärte daher dem Könige, dass ihre Erwartungen weit übertroffen worden seien. „Alles, o König,“ sagte sie, „was das Gerücht zu uns trägt, erregt Zweifel in uns. Von dem aber, was du besitzest, deiner Weisheit und Einsicht und deinen königlichen Schätzen, hat der Ruf nichts Unwahres berichtet, sondern ist vielmehr weit hinter der Wirklichkeit

zurückgeblieben, was mir jetzt klar wird, da ich dein Glück vor Augen habe. Die Sage konnte wohl unser Ohr ergötzen, uns aber keinen Begriff von der Wirklichkeit beibringen. War schon das, was ich gehört hatte, wunderbar und kaum glaublich, so erreicht es doch bei weitem nicht das, was ich jetzt vor mir sehe. Wahrlich, das Volk der Hebräer und deine Diener und Freunde sind glücklich zu preisen, da sie täglich dein Angesicht schauen und deine Weisheit hören. Gott sei gelobt, der dieses Land und Volk so sehr liebt, dass er dich zum Könige darüber gemacht hat."

6. Darauf dankte sie dem Könige für die freundliche Aufnahme mit Worten und Geschenken. Sie gab ihm zwanzig Talente Gold sowie eine ungeheure Menge von Gewürzen und kostbaren Edelsteinen; auch soll sie ihm die ersten Pflanzen des Opobalsams, der jetzt noch in unserem Lande wächst, geschenkt haben. Solomon machte ihr darauf Gegengeschenke, wie sie ihrem Wunsche entsprachen. Er versagte ihr nichts, sondern bewies sich ihr gegenüber in wahrhaft königlicher Weise hochherzig und freigebig. Nachdem sie so gegenseitig ihre Geschenke ausgetauscht hatten, begab sich die Königin von Aegypten und Aethiopien auf den Heimweg.

Siebentes Kapitel.

Solomons Reichtum. Er versinkt in Üppigkeit. Gott erregt Ader und Jeroboam gegen ihn. Solomons Tod.

1. Um diese Zeit erhielt der König aus dem sogenannten Goldlande kostbare Steine und Kiefernholz. Das Holz verwandte er zu Geländern im Tempel und im Königspalast, sodann auch zur Herstellung musikalischer Instrumente, welche die Leviten zur Begleitung ihrer Lobgesänge brauchten. Alles aber, was ihm zuging, war weit schöner und prächtiger als das, was wir jetzt besitzen. Niemand wird zum Beispiel glauben, dass das Kiefernholz von damals dem, welches jetzt mit diesem

Namen belegt wird, so wenig ähnlich war, dass die Verkäufer jene Bezeichnung für eine Holzart gebrauchten, um die Käufer besonders anzulocken. Denn es war dem Feigenholz ähnlich, aber weit weisser und glänzender. Ich glaubte dies erwähnen zu müssen, damit kein Zweifel entstehe über die wahre Natur des Kiefernholzes, dessen sich der König bediente.

2. An Gold wurden dem Könige jährlich sechshundertundsechzig Talente geliefert, ohne dasjenige mitzurechnen, was er von Händlern kaufte und was die Könige und Häuptlinge Arabiens ihm als Geschenk sandten. Aus dem Golde liess er zweihundert Schilde machen, von denen jeder sechshundert Sekel wog, und noch dreihundert kleinere Schilde, deren einzelne ein Gewicht von drei Minen Gold hatten. Diese Schilde liess er in dem Gebäude, welches „Wald des Libanon“ genannt wurde, aufhängen. Sodann liess er auch kunstvolle Becher, die bei Gelagen verwendet wurden, aus Gold und Edelsteinen anfertigen. Desgleichen waren alle übrigen Geräte von Gold, denn Silber galt so wenig, dass niemand etwas dafür verkaufen wollte oder kaufen konnte. Im sogenannten Tarsischen Meere hatte der König eine grosse Anzahl Schiffe, die zu den entlegensten Völkern Waren aller Art bringen und dafür Gold, Silber, Elfenbein, aethiopische Sklaven und Affen eintauschen mussten. Zu einer einzigen Reise brauchten diese Schiffe drei Jahre.

3. Der Ruf von Solomons Vorzügen und von seiner Weisheit hatte sich so sehr ausgebreitet, dass allenthalben die Könige, denen die Berichte über ihn unglaublich vorkamen, vor Verlangen brannten, ihn zu sehen, und durch grosse Geschenke ihm ihre Aufmerksamkeit bewiesen. Sie sandten ihm goldene und silberne Gefässe, Purpurkleider, mancherlei Spezereien, Pferde und Wagen, ferner Maultiere zum Lasttragen, mit denen man ihrer Stärke und Schönheit wegen dem Könige Vergnügen zu bereiten gedachte. Dadurch vermehrte sich die Zahl seiner Wagen, die bis dahin tausend betrug, um vier-

hundert, und die der Pferde, deren er schon zwanzigtausend besass, um zweitausend. Die Pferde waren so edel und schnell, dass sie ihresgleichen suchten, und eine nicht geringere Zierde boten die mitgesandten Bereiter dar, die in voller Jugendblüte standen, herrlich anzuschauen und von hervorragendem Wuchse waren. Sie trugen langes Haupthaar, waren in Gewänder von tyrischem Purpur gekleidet und puderten ihr Haar täglich mit Goldstaub, sodass ihre Häupter erglänzten, wenn die Sonnenstrahlen sich in dem Golde brachen. Der König versah sie mit Bogen und anderen Waffen und begab sich in ihrer Begleitung täglich bei Sonnenaufgang aus der Stadt, er selbst in weissem Gewande und den Wagen lenkend. Das Ziel der Fahrt war ein zwei Schoinen von Jerusalem entfernter Ort, der Etham hiess und reich an schönen Gartenanlagen und Quellen war.

4. Wie nun Solomon allen Angelegenheiten seine Sorgfalt zuwandte und besonders auf Schönheit achtete, so liess er auch die Instandsetzung der Wege sich angelegen sein und alle Strassen, die nach der Königsstadt Jerusalem führten, mit schwarzen Steinen[1]) pflastern, einmal um dieselben den Reisenden bequem zu machen, dann aber auch, um seinen Reichtum und seine Prachtliebe zu zeigen. Seine Wagen teilte er ab und stellte in einzelnen Städten eine bestimmte Zahl davon auf, während er nur wenige bei sich behielt. Diese Städte nannte er Wagenstädte. Silber brachte der König so viel nach Jerusalem, als wenn es Gestein gewesen wäre, und die Felder Judaeas bepflanzte er mit Cedern, die man dort bis dahin nicht kannte, und mit Sykomoren. Von aegyptischen Händlern kaufte er Wagen mit zwei Pferden für sechshundert Drachmen Silber und schickte diese den Königen in Syrien und jenseits des Euphrat.

5. Als Solomon so der berühmteste und Gott wohlgefälligste König geworden war und an Weisheit und Reichtum alle früheren Herrscher der Hebräer übertraf,

---

[1] Basalt aus der Arnongegend.

fing er an, von den Gebräuchen und Satzungen seines Vaters abzufallen, und so entsprach sein Ende nicht seinem Leben. Denn er gab sich unmässig den Weibern hin, und schliesslich genügten ihm die einheimischen Frauen nicht mehr, sondern er verband sich auch mit fremden, Sidonierinnen, Tyrierinnen, Ammaniterinnen und Idumäerinnen, und übertrat so die Gesetze des Moyses, der alle Ehen mit Ausländerinnen untersagt hatte. Gleichzeitig fing er auch an, aus Liebe zu diesen Frauen deren Götzendienst zu treiben. Denn eben deshalb hatte der Gesetzgeber das Eingehen von Ehen mit fremden Weibern verboten, damit die Hebräer nicht deren Gebräuche und Götzenverehrung annähmen und von ihren eigenen Gesetzen und der Verehrung Gottes abfielen. Darauf achtete aber Solomon in seinem wilden Vergnügungstaumel nicht. Weil er nun ausser der Tochter Pharaos nicht weniger als siebzig Gattinnen und dazu noch dreihundert Kebsweiber hatte, geriet er in eine derartige Abhängigkeit von ihnen, dass er ihre Gebräuche annahm und, um ihnen Beweise seiner Zuneigung und Liebe zu geben, ihren heimatlichen Sitten sich anzubequemen für nötig hielt. Und da er auch schon im Alter vorgerückt war, und seine Urteilskraft zu schwach wurde, als dass er sich die Einrichtungen seines Volkes wieder ins Gedächtnis hätte zurückrufen können, vernachlässigte er Gott noch mehr und ergab sich ganz dem Götzendienste seiner fremden Weiber. Auch früher hatte er ja schon gesündigt und gegen die Gesetzesvorschriften verstossen, als er die ehernen Bilder von Rindern als Untersatz für das eherne Meer und die Löwen für seinen Thron hatte anfertigen lassen: denn deren Herstellung war nicht erlaubt. Obgleich er nun das schöne Tugendbeispiel und den Ruhm seines Vaters, den dieser als Lohn für seine Frömmigkeit hinterlassen, vor Augen hatte, und obgleich ihn Gott zweimal in einer Traumerscheinung ermahnte, in den Fussstapfen seines Vaters zu wandeln, wich er doch von dem Pfade der Tugend ab und starb infolgedessen eines ruhmlosen

Todes. Es erschien auch ein von Gott gesandter Seher, der ihm verkündigte, dass seine Frevel offenkundig geworden seien, und er sich seiner Thaten nicht lange mehr erfreuen werde. Zwar solle ihm die Herrschaft nicht bei Lebzeiten entrissen werden, da Gott seinem Vater David verheissen habe, ihn zu seinem Nachfolger zu machen. Nach seinem Tode dagegen solle die Strafe seinen Sohn treffen, und wenn auch nicht gerade das ganze Volk ihm würde untreu werden, so sollten doch zehn Stämme an einen seiner Knechte fallen und nur zwei Stämme einem Enkel Davids verbleiben um seines Grossvaters willen, den Gott geliebt habe, und um der Stadt Jerusalem willen, wo er einen Tempel habe besitzen wollen.

6. Als Solomon dies vernommen, ergriff ihn Schmerz und Bestürzung, da all sein Glück zu nichte zu werden drohte. Kurze Zeit nach der Verkündigung des Sehers erweckte ihm Gott einen Gegner mit Namen Ader, der aus folgender Ursache die Feindseligkeiten begann. Er war noch jung, von Geburt Idumäer und aus königlichem Geblüt. Als nun Davids Feldherr Joab Idumaea unterjocht und in einem Zeitraum von sechs Monaten alle waffenfähigen Männer umgebracht hatte, floh Ader zu Pharao, dem Könige von Aegypten. Dieser nahm ihn freundlich auf, schenkte ihm ein Haus und Ackerland und gewann ihn, als er erwachsen war, so lieb, dass er ihm die Schwester seiner Gattin, Thaphine mit Namen, zur Ehe gab und den Sohn, den diese ihm gebar, mit den königlichen Kindern erziehen liess. Als aber Ader vernahm, dass David gestorben und Joab getötet worden sei, begab er sich zum König und bat ihn, er möge ihm die Rückkehr in sein Vaterland gestatten. Pharao fragte ihn darauf, ob er bei ihm vielleicht Mangel gelitten habe, oder ob ihm sonst ein Unrecht widerfahren sei, dass er ihn zu verlassen wünsche. Alsdann setzte er ihm mit wiederholten Bitten zu, sodass Ader sich entschloss, zu bleiben. Zu der Zeit aber, als Solomons Glück infolge seiner Sünden

und des göttlichen Zornes zu wanken begann, kehrte Ader endlich mit Pharaos Erlaubnis nach Idumaea zurück. Doch versuchte er vergeblich, dieses Land zum Abfall von Solomon zu bewegen; denn es hatte starke Besatzungen, die solche Anschläge schnell unterdrückt haben würden. Deshalb ging er nach Syrien. Dort traf er einen gewissen Raazar, der seinem Herrn, dem König Adrazar von Sophene, entlaufen war und als Räuber das Land unsicher machte. Mit diesem verband er sich, zog mit einer Schar von Räubern weiter, besetzte einen Teil Syriens und liess sich zum Könige ausrufen. Dann fiel er noch bei Lebzeiten Solomons in das Gebiet der Israëliten ein, verwüstete und plünderte das Land und bereitete so den Hebräern schweres Unheil.

7. Obendrein erhob sich auch gegen Solomon noch ein Landsmann, Jeroboam, der Sohn des Nabataeus, der gemäss einer ihm früher kundgegebenen Prophezeiung die Hoffnung hegte, selbst König zu werden. Schon als Knabe verlor er seinen Vater und wurde von seiner Mutter allein erzogen. Durch seine tapfere und edle Gesinnung hatte er die Aufmerksamkeit Solomons auf sich gelenkt, der ihm bei der Befestigung Jerusalems den Bau der Mauer übertrug. Dieses Amt verwaltete er so gut, dass der König ihn lobte und ihn zum Befehlshaber im Stamme Joseph ernannte. Um die Zeit nun, von der wir reden, begegnete dem Jeroboam vor den Thoren von Jerusalem ein Seher aus der Stadt Silo, mit Namen Achias. Dieser begrüsste ihn, führte ihn abseits vom Wege auf einen Acker, wo sie allein waren, zerriss seinen Mantel in zwölf Stücke, hiess Jeroboam zehn davon nehmen und sprach: „So wird Gott das Reich Solomons zerreissen und seinem Sohne gemäss der Verheissung, die er David gegeben, zwei Stämme, dir aber die anderen zehn Stämme geben, weil Solomon schwer gegen ihn gefrevelt und sich ganz den Weibern und deren Götzen ergeben hat. Da dir nun die Ursache bekannt ist, weshalb Gott sich von Solomon abgewandt hat, so übe Gerechtigkeit und beobachte

das Gesetz, weil dir um deiner Frömmigkeit willen die hohe Würde bestimmt ist, die David innegehabt."

8. Jeroboam, der von Natur heissblütig und ehrgeizig war, konnte sich infolge dieser Prophezeiung nicht mehr ruhig halten. Sobald er die Befehlshaberstelle erlangt hatte, gedachte er der Worte des Achias, begann das Volk von Solomon abwendig zu machen und beredete es, ihm selbst die Herrschaft zu übertragen. Als Solomon von dieser seiner Absicht Kenntnis erhielt, suchte er seiner habhaft zu werden, um ihn zu töten. Jeroboam aber, dem dies rechtzeitig gemeldet wurde, floh zum aegyptischen König Susak und blieb hier bis zu Solomons Tode, sodass er vor seinen Nachstellungen gesichert war. Solomon aber starb im hohen Alter von vierundneunzig Jahren nach achtzigjähriger Regierung und wurde zu Jerusalem beigesetzt. Er war der glücklichste, reichste und weiseste aller Könige, und nur der eine Schatten ruht auf seinem Namen, dass er noch im Alter sich von seinen Weibern verführen liess und gegen Gott frevelte. Über diese Sünde und das Leid, welches daraus den Hebräern erwuchs, werde ich noch an anderer Stelle Gelegenheit finden zu reden.

Achtes Kapitel.

Wie nach Solomons Tod das Volk von seinem Sohne Roboam abfiel, und wie zehn Stämme den Jeroboam zum König erwählten.

1. Als nach Solomons Tod Roboam, den ihm die Ammaniterin Nooma geboren hatte, ihm in der Regierung gefolgt war, sandten die Stammesoberhäupter sogleich Boten nach Aegypten, um den Jeroboam zurückzurufen. Dieser begab sich darauf nach Sikim, wohin auch Roboam kam, weil er sich den dort versammelten Israëliten als König vorstellen wollte. Die Oherhäupter und Jeroboam baten ihn nun, er möge ihnen ihre Knechtschaft etwas erleichtern und sich milder erweisen als sein Vater, der sie schwer

bedrückt habe. Dann würden sie ihm auch ergebener sein und ihm lieber dienen, wenn er sie gnädig behandle, als wenn er ihnen Furcht einflösse. Roboam aber sagte, er wolle ihnen nach drei Tagen Antwort geben, und erregte schon dadurch Argwohn, dass er nicht sogleich ihren Bitten Gehör gab. Sie glaubten nämlich, dass besonders in der Jugend der Sinn der Menschen zur Güte und Milde geneigt sei. Doch schien ihnen immerhin noch eine Hoffnung darin zu liegen, dass er versprochen habe, die Sache zu überlegen, und nicht gleich eine abschlägige Antwort erteilte.

2. Roboam liess hierauf die Freunde seines Vaters kommen und beriet mit ihnen, welche Antwort er dem Volke geben solle. Diese rieten ihm, wie das von wohlwollenden und mit des Volkes Gesinnung vertrauten Männern nicht anders zu erwarten war, er solle das Volk freundlich und mild anreden und sich herablassend benehmen; denn so werde er das Volk für sich gewinnen, weil naturgemäss die Unterthanen nichts so gern sähen, als wenn die Herrscher sich ihnen gütig erwiesen und sich ihnen fast gleichstellten. Diesen nützlichen und, wenn auch nicht für immer, so doch beim Regierungsantritt beherzigenswerten Rat wies Roboam indes zurück; denn Gott fügte es, dass er seinen Vorteil verkannte. Er liess vielmehr die Jünglinge rufen, die mit ihm aufgewachsen waren, setzte ihnen auseinander, was die Greise ihm geraten hatten, und hiess sie nun auch ihre Ansicht äussern. Diese, die bei ihrer Jugend und dem Ratschlusse Gottes nicht anders konnten, rieten ihm, dem Volke zu antworten, sein kleiner Finger sei dicker als seines Vaters Rumpf. Hätten sie von Solomon harte Behandlung erfahren, so würden sie von ihm eine noch viel härtere erdulden müssen. Habe jener sie mit Peitschen gezüchtigt, so werde er sie mit Skorpionen quälen. Dieser Rat gefiel dem Könige, und da er eine solche Antwort der Würde des Herrschers angemessen erachtete, nahm er, als das Volk sich am dritten Tage voll Verlangen, die Entscheidung

des Königs zu hören, und in der Hoffnung, dieselbe werde günstig ausfallen, versammelt hatte, keine Rücksicht auf den Rat der älteren Freunde und erteilte den Bescheid im Sinne der Jünglinge. Das geschah aber nach Gottes Willen, da die Weissagung des Achias sich erfüllen sollte.

3. Roboams Worte trafen alle wie ein Schwerthieb, und sie standen zunächst wie versteinert da, als sollten sie auf die Probe gestellt werden. Dann aber entrüsteten sie sich, und riefen wie aus einem Munde aus, sie wollten von jetzt ab mit David und seinen Nachkommen nichts mehr zu thun haben, und nur den Tempel wollten sie ihm lassen, weil sein Vater denselben erbaut habe. Sie gerieten so sehr in Erbitterung und Zorn, dass sie den Steuerverwalter Adoram, den der König zu ihnen geschickt hatte, um sie zu besänftigen und ihnen Verzeihung anzukündigen, wenn sie vielleicht nur in jugendlichem Wagemut so gehandelt hätten, gar nicht zu Wort kommen liessen, sondern ihn mit Steinwürfen töteten. Als Roboam das sah und befürchtete, sie möchten auch ihn wie seinen Diener zu steinigen versuchen, bestieg er eilig seinen Wagen und floh nach Jerusalem. Die Stämme Judas und Benjamin nun erwählten ihn darauf zu ihrem Herrscher, das ganze übrige Volk aber trennte sich von Davids Geschlecht und rief Jeroboam zum König aus. Roboam versammelte alsdann die beiden ihm treu gebliebenen Stämme und stellte aus ihnen ein Heer von hundertachtzigtausend auserlesenen Streitern zusammen, mit dem er gegen Jeroboam und dessen Volk zu Felde ziehen und sie unterwerfen wollte. Doch wurde er hieran von Gott durch einen Seher verhindert, der ihm sagen liess, es sei frevelhaft, dass er seine eigenen Stammesgenossen mit Krieg überziehen wolle, zumal der Abfall des Volkes nach dem Willen Gottes erfolgt sei. Daraufhin unterliess er auch den Ausmarsch. Ich werde nun zunächst von den Thaten des Königs Jeroboam reden und dann erst von denen

des Königs Roboam, damit in der Geschichtserzählung die notwendige Ordnung gewahrt werde.

4. Jeroboam also baute sich einen Königspalast in in der Stadt Sikim und nahm daselbst seinen Wohnsitz. Einen zweiten Palast liess er in der Stadt Phanuel errichten. Da nun in kurzem das Fest der Laubhütten bevorstand, überlegte er bei sich, das Volk würde vielleicht, wenn es nach Jerusalem zöge, um dort Gott anzubeten und das Fest zu feiern, anderen Sinnes werden und, angelockt von der Pracht des Tempels und des Gottesdienstes, von ihm abfallen und sich dem früheren König wieder zuwenden. Das, dachte er, würde ihn in Lebensgefahr bringen, und er ersann deshalb folgenden Plan. Er liess zwei goldene Kälber anfertigen und denselben zwei Tempel erbauen, den einen in Bethel, den anderen in Dan, das bei den Quellen des kleinen Jordan liegt. In jedem dieser Tempel stellte er eines der Kälber auf, liess die zehn Stämme zusammenkommen und hielt an sie folgende Ansprache: „Ihr Stammesgenossen, ihr wisst alle, wie ich glaube, dass Gott allgegenwärtig ist, und dass es keinen Ort giebt, wo er sich besonders aufhielte, sondern dass er überall die Bitten seiner Kinder erhört. Deshalb will ich euch nicht dazu drängen, dass ihr der Gottesverehrung wegen den weiten Weg nach der feindlichen Stadt Jerusalem zurücklegt. Den Tempel daselbst hat doch nur ein Mensch gemacht; in gleicher Weise habe ich zwei goldene Kälber an Gottes statt anfertigen lassen und eins davon in Bethel, das andere in Dan aufgestellt, damit jeder von euch zu dem ihm am nächsten gelegenen Ort sich begeben und Gott verehren kann. Einige von euch werde ich zu Priestern und Leviten machen, sodass ihr den Stamm Levis und die Nachkommen Aarons nicht mehr nötig habt. Wer also gern Priester werden möchte, opfere Gott ein Kalb und einen Widder, was ja auch der erste Priester Aaron gethan haben soll.“ Mit diesen Worten betrog er das Volk und veranlasste es, von der Religion seiner Väter ab-

zufallen und das Gesetz zu übertreten. Das war für die Hebräer die Quelle grossen Unglücks und die Ursache, weshalb sie von fremden Völkern unterjocht und in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Doch hiervon wird später noch die Rede sein.

5. Im siebenten Monat nun, als das Fest bevorstand, wollte er dasselbe in Bethel begehen, wie die beiden anderen Stämme es in Jerusalem feierten; er errichtete daher vor dem Kalbe einen Altar und stieg selbst als Hohepriester mit seinen Priestern zu demselben hinan. In dem Augenblick aber, als er die Opfer im Angesicht des Volkes auf den Altar legen wollte, trat ein Seher mit Namen Jadon, den Gott aus Jerusalem gesandt hatte, auf, stellte sich mitten unter das Volk und sprach, zum Altare gewandt und dem König leicht vernehmlich, also: „Gott verkündet durch mich, dass ein Mann aus Davids Geschlecht mit Namen Josias kommen wird, der auf dir die falschen Priester opfern und die Gebeine dieser Aufwiegler, Betrüger und Gottlosen verbrennen soll. Und damit das Volk hier glaubt, dass dies geschehen werde, will ich euch ein Zeichen verkündigen. Dieser Altar wird zerbersten, und das Fett der Opfertiere von ihm zu Boden fliessen.“ Über diese Worte des Sehers geriet Jeroboam in Zorn, streckte seine Hand gegen ihn aus und befahl, ihn zu ergreifen. Da sank die ausgestreckte Hand plötzlich herab und wurde wie totenstarr, sodass Jeroboam sie nicht mehr erheben konnte. Alsdann zerbarst der Altar, und alles auf ihm Befindliche fiel zur Erde, wie der Seher vorhergesagt hatte. Der König erkannte nun, dass der Mann die Wahrheit gesprochen und auf göttliche Eingebung hin prophezeit habe; er bat ihn daher, er möge zu Gott flehen, dass sein Arm wieder belebt werde. Der Seher entsprach seinem Wunsch und bat zu Gott, und da der Arm darauf sogleich wieder gesund wurde, lud Jeroboam voll Freude den Seher zum Mahle ein. Jadon aber entgegnete, er dürfe sein Haus nicht betreten, noch Speise und Trank in dieser Stadt zu sich nehmen, weil Gott ihm

dies verboten habe. Ja, er dürfe nicht einmal auf dem Wege, den er gekommen, zurückkehren, sondern müsse einen anderen einschlagen. Da bewunderte ihn der König wegen seiner Genügsamkeit, über sich selbst aber geriet er in Angst, weil er nach dem, was vorgefallen, Unheil befürchtete.

Neuntes Kapitel.

Wie Jadon um seines Ungehorsams willen von einem Löwen zerrissen wurde, und wie ein falscher Prophet den König von Gott abwendig machte.

In der Stadt befand sich aber ein gottloser Greis und falscher Prophet, den Jeroboam in hohen Ehren hielt, weil er ihm nur Angenehmes sagte und ihn damit bethörte. Dieser Mann war damals ans Bett gefesselt, weil seine Körperkräfte infolge des Alters nachgelassen hatten. Als ihm aber seine Söhne von dem Seher aus Jerusalem erzählten und von den Wunderzeichen im Tempel und der geheilten Hand Jeroboams, befürchtete er, der Fremde möchte sein Ansehen beim Könige schmälern oder ihn gar verdrängen, und befahl daher seinen Söhnen, ihm sogleich seinen Esel zu satteln, weil er eine Reise machen wolle. Diese befolgten den Befehl alsbald, und so bestieg er den Esel und zog dem Seher nach. Er traf ihn, wie er unter einer hohen und schattigen Eiche ausruhte, und machte ihm Vorwürfe, dass er nicht bei ihm eingekehrt sei und seine Gastfreundschaft in Anspruch genommen habe. Als darauf Jadon einwarf, es sei ihm von Gott verboten gewesen, von einem Bewohner der Stadt etwas anzunehmen, sprach der falsche Prophet zu ihm: „Gott hat dir aber sicher nicht verboten, bei mir zu speisen, denn auch ich bin ein Seher und verehre ihn wie du, und er hat mich jetzt zu dir gesandt, dass ich dich als Gast mit mir nehme.“ Jadon glaubte dem Lügner und kehrte um. Als sie nun beim Mahle sassen und sich mit Gesprächen unterhielten,

erschien Gott dem Jadon und verkündigte ihm, er werde für seinen Ungehorsam Strafe erleiden; denn es werde ihm ein Löwe begegnen und ihn zerreissen, und so solle er nicht im Grabe seiner Vorfahren ruhen. Hierin kann man Gottes Fügung erkennen, der es zuliess, dass Jeroboam Jadons Worten infolge falscher Auslegung derselben keinen Glauben schenkte. Als Jadon nun auf dem Heimweg nach Jerusalem sich befand, begegnete ihm ein Löwe, der ihn von seinem Reittier riss und tötete. Dem Esel that er jedoch nichts zuleide, legte sich vielmehr neben ihn und bewachte ihn und den Leichnam des Sehers, bis einige Vorübergehenden es sahen, in die Stadt gingen und es dem falschen Seher anzeigten. Dieser liess durch seine Söhne den Leichnam in die Stadt holen und bestattete ihn sehr ehrenvoll. Dann aber befahl er seinen Söhnen, sie sollten ihn nach seinem Tode in demselben Grabe beisetzen, und fügte hinzu, es sei alles wahr, was Jadon in betreff der Stadt, des Altars, der Priester und der falschen Propheten geweissagt habe. Wenn er aber nach seinem Tode bei Jadon bestattet werde, würden seine Gebeine unbehelligt bleiben, weil man sie von denen Jadons nicht werde unterscheiden können. Als er so dem Seher die letzten Ehren erwiesen und seinen Söhnen den Auftrag erteilt hatte, begab er sich, boshaft und gottlos wie er war, zu Jeroboam und sprach zu ihm: „Wie konntest du dich durch die Worte jenes Thoren so verwirren lassen?“ Als der König ihm darauf erzählte, was mit dem Altar und mit seiner Hand sich ereignet habe, und den Jadon einen wahrhaft grossen und göttlichen Propheten nannte, fing er in verschmitzter und boshafter Weise an, diese Meinung zu erschüttern und die Wahrheit des Geschehenen durch Zweifel herabzusetzen. Er versuchte nämlich, dem Könige einzureden, sein Arm sei vor Müdigkeit erstarrt, weil er die Opfer damit getragen habe; darauf habe er ein wenig ausgeruht, und so sei der Arm wieder in Ordnung gekommen. Der Altar aber sei deshalb zusammengebrochen, weil er noch frisch erbaut und

mit so vielen und grossen Opferstücken belastet gewesen sei. Dann erzählte er ihm, wie den Verkündiger dieser angeblichen Wunderzeichen ein Löwe zerrissen habe. Das beweise doch, dass er kein wirklicher Seher gewesen sei. Mit diesen Reden beschwatzte er auch wirklich den König und trieb ihn, nachdem er ihn immer mehr von Gott und der Gerechtigkeit abgewendet hatte, schliesslich zu allen Schlechtigkeiten an. So gross war Jeroboams Bosheit und Vermessenheit gegen Gott, dass er Tag für Tag nur darauf sann, wie er immer wieder neue Frevelthaten vollbringen könne. Das mag für jetzt von Jeroboam genügen.

Zehntes Kapitel.

Von Roboam und seiner Bestrafung durch Susak.

1. Roboam, der Sohn Solomons, der, wie gesagt, über zwei Stämme die Herrschaft führte, baute oder befestigte folgende Städte: Bethleëm, Etame, Thekoa, Bethsura, Socho, Odollam, Ipan, Marissa, Zipha, Adoraïm, Lachis, Azeka, Saraïm, Elom und Chebron, alle im Stamme Judas gelegen. Auch im Stamme Benjamin erbaute er grosse Städte, befestigte sie, legte Besatzungen unter besonderen Befehlshabern hinein und versah sie reichlich mit Getreide, Wein, Öl und allen anderen notwendigen Lebensmitteln, sowie mit Schilden und Speeren für Tausende von Kriegern. In Jerusalem versammelten sich um ihn die Priester und Leviten aus dem ganzen Lande der Israëliten samt denen aus dem Volke, die noch gut und gerecht waren. Diese verliessen ihre Wohnsitze, um Gott nach der Sitte ihrer Väter in Jerusalem zu verehren, und verabscheuten die Kälberanbetung Jeroboams. So vermehrten sie drei Jahre lang die Macht Roboams. Dieser heiratete, nachdem er schon früher eine Verwandte zur Ehe genommen und mit ihr drei Kinder gezeugt hatte, noch eine andere Verwandte mit Namen Machane, eine Tochter der Thamar, welche den

Abesalom zum Vater hatte. Von dieser letzteren erhielt er einen Sohn Abias. Auch von anderen Gattinnen hatte er noch mehrere Kinder, doch liebte er die Machane am meisten. Im ganzen hatte er achtzehn rechtmässige Gattinnen und dreissig Kebsweiber, von denen er zusammen achtundzwanzig Söhne und sechzig Töchter erhielt. Zu seinem Nachfolger ernannte er Abias, den Sohn der Machane, und vertraute ihm seine Schätze und die festesten Plätze an.

2. Ich glaube, dass gar oft den Menschen ihr Glück und Wohlstand zur Ursache von Schlechtigkeit und Bosheit wird. So wandte sich auch Roboam, als er seine Macht wachsen sah, zu Freveln und Verbrechen jeder Art, vergass den Dienst und die Verehrung Gottes und verleitete seine Unterthanen, dasselbe zu thun. Es pflegen ja leider mit den Sitten der Herrscher auch die der Untergebenen zu entarten, und die letzteren folgen meist den Lastern der Fürsten, um nicht durch ihr gutes Betragen deren Ruchlosigkeit anzuschuldigen. Anders können sie ja nicht den Schein wahren, als ob sie die Thaten der Fürsten billigten. So erging es auch Roboams Unterthanen, die, als er die Gesetze freventlich übertrat, sich bemühten, durch ungerechten Lebenswandel der Gesinnung des Königs ihre Anerkennung zu zollen. Gott aber schickte den Aegyptierkönig Susak, um den Roboam zu bestrafen. Herodot hat irrtümlicherweise dessen Thaten dem Könige Sesostris beigelegt. Susak also zog im fünften Jahre der Regierung Roboams mit einem gewaltigen Heere gegen ihn zu Felde. Es folgten ihm nämlich zwölfhundert Wagen, sechzigtausend Reiter und vierhunderttausend Mann Fussvolk, von denen die meisten Libyer und Aethiopen waren. Mit diesen fiel er in das Land der Hebräer ein, nahm die festesten Städte Roboams ohne Schwertstreich, legte Besatzungen in dieselben und zog dann auch vor Jerusalem.

3. Als nun Roboam und sein Volk in der Stadt von Susaks Heer eingeschlossen waren, wandten sie sich

wieder flehentlich an Gott, er möge ihnen Sieg und Rettung verleihen, konnten ihn aber nicht dazu bewegen. Vielmehr verkündete ihnen der Prophet Samaeas, Gott wolle sich von ihnen wenden, wie sie sich auch von ihm und seinem Dienste abgewandt hätten. Als sie dies hörten, entsank ihnen der Mut, und hilflos wie sie waren, fingen sie an einzugestehen, dass Gott sie mit Recht verschmähe, weil sie gegen ihn gefrevelt und seine Gebote und Satzungen übertreten hätten. Da nun Gott sie so zerknirscht und reumütig sah, verkündete er dem Seher, er werde sie nicht verderben, sie aber den Aegyptiern unterjochen, damit sie erprobten, ob es leichter sei, einem Menschen zu dienen, oder Gott. Susak nahm also auch Jerusalem ohne Schwertstreich ein, weil Roboam ihm aus Furcht die Thore öffnete. Doch blieb er dem Vertrage nicht treu, sondern plünderte den Tempel, raubte die Schatzkammer Gottes wie des Königs aus, schleppte eine unermessliche Menge Gold und Silber mit sich und liess so gut wie nichts zurück. Auch die goldenen grossen und kleinen Schilde, die Solomon hatte anfertigen lassen, nahm er mit, imgleichen die goldenen Köcher, die David dem Könige von Sophene genommen und Gott geweiht hatte. Darauf kehrte er nach Hause zurück. Diesen Kriegszug erwähnt auch Herodot aus Halikarnassos, der sich nur im Namen irrt und erzählt, der König habe ausser vielen anderen Völkern auch das palaestinische Syrien unterjocht und zwar ohne Schwertstreich. Er meint damit offenbar die Unterwerfung unseres Volkes durch den Aegyptier. Auch berichtet er, der König habe in dem Lande der also Unterjochten Säulen mit Darstellungen weiblicher Schamteile[1] zurückgelassen, und es sei unser König Roboam gewesen, der ihm ohne Kampf die Stadt übergeben habe. Ferner sagt er, die Aethiopen hätten von den Aegyptiern die Beschneidung[2] gelernt; „denn auch

[1] Als Zeichen der Feigheit (vergl. Herodot II, 102 und 106).
[2] Vergl. Herodot II, 104.

die Phoeniker," fügt er hinzu, „und die in Palaestina wohnenden Syrer haben dieselbe nach ihrer Angabe von den Aegyptiern überkommen." Bekannt ist aber, dass in Palaestina keine Syrer sich der Beschneidung bedienen, als wir. Doch mag jeder hierüber denken, wie er will.

4. Nach Susaks Abzug verabfolgte Roboam der königlichen Leibwache statt der goldenen Schilde eine gleiche Anzahl eherner, die er hatte anfertigen lassen. Da es ihm nun nicht beschieden war, in Kriegszügen und glänzenden Thaten sich auszuzeichnen, so regierte er zwar in aller Ruhe, doch unter beständiger Furcht vor Jeroboam, mit dem er in Feindschaft lebte. Er starb im Alter von siebenundfünfzig Jahren, von denen siebzehn auf seine Regierung kamen. Stolz und unvernünftig wie er war, hatte er nur deshalb einen so grossen Teil seines Reiches eingebüsst, weil er den Rat der Freunde seines Vaters nicht befolgte. Bestattet wurde er zu Jerusalem im königlichen Grabmal. Ihm folgte sein Sohn Abias im achtzehnten Jahre der Herrschaft Jeroboams über die zehn Stämme. Es erübrigt jetzt noch, dass ich auch von Jeroboams Ende berichte. Dieser fuhr fort, Gott zu beleidigen, errichtete auf hohen Bergen einen neuen Altar nach dem anderen und ernannte neue Priester aus dem Volke.

Elftes Kapitel.

Tod des Sohnes Jeroboams. Abias besiegt den Jeroboam und stirbt bald darauf. Sein Nachfolger Asanus. Tod Jeroboams und seines Sohnes Nadab.

1. Kurz nachher aber liess Gott für seine Frevelthaten die verdiente Strafe über sein Haupt und sein ganzes Geschlecht kommen. In dieser Zeit nämlich erkrankte Jeroboams Sohn Obimes, und er befahl deswegen seiner Gattin, sie solle ihre königliche Kleidung ablegen und in gewöhnlichem Gewande sich zum Seher Achias

begeben, der eine wunderbare Sicherheit darin besitze, die Zukunft vorherzusagen, da er ihm seine Erwählung zum König prophezeit habe. Sobald sie zu ihm käme, sollte sie sich fremd stellen und ihn fragen, ob ihr Sohn wieder genesen würde. Die Königin ging darauf, wie ihr Gatte ihr befohlen hatte, in Verkleidung nach Silo, wo Achias wohnte. Als sie nun im Begriffe war, sein Haus zu betreten, erschien dem Seher, der vor Alter erblindet war, Gott und offenbarte ihm, dass Jeroboams Gattin ihn besuchen komme, und was er auf ihre Frage antworten solle. Die Königin gab sich nun für eine fremde Frau der niederen Stände aus. Der Seher aber rief ihr zu; „Tritt ein, Jeroboams Weib, weshalb verstellst du dich? Gott, vor dem nichts verborgen bleibt, hat mir in einer Erscheinung deine Ankunft verkündigt und mir vorgeschrieben, was ich dir sagen soll.“ Als sie darauf sich zur Rückkehr anschickte, hiess er sie ihrem Gatten folgendes mitteilen: „Ich habe dich aus kleinen und niedrigen Verhältnissen zu hoher Stellung erhoben, von Davids Haus die Herrschaft genommen und sie dir gegeben. Du aber hast dessen nicht gedacht, meinen Dienst vernachlässigt und dir Götter aus Gold gemacht, um sie zu verehren. Darum will ich dich vernichten samt deinem ganzen Geschlecht, und es den Hunden und Vögeln zur Speise überantworten. Einen König will ich mir über die Israëliten erwählen, der niemand aus Jeroboams Geschlecht am Leben lassen wird. An dieser Strafe soll auch das Volk Anteil haben, denn ich werde es aus dem gelobten Lande vertreiben und in die Gegend jenseits des Euphrat verbannen, weil es sich zum Genossen der Frevel seines Herrschers gemacht und die von ihm verfertigten Götter angebetet hat, ohne meines Dienstes zu gedenken. Du aber, Weib, geh eilig zu deinem Gatten, um ihm dies zu melden. Du wirst deinen Sohn als Leiche vorfinden, denn sowie du den Fuss in die Stadt setzest, wird er sterben. Das ganze Volk wird wehklagend seinem Sarge folgen, denn an ihm allein aus Jeroboams Geschlecht ist Gutes erfunden worden.“

Über diese Prophezeiung entsetzte sich die Königin, und untröstlich über den bevorstehenden Tod ihres Sohnes stürzte sie hinweg und legte den Weg unter Jammern und Wehklagen zurück. Von unsäglichem Leid gequält, beschleunigte sie ihre Schritte, obgleich sie ihren Sohn so nur noch eher als Leiche sehen sollte; doch glaubte sie ihrem Gatten die Eile schuldig zu sein. Bei ihrer Ankunft fand sie ihren Sohn tot vor, wie der Seher ihr vorausgesagt hatte, und erzählte dem Könige alles.

2. Jeroboam aber kümmerte sich nicht darum, sondern hielt eine grosse Aushebung ab, um ein Heer zusammenzubringen zum Kriege gegen Abias, den Sohn Roboams, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, und den er seiner Jugend wegen als Gegner nicht sonderlich anschlug. Abias aber geriet über die Nachricht von dem Anmarsch Jeroboams keineswegs in Schrecken, sondern zog mit einem für sein Alter ungewöhnlichen und dem Feinde unerwarteten Mut ein Heer aus den beiden Stämmen zusammen und rückte dem Jeroboam bis zu einem Orte, der Semaron heisst, entgegen. Hier schlug er in dessen Nähe ein Lager auf und rüstete sich zum Kampfe. Er hatte vierhunderttausend Streiter, Jeroboams Heer dagegen war doppelt so gross. Als nun die Heere bereits in Schlachtordnung standen, bestieg Abias eine Anhöhe und gab mit der Hand ein Zeichen, Jeroboam und das Volk möchten ihn anhören. Und da Stille eingetreten war, fing er also an zu reden: „Es ist euch wohl bekannt, dass Gott den David und seinen Nachkommen die Herrschaft für alle Zeiten verliehen hat. Deshalb wundere ich mich, dass ihr meinen Vater verlassen, euch seinem Knechte Jeroboam anschliessen konntet und jetzt mit ihm in den Krieg gezogen seid, um den anzugreifen, den Gott zum Herrscher erwählt hat, und ihm seinen Besitz zu entreissen. Den grössten Teil des Reiches hat ja Jeroboam inne, doch wird er sich dessen nicht lange mehr erfreuen. Vielmehr wird Gott ihn für seine vielen Frevelthaten wie auch dafür bestrafen, dass er euch zu denselben verführt hat. Mein

Vater hat euch kein Unrecht gethan, und bloss deshalb habt ihr euch von ihm losgesagt, weil er schlechtem Rate folgend euch in der Versammlung nichts Angenehmes sagte. Ihn habt ihr wegen seines angeblichen Zornes verlassen, in Wahrheit aber seid ihr von Gott und seinen Geboten abgewichen. Es wäre daher billig, wenn ihr der harten Worte des noch jungen und unerfahrenen Roboam nicht mehr gedenken, vielmehr an Solomon und seine Wohlthaten euch erinnern wolltet. Denn der Väter Verdienst tilgt die Fehler ihrer Nachkommen. Daran habt ihr aber nicht gedacht, noch denkt ihr jetzt daran, sondern rückt in gewaltiger Masse gegen uns aus. Wovon erwartet ihr denn eigentlich den Sieg? Vielleicht von euren goldenen Kälbern und den hochragenden Altären, die nicht Zeichen eurer Frömmigkeit, sondern eurer Gottlosigkeit sind? Oder macht euch eure überlegene Zahl Hoffnung auf den Sieg? Doch nichts vermag bei einem Heere die Zahl, wenn der Krieg in Bosheit und Frevelmut angefangen wird. Denn auf Gerechtigkeit und Frömmigkeit allein beruht die sichere Siegeshoffnung. Diese aber ist auf unserer Seite, die wir von Anfang an die Gesetze beobachtet und Gott verehrt haben, ihn, der nicht von Menschenhänden aus vergänglichem Stoffe gemacht ist und der sich nicht von einem frevelhaften Könige täuschen lässt, sondern der durch sich selbst ist und den Anfang und das Ende aller Dinge bildet. Daher ermahne ich euch, Vernunft anzunehmen und vom Kriege abzustehen. Denkt an die Satzungen eurer Väter und erinnert euch daran, was euch zur Grösse eures Glückes erhoben hat."

3. So sprach Abias zum Volke. Während er aber noch redete, sandte Jeroboam heimlich aus seinem Lager eine Abteilung Krieger, die auf Schleichwegen den Abias umzingeln sollten. Als dieser nun plötzlich von Feinden umgeben war, entsank seinen Kriegern aller Mut. Abias aber ermunterte sie und riet ihnen, auf Gott zu vertrauen, den die Feinde nicht einschliessen könnten. Da beteten alle einstimmig zu Gott um Hilfe,

und während die Priester in die Posaune stiessen, stürzten sie mit lautem Geschrei auf die Feinde los. Diesen nahm Gott den Mut und liess sie dem Heere des Abias unterliegen. Und es entstand unter ihnen ein solches Blutbad, wie es nie in einem Kriege, weder bei den Griechen noch bei den Barbaren, vorgekommen ist, sodass Abias' Krieger einen herrlichen und wunderbaren Sieg erfochten. Sie töteten fünfhunderttausend Feinde; dann erstürmten und plünderten sie die festesten Städte derselben und eroberten Bethel und Isana nebst deren Gebiet. Nach dieser Niederlage konnte Jeroboam sich nicht mehr aufraffen, so lange Abias am Leben blieb. Doch starb dieser bald nach dem Siege und wurde zu Jerusalem im Grabe seiner Vorfahren beigesetzt. Er hinterliess zweiundzwanzig Söhne und sechzehn Töchter die er von vierzehn Gattinnen erhalten hatte. In der Regierung folgten ihm sein Sohn Asanus und dessen Mutter Machaja, da ersterer noch jung war. Während der Regierung des Asanus erfreute sich dann das Land der Israëliten eines zehnjährigen Friedens.

4. So viel mag über Abias, den Sohn Roboams und Enkel Solomons, genügen. Jeroboam, der König der zehn Stämme, starb nach einer Regierung von zweiundzwanzig Jahren, und es folgte ihm sein Sohn Nadab, als Asanus bereits zwei Jahre König war. Jeroboams Sohn regierte zwei Jahre und war seinem Vater an Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit vollkommen ebenbürtig. In den beiden Jahren seiner Regierung führte er Krieg gegen die Stadt Gabatho im Gebiete der Palaestiner und belagerte dieselbe. Hierbei kam er infolge der Nachstellungen eines seiner Freunde mit Namen Basanes, Sohnes des Machelus, um. Dieser riss nach Nadabs Tod die Herrschaft an sich und vertilgte Jeroboams ganzes Geschlecht. Dabei ging Gottes Weissagung in Erfüllung; denn einige von Jeroboams Verwandten, die in der Stadt gefallen waren, wurden von Hunden zerrissen und verschlungen, andere, die auf dem Lande erschlagen wurden, fielen den Vögeln zum Opfer. So

erlitt Jeroboams Haus die wohlverdiente Strafe für seine Gottlosigkeit und seine Frevelthaten.

Zwölftes Kapitel.

Der Aethiopenkönig *Zaraeus* wird von Asanus besiegt. Asanus ruft gegen Basanes den König von Damaskus zu Hilfe. Ausrottung des Geschlechtes des Basanes. *Zamares*. Achab.

1. Asanus, der König zu Jerusalem, war ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften. Vor allem war er gottesfürchtig, und bei all seinem Thun und Denken hatte er nur Gott und die Beobachtung des Gesetzes im Auge. Seinem Reiche war er ein wohlwollender Herrscher, und er scheute sich auch nicht, wo es nötig war, das Schlechte auszurotten und alles Unreine zu beseitigen. Sein Heer bestand aus dreihunderttausend Kriegern vom Stamme Judas, die Schild und Lanze führten, und zweihundertfünfzigtausend Schildträgern und Bogenschützen vom Stamme Benjamin. Als seine Regierung zehn Jahre gewährt hatte, zog Zaraeus, der König von Aethiopien, mit grosser Heeresmacht gegen ihn zu Felde. Dieser führte neunhunderttausend Mann Fussvolk, hunderttausend Reiter und dreihundert Wagen mit sich. Als er bis zur Stadt Maresa im Stamme Judas vorgerückt war, warf sich Asanus ihm entgegen, stellte in einem Thale, welches Saphtha heisst, nicht weit von der Stadt sein Heer in Schlachtordnung auf und bat, als er die grosse Menge der Aethiopen erblickte, mit erhobener Stimme zu Gott, er möge die vielen tausend Feinde in seine Hand geben. „Auf nichts anderes," sagte er, „setze ich mein Vertrauen, als auf dich, o Herr, durch den wenige über viele und Schwache über Starke die Oberhand gewinnen können. Mit deiner Hilfe hoffe ich über Zaraeus zu siegen."

2. Als Asanus so flehte, gab ihm Gott ein Zeichen des Sieges, worauf er wacker die Aethiopen angriff, eine

Menge von ihnen tötete, die übrigen in die Flucht schlug und sie bis in die Gegend von Gerara verfolgte. Endlich waren die Hebräer des Mordens müde und wandten sich nunmehr zur Plünderung der Stadt Gerara und des feindlichen Lagers. Dabei fiel eine Menge Gold, Silber, Kamele, Zug- und Weidevieh in ihre Hände. Nach diesem glänzenden, mit Gottes Hilfe errungenen Siege zog Asanus an der Spitze seines Heeres wieder nach Jerusalem zurück. Nicht weit von der Stadt begegnete ihnen ein Seher, Azarias mit Namen. Dieser bat sie, ein wenig zu verziehen, und sprach also zu ihnen: „Diesen Sieg hat euch Gott gegeben, weil ihr euch stets gerecht und fromm bewiesen habt und in allen Dingen seinem Willen gehorsam gewesen seid. Fahrt ihr so fort, so wird Gott immer die Feinde in eure Hand geben und euch ein glückliches Leben verleihen. Fallt ihr aber von wahrer Gottesverehrung ab, so wird das gerade Gegenteil euch treffen, und es wird die Zeit kommen, da kein wahrer Prophet und kein gerechter Priester mehr im Volke zu finden sein wird. Auch eure Städte werden dann verwüstet werden, und eure Volksgenossen als Fremdlinge auf dem ganzen Erdkreise umherirren. Befleissigt euch also, da es noch Zeit ist, der Gottesfurcht und bringt euch nicht selbst um das Wohlwollen Gottes.“ Über diese Worte freute sich der König wie das Volk, und alle versicherten ihre Bereitwilligkeit, an Recht und Gerechtigkeit festzuhalten. Auch stellte der König im ganzen Lande besondere Männer an, die auf sorgfältige Beobachtung des Gesetzes sehen sollten.

3. So stand es mit Asanus, dem Könige der beiden Stämme. Nunmehr wende ich mich wieder zu Basanes, dem Könige der übrigen Stämme, der Jeroboams Sohn Nadab getötet und die Herrschaft an sich gerissen hatte. Er residierte in der Stadt Tharsa und regierte vierundzwanzig Jahre, war aber noch gottloser und verruchter als Jeroboam und dessen Sohn, bedrückte das Volk und schmähte Gott. Der Herr sandte ihm deshalb den Seher

Jehu und liess ihm verkündigen: „Dein ganzes Geschlecht will ich vertilgen und dieselben Plagen über dich verhängen, wie sie über Jeroboams Haus gekommen sind. Denn obwohl du durch meine Gnade König geworden bist, hast du derselben nicht durch eine fromme und gerechte Regierung entsprochen, was sowohl mir angenehm, als auch dir erspriesslich gewesen wäre. Vielmehr hast du Jeroboams Bosheit nachgeahmt, dessen Geist in dir fortlebt. Da du ihm also gleich geworden bist, soll auch gleiche Strafe dich treffen.“ Obwohl nun Basanes erfahren hatte, welches Leid ihn und sein Geschlecht für seine Schandthaten treffen würde, liess er doch von seinem Lebenswandel nicht ab, wodurch er vielleicht noch Verzeihung von Gott erlangt haben würde. Hartnäckig vielmehr, wie der Fleissige dem Preise, strebte Basanes trotz der Verkündigung des Sehers dem Untergange seines Geschlechtes entgegen, als sei das etwas Gutes, und häufte, als kämpfe er um die Wette in der Ruchlosigkeit, täglich neue Frevel zu den anderen. Zuletzt griff er auch noch mit einem Heere die nicht unansehnliche Stadt Armathon, vierzig Stadien von Jerusalem entfernt, an, nahm sie ein und befestigte sie in der Absicht, dort eine Besatzung hinzulegen, die durch feindliche Einfälle das Reich des Asanus beunruhigen sollte.

4. Über dieses Unternehmen seines Feindes geriet Asanus in Furcht, und da er bedachte, wie viel Schaden die Besatzung Armathons seinem Lande zufügen könnte, schickte er Gesandte mit Geschenken in Gold und Silber an den König von Damaskus, um dessen Bundesgenossenschaft zu erbitten und ihn daran zu erinnern, welche Freundschaft schon zwischen ihren Vätern bestanden habe. Dieser nahm die Geschenke an und schloss gern das begehrte Bündnis ab; dem Basanes aber kündigte er die Freundschaft und schickte Truppen in dessen Gebiet, um es zu beunruhigen. So wurden die Städte Ahion, Dana, Abellane und viele andere teils eingeäschert, teils geplündert. Als der König das vernahm,

gab er die Befestigung von Armathon auf und zog in Eile zurück, um seinen bedrängten Unterthanen Hilfe zu bringen. Von dem Material, das er zur Befestigung Armathons bestimmt hatte, erbaute Asanus in derselben Gegend zwei feste Plätze, Gaba und Maspha. Basanes aber war es nicht mehr vergönnt, gegen Asanus zu Felde zu ziehen; denn es ereilte ihn der Tod, und er ward in Tharsa begraben. In der Regierung folgte ihm alsdann seine Sohn Elanus, der schon zwei Jahre nachher von Zamares, dem Befehlshaber seiner halben Reiterei, umgebracht wurde. Denn als Elanus einst bei seinem Verwalter Orsa speiste, und keiner von seinen Feldherren oder von der Leibwache ihm zu Hilfe kommen konnte, da sie sämtlich bei der Belagerung von Gabatha, einer Stadt der Palaestiner, beschäftigt waren, beredete Zamares einige von seinen Reitern, ihn zu überfallen.

5. Nach der Ermordung des Elanus riss Zamares die Herrschaft an sich und liess nach Jehus Prophezeiung das Geschlecht des Basanes vollständig ausrotten, das auf dieselbe Weise umkam, wie ich von Jeroboams Geschlecht berichtet habe. Als das Heer, welches vor Gabatha lag, hörte, was dem Könige zugestossen sei, und dass Zamares, sein Mörder, sich der Herrschaft bemächtigt habe, rief es seinen Führer Amarinus[1] zum Könige aus. Dieser brach sogleich von Gabatha auf, zog zur königlichen Residenz Tharsa und eroberte die Stadt im Sturm. Zamares zog sich darauf in das Innere seines Palastes zurück, legte Feuer an denselben und verbrannte mit ihm, nachdem er nur sieben Tage regiert hatte. Das Volk der Israëliten aber teilte sich, und es wählte der eine Teil den Thamnaeus, der andere den Amarinus zum Könige. Der letztere behielt die Oberhand und wurde, nachdem Thamnaeus umgekommen war, König über das gesamte Volk. Er trat seine Regierung im dreissigsten Jahre der Herrschaft des Asanus an und behielt sie

[1] Omri.

zwölf Jahre lang, von denen er sechs Jahre in Tharsa und sechs in Semareon, welches die Griechen Samaria nennen, residierte. Er selbst nannte die Stadt Semareon nach einem gewissen Semar, der ihm den Berg verkauft hatte, auf welchem sie erbaut war. Zwischen ihm und den früheren Königen bestand nur der eine Unterschied, dass er noch ruchloser war als jene. Alle hatten sie übrigens das Bestreben, das Volk durch fortwährende Verübung von Frevelthaten Gott zu entfremden. Deshalb liess auch der Herr einen von ihnen durch den anderen umbringen und ihre Geschlechter zu Grunde gehen. Amarinus starb in Samaria, und es folgte ihm sein Sohn Achab.

6. Aus dem Gesagten kann man so recht erkennen, wie sehr Gott sich um die menschlichen Angelegenheiten kümmert und wie er die Guten liebt, die Bösen aber hasst und vernichtet. Die Könige der Israëliten nämlich gingen wegen ihrer Frevelthaten samt ihrem Geschlechte zum grössten Teil einer durch den anderen zu Grunde. Asanus aber, der König von Jerusalem und den zwei Stämmen, erreichte wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit ein hohes Alter und starb nach einundvierzigjähriger Regierung eines seligen Todes. Nach seinem Ableben übernahm die Herrschaft sein Sohn Josaphat, den ihm die Abida geboren hatte. Diesen hielten alle wegen seiner Tugend und Frömmigkeit für den würdigen Nachfolger seines Vorfahren David. Doch hiervon später.

Dreizehntes Kapitel.

Achabs und Jezabels Gottlosigkeit. Der Prophet Elias. Nabuths Schicksal.

1. Achab residierte in Samaria und herrschte zweiundzwanzig Jahre lang. Auch er unterschied sich in nichts von seinen Vorgängern als darin, dass er allen möglichen Schändlichkeiten ergeben war. Alle ihre

Verbrechen und Frevelthaten ahmte er nach, besonders aber Jeroboams Ruchlosigkeit: denn er betete nicht nur dessen goldene Kälber an, sondern ersann auch noch andere Greuel. Zur Ehe nahm er die Tochter des Königs Ithobal von Tyrus und Sidon, die Jezabel hiess, und von der er die Verehrung ihrer heimischen Götter lernte. Sie war ein verwegenes und unruhiges Weib und ging in ihrer Frechheit und in ihrem Hochmut so weit, dass sie sogar dem Götzen, den die Tyrier Bel nennen, einen Tempel erbaute. Diesen umgab sie mit einem Hain von allerlei Bäumen und setzte ihrem Gott Priester und falsche Propheten ein. Auch der König hatte solches Gelichter um sich und übertraf überhaupt alle seine Vorgänger an Gottlosigkeit und Frevelmut.

2. Da kam ein Seher des allmächtigen Gottes aus Thesbona, einer Stadt im Galaditerlande, zu Achab und verkündete ihm, Gott werde in den folgenden Jahren weder Regen noch Tau zur Erde senden, bis er selbst sich wieder einfinden werde. Das bekräftigte er mit einem Eide und zog sich dann nach dem Norden des Landes zurück, wo er an einem Bache wohnte, der ihn mit Trinkwasser versorgte, während seine Speise ihm von Raben gebracht wurde. Als kurz darauf aber auch dieser Bach austrocknete, begab er sich auf Gottes Geheiss zur Stadt Sarephtha, die unweit Tyrus und Sidon in der Mitte zwischen beiden Städten lag. Dort sollte er eine Witwe finden, die ihn mit Nahrung versehen würde. Als er nun dem Stadtthor sich näherte, erblickte er eine Frau, die mit Holzsammeln beschäftigt war. Und da Gott ihm offenbarte, das sei die Frau, die ihm Speise geben würde, ging er auf sie zu und bat sie unter freundlichem Gruss, ihm etwas Wasser zum trinken zu geben. Sie ging sogleich weg, um es zu holen, worauf er sie zurückrief und sie auch ein Brot mitbringen hiess. Als sie aber hoch und teuer schwur, sie habe nichts im Hause, als etwas Mehl und Öl, und habe sich ein wenig Holz zusammengesucht, um sich und ihrem Sohne einen Kuchen zu backen und dann Hungers

zu sterben, da sie sonst nichts mehr besitze, sprach er zu ihr: „Geh nach Hause und sei gutes Muts. Bereite mir ein wenig Speise und bringe sie her. Denn ich sage dir, dein Mehlgefäss und dein Ölkrug werden nicht leer werden, bis Gott wieder Regen schickt.“ Als der Prophet so gesprochen, begab sie sich nach Hause und that, wie er befohlen hatte. Und von da an hatte sie so viel, dass sie nicht nur sich und ihren Sohn, sondern auch noch den Propheten ernähren konnte, und keiner von ihnen litt Mangel, bis die Dürre nachliess. Dieser Trockenheit gedenkt auch Menander, der in der Geschichte des tyrischen Königs Ithobal also sagt: „Unter seiner Regierung herrschte eine grosse Dürre, die vom Monat Hyperberetaios des einen Jahres bis zum selben Monat des nächsten Jahres dauerte. Als er dann zu den Göttern beten liess, entstanden heftige Gewitter. Er gründete die Städte Botrys in Phoenicien und Auza in Libyen.“ Damit meint Menander die Dürre unter Achab, da um diese Zeit Ithobal über die Tyrier herrschte.

3. Als nun der Sohn der eben genannten Frau, die den Propheten mit Speise versorgte, in eine Krankheit fiel und infolge davon den Geist aufgab, wehklagte sie, schlug sich mit den Fäusten und stiess schmerzliche Jammerlaute aus, indem sie die Schuld an dem Unglücke der Ankunft des Sehers zuschrieb, der sie wegen ihrer Sünden angeklagt habe, sodass ihr Sohn habe sterben müssen. Er aber hiess sie getrost sein und ihm den Sohn übergeben, den er ihr lebend wiedergeben werde. Darauf trug er ihn in das Gemach, das ihm zur Wohnung diente, legte ihn auf sein Lager und rief zu Gott, das sei doch eine unverdiente Vergeltung dafür, dass die Frau ihn aufgenommen und verpflegt habe. Alsdann bat er, Gott möge dem Knaben das Leben wiedergeben. Da erbarmte sich der Herr des traurigen Loses der Mutter, und um zu beweisen, dass er den Seher nicht zu ihrem Unheil gesandt habe, erwies er sich dem letzteren gefällig und erweckte den Knaben wider alles

Erwarten zum Leben. Die glückliche Mutter bedankte sich bei dem Propheten und rief aus, nun habe sie klar erkannt, dass Gott durch ihn rede.

4. Kurz danach begab sich der Prophet auf Gottes Geheiss wieder zum Könige Achab, um ihm den bevorstehenden Regen zu verkünden. Die Hungersnot hatte unterdessen im ganzen Lande gewütet, und nicht nur die Menschen litten Mangel, sondern auch die Pferde und anderes Vieh, da die Weiden infolge der Dürre keine Nahrung darboten. Da rief der König seinen Verwalter Obedias zu sich und befahl ihm, an den Quellen und Bächen nach Gras zu suchen. Finde er welches, so solle er es abmähen lassen und dem Vieh verfüttern. Ferner sandte er im ganzen Lande Boten umher, die den Propheten Elias suchen sollten, und da sie ihn nicht fanden, befahl er dem Obedias, ihn zu begleiten. Und so zogen sie aus, Obedias auf dem einen, der König auf dem anderen Wege. Obedias aber hatte einst, als die Königin Jezabel die Seher umbringen liess, deren hundert in unterirdischen Höhlen verborgen und sie mit Brot und Wasser versorgt. Als er sich nun vom Könige getrennt hatte, begegnete ihm der Seher Elias, und nachdem er von ihm erfahren, wer er sei, fiel er vor ihm nieder. Der Prophet aber hiess ihn zum Könige gehen und dort melden, Elias werde bald erscheinen. Darauf entgegnete Obedias: „Was habe ich denn gegen dich verbrochen, dass du mich zu dem schickst, der das ganze Land durchsuchen liess, um dich zu töten? Weisst du denn nicht, dass es keinen Ort giebt, wohin er nicht Boten gesandt hat, um dich zu ergreifen und ihm zuzuführen? Nun fürchte ich, dass du dich unter Gottes Hilfe von hier entfernen willst. Da ich vom Könige geschickt bin, dich zu suchen, so muss ich, wenn ich dich nicht ausfindig machen kann, den Tod erleiden. Ich bitte dich also, mich zu retten und daran zu denken, dass ich die hundert Seher vor dem Untergang bewahrt habe und sie noch jetzt heimlich mit Speise versorge.“ Der Prophet aber ermahnte ihn,

ohne alle Furcht zum Könige zu gehen, und versprach ihm eidlich, dass er noch an diesem Tage sicher vor Achab erscheinen werde.

5. Als Obedias dem Achab den Aufenthaltsort des Elias angezeigt hatte, zog Achab ihm entgegen und fragte ihn zornig, ob er es sei, der dem hebraeischen Volke die Hungersnot beschert habe. Dieser aber entgegnete ohne alle Beschönigung: „Du selbst mitsamt deinem Geschlechte hast all das Unheil verschuldet, weil du fremde Götter ins Land gebracht und sie verehrt, deinen eigenen Gott aber, der der wahre Gott ist, verlassen und verachtet hast. Jetzt gehe hin und versammle das ganze Volk auf dem Berge Karmel, auch deine und deines Weibes Seher, wie viele es auch sein mögen, sowie die Priester deiner heiligen Haine, im ganzen gegen vierhundert.“ Als nun auf des Königs Geheiss alle auf dem genannten Berge sich versammelt hatten, trat der Prophet Elias mitten unter sie und sprach: „Wie lange wollt ihr euch noch der wahren Einsicht verschliessen? Haltet ihr den Gott eurer Väter für den wahren und alleinigen Gott, so folget ihm und seinen Geboten; achtet ihr ihn aber für nichts und glaubt ihr, dass den fremden Göttern eure Verehrung gebühre, so gebt euch diesen hin.“ Als das Volk hierauf nichts erwiderte, schlug Elias vor, er wolle, um die Macht der fremden Götter und ihres eigenen Gottes zu erproben, obgleich er nur allein dastehe, die anderen aber zu vierhundert seien, einen Ochsen nehmen, ihn schlachten und auf einen Holzstoss legen, ohne denselben anzuzünden. Die anderen sollten dann das nämliche thun und ihre Götter anrufen, dass sie das Holz entzünden möchten. Aus dem Erfolge werde man den wahren Gott erkennen. Da dieser Vorschlag allgemeine Zustimmung fand, hiess Elias die anderen Seher zuerst den Ochsen opfern und ihre Götter anrufen. Als sie aber trotz Gebet, Anrufung und Opfer nichts erreichten, rief ihnen Elias spöttisch zu, sie müssten ihre Götter lauter rufen, da sie vielleicht ver-

reist seien oder schliefen. Sie fuhren dann bis zum Mittag mit ihren Bemühungen fort und zerfleischten sich nach ihrer Sitte mit Schwertern und Spiessen. Da schickte Elias sich ebenfalls an, sein Opfer darzubringen, hiess die anderen zurücktreten und bat das Volk, näher heranzukommen und acht zu geben, dass er nicht heimlich Feuer an das Holz lege. Hierauf nahm er zwölf Steine, der Zahl der Stämme entsprechend, erbaute aus ihnen einen Altar und grub rings um denselben einen tiefen Graben. Dann legte er die Holzstücke auf den Altar und liess vier Gefässe, die mit Quellwasser gefüllt waren, über denselben ausgiessen, sodass das Wasser ringsum herabfloss und den Graben füllte. Nach diesen Vorbereitungen flehte er zu Gott und bat, er möge dem verblendeten Volke seine Macht zeigen. Und siehe, plötzlich fiel Feuer vom Himmel, senkte sich vor den Augen des Volkes auf den Altar und verzehrte das Opfer nebst dem Wasser, sodass der Platz trocken wurde.

6. Bei diesem Anblick fielen die Israëliten zur Erde nieder und beteten den einen Gott an, den sie den einzigen, wahren und höchsten Gott nannten, während sie alle anderen als thörichte und leere Einbildungen der Menschen bezeichneten. Auf Elias' Befehl ergriffen sie sodann die falschen Propheten und töteten sie. Den König aber ermahnte Elias, er solle sich nach Hause zum Mahl begeben und übrigens ohne Sorge sein, denn in kurzem werde er sehen, dass Gott der Erde Regen sende. Achab entfernte sich darauf; Elias aber stieg auf den Gipfel des Karmel, setzte sich dort nieder, beugte sein Haupt bis zum Knie und befahl seinem Diener, sich auf eine hochragende Felsspitze zu begeben, aufs Meer hinauszuspähen und ihm Mitteilung zu machen, sobald er eine Wolke sich erheben sähe. Denn bis dahin war der Himmel noch rein und heiter. Der Diener ging und kehrte mehrmals mit der Nachricht zurück, er habe noch nichts gesehen; beim siebentenmal aber meldete er, er habe etwas Schwarzes am

Himmel erblickt, aber nicht grösser als eines Menschen Fussspur. Daraufhin schickte Elias zu Achab und liess ihm sagen, er möge eilends zur Stadt fahren, bevor des Himmels Schleusen sich öffneten. Der König begab sich alsdann nach Jesraëla. Gleich darauf verfinsterte sich der Himmel und überzog sich mit Wolken, und es erhob sich ein gewaltiger Sturm mit Platzregen. Der Prophet aber folgte unter dem Schutze Gottes dem Wagen des Königs bis nach Jesraëla.

7. Als nun Achabs Gattin Jezabel erfuhr, welche Wunder Elias vollbracht und dass er ihre Seher habe töten lassen, erzürnte sie gewaltig und liess ihm drohen, sie werde ihn ebenso umbringen lassen, wie er ihre Seher umgebracht habe. Aus Schrecken hierüber floh Elias in eine Stadt mit Namen Bersubee, die an der äussersten Grenze des Stammes Judas nahe bei Idumaea liegt. Hier liess er seinen Diener zurück und begab sich allein in die Wüste. Dann verlangte er nach seinem Tode, da er nicht besser als seine Väter sei und nach deren Heimgang keine Freude mehr am Leben habe. Darauf legte er sich unter einen Baum und schlief ein. Doch weckte ihn bald etwas Unsichtbares auf, und als er sich erhob, fand er an seiner Seite Wasser und Brot stehen, womit er sich erquickte. Alsdann setzte er seinen Weg fort und kam zum Berge Sinai, wo Moyses von Gott die Gebote erhalten haben soll. Dort fand er eine tiefe Höhle, die er betrat und zu seinem Aufenthaltsort wählte. Plötzlich fragte ihn eine Stimme, von der er nicht wusste, woher sie kam, warum er die Stadt verlassen und sich hierher begeben habe. Er antwortete: Weil er die Seher der fremden Götter getötet und das Volk davon überzeugt habe, dass es nur einen Gott gebe, den sie von Anfang an verehrt hätten, und weil des Königs Gattin ihm deshalb nach dem Leben trachte. Darauf befahl ihm die Stimme, ins Freie zu treten, dann werde er erfahren, was er zu thun habe. Als er nun mit Tagesanbruch aus der Höhle herausging, fühlte er die Erde erbeben

und sah einen hellen Feuerglanz. Darauf wurde es wieder ruhig, und er vernahm Gottes Stimme, der ihn ermahnte, nichts zu befürchten, denn keiner seiner Feinde werde etwas über ihn vermögen. Er solle jetzt in sein Heim zurückkehren und zum König über sein Volk Jehu, den Sohn des Nemessaeus, zum König der damascenischen Syrer aber den Azaël ausrufen. Statt seiner selbst aber solle er den Elissaeus aus Abela zum Propheten ernennen. Das gottlose Volk werde dann teils durch Jehu, teils durch Azaël umkommen. Elias kehrte nun in das Land der Hebräer zurück, und da er Elissaeus, den Sohn des Saphatus, antraf, wie er in Gemeinschaft mit einigen anderen zwölf Joch Ochsen am Pfluge lenkte, trat er auf ihn zu und warf ihm sein eigenes Gewand über. Sogleich fing Elissaeus an zu weissagen, verliess seine Ochsen und folgte dem Elias nach. Doch bat er noch um die Erlaubnis, von seinen Eltern Abschied nehmen zu dürfen; und als ihm dies gewährt wurde und er seinen Eltern Lebewohl gesagt hatte, ging er mit Elias und blieb während dessen Lebenszeit sein Schüler und Diener.

8. Ein gewisser Nabuth, gebürtig aus Izara, hatte einen Acker, der an des Königs Besitzungen anstiess. Der letztere liess ihn nun ersuchen, ihm für einen beliebigen Preis dieses an seinen Besitz grenzende Ackerstück abzutreten, da er damit sein Gut abrunden wolle. Wenn er aber kein Geld haben wolle, könne er auch einen beliebigen anderen Acker des Königs sich dafür aussuchen. Nabuth jedoch weigerte sich, darauf einzugehen, und erklärte, er wolle sein ererbtes Land selbst bebauen. Da nun der König sein Verlangen nicht erfüllt sah und dies für eine ihm angethane Schmach hielt, ärgerte er sich sehr und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Jezabel fragte ihn, weshalb er so niedergeschlagen sei, dass er weder Bäder noch Mahlzeiten nehmen wolle. Der König erzählte ihr darauf, wie widerspenstig sich Nabuth benehme, und wie er trotz seines freundlichen Anerbietens, mit dem er

sich beinahe unter seine Würde erniedrigt habe, verhöhnt werde, da sein Wunsch nicht erfüllt worden sei. Jezabel aber ermunterte ihn, er solle sich dies nicht anfechten lassen, vielmehr seine Verstimmung ablegen und sich wieder seinen täglichen Beschäftigungen zuwenden. Sie werde schon dafür sorgen, dass Nabuth seine Strafe erhalte. Und sogleich schrieb sie in Achabs Namen an die Vorsteher der Israëliten, sie sollten einen Fasttag anberaumen, eine Volksversammlung berufen und dem Nabuth den Vorsitz darin einräumen, da er aus edlem Geschlechte sei. Dann sollten sie drei verworfene Menschen anstiften, gegen ihn Zeugnis abzulegen, er habe Gott und den König gelästert, und alsbald ihn steinigen und so aus dem Wege räumen. Nabuth wurde auch wirklich, wie die Königin verlangt hatte, falsch angeklagt, Gott und den König gelästert zu haben, und das Volk tötete ihn mit Steinwürfen. Als Jezabel diese Nachricht erhielt, ging sie zum König und hiess ihn Nabuths Weinberg nunmehr umsonst in Besitz nehmen. Hierüber war Achab sehr erfreut, sprang von seinem Lager auf und ging hin, um Nabuths Weinberg zu besichtigen. Gott aber sandte in seinem Zorn dorthin auch den Seher Elias, der den Achab fragen sollte, weshalb er den rechtmässigen Besitzer des Grundstückes habe töten lassen und sich selbst ungesetzmässigerweise dasselbe aneignen wolle. Als Elias nun erschien, fragte ihn der König, was er ihm zu verkünden habe, da er wohl die Schmach empfand, bei der Sünde selbst von dem Seher betroffen worden zu sein. Elias erwiderte ihm: Auf derselben Stelle, wo Nabuths Leichnam von Hunden verschlungen worden sei, solle auch das Blut des Königs und seiner Gattin vergossen und sein ganzes Geschlecht umgebracht werden, weil er den ungeheuren Frevel begangen babe, dem Gesetze zum Hohn einen Bürger zu töten. Da wurde Achab von Reueschmerz ergriffen, legte einen Sack an, ging mit blossen Füssen umher, fastete und bekannte seine Sünden. Und Gott liess sich versöhnen und verkündete

ihm durch den Seher, er wolle bei seinen Lebzeiten die Strafe nicht über sein Geschlecht kommen lassen, weil er seine Vergehen bereue, sondern erst unter dem Sohne Achabs seine Drohungen erfüllen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Adad, der König von Damaskus und Syrien, zweimal gegen Achab zu Felde zog und besiegt wurde.

1. Als es mit Achab so stand, zog Adad, der König der Syrer und Damascener, alle Streitkräfte seines Landes zusammen, nahm sich zweiunddreissig kleine Fürsten aus dem Gebiete jenseits des Euphrat zu Bundesgenossen und marschierte gegen Achab. Dieser, der ihm an Heeresmacht nicht gewachsen war, wagte keine offene Feldschlacht, sondern drängte alle Bewohner des Landes in die festesten Städte und blieb selbst in Samaria, das ausserordentlich stark befestigt war und uneinnehmbar erschien. Der König von Syrien aber schloss mit seinem ganzen Heere Samaria ein und belagerte die Stadt. An Achab sandte er alsdann einen Herold und verlangte von ihm, er solle zunächst seine Gesandten empfangen, die ihm seinen Willen kundmachen würden. Als der König der Israëliten sich hierzu bereit erklärt hatte, erschienen die Gesandten und forderten, dass Achabs Schätze sowie seine Kinder und Frauen Eigentum Adads werden müssten. Sei er hiermit einverstanden und gestatte er dem Adad, alles zu nehmen, was ihm beliebe, so wolle dieser sein Heer zurückziehen und die Stadt von der Belagerung befreien. Darauf liess Achab durch die Gesandten dem Adad mitteilen, er und alle die Seinigen seien Adads Eigentum. Als die Gesandten dies ihrem Herrn berichtet hatten, schickte er nochmals zu Achab und liess fordern, er solle, falls es ihm mit der Übergabe Ernst sei, am folgenden Tage Adads Krieger in die Stadt einlassen, die den Königspalast und die Häuser seiner Freunde und Verwandten durchsuchen, alles Kostbare mitnehmen

und das, was ihnen nicht gefalle, dalassen würden. Über diese zweite Botschaft des Königs der Syrer entrüstet, berief Achab das Volk zusammen und sprach: „Ich bin bereit, um eurer Rettung und um des Friedens willen meine Weiber und Kinder dem Feinde auszuliefern und auf meinen ganzen Besitz zu verzichten. Das liess ja der Syrer durch die erste Gesandtschaft fordern. Jetzt aber will er auch noch seine Knechte schicken, alle Häuser durchsuchen und nichts Wertvolles in unseren Händen lassen. Damit will er offenbar sich eine Ursache zum Kriege schaffen, indem er überlegt, dass ich wohl euretwegen gern mein Eigentum hingeben, es aber lieber zum Kriege kommen lassen werde, als dass euch etwas Schimpfliches widerfährt. Doch will ich thun, was euch gefällt.“ Das Volk sprach sich darauf gegen jede Nachgiebigkeit aus und beschloss, sich zum Kriege zu rüsten. Achab entliess deshalb die Gesandten mit dem Bescheid, das erste Verlangen wolle er um der Sicherheit seines Volkes willen erfüllen, von einer Befriedigung der zweiten Forderung dagegen könne keine Rede sein.

2. Auf diese Nachricht hin geriet Adad in Wut und sandte zum drittenmal Boten an Achab mit der Drohung, er werde einen Wall um die Stadt aufwerfen lassen, der noch höher sei als ihre Mauern, die er übrigens lächerlich klein finde, und es brauche dazu jeder seiner Krieger nur eine Handvoll Erde herbeizutragen. Achab entgegnete, das Prahlen mit den Waffen bringe noch keinen Ruhm, sondern nur das siegreiche Bestehen des Kampfes. Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten zurück und trafen den König, wie er gerade mit den zweiunddreissig Fürsten speiste. Adad befahl darauf sogleich, die Stadt mit Wällen und Schanzen zu umgeben und nichts auf die Belagerung Bezügliche ausser acht zu lassen. Während dieser Zurüstungen geriet Achab und das gesamte Volk in grosse Angst. Bald jedoch fassten sie wieder Mut, da ein Seher auftrat, der verkündete, Gott wolle die gewaltige

Masse der Feinde in ihre Hand geben. Und da der König fragte, durch wen er den Sieg erringen werde, entgegnete der Seher, durch die Söhne der Heerführer, doch müsse der König sie anführen, da sie noch unerfahren seien. Demzufolge liess er die Söhne der Führer, im ganzen zweihundertzweiunddreissig, rufen, und da er erfahren hatte, der Syrer schwelge eben in den Freuden der Tafel, liess er die Thore öffnen und sandte die Jünglinge hinaus. Als dies dem Adad durch Kundschafter gemeldet worden war, schickte er den Jünglingen eine Abteilung Krieger entgegen mit dem Befehl, dieselben, wenn sie den Kampf versuchten, gefesselt zu ihm zu führen; kämen sie aber in friedlicher Absicht, so sollten auch seine Leute sich ruhig verhalten. Inzwischen hielt Achab das ganze Heer in der Stadt zum Ausfall bereit. Die Söhne der Führer nun wurden mit der Abteilung Krieger handgemein, töteten eine grosse Anzahl von ihnen und verfolgten die übrigen bis zum Lager. Als der König der Israëliten diesen Vorteil wahrnahm, liess er seine gesamten Truppen ausrücken, die die Syrer unversehens angriffen, schlugen und zerstreuten. Denn da die Syrer keinen Ausfall erwartet hatten, traf sie der Angriff wehrlos und berauscht, sodass sie unter Zurücklassung ihrer Rüstungen aus dem Lager entflohen, und selbst der König nur dank der Schnelligkeit seines Pferdes entkam. Achab verfolgte die Syrer noch lange und machte viele von ihnen nieder; dann plünderte er das Lager, welches einen grossen Reichtum an Gold, Silber, Wagen und Pferden aufwies, und kehrte nach der Stadt zurück. Der Seher aber ermahnte ihn, sein Heer gerüstet zu halten, da der König der Syrer im nächsten Jahre abermals gegen ihn zu Felde ziehen werde.

3. Sobald Adad mit den Resten seines Heeres in Sicherheit war, pflog er mit seinen Freunden Rat, wie er die Israëliten wieder angreifen könne. Diese waren der Meinung, man solle nicht mehr im Gebirge mit ihnen kämpfen, weil ihr Gott dort besonders mächtig

sei. Aus diesem Grunde seien sie auch jetzt von ihnen besiegt worden, während sie bei einer Schlacht in der Ebene sicher die Oberhand behalten würden. Weiterhin rieten sie ihm, die Fürsten, die er zu Bundesgenossen hatte, in ihre Heimat zu entlassen, deren Truppen aber bei sich zu behalten und seine Satrapen an die Stelle der Fürsten zu setzen. Auch solle er, um den Verlust zu decken, den er erlitten, Truppen, Wagen und Pferde in deren Land ausheben lassen. Dieser Rat gefiel dem Adad, und so traf er ungesäumt die nötigen Zurüstungen.

4. Beim Beginn des Frühlings zog er dann mit seiner Streitmacht gegen die Israëliten nnd schlug bei der Stadt Apheka in einer weiten Ebene sein Lager auf. Achab marschierte ihm mit seinen Truppen entgegen und lagerte sich ihm gegenüber; doch war sein Heer, im Vergleich zu dem des Feindes nur klein. Und wiederum erschien der Seher bei Achab und verkündete ihm, Gott werde ihm den Sieg verleihen, da er den Syrern beweisen wolle, dass seine Macht in der Ebene nicht geringer als im Gebirge sei. Sieben Tage lang blieben die beiderseitigen Heere nun ruhig einander gegenüber liegen. Als aber am letzten dieser Tage der Feind beim Morgengrauen sein Heer in Schlachtordnung aufstellte, rüstete sich auch Achab zum Kampfe, und es gelang ihm, in heisser Schlacht den Feind zu werfen und bei der Verfolgung noch viele von dessen Leuten zu töten. Auch kam ein grosser Teil von ihnen dadurch um, dass sie teils unter die Räder der Wagen gerieten, teils von ihren eigenen Kampfgenossen umgebracht wurden, und nur wenigen war es möglich, sich nach Apheka zu retten, das in ihrem Besitz war. Doch kamen auch diese, siebenundzwanzigtausend an der Zahl, noch um, indem sie von den einstürzenden Festungsmauern erschlagen wurden. Im Treffen selbst waren hunderttausend Mann gefallen. Adad floh mit einigen seiner vertrautesten Freunde und verbarg sich in einem unterirdischen Gelasse. Seine Gefährten teilten

ihm nun mit, die Könige der Israëliten seien freundlich und milde, sodass sie hofften, von Achab ihre Begnadigung zu erlangen, wenn sie ihn feierlich darum bäten. Der König gab seine Einwilligung, worauf sie Säcke anlegten, dünne Stricke um ihr Haupt wanden (das ist ein alter Gebrauch bei den Syrern, wenn sie Bitten vorbringen wollen) und sich zu Achab begaben. Hier baten sie um Schonung des Lebens ihres Königs, wofür sie Achab ewig dankbar zu sein versprachen. Dieser wünschte ihnen Glück dazu, dass dem Adad in der Schlacht nichts widerfahren sei, und versprach ihm alle Ehre und Freundlichkeit angedeihen lassen zu wollen, gerade wie wenn er sein Bruder sei. Als sie darauf noch die eidliche Zusage erhalten hatten, es werde ihrem Könige kein Haar gekrümmt werden, holten sie denselben aus seinem Versteck hervor und geleiteten ihn auf einem Wagen zu Achab. Adad warf sich ihm zu Füssen; Achab aber reichte ihm die Hand, liess ihn seinen Wagen wieder besteigen, küsste ihn und hiess ihn wohlgemut und ohne Furcht sein. Adad dankte ihm und versprach, zeitlebens seiner Güte eingedenk bleiben zu wollen. Die israëlitischen Städte, die seine Vorgänger erobert hätten, wolle er zurückgeben, und Damaskus werde Achab stets ebenso offenstehen, wie Samaria seinen Vätern. Darauf besiegelten sie ihre Freundschaft mit einem Eidschwur, und Achab entliess den Adad mit reichen Geschenken. Das war der Ausgang des Krieges, den Adad, der König der Syrer, gegen Achab und die Israëliten führte.

5. Es kam aber ein Seher mit Namen Michaeas zu einem Israëliten und befahl ihm, er solle ihm das Haupt zerfleischen, weil das Gottes Wille sei. Als dieser aber sich dessen weigerte, verkündete ihm der Seher, er werde von einem Löwen zerrissen werden, weil er Gott nicht gehorcht habe. Das traf auch wirklich ein, und der Seher begab sich sodann zu einem anderen mit demselben Begehren. Als dieser ihn nun verwundet hatte, verband sich Michaeas den Kopf, ging zum Könige und

sagte ihm, er habe unter ihm gestritten und von einem Obersten einen Gefangenen zur Bewachung erhalten. Da dieser ihm aber entsprungen sei, fürchte er, von dem Obersten mit dem Tode bestraft zu werden, was ihm für den Fall, dass der Gefangene entweiche, angedroht worden sei. Achab entgegnete, damit geschehe ihm nur recht; der Seher aber nahm die Binde vom Kopf und gab sich zu erkennen. Er hatte diese List angewendet, um den König mit seinen eigenen Worten zu fangen. Demgemäss sprach er: „Weil du Adad, der Gott gelästert, ungestraft hast entkommen lassen, so wird Gott dich strafen und dich durch Adads Hand, dein Volk aber durch sein Heer umkommen lassen.“ Da übermannte den Achab der Zorn, und er befahl, den Seher ins Gefängnis zu werfen. Gleichwohl aber ward er durch Michaeas' Worte tief erschüttert und begab sich in seinen Palast.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Josaphat, dem Könige zu Jerusalem. Wie Achab im Kampfe gegen die Syrer fiel.

1. Ich wende mich nunmehr wieder zu Josaphat, dem Könige in Jerusalem. Dieser dehhte seine Macht aus und legte Besatzungen nicht nur in die Städte der von ihm unterjochten Völker, sondern auch in diejenigen Städte des Stammes Ephraïm, welche sein Grossvater Abias weggenommen hatte, als Jeroboam über die zehn Stämme herrschte. Der Herr erzeigte sich ihm gnädig und hilfreich, weil er ein gerechter und frommer Mann war und täglich nur darauf sann, wie er Gottes Wohlgefallen erlangen könne. Alle ringsum wohnenden Könige bezeugten ihm durch Geschenke ihre Verehrung, sodass er sich grossen Reichtum und glänzenden Ruhm erwarb.

2. Im dritten Jahre seiner Regierung liess er die Vorsteher des Landes nebst den Priestern zusammen-

rufen und befahl ihnen, im Lande umherzuziehen und alle seine Unterthanen im Gesetze des Moyses zu unterrichten, damit sie dasselbe befolgen lernten und Gott eifrig verehrten. Darüber freute sich das ganze Volk so sehr, dass sie auf nichts mehr bedacht waren und nichts so sehr liebgewannen als die Beobachtung der Gesetze. Josaphats Nachbarn fuhren fort, ihn zu achten, und hielten Frieden mit ihm. Die Palaestiner entrichteten ihm einen bestimmten Tribut, und die Araber lieferten ihm jährlich dreihundertsechzig Lämmer und ebenso viele Böcke. Er legte auch grosse und wohlbefestigte Städte an und hielt sein Heer und seine Kriegsrüstung stets in Ordnung. Seine Truppen bestanden in dreihunderttausend Schwerbewaffneten aus dem Stamme Judas unter Führung des Ednaeus und weiteren zweihunderttausend unter Joannes, der auch noch zweihunderttausend Bogenschützen aus dem Stamme Benjamin befehligte. Ein dritter Anführer mit Namen Ochobatus hatte hundertachtzigtausend Schwerbewaffnete unter sich, und dazu kamen noch die Besatzungen der festen Plätze.

3. Seinem Sohne Joram vermählte er die Gotholia, die Tochter Achabs, des Königs der zehn Stämme. Als er kurz darauf sich nach Samaria begab, nahm ihn Achab freundlich auf, bewirtete seine Begleitmannschaft glänzend mit Brot, Wein und Fleisch und bat den Josaphat zuletzt, er möge sich mit ihm gegen den Syrerkönig verbünden, um die Stadt Aramatha im Galadenerlande zurückzuerobern, die der Vater des Syrers seinem eigenen Vater weggenommen hatte. Josaphat sagte ihm die Hilfe mit einem gleich grossen Heere, wie das seinige sei, zu und liess seine Truppen von Jerusalem nach Samaria entbieten. Darauf zogen die beiden Könige aus der Stadt und nahmen jeder auf einem Throne Platz, um ihren Kriegern den Sold auszahlen zu lassen. Unterdessen befahl Josaphat, die Propheten zu rufen und sie zu befragen, ob der Feldzug gegen den Syrer um diese Zeit ratsam sei. Denn Achab hatte schon drei Jahre mit dem Syrer in Frieden und

Freundschaft gelebt, seitdem er ihn aus der Gefangenschaft entlassen hatte.

4. Achab berief darauf seine Seher, etwa vierhundert an der Zahl, und hiess sie Gott befragen, ob er ihm, wenn er gegen Adad zu Felde ziehe, den Sieg verleihen und die Stadt, um deretwillen er den Krieg unternehme, ihm überliefern wolle. Als diese ihm nun rieten, den Kriegszug zu unternehmen, da er den Syrer wie früher besiegen und gefangen nehmen werde, argwöhnte Josaphat, es möchten falsche Seher sein und fragte den Achab, ob nicht ein anderer Prophet Gottes da sei, von dem sie etwas Sicheres über die Zukunft erfahren könnten. Achab entgegnete, es sei wohl noch einer da, der aber sei ihm verhasst, weil er ihm prophezeit habe, er werde vom Könige der Syrer überwunden und getötet werden. Deshalb habe er ihn ins Gefängnis werfen lassen. Er heisse Michaeas und sei des Jemblaeus Sohn. Als nun Josaphat darauf bestand, dass er vorgeführt werde, schickte Achab einen Verschnittenen, um den Michaeas zu holen. Dieser teilte unterwegs dem Propheten mit, dass alle anderen Seher dem Könige den Sieg vorhergesagt hätten. Michaeas aber gab zur Antwort, er dürfe Gott keine Lügen andichten und werde dem König nur das verkünden, was Gott ihm eingebe. Als er nun zu Achab kam, und dieser ihn bei Gott beschwor, ihm die Wahrheit zu sagen, liess er sich also vernehmen: „Gott hat mir die Israëliten auf der Flucht gezeigt, verfolgt von den Syrern und im Gebirge zerstreut wie Herden, die ihren Hirten verloren haben.“ Dann fügte er hinzu, Gott habe ihm verkündigt, Achab werde in der Schlacht fallen, die anderen aber würden unversehrt entkommen. Nach diesen Worten des Michaeas sprach Achab zu Josaphat: „Habe ich dir nicht gesagt, wie übel dieser Mensch gegen mich gesinnt ist, und wie er mir immer Widerwärtiges prophezeit?“ Michaeas aber entgegnete: „Auf Gottes Worte muss man immer hören. Die falschen Seher treiben dich in den Krieg mit der Hoffnung auf Sieg, während du doch

umkommen wirst.“ Der König geriet hierüber in Angst und Unruhe; Sedekias aber, einer von den falschen Propheten, trat heran und ermahnte ihn, auf Michaeas nicht zu achten, denn dieser sage die Unwahrheit. Zum Beweise führte er den Propheten Elias an, der jedenfalls besser die Zukunft habe vorhersagen können als Michaeas. „Dieser,“ sagte er, „hat dir geweissagt, die Hunde würden in Nabuths Weinberg bei der Stadt Izara dein Blut lecken, wie sie auch Nabuths Blut geleckt hätten, weil auf deine Veranlassung das Volk den Nabuth zu Tode gesteinigt habe. Es ist also klar, dass Michaeas lügt, da er entgegen dem besseren Propheten sich nicht scheut, zu behaupten, du werdest in drei Tagen sterben. Nun aber soll es offenkundig werden, ob er ein wirklicher Seher ist und Gottes Geist in sich hat. Ist dies der Fall, so mag er, wenn ich ihn jetzt mit meiner Hand schlage, diese Hand erstarren lassen, wie Jadon die rechte Hand des Königs Jeroboam erstarren liess, als dieser ihn ergreifen lassen wollte. Davon hast du doch wohl schon gehört.“ Als er nun den Michaeas schlug und ihm nichts darauf widerfuhr, liess Achab seine Furcht fahren und beschloss, sogleich gegen den Syrer zu ziehen. Er unterlag, wie ich glaube, seinem Verhängnis, das dem falschen Seher mehr Glaubwürdigkeit als dem wahren verlieh, damit sein Geschick sich unverzüglich erfülle. Sedekias aber verfertigte sich eiserne Hörner und erklärte dem Achab, Gott habe ihm verkündigt, er werde damit Syrien vernichten. Michaeas prophezeite darauf, Sedekias werde nach einigen Tagen von Gemach zu Gemach fliehen und ein Versteck suchen, um der Strafe für seine falsche Weissagung zu entgehen. Der König aber gebot, ihn zu Achamon, dem Befehlshaber der Stadt, zu führen, der ihn ins Gefängnis werfen und ihm nur Brot und Wasser verabfolgen lassen solle.

5. Achab und Josaphat brachen also mit ihren Heeren auf und zogen nach Aramatha im Galaditerlande. Sobald der König der Syrer hiervon Kunde

erhielt, marschierte er ihnen entgegen und schlug unweit Aramatha sein Lager auf. Achab und Josaphat aber kamen überein, ersterer solle sein königliches Gewand ablegen, Josaphat aber mit Achabs Gewand in die Schlacht ziehen, um so die Prophezeiung des Michaeas zu nichte zu machen. Aber das Verhängnis traf den Achab auch ohne seine Königsabzeichen. Adad liess nämlich den Kriegern durch ihre Obersten befehlen, sie sollten keinen anderen töten, als den König der Israëliten. Als die Schlacht nun begonnen hatte und die Syrer den Josaphat vor der Schlachtreihe stehen sahen, hielten sie ihn für Achab, drangen auf ihn ein und umzingelten ihn. Doch merkten sie bald ihren Irrtum und wandten sich anderswohin. Obwohl nun das Treffen vom Morgen bis zum Abend währte und die Syrer im Vorteil waren, töteten sie doch nach dem Befehle ihres Königs niemand und suchten nur den Achab, konnten ihn aber nicht finden. Endlich schleuderte ein Trabant des Königs Adad mit Namen Aman aufs geratewohl seinen Speer gegen die Feinde und traf den König durch den Panzer hindurch in die Lunge. Achab suchte das Unglück, das ihn betroffen, dem Heere zu verheimlichen, um es nicht zur Flucht zu veranlassen. Er befahl daher seinem Wagenlenker, den Wagen zu wenden und ihn aus dem Schlachtgetümmel zu führen, weil er schwer verwundet sei. Und obgleich er heftig litt, blieb er doch bis Sonnenuntergang auf dem Wagen. Dann aber verlor er die Besinnung und starb.

6. Mit Anbruch der Nacht zog das syrische Heer sich ins Lager zurück. Als aber ein Herold verkündigt hatte, Achab sei tot, wurde der Rückzug nach Hause angetreten. Achabs Leichnam brachte man nach Samaria und bestattete ihn hier. Als nun sein Wagen, der mit dem Blute des Königs bespritzt war, in einer Quelle bei Izara gereinigt wurde, ging des Elias Prophezeiung in Erfüllung: denn die Hunde kamen herzu und leckten das Blut auf. Für die Folgezeit blieb es Sitte, dass in dieser Quelle die Dirnen badeten. Der

Ort, wo Achab aus dem Leben schied, hiess Ramathon, wie Michaeas dies vorhergesagt hatte. Da sich also an Achab die Weissagungen zweier Propheten erfüllt haben, so müssen wir daran die Grösse Gottes erkennen und ihn stets verehren und anbeten. Auch können wir daraus lernen, dass wir nie Gunst und Eigenwillen der Wahrheit vorziehen dürfen, und dass die Prophezeiung und die Kenntnis der Zukunft die nützlichste Einrichtung ist, weil wir dadurch den Willen Gottes erfahren und vor dem gewarnt werden, was uns Schaden bringen kann. Aus dem Geschicke des Königs aber können wir auf die Macht des Verhängnisses schliessen, dem man, auch wenn man es im voraus kennt, nicht zu entgehen vermag, das vielmehr die Gemüter der Menschen nur deshalb mit trügerischer Hoffnung umschmeichelt, um sie dahin zu locken, wo es sie treffen kann.[1] So scheint auch Achab von seinem Verhängnis getäuscht worden zu sein und dadurch sein Leben eingebüsst zu haben, da er der Verkündigung seines Unterganges nicht traute, vielmehr denen Glauben schenkte, die ihm seinem Wunsche gemäss weissagten. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Ochozias.

[1] Lehre der Pharisäer.

Neuntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 150 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Joram, Achabs Sohn, die Moabiter angriff und besiegte.
2. Wie der mit ihm gleichnamige König zu Jerusalem, Joram, die Herrschaft über das ganze Reich erlangte und seine Brüder sowie die Freunde seines Vaters töten liess.
3. Wie Idumaea von ihm abfiel und die Araber ihn angriffen, und wie sein ganzes Heer nebst allen seinen Söhnen mit Ausnahme eines einzigen, der noch ein Kind war, umkam. Wie er selbst ein gottloses Leben führte und eines elenden Todes starb.
4. Kriegszug des Königs von Syrien und Damaskus gegen Joram, den König der Israëliten. Wie Joram in Samaria belagert ward, aber wider Erwarten der Gefahr entging.
5. Wie Joram samt seinem ganzen Geschlechte und Ochozias, dem Könige zu Jerusalem, vom Reiteroberst Jehu umgebracht wurde.
6. Wie nach seinem Tode über die Israëliten Jehu herrschte, der zu Samaria residierte, und dann dessen Söhne bis ins vierte Geschlecht.
7. Wie ein Weib Namens Gotholia fünf Jahre lang in Jerusalem regierte, und wie der Hohepriester Jodaus sie umbringen liess und Joas, den Sohn des Ochozias, als König einsetzte.
8. Kriegszug des damascenischen Königs Azaël gegen die Israëliten. Wie er ihrem Lande und der Stadt Samaria grossen Schaden zufügte, kurz darauf nach Jerusalem zog, sich von dessen König eine grosse Geldsumme zahlen liess und dann nach Damaskus zurückkehrte.
9. Wie Amasias, der König zu Jerusalem, einen Feldzug gegen die Idumäer und Amalekiter unternahm und sie besiegte.
10. Wie derselbe den König der Israëliten, Joas, mit Krieg überzog, von diesem aber in einem Treffen gefangen genommen und erst nach Erlegung einer grossen Geldsumme wieder in sein Reich entlassen wurde. Wie sein Sohn Ozias die benachbarten Völkerschaften unterjochte.

Erstes Kapitel.

Weiteres von Josaphat. Wie er Richter einsetzte und mit Gottes Hilfe seine Feinde besiegte.

1. Als der König Josaphat von dem Kriegszug gegen den Syrerkönig Adad, in welchem er dem Könige der Israëliten Achab Hilfe geleistet hatte, nach Jerusalem zurückkehrte, ging ihm der Prophet Jehu entgegen und machte ihm Vorwürfe darüber, dass er mit dem gottlosen und verruchten Achab ein Bündnis eingegangen sei. Gott habe das ungern gesehen, ihn aber dennoch, obgleich er sich verfehlt, den Händen der Feinde entrissen, weil er guten und gottesfürchtigen Gemütes sei. Daraufhin dankte der König dem Herrn und brachte ihm Opfer dar. Alsdann begann er sein ganzes Reich zu bereisen und unterwies das Volk in den Gesetzen, die Gott durch Moyses gegeben, sowie in der Verehrung Gottes. Ferner setzte er in jeder seiner Städte Richter ein und ermahnte sie, bei der Urteilsfällung nur von der Gerechtigkeit sich leiten zu lassen und weder auf Geschenke, noch auf die hohe Stellung derjenigen Rücksicht zu nehmen, die durch Reichtum oder edle Abkunft

sich auszeichneten. Vielmehr sollten sie nur nach den Grundsätzen der Billigkeit urteilen und bedenken, dass Gott alles wahrnehme, wenn es auch im Verborgenen geschehe. Als er dies in jeder Stadt der beiden Stämme verkündigt hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück und wählte auch hier aus den Priestern, Leviten und Vornehmen des Volkes Richter aus, die er ermahnte, bei allen ihren Urteilen genau und gerecht zu Werke zu gehen. Wenn aber schwierige Rechtsfragen aus anderen Städten ihnen zur Entscheidung vorgelegt würden, sollten sie noch mehr Fleiss auf ein gerechtes Urteil verwenden, da es angemessen sei, dass die gerechtesten Urteile in der Stadt gefällt würden, wo der Tempel Gottes stehe und der König seinen Wohnsitz habe. Zu Vorsitzenden dieses Gerichtskollegiums ernannte er den Priester Amasias und den Zabadias, beide aus dem Stamme Judas. So wurde alles vom Könige geordnet.

2. Um diese Zeit überzogen ihn die Moabiter und Ammaniter nebst einer grossen Schar Araber mit Krieg und schlugen ihr Lager bei der dreihundert Stadien von Jerusalem am See Asphaltis gelegenen Stadt Engaddi auf, wo schöne Palmen und Opobalsamstauden wuchsen. Da nun Josaphat hörte, die Feinde seien über den See gegangen und bereits in sein Land eingefallen, erschrak er sehr, versammelte das Volk von Jerusalem im Vorhofe des Tempels, stellte sich dem Giebel des Tempels gegenüber und flehte zu Gott, er möge ihm Kraft und Stärke verleihen, um die Feinde abwehren zu können. So hätten ihn ja auch die Erbauer dieses Tempels angefleht, dass er die Stadt beschützen und alle, die sie anzugreifen wagten, zurückschlagen möge. Jetzt griffen seine Feinde ihn in der Absicht an, ihn aus dem Besitz des Landes zu verdrängen, das Gott selbst ihm angewiesen habe. So bat er selbst und das gesamte Volk mit Weibern und Kindern unter Wehklagen zu Gott. Da trat ein Seher, Jaziel mit Namen, mitten unter das Volk, erhob seine Stimme und sprach zum Könige und dem Volke, Gott habe ihr Gebet erhört und werde selbst

mit ihren Feinden kämpfen. Dem Könige befahl er alsdann, er solle am folgenden Tage mit seinem Heere dem Feinde entgegenziehen. An einem Abhang zwischen Jerusalem und Engaddi, „der Gipfel“ genannt, würde er die Feinde antreffen. Doch solle er sich nicht sogleich mit ihnen auf einen Kampf einlassen, vielmehr stillhalten und abwarten, wie Gott mit ihnen streiten werde. Als der Seher so geredet, beugte sich der König mit dem Volke zur Erde, dankte Gott und betete ihn an; darauf sangen die Leviten unter Musikbegleitung Gott dem Herrn Loblieder.

3. Mit Tagesanbruch zog der König in die Wüste, die unterhalb der Stadt Thekoa lag, und sprach zum Volke, man müsse den Worten des Sehers Glauben schenken und dürfe nicht zum Kampfe schreiten, sondern müsse im ersten Gliede die Priester mit den Posaunen sowie die Leviten und Sänger aufstellen, um Gott zu danken, als wenn er das Land schon vom Feinde befreit hätte. Dieser Rat gefiel allseitig, und man setzte ihn sogleich ins Werk. Gott aber flösste den Ammanitern Furcht und Entsetzen ein, und indem sie einer den anderen für Feinde hielten, töteten sie sich gegenseitig, sodass auch nicht ein Mann von dem gewaltigen Heere mit dem Leben davonkam. Als nun Josaphat den Blick nach dem Thale wandte, wo das feindliche Lager stand, und dasselbe ganz mit Leichen bedeckt sah, freute er sich über die unerwartete Hilfe Gottes, der ihnen ohne alle Anstrengung ihrerseits den Sieg verliehen hatte, und gestattete seinen Kriegern, das feindliche Lager und die Leiber der Gefallenen zu plündern. Nachdem aber das Kriegsvolk drei Tage lang Beute gesammelt hatte, war es ganz erschöpft: so gross war die Menge der Getöteten. Am vierten Tage versammelte sich alsdann das ganze Volk in einer Schlucht und pries Gottes Macht und Hilfe, weshalb dieser Ort „Thal der Danksagung“ genannt wurde.

4. Als nun der König das Heer wieder nach Jerusalem geführt hatte, beging man eine Reihe von Feier-

tagen unter Opfern und Schmausereien. Die Nachricht von dieser Niederlage der Feinde gelangte übrigens auch zu den auswärtigen Völkerschaften, die alle von Furcht vor Josaphat erfüllt wurden, da sie erkannt hatten, dass Gott sein beständiger Helfer sei. Von dieser Zeit an führte Josaphat ein ruhmreiches Leben, das er nur seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit verdankte. Er hielt auch Freundschaft mit Achabs Sohn, dem Könige der Israëliten, und schloss mit ihm ein Bündnis dahin, dass sie Schiffe ausrüsteten, die zum Pontus und den Handelsplätzen Thrakiens fahren sollten. Da aber die Fahrzeuge zu gross waren und deshalb zu Grunde gingen, stand er von der Erbauung weiterer Schiffe ab.

Zweites Kapitel.

Von Ochozias, dem Könige der Israëliten. Weiteres von dem Propheten Elias.

1. Über die Israëliten herrschte Achabs Sohn Ochozias, der in Samaria residierte. Er war ein gottloser Mann und in allem seinen Eltern gleich wie dem Jeroboam, der zuerst die Schandthat begangen hatte, das Volk zu verführen. Im zweiten Jahre seiner Regierung fiel der König der Moabiter von ihm ab und verweigerte die weitere Tributzahlung. Eines Tages stieg Ochozias vom Söller seines Hauses herab und fiel auf der Treppe, und da er infolgedessen krank ward, schickte er zur Göttin Muska in Akkaron, um sich bei ihr wegen seiner Heilung Rat zu holen. Der Gott der Hebräer aber erschien dem Seher Elias und befahl ihm, den Boten entgegenzugehen und sie zu fragen, ob die Israëliten denn keinen Gott hätten, dass ihr König zu einem fremden Gott schicke, um ihn bezüglich seiner Heilung zu befragen. Dann solle er ihnen gebieten, zurückzukehren und dem Könige zu melden, dass er von seiner Krankheit nicht mehr genesen werde. Elias that, wie ihm befohlen war, und die Boten begaben sich,

nachdem sie des Sehers Bescheid erhalten hatten, wieder zum Könige. Als dieser sich über ihre schnelle Rückkehr wunderte und sie nach dem Grunde derselben fragte, erwiderten sie, es sei ihnen ein Mann begegnet, der ihnen befohlen habe, nicht weiter zu reisen, sondern umzukehren und im Auftrage des Gottes der Israëliten dem Könige zu verkündigen, seine Krankheit werde sich verschlimmern. Und da der König ihnen befahl, den Mann näher zu beschreiben, erzählten sie, es sei ein rauhbehaarter, mit Fellen umgürteter Mann gewesen. Daraus schloss der König, dass sie Elias gesehen, und schickte einen Obersten mit fünfzig Mann ab, um ihn zu ergreifen und zu ihm zu führen. Als nun der Oberste ihn auf dem Gipfel eines Berges sitzen sah, befahl er ihm, herabzusteigen und mit zum Könige zu kommen — denn das sei des Königs Anordnung —, und wenn Elias nicht gutwillig mitgehe, müsse er Gewalt brauchen. Elias entgegnete ihm, er wolle beten, dass Feuer vom Himmel falle und ihn mit seinen Kriegern vernichte; daran werde er erkennen, dass er einen wahren Propheten vor sich habe. Elias betete nun, und sogleich fiel Feuer vom Himmel und verzehrte den Obersten samt seinen Leuten. Als der König das vernahm, geriet er in Zorn und sandte einen anderen Obersten mit ebenso vielen Kriegern ab. Dieser drohte gleichfalls dem Seher, er werde ihn mit Gewalt wegführen, wenn er nicht gutwillig herabsteige, worauf Elias wieder Feuer vom Himmel herabflehte, das jenen ebenso wie den anderen Obersten dahinraffte. Der König aber sandte noch einen dritten Obersten gegen Elias aus. Dieser war ein kluger und sanfter Mann, und als er zu dem Berge kam, wo Elias sich aufhielt, umschmeichelte er ihn freundlich und sagte, der Prophet wisse doch wohl, dass er nur ungern dem Befehle des Königs gefolgt sei und dass er nicht wie die anderen Obersten willig, sondern notgedrungen zu ihm komme. Darauf bat er ihn, er möge sich doch seiner und seiner Leute erbarmen und herabsteigen, um mit ihnen zum Könige zu gehen. Durch

diese freundlichen Worte und das höfliche Benehmen des Mannes liess sich Elias denn auch bewegen, hinabzusteigen und sich ihm als Begleiter anzuschliessen. Als er nun zum Könige gekommen war, weissagte er ihm und verkündete ihm auf Gottes Geheiss: „Weil du Gott verachtet hast, als wenn er kein Gott sei und dir über deine Genesung nichts verkündigen könne, sondern zu der Göttin in Akkaron geschickt hast, um von ihr den Ausgang deiner Krankheit zu erfahren, so sollst du wissen, dass du an der Krankheit sterben wirst."

2. Kurz darauf starb er auch, wie Elias vorausgesagt hatte, und da er keine Kinder hinterliess, folgte ihm in der Regierung sein Bruder Joram. Dieser Joram, der an Schlechtigkeit seinem Vater Achab nicht nachstand, regierte zwölf Jahre in Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit; denn er verliess den Dienst des wahren Gottes und verehrte fremde Götter, wenn er auch sonst ein strebsamer und thatkräftiger Herrscher war. Um diese Zeit wurde Elias den Augen der Menschen entrückt, und es weiss niemand bis auf den heutigen Tag, welches sein Ende gewesen sei. Doch liess er seinen Schüler Elissaeus zurück, von dem schon oben die Rede war. Übrigens steht sowohl von Elias als auch von Enoch, der vor der Sintflut lebte, in den heiligen Büchern geschrieben, dass sie verschwunden seien, ohne dass jemand über ihren Tod etwas habe erfahren können.

Drittes Kapitel.

Wie Joram und Josaphat gegen die Moabiter zu Felde zogen. Wunderthaten des Elissaeus. Josaphats Tod.

1. Als Joram die Regierung übernommen hatte, beschloss er, den König der Moabiter, Misan, zu bekriegen, weil derselbe, wie schon oben erwähnt, von seinem Bruder abgefallen war und den Tribut von zweihunderttausend ungeschorenen Schafen nicht mehr entrichten wollte. Er versammelte daher sein Kriegsvolk und liess

den Josaphat bitten, dieser möge, da er schon seines Vaters Freund gewesen sei, mit ihm ein Bündnis eingehen zur Züchtigung der abgefallenen Moabiter. Josaphat versprach, nicht nur selbst Hilfe leisten, sondern auch den König der Idumäer, der ihm verpflichtet sei, mit zu dem Bündnis heranziehen zu wollen. Als Joram diese Zusage von Josaphat erhalten hatte, zog er mit seiner Streitmacht nach Jerusalem, wo er glänzend aufgenommen wurde. Die drei Könige beschlossen nun, durch die Wüste von Idumaea dem Feinde entgegenzurücken, da er sie auf diesem Wege nicht erwarten würde. Als sie aber sieben Tage umhergezogen waren, litten sie, weil die Wegweiser den richtigen Weg verfehlt hatten, an grossem Wassermangel, sodass sie alle in Angst und Bekümmernis schwebten und Joram wehklagend zu Gott rief, ob sie etwas gegen ihn verbrochen hätten, dass er die drei Könige ohne Schwertstreich dem Moabiter in die Hand geben wolle. Josaphat, der ein gerechter Mann war, tröstete und ermutigte ihn und hiess ihn im Lager Umfrage halten, ob nicht ein heiliger Prophet ihnen gefolgt sei, durch den sie Gott um Rat fragen könnten, was sie zu thun hätten. Und da ihnen ein königlicher Diener meldete, er habe Elissaeus, den Schüler des Elias und Sohn des Saphatus, bemerkt, begaben sich die drei Könige auf den Rat Josaphats zu dessen Zelt, das ausserhalb des Lagers stand, und befragten ihn über die künftigen Schicksale des Heeres. Ganz besonders begehrte Joram Auskunft. Elissaeus bemerkte ihm, er möge ihn doch nicht mit solchen Fragen belästigen, sondern zu den Sehern seines Vaters und seiner Mutter gehen, weil das ja die wahren Propheten seien. Joram aber bestürmte ihn noch mehr mit Bitten, dass er ihnen weissage und Rettung verschaffe. Elissaeus schwur darauf bei Gott, er würde ihnen keine Antwort geben, wenn er es nicht dem Josaphat, der ein frommer und gerechter Mann sei, zu Gefallen thäte. Als man sodann jemand herbeigerufen hatte, der die Zither zu spielen verstand (das hatte der Seher gewünscht),

wurde Elissaeus während des Spiels vom Geiste Gottes ergriffen und befahl den Königen, im Bette des Baches viele Gräben anzulegen. Diese würden sie, ohne dass eine Wolke sichtbar würde oder ein Wind sich erhöbe oder Regen fiele, bald mit Wasser gefüllt sehen, sodass Kriegsvolk und Vieh den Durst löschen könnten. „Und nicht nur dies," fügte er hinzu, „werdet ihr von Gott erlangen, sondern ihr werdet auch mit seiner Hilfe den Sieg über eure Feinde davontragen, die schönsten und festesten Städte der Moabiter einnehmen, ihre Fruchtbäume abhauen, ihr Land verwüsten und ihre Quellen und Flüsse verstopfen."

2. Als der Seher so gesprochen, füllte sich am nächsten Tage vor Sonnenaufgang der Bach reichlich mit Wasser, da Gott es drei Tagereisen weiter in Idumaea gewaltig hatte regnen lassen, sodass Menschen wie Vieh Wasser im Überfluss vorfanden. Sobald nun die Moabiter vernahmen, dass drei Könige gegen sie heranzögen und durch die Wüste ihren Weg nähmen, brachte ihr König sogleich seine Streitmacht zusammen und liess das Lager auf einer Anhöhe errichten, damit die Feinde nicht unbemerkt ins Land einfielen. Als sie aber bei Sonnenaufgang den Bach erblickten, der nicht weit vom Lande Moabitis floss, und an seinem Wasser eine blutrote Farbe wahrnahmen (das kam aber nur von den Sonnenstrahlen her), liessen sie sich zu dem Glauben verleiten, die Feinde hätten sich vor Durst gegenseitig selbst umgebracht, und das Wasser sei von ihrem Blute gerötet. In diesem Wahne baten sie den König, er möge sie zur Plünderung der erschlagenen Feinde aussenden, und da der König ihren Wunsch erfüllte, zogen sie alle zum Lager ihrer totgeglaubten Feinde, als wenn dort die Beute gleichsam ihrer harre. In dieser Hoffnung sahen sie sich indes gewaltig getäuscht. Denn die Feinde stürzten von allen Seiten auf sie los, töteten einen Teil von ihnen und jagten die übrigen auseinander, die sich dann eilends in ihr Land zurückzogen. Darauf drangen die Könige in das Land der

Moabiter ein, zerstörten die Städte, verwüsteten die Felder und bewarfen die letzteren mit einer Menge von Steinen, die sie aus den Bächen holten. Ferner hieben sie ihnen die besten Fruchtbäume ab, verstopften die Quellen, schleiften die Mauern der Städte und belagerten den König in einer Festung, in die sie ihn hineingetrieben hatten. Als dieser sich so hart bedrängt sah, machte er mit siebenhundert Mann einen Ausfall und sprengte zu Pferde durch das feindliche Lager nach der Seite hin, wo er die wenigsten Wachen vermutete. Doch gelang es ihm nicht, zu entkommen, da er auf einen gut besetzten Posten stiess. Deshalb zog er sich wieder nach der Stadt zurück und griff in seiner Not und Verzweiflung zu einem heroischen Mittel. Er führte nämlich seinen ältesten Sohn, der sein Nachfolger werden sollte, auf die Stadtmauer, wo die Feinde ihn erblicken konnten, und brachte ihn der Gottheit als Brandopfer dar. Als die Könige das sahen, wurden sie von Mitleid bewegt, erbarmten sich seiner Not, hoben die Belagerung auf und zogen in ihre Heimat zurück. Josaphat lebte alsdann zu Jerusalem im Frieden und starb nicht lange nach diesem Kriegszuge im sechzigsten Jahre seines Lebens und im fünfundzwanzigsten seiner Regierung. Er wurde zu Jerusalem mit grosser Pracht beigesetzt, denn er war in allen seinen Werken ein eifriger Nachfolger Davids gewesen.

Viertes Kapitel.

Joram, Josaphats Nachfolger. Wie der mit ihm gleichnamige König der Israëliten Krieg gegen die Syrer führte. Fernere Wunderthaten des Elissaeus.

1. Josaphat hinterliess viele Söhne, deren ältesten, Joram, er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Denselben Namen führte auch der König der Israëliten, der Jorams Oheim mütterlicherseits und ein Sohn des Achab war. Als nun der König der Israëliten aus Moabitis

nach Samaria zurückkehrte, befand sich in seiner Umgebung auch der Prophet Elissaeus, dessen grosse und erwähnenswerte Thaten ich jetzt erzählen will, wie sie aus den heiligen Büchern zu meiner Kenntnis gekommen sind.

2. Wie es dort heisst, kam eines Tages die Gattin des Obedias, der Achabs Verwalter war, zu Elissaeus und sprach zu ihm, er wisse doch noch, dass ihr Gatte die von Jezabel, dem Weibe des Achab, verfolgten Seher gerettet habe. Hundert Seher, sagte sie, habe er verborgen und sie nur dadurch am Leben erhalten können, dass er sich Geld geborgt habe. Jetzt nun, nach dem Tode ihres Gatten, drohten ihr die Gläubiger, sie samt ihren Kindern als Sklaven zu verkaufen. Sie bitte ihn daher, er wolle sich im Andenken an ihres Mannes Edelmut ihrer erbarmen und ihr helfen. Als der Seher sie darauf fragte, was sie zu Hause habe, entgegnete sie, sie habe nichts als ein klein wenig Öl in einem Kruge. Elissaeus hiess sie nun nach Hause gehen, sich viele leere Gefässe von ihren Nachbarn borgen und bei verschlossener Hausthür in alle etwas Öl giessen. Gott werde dann die sämtlichen Gefässe voll machen. Das Weib that also, liess sich durch ihre Kinder die Gefässe holen und zeigte, als alle gefüllt waren, dies dem Seher an. Elissaeus aber gab ihr den Rat, sie solle das Öl verkaufen und mit dem Erlös ihre Gläubiger befriedigen. Es werde ihr dann immer noch so viel übrig bleiben, um sich und ihre Kinder davon am Leben erhalten zu können. So tilgte der Prophet die Schuld des Weibes und befreite sie von dem Drängen ihrer Gläubiger.

3. Weiterhin warnte Elissaeus einst rechtzeitig den Joram, er solle sich vor einem Orte hüten, wo die Syrer Leute versteckt hätten, um ihn zu ermorden. Der König folgte dem Seher und unterliess die schon vorbereitete Jagd. Als aber Adad seinen Anschlag vereitelt sah, argwöhnte er, seine eigenen Leute hätten dem Joram denselben verraten. Er ward daher zornig und liess

die Leute zu sich kommen, warf ihnen vor, sie hätten seine Geheimnisse verraten, und bedrohte sie mit dem Tode, weil sie dem Feinde das offenbart hätten, was ihnen allein anvertraut war. Einer der Anwesenden aber stellte ihm vor, er solle sie doch nicht in dem falschen Verdacht haben, als hätten sie seinem Feinde den Anschlag verraten; vielmehr möge er wissen, dass es der Seher Elissaeus sei, der alle seine Pläne dem Feinde mitteile. Der König liess darauf sogleich nachforschen, in welcher Stadt Elissaeus sich aufhalte. Und da ihm gemeldet ward, er befinde sich in Dothaïm, schickte er eine grosse Schar Reiter mit Wagen nach der Stadt, um den Elissaeus gefangen zu nehmen. Diese schlossen die Stadt ringsum ein. Als nun am Morgen der Diener des Sehers erfuhr, dass die Feinde seinen Herrn gefangen nehmen wollten, lief er unter Angstgeschrei zu ihm und teilte ihm die Sache mit. Der Prophet aber hiess seinen Diener gutes Mutes sein und flehte vertrauensvoll zu Gott, er möge, um seinen Diener zu stärken und zu trösten, seine Macht und Gegenwart kundthun. Gott erhörte denn auch die Bitte des Sehers und liess den Diener seinen Herrn von vielen Reitern und Wagen umgeben erblicken, sodass er alle Furcht ablegte und angesichts einer so grossen Schutzmacht wieder Mut fasste. Alsdann bat Elissaeus zu Gott, er möge die Augen der Feinde blenden und sie mit Finsternis schlagen, sodass sie ihn nicht zu erkennen imstande wären. Und da er auch dies von Gott erlangt hatte, begab er sich mitten unter die Feinde und fragte sie, wen sie suchten. Sie erwiderten ihm, den Elissaeus, worauf er ihnen versprach, denselben auszuliefern, wenn sie ihm in die Stadt folgen wollten, wo er sich aufhalte. Weil nun ihr Auge und Herz von Gott mit Blindheit geschlagen war, folgten sie dem Seher sogleich. Elissaeus aber führte sie nach Samaria und befahl dem Könige Joram, die Thore schliessen und die Syrer von seinen Kriegern umzingeln zu lassen. Dann bat er, Gott möge ihnen jetzt die Augen wieder öffnen und die Finsternis

von ihnen hinwegnehmen. Voll Schrecken erkannten sie darauf, dass sie sich mitten unter ihren Feinden befanden. Als nun die Syrer, wie man sich leicht denken kann, über das wunderbare und unerwartete Ereignis in Bestürzung und Verwirrung gerieten, und der König den Seher fragte, ob er sie niedermachen lassen solle, wehrte sich Elissaeus dagegen. Denn man dürfe, sagte er, nur die kriegsgefangenen Feinde töten; diese aber hätten ja seinem Lande keinen Schaden zugefügt, sondern seien wider ihren Willen von Gott hierher geleitet worden. Er gab daher den Rat, man solle sie gastfreundlich bewirten und sie dann unbeschädigt wieder ziehen lassen. Joram befolgte den Rat des Sehers, bewirtete die Syrer glänzend und schickte sie dann zu ihrem Könige Adad zurück.

4. Als sie nun daheim angelangt waren und ihre Erlebnisse berichtet hatten, erstaunte Adad über das Wunder, aus dem er ebensowohl die Allmacht und Gegenwart des Gottes der Israëliten, als auch den offenbaren Schutz, den er dem Seher hatte angedeihen lassen, erkannte. Er beschloss deshalb aus Furcht vor Elissaeus, nichts mehr im geheimen gegen den König der Israëliten zu unternehmen. Vielmehr wollte er ihn nun offen bekämpfen, da er an Stärke und Zahl seiner Truppen dem Feinde überlegen zu sein glaubte. Er brachte deshalb ein grosses Heer zusammen, mit dem er gegen Joram zu Felde zog. Dieser aber glaubte nicht stark genug zu sein, um dem Syrer Widerstand leisten zu können, und schloss sich in Samaria ein, auf dessen starke Befestigungen er vertraute. Adad dachte nun die Stadt, wenn er sie nicht mit Belagerungsmaschinen zu Fall bringen könne, wenigstens durch Aushungern in seine Gewalt zu bekommen, und zog mit seinem Heere dorthin, um sie zu belagern. Es entstand aber unter den Belagerten eine derartige Hungersnot, dass ein Eselskopf achtzig Sesterzien[1] und ein Sextarius

[1] 1 Sesterz = 15,9 Pfennige.

Taubenmist, der die Stelle des Salzes vertreten musste, fünf Sesterzien kostete. Bei diesem Stand der Dinge fürchtete der König sehr, es möchte sich jemand vom Hunger dazu verleiten lassen, die Stadt den Feinden zu verraten. Er besuchte daher täglich die Stadtmauern, revidierte die Wachen, ob sie nicht jemand bei sich verborgen hielten, und wandte die grösste Sorgfalt an, einen derartigen Gedanken oder dessen Ausführung im Keime zu ersticken. Bei einem solchen Rundgang rief eines Tages ein Weib dem Könige zu: „Erbarme dich meiner, o Herr!" Der König, der der Meinung war, das Weib begehre Speise von ihm, ward zornig, verwünschte sie im Namen Gottes und sagte, er habe weder Tennen noch Keltern, aus denen er ihr etwas spenden könne. Sie aber entgegnete, sie begehre nichts dergleichen von ihm, sondern verlange nur, dass er den Streit schlichten solle, den sie mit einem anderen Weibe habe. Da nun der König ihr befahl, ihm die Sache vorzutragen, erklärte sie ihm, sie sei mit einem ihr benachbarten und befreundeten Weibe übereingekommen, weil sie die Hungersnot nicht mehr hätten ertragen können, ihre beiden Knäbchen zu schlachten und damit einige Tage ihr Leben zu fristen. Sie selbst habe zuerst ihr Kind geschlachtet, das sie zusammen am Tage vorher gegessen hätten. Die andere aber wolle nun den Vertrag nicht halten und habe ihren Knaben versteckt. Als der König das hörte, ergriff ihn heftiger Schmerz. Er zerriss sein Gewand, schrie laut auf und ergrimmte gewaltig über den Seher Elissaeus, den er umbringen lassen wollte, weil er Gott nicht um Abwehr der Drangsal gebeten habe. Sogleich schickte er auch jemand fort, der ihm den Kopf abschlagen sollte. Der Mann beeilte sich, dem Befehl nachzukommen. Elissaeus aber wusste um des Königs Zorn, sass zu Hause bei seinen Schülern und teilte ihnen mit, Joram, eines Mörders Sohn, habe jemand geschickt, um ihn enthaupten zu lassen. Sobald er nun käme, um den Befehl zu vollziehen, sollten sie die Thür versperren und

ihm den Eingang wehren; denn bald nach ihm werde der König mit veränderter Gesinnung ebenfalls kommen. Die Schüler thaten, wie ihnen befohlen war. Den Joram aber reute gar bald sein Zorn gegen den Seher, und da er befürchtete, derselbe möchte von seinem Knechte umgebracht werden, den er hierzu abgeschickt hatte, machte er sich eilends auf, um den Mord zu verhindern und den Seher zu retten. Als er nun zu dem Propheten kam, beklagte er sich bei ihm darüber, dass er ihnen in der gegenwärtigen Not keine Hilfe von Gott erflehe, vielmehr ruhig zusehe, wie sie so hart bedrängt würden. Elissaeus versprach ihm darauf, dass am folgenden Tage um dieselbe Stunde, in der der König zu ihm gekommen sei, ein grosser Überfluss an Nahrungsmitteln eintreten solle, sodass man auf dem Markte zwei Saton Gerste für einen Sekel und ein Saton Weizenmehl ebenfalls für einen Sekel werde kaufen können. Hierüber empfanden der König und seine Begleiter grosse Freude, denn sie zweifelten nicht an der Wahrheit der Prophezeiung, da sie schon früher die Wahrheit von Elissaeus' Weissagungen erfahren hatten. Sie ertrugen deshalb die Not dieses Tages leichter in der Hoffnung auf den kommenden Tag. Der Befehlshaber des dritten Teiles des Heeres aber, der dem Könige befreundet war, und auf den dieser sich damals gerade stützte, sprach zu dem Seher: „Was du da sprichst, ist unglaublich, und so unmöglich es ist, dass Gott Gerste und Weizenmehl vom Himmel herabfallen lässt, so unmöglich ist auch die Erfüllung deiner Verkündigung.“ Der Prophet entgegnete ihm: „Du sollst mit eigenen Augen erkennen, dass dies wirklich so eintreffen wird. Doch wirst du selbst daran keinen Teil haben.“

5. Die Weissagung des Elissaeus aber ging auf folgende Weise in Erfüllung. Es war in Samaria durch Gesetz bestimmt, dass die mit dem Aussatz Behafteten ausserhalb der Stadt wohnen mussten. Damals wohnten nun aus diesem Grunde vier Männer vor den Thoren, die, da ihnen bei der herrschenden Hungersnot niemand

Speise brachte und sie auch die Stadt nicht betreten durften, der Meinung waren, es sei besser, wenn sie sich den Feinden preisgäben, als an dem Orte, wo sie sich aufhielten, vor Hunger umzukommen. Sie dachten, die siegreichen Feinde würden ihrer schonen; müssten sie aber dennoch ihr Leben lassen, so würden sie wenigstens ehrenvoll sterben. Als sie diesen Entschluss gefasst hatten, begaben sie sich zur Nachtzeit ins feindliche Lager. Gott aber erschreckte und verwirrte die Syrer und liess in ihren Ohren Pferdegetrappel und Waffengeklirr ertönen, als wenn ein Heer im Anrücken begriffen sei, sodass sie je länger je mehr in diesem Wahne bestärkt wurden. Dadurch gerieten sie so in Aufregung, dass sie ihr Lager verliessen, zu Adad liefen und ihm meldeten, Joram, der König der Israëliten, komme mit geworbenen Hilfstruppen sowie mit dem Könige von Aegypten und dem Könige der Inseln heran, um über sie herzufallen. Sie hätten deutlich das Geräusch des anrückenden Heeres gehört. Dieser Nachricht schenkte Adad um so eher Glauben, als auch in seinen Ohren das verdächtige Geräusch ertönte. Und so ergriff alles in wilder Verwirrung die Flucht unter Zurücklassung der Pferde, der Lasttiere und ungeheurer Schätze. Als nun die erwähnten Aussätzigen zum syrischen Lager kamen, bemerkten sie darin eine grosse Ruhe und Stille. Sie gingen hierauf in das Lager hinein, betraten eines der Zelte, da sie vor dem Eingange desselben niemand bemerkten, erquickten sich mit Speise und Trank, nahmen dann viele Kleider und eine Menge Gold weg und verbargen den Raub ausserhalb des Lagers. Dann betraten sie ein anderes Zelt und trugen auch aus diesem fort, was sie darin vorfanden. Als sie nun auch noch zum dritten- und viertenmal dasselbe gethan und niemand gesehen hatten, schlossen sie daraus, dass die Feinde abgezogen seien, und machten sich Vorwürfe, dass sie nicht dem Joram und ihren Mitbürgern davon Anzeige erstattet hätten. Sie liefen deshalb sogleich bis vor die Stadtmauer Samarias und riefen den Wachen

zu, was sich mit den Feinden zugetragen habe. Diese gaben die Nachricht weiter an die Wächter des Königs. Als Joram von diesen die Meldung erhalten hatte, beschied er seine Freunde und die Anführer zu sich und sagte ihnen, hinter dem Abzug des Königs der Syrer scheine sich eine List zu verbergen. Denn da derselbe daran verzweifle, sie durch Hunger zu bezwingen, wolle er sie wahrscheinlich durch diese verstellte Flucht ins Lager locken und sie dann plötzlich überfallen, um so die Stadt ohne Kampf einzunehmen. Darum ermahne er sie, die Stadt auch weiterhin zu bewachen und sie nicht im Vertrauen auf den Abzug des Feindes zu verlassen. Da erklärte einer der Anwesenden, er billige den weisen Rat des Königs, doch schlage er vor, dass man zwei Reiter zur Erforschung der Gegend bis zum Jordan hin aussenden solle. Würden diese vom Feinde hinterlistigerweise abgefangen, so könne das Heer darin eine Warnung vor dem gleichen Schicksal erblicken; die beiden Reiter aber möge man dann den übrigen beizählen, welche die Hungersnot dahingerafft habe. Der König, dem dieser Vorschlag gefiel, sandte sogleich die beiden Reiter ab. Diese zogen über eine von Feinden gänzlich leere Strasse, die aber mit einer Menge Proviant und Waffen bedeckt war, weil die Fliehenden sich derselben entledigt hatten, um ungehinderter vorwärts zu kommen. Als der König das vernahm, liess er das Heer zum feindlichen Lager ziehen und es plündern. Die Beute aber war nicht schlecht oder gering, sondern bestand in einer Menge Gold, Silber und Herden von allerlei Vieh, ferner in Gerste und anderem Getreide, von dem sie einen so grossen Vorrat fanden, wie sie ihn sich nicht hatten träumen lassen. Auf diese Weise wurden sie nicht nur ihrer Not enthoben, sondern erlangten auch einen solchen Überfluss, dass zwei Saton Gerste um einen Sekel und ein Saton Weizenmehl gleichfalls um einen Sekel verkauft wurden, genau wie Elissaeus vorhergesagt hatte. Ein Saton enthielt ein und einen halben römischen

Scheffel.[1] An all diesem Überfluss jedoch hatte der Befehlshaber des dritten Teiles des Heeres keinen Anteil. Denn da er vom Könige an das Thor gestellt worden war, um dem allzu starken Andrang der Menge zu wehren, damit nicht einer den anderen erdrücke, wurde er selbst erdrückt und gab den Geist auf, wie Elissaeus ihm prophezeit hatte, als er den Überfluss weissagte, den der Befehlshaber für unmöglich hielt.

6. Als nun Adad, der König der Syrer, unversehrt zu Damaskus anlangte und erkannte, dass nicht der Einfall der Feinde in sein Lager, sondern Gott selbst ihm und seinem Heere den Schrecken eingeflösst habe, grämte er sich darüber, dass Gott sein Feind sei, und verfiel in Schwermut. Um diese Zeit kam Elissaeus aus seiner Heimat nach Damaskus, und da der König dies vernahm, schickte er ihm einen seiner treuesten Diener mit Geschenken entgegen, um ihn zu befragen, ob er von seiner Krankheit genesen würde. Der Diener, Azaël mit Namen, zog also mit vierzig Kamelen, welche die herrlichsten Schätze von Damaskus und das Beste aus dem Besitze des Königs trugen, dem Elissaeus entgegen, begrüsste ihn freundlich und sagte ihm, der König Adad habe ihn gesandt, um dem Propheten Geschenke zu bringen und ihn über die Krankheit des Königs zu befragen. Der Seher verkündete hierauf dem Azaël, sein Herr werde bald sterben, bat ihn aber, dem Könige dies nicht mitzuteilen. Der Diener ward über diese Auskunft schmerzlich bewegt. Elissaeus aber fing an zu weinen, weil er das Unglück voraussah, von dem das Volk nach Adads Tod würde betroffen werden. Als nun Azaël ihn fragte, weshalb er so betrübt sei, entgegnete Elissaeus: „Ich weine, weil mir das Elend des israëlitischen Volkes zu Herzen geht, das von dir über dasselbe wird verhängt werden. Denn du wirst die Besten von ihnen umbringen, ihre festen Städte einäschern, ihre Kinder am Felsen zerschmettern und ihre

[1] Ein römischer Scheffel (Modius) = 8,75 Liter.

schwangeren Weiber in Stücke hauen.“ Da aber Azaël ihn fragte, woher er eine solche Macht erlangen würde, antwortete der Seher, Gott habe ihm verkündigt, dass Azaël König von Syrien werden solle. Azaël kehrte darauf zum Könige zurück und brachte ihm die Nachricht, mit seiner Krankheit werde es besser gehen. Am folgenden Tage aber warf er ein feuchtes Netz über ihn, erwürgte ihn damit und riss die Herrschaft an sich. Azaël war übrigens ein thatkräftiger Mann und erwarb sich die Liebe der Syrer und des Volkes von Damaskus. Wie Adad wird auch er noch heute vom syrischen Volke göttlich verehrt, das sich der Wohlthätigkeit jener Könige und der herrlichen Tempelbauten, womit sie Damaskus verschönert haben, dankbar erinnert. Noch täglich veranstaltet das Volk zu ihrer Ehre glänzende Aufzüge und rühmt sich ihres hohen Alters, ohne zu wissen, dass sie einer jüngeren Zeit angehören und erst vor kaum eintausendeinhundert Jahren regiert haben. Als nun Joram, der König der Israëliten, vom Tode Adads Kunde erhielt, atmete er von der Furcht und dem Schrecken, den jener ihm eingeflösst hatte, auf und freute sich der Segnungen des Friedens.

Fünftes Kapitel.

Von der Ruchlosigkeit Jorams, des Königs zu Jerusalem. Seine Strafe und sein Ende.

1. Joram, der König zu Jerusalem, der, wie bereits oben erwähnt, mit dem Könige der Israëliten denselben Namen führte, begann seine Regierung mit der Ermordung seiner Brüder und der Freunde seines Vaters, die ebenfalls fürstlichen Standes waren. Hierdurch bewies er genugsam seine Schlechtigkeit, wie er überhaupt den Königen der Israëliten, die zuerst von den väterlichen Sitten der Hebräer und der Verehrung Gottes abgewichen waren, nichts nachgab. Zu allen Schändlichkeiten und besonders zur Verehrung fremder Götter

trieb ihn sein Weib Gotholia, die Tochter Achabs. Obgleich aber Joram von Tag zu Tag neue Gottlosigkeiten zum Verderben der heimischen Religion ersann, wollte doch Gott wegen des Bündnisses, das er mit David geschlossen hatte, sein Geschlecht nicht zu Grunde richten. Da um diese Zeit die Idumäer von ihm abfielen, ihren früheren König, der seinem Vater verpflichtet gewesen war, töteten und sich einen König nach ihrem Gutdünken wählten, fiel Joram mit der Reiterei, die ihm damals zu Gebote stand, und einer Anzahl Wagen zur Nachtzeit in Idumaea ein und vernichtete diejenigen, die seinem Reiche zunächst wohnten, vermochte jedoch nicht weiter vorzudringen. So nützte ihm der ganze Feldzug nichts, vielmehr fielen alle anderen Völkerschaften nun auch von ihm ab, und zunächst die, welche das Land Labina bewohnten. In seinem Wahnsinn aber ging er so weit, dass er das Volk auf die Gipfel der Berge trieb und es zwang, dort fremde Götter anzubeten.

2. Während er diese Schändlichkeiten trieb und das Andenken an die Satzungen der Väter gänzlich austilgte, wurde ihm ein Brief des Propheten Elissaeus überbracht, der ihm verkündigte, Gott werde ihn schwer züchtigen, weil er die Sitten der Väter verachtet, die Sünden der Israëlitenkönige angenommen und den Stamm Judas samt den Einwohnern von Jerusalem gezwungen habe, den Dienst des wahren Gottes zu verlassen und Götzen zu verehren, wie dies auch Achab mit den Israëliten gethan, ferner weil er seine Brüder und andere gute und gerechte Männer umgebracht habe. Auch die Art der Strafe, die über ihn ergehen würde, bezeichnete der Brief des Sehers. Sein Volk werde zu Grunde gehen, seine Weiber und Kinder umkommen, und er selbst von einer langwierigen, schmerzlichen Krankheit betroffen werden, infolge deren seine Eingeweide auf grässliche Weise verfaulen und aus seinem Leibe fallen würden. All sein Elend werde er selbst ansehen müssen, durch keine Kunst davon befreit

werden können und so seinen Geist aufgeben. Dies meldete der Brief des Propheten Elissaeus.

3. Nicht lange danach fiel ein Heer der nahe bei Aethiopien wohnenden Araber und der Palaestiner in Jorams Reich ein, plünderte das Land und den Königspalast und tötete seine Söhne und Weiber. Nur ein einziger von seinen Söhnen, mit Namen Ochozias, entkam den Händen der Feinde. Nach diesem Unglück wurde der König von der Krankheit befallen, die ihm der Seher vorhergesagt hatte. Sein Leib wurde von den heftigsten Schmerzen gequält, und er sah, wie seine eigenen Eingeweide von ihm abgingen; alsdann starb er eines elenden Todes. Sein Leichnam wurde sogar noch vom Volke beschimpft. Denn da man, wie ich glaube, in Erwägung zog, dass dem kein königliches Leichenbegängnis zustehe, der, vom Zorne Gottes getroffen, den Geist aufgegeben habe, so setzte man ihn weder im Grabe seiner Väter bei, noch hielt man ihn einer anderen Ehrenbezeugung für würdig, bestattete ihn vielmehr wie einen gewöhnlichen Mann. Er hatte vierzig Jahre gelebt und acht Jahre regiert. Das Volk von Jerusalem aber übertrug die Königswürde seinem Sohne Ochozias.

Sechstes Kapitel.

Wie Jehu zum Könige gesalbt wurde, Joram und Ochozias tötete und die Gottlosen bestrafte.

1. Joram, der König der Israëliten, machte sich nach dem Tode Adads Hoffnung, die Stadt Aramatha im Galaditerlande den Syrern entreissen zu können, und zog deshalb mit einem grossen Heere dorthin. Bei der Belagerung der Stadt wurde er von einem Syrer durch einen Pfeilschuss verwundet, jedoch nicht tödlich, und zog sich daher in die Stadt Jesraëla zurück, um hier die Wunde heilen zu lassen. Das Heer aber liess er unter dem Befehle Jehus, des Sohnes des Nemessus, bei Aramatha zurück, das übrigens schon erobert war. Er

hatte sich vorgenommen, die Syrer wieder anzugreifen, sobald seine Wunde geheilt sein würde. Inzwischen sandte der Seher Elissaeus einen seiner Schüler mit heiligem Öle nach Aramatha, um den Jehu zum Könige zu salben und ihm mitzuteilen, dass Gott selbst ihm diese Würde zugedacht habe. Ausser anderen Aufträgen gab er ihm auch den, er solle von dort wie ein Flüchtling wieder abreisen, sodass sein Weggang von niemand bemerkt werde. Als der Schüler nun zur Stadt kam, traf er den Jehu mitten unter seinen Heerführern sitzend an, wie Elissaeus vorhergesagt hatte. Er ging auf ihn zu und teilte ihm mit, er wolle mit ihm über eine besondere Angelegenheit sprechen. Jehu stand auf und folgte ihm in ein Gemach, wo der Jüngling das Öl hervorholte, es auf Jehus Haupt goss und sprach, Gott erwähle ihn zum Könige, damit er Achabs Geschlecht ausrotte und das Blut der Seher räche, die Jezabel ungerechterweise umgebracht habe, und damit, wie das Geschlecht Jeroboams, des Sohnes des Nabataeus und der Baasa, wegen seiner Gottlosigkeit untergegangen sei, also auch von Achabs Geschlecht keiner am Leben bleibe. Nach diesen Worten stürzte er eilig aus dem Gemache fort, damit er von niemand gesehen würde.

2. Jehu verliess hierauf das Haus und kehrte wieder auf seinen Platz bei den Heerführern zurück. Und da diese ihn bestürmten, er möge ihnen mitteilen, zu welchem Zweck der Jüngling ihn besucht habe, und bemerkten, derselbe müsse wohl von Sinnen sein, erwiderte er: „Ihr habt ganz recht; denn er hat allerdings ganz unsinnige Worte geredet.“ Als sie nun noch mehr in ihn drangen und näheres zu erfahren wünschten, erklärte er ihnen, der Jüngling habe ihm mitgeteilt, dass ihm von Gott die Herrschaft über das Volk verliehen worden sei. Kaum hatte er das gesagt, als sie ihre Kleider auszogen, sie unter ihm ausbreiteten, in die Hörner stiessen und den Jehu zum Könige ausriefen. Jehu versammelte nun die Truppen und beabsichtigte gegen Joram nach Jesraëla zu ziehen, wo dieser, wie

oben erwähnt, die bei der Belagerung von Aramatha erhaltene Wunde heilen liess. Dorthin hatte sich auch Ochozias, der König zu Jerusalem, aus verwandtschaftlichen Rücksichten begeben (er war, wie vorhin bemerkt, Jorams Neffe), um sich zu erkundigen, wie es mit seiner Wunde stehe. Da nun Jehu den Joram und seine Umgebung unversehens überfallen wollte, befahl er seinen Kriegern, streng darauf zu achten, dass niemand aus der Stadt entweiche, der seine Absicht dem Joram verraten könne. Hieraus werde er ihre gute Gesinnung erkennen und beurteilen können, ob sie ihn in ehrlicher Absicht zum Könige ausgerufen hätten.

3. Die Krieger nahmen den Befehl mit Freuden auf und bewachten die Wege, damit niemand heimlich nach Jesraëla gelange und den Plan Jehus dort verrate. Jehu beorderte alsdann eine auserlesene Reiterschar, bestieg seinen Wagen und fuhr auf Jesraëla zu. Als er sich der Stadt näherte, erblickte ihn der Wächter, der vom Könige Joram angestellt war, um die Eintretenden zu beobachten, samt seiner Reiterschar und meldete dem Joram, es ziehe Reiterei heran. Dieser sandte sogleich einen Reiter aus, um zu erforschen, wer die Ankömmlinge seien. Als der Reiter zu Jehu gekommen war, fragte er ihn, wie sich das Heer befinde, da der König hierüber Nachricht haben wolle. Jehu hiess ihn deswegen unbesorgt sein und ihm folgen. Als der Wächter dies bemerkt hatte, meldete er dem Joram, der Reiter habe sich der Schar angeschlossen und komme mit ihr angeritten. Einen zweiten Boten des Königs hiess Jehu dasselbe thun, und der Wächter zeigte auch dies dem Könige an, der darauf selbst mit dem bei ihm zu Besuch weilenden Könige Ochozias von Jerusalem seinen Wagen bestieg und dem Jehu entgegenfuhr. Joram traf den Jehu, der mit seiner Schar in geschlossenem Zuge langsam vorrückte, auf dem Grundstücke des Nabuth und fragte ihn, ob bei seinem Heere alles wohl sei. Da aber Jehu bittere Schmähungen gegen ihn ausstiess und ihn den Sohn einer Giftmischerin

und Buhldirne nannte, fürchtete Joram, Jehu möchte nichts Gutes vorhaben, wandte so schnell wie möglich seinen Wagen und fuhr davon, indem er zu Ochozias sagte, sie seien in eine Falle geraten. Jehu aber spannte seinen Bogen und schoss den Joram mit einem Pfeile mitten durch die Brust, sodass er in die Knie sank und seinen Geist aufgab. Dann befahl Jehu dem Badakrus, einem Befehlshaber über den dritten Teil seines Heeres, Jorams Leichnam auf Nabuths Acker zu werfen, wobei er an die Weissagung des Elias erinnerte, der dem Achab, dem Vater Jorams, nach der Ermordung des Nabuth prophezeit hatte, er werde einst samt seinem Geschlechte auf demselben Acker umkommen. Diese Weissagung, fügte er hinzu, habe er, da er hinter Achab im Wagen gesessen habe, aus dem Munde des Sehers selbst gehört. Als nun Joram gefallen war, bog Ochozias in grosser Angst um sein eigenes Leben mit dem Wagen in einen anderen Weg ein und dachte dadurch dem Jehu zu entkommen. Der aber holte ihn an einem Hügel ein und verwundete ihn mit einem Pfeile. Ochozias verliess darauf sogleich den Wagen, bestieg ein Pferd und floh vor Jehu nach Magedo, wo er bald nachher an seiner Wunde starb. Von den Seinigen ward sein Leichnam nach Jerusalem gebracht und dort begraben. Seine Regierung hatte nur ein Jahr gewährt, und an Schlechtigkeit hatte er seinen Vater noch übertroffen.

4. Als nun Jehu nach Jesraëla gekommen war, stellte sich Jezabel in vollem Schmucke auf einen Turm und rief ihm zu: „Welch ein herrlicher Diener ist doch der, der seinen Herrn tötet!" Jehu blickte zu ihr auf und fragte sie, wer sie sei. Dann hiess er sie herabsteigen, und als sie sich dessen weigerte, befahl er einigen Verschnittenen, sie von dem Turme hinabzustürzen. Diese vollzogen den Befehl, und Jezabel bespritzte im Falle die Mauer mit ihrem Blute; ihr Körper aber ward von den Hufen der Rosse zu Tode gestampft. Darauf begab sich Jehu zum Königspalaste und stärkte sich und seine

Freunde, da sie vom Marsche ermüdet waren, mit einem Mahle und anderen Erfrischungen. Seinen Dienern aber, welche die Jezabel umgebracht hatten, befahl er, sie mit allen Ehren zu bestatten, da sie aus königlichem Geblüte war. Diese gingen hin, um dem Befehl gemäss die Beerdigung vorzunehmen, fanden aber von dem Körper nichts mehr vor als die Extremitäten, da alles übrige von den Hunden verschlungen worden war. Als Jehu dies vernahm, bewunderte er die Weissagung des Elias, der vorherverkündigt hatte, dass Jezabel auf diese Weise zu Jesraëla umkommen werde.

5. Achab hatte siebzig Söhne hinterlassen, die zu Samaria erzogen wurden. Dorthin schrieb nun Jehu zwei Briefe, einen an die Erzieher der Söhne, den anderen an die Vorsteher der Samariter, worin er sie ermahnte, sie sollten, da sie eine grosse Menge Wagen, Pferde, Waffen, Kriegsvolk und befestigte Städte hätten, den stärksten von Achabs Söhnen zum König ausrufen und alsdann den Tod ihres Herrn rächen. Mit diesen Schreiben aber wollte Jehu die Gesinnung der Samariter auf die Probe stellen. Als nun die Vorsteher und Erzieher die Briefe gelesen hatten, ergriff sie gewaltige Angst. Sie erwogen nämlich, dass sie gegen den, der zwei so mächtige Könige überwunden habe, nichts würden ausrichten können, und schrieben ihm daher zurück, sie wollten ihn selbst zu ihrem Herrscher erwählen und alle seine Befehle vollziehen. Darauf gebot ihnen Jehu in einem weiteren Briefe, sie sollten Achabs Söhnen die Köpfe abschlagen und ihm dieselben zusenden. Die Vorsteher teilten dieses Schreiben den Erziehern der Söhne mit, die den Befehl pünktlich ausführten, die Köpfe der Söhne Achabs in geflochtene Körbe packten und sie nach Jesraëla schickten. Jehu, der gerade mit seinen Freunden speiste, als ihm die Ankunft der Köpfe gemeldet wurde, befahl, dieselben in zwei Haufen zu beiden Seiten des Stadtthores aufzuschichten. Als das geschehen war, ging er in der Morgenfrühe hin, um die Köpfe zu besichtigen, und

sprach zu den Anwesenden, er habe zwar das Heer gegen seinen Herrn geführt und ihn getötet, aber diese da habe er nicht umgebracht. Er wollte ihnen hiermit klar machen, dass das Geschlecht Achabs nach dem Ratschlusse Gottes vom Verderben ereilt worden sei, wie dies auch Elias prophezeit hatte. Darauf liess er auch noch alle Verwandten Achabs, die in Jesraëla aufzufinden waren, töten, und begab sich dann nach Samaria. Auf dem Wege dorthin traf er Blutsverwandte des Ochozias, des Königs zu Jerusalem, und fragte sie, wohin die Reise gehe. Und da sie antworteten, sie wollten den Joram und ihren König Ochozias, von deren Tod sie noch nichts wussten, besuchen, liess Jehu auch sie ergreifen und umbringen, im ganzen zweiundvierzig Menschen.

6. Hierauf begegnete ihm ein edler und gerechter Mann und alter Freund von ihm, mit Namen Jonadab, der ihn begrüsste und lobte, weil er alles nach Gottes Willen vollbracht und das Geschlecht Achabs ausgerottet habe. Jehu bat ihn, auf seinen Wagen zu steigen und ihn nach Samaria zu begleiten. Dort wolle er ihm zeigen, dass er keinen Gottlosen verschonen, sondern sowohl die falschen Seher und Priester, als auch alle anderen, die das Volk von der Verehrung des allmächtigen Gottes ab- und der Anbetung fremder Götter zugewandt hätten, mit dem Tode bestrafen werde. Denn es sei ein herrliches und für einen gerechten Mann angenehmes Schauspiel, die Übelthäter bestrafen zu sehen, Jonadab entsprach der Bitte des Königs und fuhr mit ihm nach Samaria. Dort liess Jehu alle Verwandten Achabs aufspüren und umbringen. Damit aber keiner von den falschen Sehern und Götzenpriestern Achabs der Todesstrafe entgehe, bediente er sich zu ihrer Ergreifung folgender List. Er berief das Volk zu einer Versammlung und verkündete ihm, er wolle doppelt so viele Götter verehren, als Achab eingeführt habe. Sie möchten also Sorge tragen, dass die Priester, Propheten und Verehrer dieser Götter sich bei ihm einfänden.

Denn er beabsichtige, den Göttern Achabs zahlreiche und prächtige Opfer darzubringen. Wer von den Priestern des Baal (so hiess der Gott Achabs) sich nicht einfinde, solle mit dem Tode bestraft werden. Als er nun den Tag, an welchem die Opfer dargebracht werden sollten, bestimmt hatte, liess er aus dem ganzen Lande der Israëliten die Priester Baals herbeiholen und alle mit Kleidern versehen. Sodann ging er mit seinem Freunde Jonadab in den Tempel und liess sorgfältig darauf achten, dass kein Fremder sich unter den Priestern befinde; denn er wolle nicht, dass ein Fremdling ihren Opfern beiwohne. Da diese ihm nun mitteilten, dass kein Fremder anwesend sei, und sie den Gottesdienst begonnen hätten, liess er die Thore des Tempels durch achtzig seiner treuesten Krieger besetzen und befahl ihnen, die falschen Seher umzubringen und so die Verachtung des Gottesdienstes der Väter zu rächen. Sie hafteten ihm übrigens mit ihrem Kopfe dafür, dass niemand aus dem Tempel entweiche. Die Krieger töteten hierauf alle Götzenpriester, äscherten den Tempel Baals ein und befreiten so Samaria von dem Götzendienst. Baal war der Gott der Tyrier, und Achab hatte seinem Schwiegervater Ithobal, dem Könige der Tyrier und Sidonier, zu Gefallen ihm in Samaria einen Tempel erbaut, Seher bestellt und einen Gottesdienst eingerichtet. Nach Entfernung dieses Götzen erlaubte übrigens Jehu den Israëliten immer noch, die goldenen Kälber zu verehren. Weil er aber wenigstens das Gute vollbracht hatte, dass er die Gottlosen gebührend bestrafte, verkündigte ihm Gott durch einen Seher, dass seine Nachkommen bis ins vierte Glied über die Israëliten herrschen würden.

Siebentes Kapitel.

Wie Gotholia nach sechsjähriger Regierung umgebracht wurde, und wie der Hohepriester Jodaus den Sohn des Ochozias als König einsetzte.

1. Als Gotholia, die Tochter Achabs, von dem Untergang ihres Sohnes Ochozias, ihres Bruders Joram und des königlichen Geschlechtes Kunde erhalten hatte, bot sie alles auf, um Davids Haus völlig zu vertilgen, damit keiner davon künftig zur Herrschaft gelangen könne. Ihrer Ansicht nach hatte sie diese Absicht auch erreicht. Doch blieb einer von Ochozias' Söhnen am Leben, der auf folgende Weise gerettet wurde. Ochozias hatte eine rechte Schwester mit Namen Josabeth, die mit dem Hohepriester Jodaus verheiratet war. Als diese in den Königspalast kam und den Joas (so hiess das ein Jahr alte Knäbchen) mit seiner Amme unter den Leichen der Ermordeten verborgen fand, nahm sie beide mit in ihr Schlafgemach und zog in Gemeinschaft mit ihrem Gatten Jodaus den Knaben heimlich im Tempel sechs Jahre lang auf, während welcher Zeit Gotholia über Jerusalem und die beiden Stämme herrschte.

2. Im siebenten Jahre machte Jodaus fünf Hauptleuten von der Sache Mitteilung und beredete sie, mitzuwirken, dass Gotholia beseitigt und die Königsherrschaft dem Knaben übertragen würde. Und um ihrer Hilfe desto sicherer zu sein, verpflichtete er sie unter einem Eidschwur und gab sich dann der Hoffnung hin, dass sein Anschlag gegen Gotholia gelingen werde. Die Männer nun, welche der Hohepriester Jodaus als Helfer gewonnen hatte, bereisten das ganze Land, versammelten die Priester, Leviten und Vorsteher der Stämme und nahmen sie mit sich nach Jerusalem zum Hohepriester. Dieser verlangte einen Eid von ihnen, dass sie das Geheimnis, welches sie vernehmen würden, ganz für sich behalten wollten, da Verschwiegenheit und entschlossenes Handeln in gleicher Weise vonnöten sei. Als er nach

Leistung des Eides es für hinreichend gefahrlos hielt, ihnen den Plan mitzuteilen, führte er ihnen den Knaben aus Davids Geschlecht vor, den er erzog, und sprach zu ihnen: „Dieser soll euer König sein, da er von dem Hause abstammt, dem, wie ihr wisst, Gott die Herrschaft für alle Zeiten verheissen hat. Ich rate euch daher, dass der dritte Teil von euch sich im Tempel zum Schutze des Königs aufstelle, während der vierte Teil am Tempelthore und an dem in dessen Nähe befindlichen offenen Eingang zum Königspalast Wache hält. Der Rest soll unbewaffnet im Tempel sich aufhalten, und ihr sollt niemand den Eintritt in den Tempel gestatten, falls er bewaffnet ist, er gehöre denn zu den Priestern.“ Ausserdem befahl er, dass ein Teil der Priester und Leviten nach Art von Trabanten den König mit gezogenen Schwertern umringen und jeden, der es wage, bewaffnet in den Tempel einzutreten, sofort niedermachen und lediglich dem Schutze des Königs ihre Aufmerksamkeit widmen sollten. Diesem Rate des Hohepriesters pflichteten alle bei und schritten dann auch sofort zur That. Jodaus öffnete die Waffenkammer, deren Einrichtung im Tempel von David angeordnet worden war, und verteilte an die Hauptleute, Priester und Leviten die dort vorgefundenen Speere, Köcher und sonstigen Waffen. Die Bewaffneten stellte er dann in geschlossener Schar um den Tempel auf, damit sie allen den Eingang wehrten, denen derselbe nicht verstattet war. Darauf führte man den Knaben in die Mitte und setzte ihm die Königskrone auf, während Jodaus ihn mit heiligem Öl salbte und zum Könige ausrief. Das Volk erhob ein Freudengeschrei, klatschte Beifall und brach in den Ruf aus: „Es lebe der König!“

3. Als Gotholia den plötzlichen Lärm und das Freudengeschrei vernahm, geriet sie in Verwirrung und stürzte mit ihrer Leibwache zum Königspalast hinaus. Und da sie zum Tempel kam, liessen die Priester sie selbst zwar passieren, ihrem bewaffneten Gefolge dagegen wehrten die um den Tempel aufgestellten Wächter nach

dem Befehle des Hohepriesters den Eingang. Gotholia hatte kaum den auf einer Erhöhung stehenden und die Königskrone tragenden Knaben erblickt, als sie ihr Gewand zerriss, ein grosses Geschrei erhob und Befehl gab, den Knaben zu töten, der ihr die Herrschaft zu entreissen trachte. Jodaus aber rief die Hauptleute herbei und befahl ihnen, die Gotholia in das Thal Kedron zu führen und dort zu töten: denn er wollte nicht, dass man das ruchlose Weib im Tempel umbringe und so das Heiligtum verunreinige. Dann fügte er noch hinzu, man solle auch jeden töten, der ihr Hilfe zu bringen suche. Die Hauptleute ergriffen darauf die Gotholia, führten sie zum sogenannten königlichen Maultierthore und brachten sie daselbst um.

4. Als auf diese Weise der Anschlag gegen Gotholia gelungen war, versammelte Jodaus das Volk und die Truppen im Tempel und liess sie schwören, dem König ergeben bleiben und sein wie seines Reiches Wohl fördern und schützen zu wollen. Auch dem Könige nahm er einen Eid ab, dass er Gott ehren und die Gesetze des Moyses nicht übertreten werde. Hierauf drang man in den Baalstempel ein, den Gotholia und ihr Gatte Joram dem wahren Gotte zur Schmach und dem Achab zu Ehren erbaut hatten, und zerstörte denselben völlig; den Maathas aber, der damals den priesterlichen Dienst versah, tötete man. Die Besorgung und Bewachung des Tempels übertrug Jodaus nach Davids Anordnung den Priestern und Leviten und befahl ihnen, täglich zweimal die gewöhnlichen Brandopfer darzubringen und nach der Vorschrift des Gesetzes das Räucherwerk zu entzünden. Einige Leviten ernannte er zu Thorwächtern des Tempels, damit kein Unreiner sich in denselben einschleichen könne.

5. Nachdem er diese Anordnungen getroffen, geleitete er mit den Hauptleuten, den Heerführern und dem gesamten Volke den Joas aus dem Tempel nach dem Königspalast. Als man ihn hier auf den Thron gesetzt hatte, erhoben alle ein Freudengeschrei, und man beging

einige Tage festlich unter Abhaltung von Schmausereien. In der Stadt aber entstand wegen des Todes der Gotholia nicht die geringste Aufregung. Als Joas die Regierung antrat, stand er im siebenten Lebensjahre. Seine Mutter hiess Sabia und stammte aus Bersabee. So lange nun der Hohepriester Jodaus lebte, beobachtete der König die Gesetze und war eifrig in der Verehrung Gottes. Als er das entsprechende Alter erreicht hatte, heiratete er zwei Weiber, die ihm der Hohepriester antraute, und erhielt von beiden sowohl Söhne als Töchter. Soviel über den König Joas, wie er den Nachstellungen der Gotholia entging und die Königswürde erlangte.

Achtes Kapitel.

Jehu stirbt, und es folgt ihm in der Regierung Joaz. Joas, der König zu Jerusalem, lebt anfangs in Gottesfurcht, wird aber später ruchlos und lässt den Zacharias steinigen. Joaz' Sohn Joas.

1. Der Syrerkönig Azaël aber überzog die Israëliten und ihren König Jehu mit Krieg, verwüstete die Landstriche, welche jenseits des Jordan gegen Osten lagen und von den Stämmen Rubel, Gad und Manasses bewohnt waren, sowie auch die Landschaften Galaditis und Batanaea, plünderte und verbrannte die Städte und tötete alles, was ihm in die Hände fiel. Jehu vermochte seinem Wüten nicht Einhalt zu thun, starb vielmehr als Verächter Gottes und seiner Gebote nach siebenundzwanzigjähriger Regierung. Er ward in Samaria begraben, und es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Joaz.

2. Joas dagegen, der König zu Jerusalem, wollte den Tempel Gottes wiederherstellen und berief deshalb den Hohepriester Jodaus zu sich, dem er den Befehl erteilte, durch das ganze Land Priester und Leviten zu senden und von ihnen für jeden Kopf der Bevölkerung einen halben Sekel Silber zur Wiederherstellung des unter

Joram, Gotholia und deren Nachkommen in Verfall geratenen Tempels erheben zu lassen. Der Hohepriester indes kam dem Befehle nicht nach, weil er wusste, dass doch niemand etwas beisteuern würde. Im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung aber liess der König den Hohepriester und die Leviten zu sich kommen und machte ihnen Vorwürfe darüber, dass sie seinen Befehl nicht vollzogen hätten. Und da er ihnen zugleich dringend ans Herz legte, in Zukunft mehr für die Wiederherstellung des Tempels besorgt zu sein, ersann der Hohepriester ein Mittel zum Zwecke der Einsammlung von Geldspenden, dem das Volk gern beipflichtete. Er liess nämlich einen hölzernen Kasten anfertigen, der an allen Seiten verschlossen war und nur eine einzige lochförmige Öffnung hatte. Diesen Opferstock liess er im Tempel neben dem Altare aufstellen und gebot, dass jeder zur Wiederherstellung des Tempels Geld durch das Loch hineinwerfen solle, und zwar so viel als ihm beliebe. Damit war das Volk einverstanden und steuerte in regem Wetteifer eine Menge Gold- und Silbergeld bei. Der Schreiber und der die Kasse führende Priester leerten den Kasten, zählten seinen Inhalt in Gegenwart des Königs und stellten ihn dann wieder an seinen Platz. So verfuhr man Tag für Tag. Als nun genug beigetragen zu sein schien, verwendete der Hohepriester Jodaus in Gemeinschaft mit dem König die Mittel zur Bezahlung von Steinmetzen und Baumeistern und zur Anschaffung einer Menge schönen Bauholzes. Nach Vollendung der Wiederherstellungsarbeiten verwendete man das noch übrige Gold- und Silbergeld zur Beschaffung von Bechern, Schalen, Krügen und anderen Gefässen und brachte täglich herrliche Opfer dar. Dieser Eifer hielt an, so lange Jodaus am Leben blieb.

3. Nach seinem Tode aber (er erreichte ein Alter von hundertdreissig Jahren, war ein hervorragend frommer nnd gerechter Mann und wurde, weil er dem Geschlechte Davids die Herrschaft erhalten hatte, in der Königsgruft beigesetzt) vernachlässigte der König Joas den Gottes-

dienst, und auch die Vorsteher des Volkes wandelten wie er schlechte Wege, übertraten die Gebote und schalteten ganz nach Gutdünken. Über diese Entartung erzürnt, sandte Gott Propheten, die ihnen ihre Frevel vorhalten und sie von ihrem lasterhaften Lebenswandel bekehren sollten. Aber sie waren derart auf ihre gottlose Gesinnung versessen, dass sie weder durch das Unglück, von dem ihre Vorfahren sowie deren ganzes Geschlecht wegen der Verachtung der Gebote heimgesucht worden waren, noch durch die früheren Weissagungen der Propheten zur Busse bekehrt wurden und zu ihrem früheren rechtschaffenen Wandel nicht mehr zurückkehren wollten. Ja, der König liess sogar den Zacharias, den Sohn des Hohepriesters Jodaus, uneingedenk der Wohlthaten seines Vaters, im Tempel zu Tode steinigen, weil er, vom Geiste Gottes erfüllt, in öffentlicher Versammlung König und Volk zur Umkehr ermahnt und ihnen für den Fall, dass sie ihm nicht folgten, schwere Strafen angedroht hatte. Sterbend rief Zacharias Gott zum Zeugen und Rächer seines bitteren und gewaltsamen Todes an, den er für seinen guten Willen und für die Verdienste seines Vaters erleiden müsse.

4. Nicht lange nachher traf den König die verdiente Strafe. Denn Azaël, der König der Syrer, fiel in sein Land ein, zerstörte und plünderte Gitta und zog dann gegen Jerusalem. Darüber erschrak Joas sehr, und nun beraubte er den Schatz Gottes und der Könige, nahm die Weihgeschenke aus dem Tempel und sandte alles dies dem Syrer, den er dadurch von der Belagerung abhalten wollte. Durch den ungeheuren Preis liess sich Azaël auch wirklich bewegen, seine Truppen von Jerusalem zurückzuziehen. Joas aber fiel bald danach in eine schwere Krankheit und wurde von den Freunden des Zacharias, die dessen Tod rächen wollten, überfallen und umgebracht. Man begrub ihn zwar in Jerusalem, setzte ihn jedoch seiner Gottlosigkeit wegen nicht in der Königsgruft bei. Er erreichte ein Alter von sieben-

undvierzig Jahren. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Amasias.

5. Im einundzwanzigsten Jahre der Regierung des Joas übernahm Joaz, der Sohn des Jehu, die Herrschaft über die Israëliten in Samaria und regierte siebzehn Jahre lang. Doch folgte er durchaus nicht der guten Gesinnung seines Vaters, sondern ergab sich denselben Lastern wie die früheren Könige, die Gott verachtet hatten. Ihn überwand der Syrerkönig und rieb seine zahlreichen Truppen dergestalt auf, dass ihm nur noch zehntausend Mann Fussvolk und fünfzig Reiter übrig blieben; auch nahm er ihm viele grosse Städte weg. Dieses Unheil widerfuhr aber dem Volke der Israëliten nach einer Prophezeiung des Elissaeus, die dieser verkündigt hatte, als er auch dem Azaël weissagte, er werde seinen Herrn töten und die Herrschaft über die Syrer und Damascener an sich reissen. In dieser grossen Not nahm Joaz seine Zuflucht zum Gebet und flehte zu Gott, er möge ihn nicht in die Gewalt Azaëls geraten lassen. Gott aber, dem Reue lieber ist als Tugend, und der sich oft an der blossen Drohung genügen lässt, wollte ihn nicht gänzlich zu Grunde richten und befreite ihn von der Kriegsgefahr, sodass das Land sich aufs neue des Friedens erfreute und seinen früheren Wohlstand wiedererlangte.

6. Als Joaz gestorben war, folgte ihm sein Sohn Joas im siebenunddreissigsten Jahre der Herrschaft des Königs Joas zu Jerusalem und regierte sechzehn Jahre lang die Israëliten zu Samaria. Er war ein rechtschaffener Mann und das gerade Gegenteil seines Vaters. Um diese Zeit fiel der hochbetagte Seher Elissaeus in eine Krankheit, und der König der Israëliten besuchte ihn. Als dieser den Greis sterbend antraf, begann er zu weinen und zu wehklagen und nannte ihn seinen Vater und Beschützer. Denn ihm verdanke er es, dass er gegen seine Feinde keiner Waffen bedurft, sondern nach Elissaeus' Weissagungen den Sieg über dieselben ohne Kampf davongetragen habe. Und jetzt wolle der Prophet aus dem Leben scheiden und ihn der Gewalt der Syrer und

anderer Feinde preisgeben, sodass sein Leben nicht mehr sicher sein würde und es besser wäre, wenn er jetzt gleich mit ihm stürbe. Elissaeus tröstete den König in seinem Schmerz; dann hiess er ihn einen Bogen herbeiholen und spannen, und als der König den Bogen schussfertig hatte, legte der Seher seine Hände auf des Königs Hände und befahl ihm zu schiessen. Der König schoss drei Pfeile ab und hörte dann auf; Elissaeus aber sprach zu ihm: „Hättest du noch mehr Pfeile abgeschossen, so würdest du das Reich der Syrer von Grund aus zerstört haben. Weil du dich aber mit drei Pfeilen begnügt hast, so wirst du die Syrer in ebenso vielen Schlachten besiegen und ihnen das Land wieder entreissen, das sie deinem Vater geraubt haben.“ Darauf verliess ihn der König; der Seher aber starb bald nachher. Er war ein überaus gerechter Mann und stand in Gottes höchster Gunst. Das bezeugen die fast unglaublichen Wunderthaten, die er auf Gottes Antrieb verrichtete, und deren Andenken noch heute bei den Hebräern fortlebt. Er wurde aufs prächtigste bestattet, wie es einem Gott so wohlgefälligen Manne zukam. Um diese Zeit geschah es, dass ein Mensch von Räubern getötet und in das Grab des Elissaeus geworfen wurde. Als nun der Tote den Leib des Propheten berührte, ward er wieder lebendig. So viel vom Seher Elissaeus, seinen Weissagungen und der göttlichen Kraft, die er selbst nach seinem Tode noch bewies.

7. Nach dem Tode des Syrerkönigs Azaël ging die Herrschaft auf seinen Sohn Adad über. Diesen überzog Joas, der König der Israëliten, mit Krieg, besiegte ihn dreimal und entriss ihm das ganze Land mit allen seinen Städten und Dörfern wieder, welches sein Vater Azaël dem Reiche der Israëliten geraubt hatte, wie dies von Elissaeus vorhergesagt worden war. Als nun auch Joas gestorben war, wurde er zu Samaria begraben, und es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Jeroboam.

Neuntes Kapitel.

Amasias besiegt die Idumäer, Gabaliter und Amalekiter. Sein Kriegszug gegen Joas uud seine Niederlage. Nach seiner Ermordung besteigt Ozias den Thron.

1. Im zweiten Jahre der Regierung des Israëlitenkönigs Joas übernahm Amasias, der Sohn der Jodad, einer Bürgerin von Jerusalem, die Herrschaft über den Stamm Judas. Schon als Jüngling zeigte er einen wunderbaren Gerechtigkeitssinn. Gleich nach seinem Regierungsantritt beschloss er, seinen Vater Joas zu rächen, liess deshalb die, welche Hand an ihn gelegt hatten, festnehmen und bestrafte sie mit dem Tode. Doch verschonte er ihre Kinder, getreu dem Gesetze des Moyses, der es für unbillig hielt, die Kinder für die Schuld ihrer Eltern büssen zu lassen. Hierauf hielt er in den Stämmen Judas und Benjamin eine Musterung der jungen Leute ab, die beinahe zwanzig Jahre alt oder nicht viel älter waren, und hob deren dreihunderttausend aus; auch setzte er Hauptleute über sie. Ausserdem schickte er zum Könige der Israëliten und mietete von ihm noch hunderttausend Mann für hundert Talente Silber. Denn er hatte beschlossen, die Amalekiter, Idumäer und Gabaliter mit Krieg zu überziehen. Als er sich nun mit seinem Heere eben in Bewegung setzen wollte, ermahnte ihn ein Seher, die israëlitischen Truppen zu entlassen. Denn diese seien gottloses Volk, und er werde nach Gottes Verkündigung eine Niederlage erleiden, wenn er sich ihrer Hilfe bediene. Dagegen werde er die Feinde überwinden, wenn er im Vertrauen auf Gottes Hilfe den Kampf mit seinen eigenen Truppen bestehe. Da aber der König hierüber unwillig ward, weil er den Israëliten den Lohn schon gezahlt hatte, ermahnte ihn der Prophet, er solle sich dem Willen Gottes unterwerfen, denn dieser würde seine Geldmittel schon wieder vermehren. Der König entliess darauf die Israëliten mit der Bemerkung, er wolle ihnen den Lohn schenken, den sie schon empfangen hätten, und zog mit

seinen eigenen Truppen gegen die genannten Völkerschaften zu Felde. In einer grossen Schlacht überwand er sie, tötete zehntausend von ihnen und nahm ebenso viele lebendig gefangen, die er auf den grossen Felsen, welcher in Arabien liegt, führen und von diesem hinabstürzen liess. Er erbeutete in diesem Kampfe eine grosse Menge von Kostbarkeiten. Während aber Amasias jenen Kriegszug ausführte, fielen die Israëliten, die er entlassen hatte, und die hierüber erbittert waren, da sie glaubten, Amasias habe sie aus Verachtung fortgeschickt, in sein Gebiet ein, drangen bis Bethsemera vor, verwüsteten das Land, raubten viel Vieh und töteten dreitausend Menschen.

2. Amasias wurde übrigens durch den glücklich errungenen Sieg hochmütig und fing an, Gott, der doch der Urheber desselben war, zu vernachlässigen nnd sich der Verehrung derjenigen Götter hinzugeben, die er aus dem Lande der Amalekiter mitgebracht hatte. Es kam aber zu ihm ein Prophet, der ihm erklärte, er wundere sich, dass er die für Götter halte, die ihren Verehrern nicht helfen und sie nicht aus seinen Händen hätten befreien können, vielmehr den grössten Teil ihres Heeres hätten zu Grunde gehen und sich selbst in Gefangenschaft geraten lassen. Denn die Götter seien doch gerade so nach Jerusalem geführt worden, als ob sie kriegsgefangene Feinde gewesen wären. Hierüber erzürnte der König, hiess den Seher schweigen und drohte ihm die Todesstrafe an, wenn er sich um Sachen kümmere, die ihn nichts angingen. Der Seher entgegnete, er werde ruhig sein, aber Gott werde die Neuerungen des Königs nicht ungestraft lassen. Amasias, der sich in seinem Glücke nicht zu mässigen verstand (denn obwohl er dasselbe von Gott erlangt hatte, scheute er sich doch nicht, ihn zu schmähen) und auf sich selbst sehr eingebildet war, schrieb nun an Joas, den König der Israëliten, er solle sich mit seinem ganzen Volke ihm unterwerfen, wie das auch unter seinen Vorfahren David und Solomon der Fall gewesen sei. Wolle

er das aber nicht thun, so möge er wissen, dass der Krieg das entscheidende Wort zu sprechen habe. Joas schrieb ihm darauf folgendes zurück: „Der König Joas an den König Amasias. Auf dem Berge Libanon stand eine grosse Cypresse und dabei eine Brombeerstaude. Die Staude schickte zur Cypresse und stellte an sie das Ansinnen, ihre Tochter dem Sohn der Staude zur Ehe zu geben. Inzwischen aber ging ein wildes Tier vorbei, welches die Staude zertrat. Das soll dir zum Beispiel dienen, damit du nicht allzu Grosses erstrebst und in dem Übermute, in den dich der Sieg über die Amalekiter versetzt hat, nicht dich und dein Reich in Gefahr bringst."

3. Als Amasias diese Antwort las, ward seine Lust zum Kriege noch mehr entfacht. Gott trieb ihn, wie ich glaube, selbst dazu an, damit er für seine Sünden bestraft würde. Als er aber gegen Joas ausgerückt war und sich anschickte, den Kampf zu beginnen, ergriff Furcht und Verwirrung, wie Gott in seinem Zorn sie zu schicken pflegt, das Heer des Amasias, sodass es sich zur Flucht wandte, noch ehe es mit dem Feinde handgemein geworden war. Amasias aber wurde, da die Seinigen sich in ihrem Entsetzen zerstreuten und ihn im Stich liessen, vom Feinde gefangen genommen, und Joas drohte ihm, er werde ihn töten lassen, wenn er nicht die Einwohner von Jerusalem dazu berede, ihm die Thore zu öffnen und ihn mit seinem Heere in die Stadt aufzunehmen. Amasias sah sich in seiner Not gezwungen, dieses Verlangen zu erfüllen, und bewog demgemäss die Einwohner von Jerusalem, den Joas einrücken zu lassen. Dieser liess einen vierhundert Ellen langen Teil der Stadtmauer schleifen und fuhr durch die Bresche in Jerusalem hinein, indem er den Amasias gefangen vor sich herführen liess. So brachte er Jerusalem in seine Gewalt, raubte den Schatz Gottes und plünderte alles, was von Gold und Silber in des Amasias Königspalast sich vorfand. Jetzt erst setzte er den Amasias in Freiheit und kehrte nach Samaria zurück.

Dieses Unglück traf Jerusalem im vierzehnten Jahre der Regierung des Amasias. Bald darauf trachteten dem Könige seine eigenen Freunde nach dem Leben, sodass er sich gezwungen sah, nach Lachis zu entfliehen. Hier aber wurde er von den Leuten, die jene ihm nachgesandt hatten, getötet. Sein Leichnam ward nach Jerusalem zurückgebracht und hier mit königlichen Ehren beigesetzt. Einen solchen Tod fand er wegen seines Übermutes und seiner Widersetzlichkeit gegen Gott, nachdem er vierundfünfzig Jahre gelebt und neunundzwanzig Jahre regiert hatte. Es folgte ihm sein Sohn Ozias.

Zehntes Kapitel.

Von Jeroboam, dem Könige der Israëliten, und dem Propheten Jonas. Wie nach Jeroboams Tod sein Sohn Zacharias die Regierung übernahm. Wie Ozias, der König zu Jerusalem, die benachbarten Völkerschaften unterwarf, und was ihm widerfuhr, als er Gott ein Rauchopfer darbringen wollte.

1. Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Amasias trat Jeroboam, der Sohn des Joas, die Herrschaft über die Israëliten an und behielt sie vierzig Jahre lang. Dieser König war ein Verächter Gottes und der Gesetze, denn er verehrte Götzenbilder und verlegte sich auf widersinnige, fremde Gebräuche, wodurch er über das Volk der Israëliten grosses Unheil brachte. Es verkündigte ihm aber der Seher Jonas, er werde, wenn er mit den Syrern Krieg führe, deren Macht erschüttern und die Grenzen seines Reiches nach Norden bis zur Stadt Amathus und nach Süden bis zum See Asphaltis erweitern. Das waren nämlich früher die Grenzen Chananaeas, wie es der Feldherr Jesus abgemessen hatte. Jeroboam unternahm daraufhin gegen die Syrer einen Kriegszug und brachte ihr ganzes Land unter seine Botmässigkeit, wie der Seher Jonas ihm vorhergesagt hatte.

2. Da ich mir aber vorgenommen habe, eine genaue Geschichte unseres Volkes zu schreiben, halte ich es für notwendig, alles zu erwähnen, was ich in den Büchern der Hebräer über diesen Seher aufgezeichnet gefunden habe. Gott hatte ihm nämlich befohlen, in das Reich des Ninus zu reisen, sich in die Stadt (Ninive) zu begeben und dort zu verkündigen, der König werde binnen kurzem seine Herrschaft verlieren. Doch er fürchtete sich und begab sich nicht dahin, sondern floh vor Gott in die Stadt Joppe, bestieg hier ein Schiff und wollte nach Tarsus in Cilicien fahren. Plötzlich aber entstand ein heftiger Sturm, und das Schiff drohte unterzugehen. Die Schiffer samt dem Steuermann und dem Kapitän gelobten Gott, sie wollten ihm ihre Dankbarkeit erweisen, wenn er sie aus der Gefahr errette. Jonas aber that nichts dergleichen, sondern blieb im Schiffe verborgen liegen. Als nun die Wellen stets höher schlugen und der Sturm das Meer immer heftiger aufwühlte, argwöhnten die Schiffer, wie dies wohl vorkommt, es sei jemand von den Passagieren schuld an dem Sturm, und sie beschlossen daher, das Los zu werfen, um den Schuldigen zu ermitteln. Das Los aber traf den Seher, und als sie ihn fragten, woher er sei und was er vorhabe, antwortete er, er sei seiner Herkunft nach Hebräer und ein Prophet Gottes. Dann gab er ihnen den Rat, sie möchten, wenn sie der gegenwärtigen Gefahr entrinnen wollten, ihn ins Meer werfen; denn er sei die Ursache, weshalb der Sturm so heftig wüte. Die Leute wollten sich anfangs hierzu nicht verstehen, weil sie es für unrecht hielten, einen fremden Menschen, der ihnen sein Leben anvertraut hatte, dem offenbaren Untergange preiszugeben. Da aber die Not immer grösser wurde und das Schiff zu versinken drohte, liessen sie sich endlich teils auf Drängen des Sehers, teils aus Furcht vor dem Untergange dazu bestimmen, ihn ins Meer zu werfen. Der Sturm legte sich nun sogleich. Jonas aber soll von einem Fische verschlungen und von diesem nach drei Tagen und ebenso vielen Nächten an das

Gestade des Pontus Euxinus ausgespien worden sein, ohne irgend einen Schaden erlitten zu haben. Nachdem er hierauf Gott um Verzeihung seiner Sünden gebeten, ging er zur Stadt Ninive, stellte sich hier an einem Orte auf, wo alle ihn hören konnten, und verkündigte den Bewohnern der Stadt, dass sie alsbald die Herrschaft über Asien verlieren würden. Dann begab er sich nach Hause zurück. Diese Erzählung habe ich so berichtet, wie ich sie in den Büchern vorfand.

3. Als Jeroboam sein Leben im höchsten Glücke zugebracht und vierzig Jahre regiert hatte, ward er zu seinen Vätern versammelt und in Samaria begraben. Auf dem Throne folgte ihm sein Sohn Zacharias. Im vierzehnten Jahre der Regierung des Jeroboam trat Ozias, der Sohn des Amasias, die Herrschaft über die beiden Stämme zu Jerusalem an. Seine Mutter, mit Namen Achiala, war eine Bürgerin von Jerusalem. Er selbst war von Natur edel, gerecht, hochherzig, vorsichtig und thatkräftig. Nachdem er gegen die Palaestiner zu Felde gezogen war, nahm er deren Städte Gitta und Jamnia ein und schleifte die Mauern derselben. Darauf griff er die Araber an, die nahe bei Aegypten wohnen, baute eine Stadt am Roten Meere und legte eine Besatzung hinein. Dann unterjochte er die Ammaniter, legte ihnen einen bestimmten Tribut auf und brachte das ganze Land bis zu den Grenzen Aegyptens unter seine Botmässigkeit. Hierauf wandte er seine Sorgfalt der Stadt Jerusalem zu. Was von der Stadtmauer, sei es von Alters wegen, sei es infolge der Sorglosigkeit früherer Könige zusammengestürzt war, baute er von neuem auf. Auch den Teil der Mauer, den der König der Israëliten, als er mit seinem gefangenen Vater Amasias den Einzug in die Stadt hielt, hatte schleifen lassen, setzte er wieder in stand. Ausserdem errichtete er viele Türme in Höhe von hundertfünfzig Ellen. Ferner umgab er die in der Wüste gelegenen Stationen mit Festungswerken und legte viele Wasserleitungen an. Er besass eine ungeheure Menge Zug- und anderes

Vieh, da das Land sehr gute Weideplätze aufwies. Und weil er den Ackerbau liebte, wendete er diesem seine Sorgfalt zu und bepflanzte das Land mit Gewächsen jeglicher Art. Er hielt ein Heer auserlesener Krieger, das dreihundertsiebzigtausend Mann zählte, über welche zweitausend Hauptleute und Oberste von hervorragender Tapferkeit und gewaltiger Körperstärke gesetzt waren. Das ganze Heer teilte er in kleinere Abteilungen ein und versah diese mit Waffen, indem er jedem Krieger ein Schwert, einen ehernen Schild und Panzer, Bogen und Schleuder gab. Ausserdem liess er viele Maschinen anfertigen, die bei der Belagerung von Städten Verwendung finden sollten, desgleichen Vorrichtungen, mit denen man Steine und sonstige Geschosse werfen konnte, endlich eiserne Sturmhaken und andere Geräte dieser Art.

4. Da er nun solche Einrichtungen und Vorbereitungen traf, ward sein Sinn hochmütig, und aufgebläht durch vergänglichen Reichtum, verachtete er das Unsterbliche und Ewige, die Frömmigkeit gegen Gott und die Beobachtung der Gesetze. Schliesslich stürzte er von der Höhe seines Glückes herab und fiel in dieselben Laster, denen sein Vater ergeben gewesen war, und zu welchen diesen ebenfalls der Glanz seines Glückes und seiner Macht verleitet hatte, weil er darin keine Mässigung kannte. Als nämlich einst ein Fest gefeiert wurde, an dem das ganze Volk teilnahm, zog Ozias Priesterkleider an und begab sich in den Tempel, um auf dem goldenen Altare Gott ein Rauchopfer darzubringen. Der Hohepriester Azarias, dem achtzig Priester zur Seite standen, suchte ihn daran zu hindern, da es ihm nicht gestattet sei zu opfern, dies vielmehr allein den Nachkommen Aarons zustehe, und alle Priester riefen ihm zu, er solle sich aus dem Tempel entfernen und Gottes Gebote nicht übertreten. Ozias aber geriet in Zorn und drohte ihnen mit dem Tode, wenn sie sich nicht ruhig verhielten. Da erbebte die Erde, der Tempel spaltete sich, und es brach aus ihm ein glänzendes Sonnenlicht hervor, das auf des Königs

Antlitz fiel; und sogleich ergriff ihn der Aussatz. Vor der Stadt aber öffnete sich an dem Orte, der Eroge genannt wird, der Berg, und die eine Hälfte desselben, die gegen Westen lag, wälzte sich vier Stadien weit gegen den östlichen Teil des Berges, sodass die Wege und die Gärten des Königs verschüttet wurden. Als die Priester bemerkten, dass das Angesicht des Königs vom Aussatz ergriffen war, verkündeten sie ihm sein Unglück und befahlen ihm, die Stadt zu verlassen, da er unrein sei. Der König, voll Scham und Trauer über sein Leiden, gehorchte dem Befehl und erduldete so die Strafe für seinen Frevel gegen Gott. Er lebte eine Zeitlang ausserhalb der Stadt als Privatmann, während sein Sohn Jotham die Regierung führte. Darauf starb er vor Gram und Kummer über seine Sünden, nachdem er achtundsechzig Jahre gelebt und zweiundfünfzig Jahre regiert hatte. Er wurde in seinem Garten allein für sich bestattet.

Elftes Kapitel.

Zacharias, Sellum, Manaëm, Phakeas, Sohn des Manaëm, und Phakeas, Sohn der Romelia, Könige der Israëliten. Jotham, Sohn des Ozias, König zu Jerusalem. Nahums Prophezeiung über die Assyrier.

1. Zacharias wurde, nachdem er sechs Monate über die Israëliten geherrscht hatte, hinterlistigerweise von seinem Freunde Sellum, dem Sohne des Jabes, umgebracht, der ihm nun in der Regierung folgte, dieselbe jedoch nur dreissig Tage lang innehatte. Denn als der Heerführer Manaëm, der damals in der Stadt Tharsa sich aufhielt, von der Ermordung des Zacharias Nachricht erhalten hatte, brach er mit seinem ganzen Heere auf und marschierte nach Samaria, tötete den Sellum in einem Treffen und warf sich selbst zum Könige auf, worauf er nach Tharsa zurückkehrte. Da aber die Einwohner der Stadt ihm die Thore verschlossen und

ihn als König nicht anerkennen wollten, beschloss er sich an ihnen zu rächen und verwüstete das ganze Land ringsum, nahm die Stadt ein und brachte aus Ärger über die ihm zugefügte Schmach sämtliche Einwohner einschliesslich der Kinder mit einer Grausamkeit ohnegleichen ums Leben. Er wütete nämlich gegen seine eigenen Landsleute mit einer Härte, die nicht einmal zu verzeihen gewesen wäre, wenn er sie gegen auswärtige, im Krieg unterworfene Feinde verübt hätte. Und wie Manaëm seine Regierung angetreten, so führte er sie zehn Jahre lang mit höchster Grausamkeit weiter. Als er aber von dem Assyrierkönige Phullus mit Krieg überzogen wurde, liess er sich mit ihm auf keinen Kampf ein, sondern beendete den Krieg dadurch, dass er den Phullus durch Zahlung von tausend Talenten Silber zum Rückzug veranlasste. Diese Summe musste jedoch das Volk aufbringen, indem für jeden Kopf fünfzig Drachmen an Steuer erhoben wurden. Kurz darauf starb er und wurde zu Samaria begraben. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Phakeas, der ihm an Grausamkeit nichts nachgab und nur zwei Jahre herrschte. Er wurde mit seinen Freunden von einem gewissen Obersten Phakeas, dem Sohne der Romelia, bei einem Gastmahl überfallen und umgebracht. Aber auch dieser Phakeas, der zwanzig Jahre lang regierte, war gottlos und grausam. Unter seiner Regierung überzog der Assyrierkönig Theglaphalassar die Israëliten mit Krieg, unterwarf sich das ganze Land Galaditis, das Gebiet jenseits des Jordan, das benachbarte Galilaea, ferner Kydisa und Azora, und führte die Bewohner mit sich in die Gefangenschaft nach seinem Reiche. So viel von diesem Könige der Assyrier.

2. Jotham, der Sohn des Ozias, herrschte zu Jerusalem über den Stamm Judas. Seine Mutter war eine Jerusalemerin und hiess Jerasa. Dieser König besass alle Tugenden und war ebenso fromm gegen Gott, als gerecht gegen die Menschen. Auch dem Staatswesen wandte er seine Sorgfalt zu. Alles, was einer Instandsetzung oder

Ausschmückung bedurfte, liess er wiederherstellen. Am Tempel liess er eine Säulenhalle und neue Thore errichten, besserte die teilweise eingestürzten Festungswerke der Stadt aus und verstärkte sie durch hohe und feste Türme. Auch was sonst in seinem Reiche sich in vernachlässigtem Zustande befand, stellte er mit vieler Sorgfalt wieder her. Gegen die Ammaniter unternahm er einen Kriegszug, besiegte sie und legte ihnen einen Jahrestribut von hundert Talenten Silber, zehntausend Koren Weizen und ebenso viel Gerste auf. Seine Machtstellung stärkte er so sehr, dass er seinen Feinden Achtung abzwang und die Seinigen zu Glück und Wohlstand brachte.

3. Um diese Zeit lebte ein Prophet Namens Nahum, der über den Untergang der Assyrier und der Stadt Ninive folgende Prophezeiung aussprach: „Ninive wird sein wie ein Fischteich, der von Winden bewegt wird, sodass sein ganzes Volk verwirrt und, hin- und hergetrieben, zur Flucht sich wenden wird. Und der eine wird zum anderen sagen: Stehet still und haltet ein und ergreifet das Gold und das Silber. Aber es wird niemand sein, der sich dazu bereden lässt. Denn alle wollen lieber ihr Leben als Hab und Gut retten. Dann wird auf ihnen lasten schwerer Hader, Trauer und Wehklage, und ihre Glieder werden wanken und ihr Antlitz vor Furcht erbleichen. Wo aber wird alsdann sein die Höhle der Löwen und die Mutter der jungen Löwen? Also spricht Gott zu dir, Ninive: Ich will dich von Grund aus zerstören, und nicht mehr sollen Löwen aus dir hervorgehen, um über die Welt zu herrschen!“ Noch vieles andere verkündigte dieser Seher über das Schicksal Ninives, das ich jedoch hier nicht erwähnen will, um den Leser nicht zu ermüden. Alle diese Weissagungen über Ninive sind hundertfünfzehn Jahre später in Erfüllung gegangen. So viel mag hiervon genügen.

Zwölftes Kapitel.

Wie Arases, der Syrerkönig, und Phakeas, der König der Israëliten, Achaz, den Nachfolger Jothams, angriffen, und wie dieser den Assyrierkönig Theglaphalassar als Bundesgenossen zu Hilfe rief. Der letztere verwüstet Syrien und führt die Damascener nach Medien fort. Achaz' Tod.

1. Jotham starb, nachdem er einundvierzig Jahre gelebt und sechzehn Jahre regiert hatte, und wurde in der Königsgruft beigesetzt. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Achaz, der, was Gottlosigkeit und Übertretung der Gesetze betraf, den Königen der Israëliten nachahmte, in Jerusalem Altäre errichtete, auf diesen den Götzen opferte und sogar nach dem Gebrauche der Chananäer seinen eigenen Sohn als Brandopfer darbrachte. Während er nun diese und andere dergleichen Schändlichkeiten trieb, überzogen ihn der Syrerkönig Arases und der Israëlitenkönig Phakeas, die einander Freunde und Bundesgenossen waren, mit Krieg, schlossen ihn in Jerusalem ein und belagerten ihn lange. Doch konnten sie gegen die stark befestigte Stadt nichts ausrichten. Dagegen nahm der Syrerkönig die Stadt Ailath am Roten Meere ein, tötete deren Bewohner und siedelte Syrer in ihr an. Und nachdem er sowohl die Juden, welche die Besatzung der Stadt gebildet hatten, als auch die, welche in der Umgegend wohnten, niedergemacht hatte, kehrte er mit reicher Beute nach Damaskus zurück. Als aber der König zu Jerusalem die Heimkehr der Syrer vernommen hatte, zog er, weil er sich dem Könige der Israëliten gewachsen glaubte, gegen diesen zu Felde, wurde jedoch von ihm besiegt, da er wegen seiner Frevelthaten den Zorn Gottes auf sich geladen hatte. Die Israëliten machten hundertzwanzigtausend Juden nieder, und ihr Anführer Zacharis tötete Amasias, den Sohn des Achaz, im Handgemenge; den Reichskanzler Erikas aber und Elkas, den Befehlshaber des Stammes Judas, nahm er gefangen. Ausserdem

führten die Israëliten die Weiber und Kinder aus dem Stamme Benjamin als Gefangene fort und zogen sich dann mit reicher Beute nach Samaria zurück.

2. Vor den Mauern der Stadt aber begegnete dem Heere der Prophet Obedas und rief ihm zu, diesen Sieg hätten sie nicht durch ihre eigene Tapferkeit erlangt, sondern deshalb, weil Gott über den König Achaz erzürnt gewesen sei. Dann warf er ihnen vor, dass sie an dem Sieg allein sich nicht hätten genügen lassen, sondern auch noch ihre Blutsverwandten aus den Stämmen Judas und Benjamin als Gefangene mitgeschleppt hätten, und gab ihnen den Rat, dieselben unversehrt wieder heimziehen zu lassen. Wenn sie aber seinem Rat nicht folgten, hätten sie von Gott Strafe zu erwarten. Darauf versammelte sich das Volk der Israëliten, um hierüber zu beraten. Und es erhob sich ein Mann mit Namen Barachias, der grosses Ansehen genoss, nebst drei anderen, und sprach also: „Wir glauben den Bürgern nicht gestatten zu dürfen, diese Gefangenen in die Stadt mitzunehmen, damit wir nicht samt und sonders von Gott ins Verderben gestürzt werden. Denn unsere Sünden gegen Gott sind wahrlich an sich schon gross genug, wie unsere Propheten sagen, weshalb wir uns wohl hüten müssen, noch neue dazu zu begehen.“ Als die Krieger dies hörten, stellten sie ihnen anheim, nach ihrem Gutdünken zu verfahren. Darauf lösten die genannten Männer den Gefangenen die Fesseln, erquickten sie, versahen sie mit Wegzehrung und schickten sie, ohne dass ihnen ein Leid angethan worden wäre, nach Hause zurück. Bis Jericho, das nicht weit von Jerusalem liegt, gaben sie ihnen sogar noch das Geleit und kehrten dann nach Samaria heim.

3. Als der König Achaz diese Niederlage von den Israëliten erlitten hatte, schickte er Gesandte an den Assyrierkönig Theglaphalassar und liess ihn gegen die Zusage einer grossen Geldsumme um ein Bündnis gegen die Israëliten, Syrer und Damascener bitten. Dieser

eilte denn auch sogleich dem Achaz zu Hilfe, zog gegen die Syrer, verwüstete deren Land, eroberte Damaskus und tötete den König Arases. Die Damascener aber führte er in das obere Medien fort und verpflanzte dafür assyrische Völkerschaften als Kolonisten nach Damaskus. Alsdann verwüstete und plünderte er auch das Land der Israëliten und schleppte viele von ihnen in die Gefangenschaft. Achaz aber nahm, was an Gold und Silber im Königsschatze und im Tempel sich vorfand, sowie die kostbarsten Weihgeschenke, ging damit nach Damaskus und übergab alles vertragsgemäss dem Könige der Assyrier, stattete ihm für seine Hilfe Dank ab und kehrte dann wieder nach Jerusalem zurück. Es war aber dieser König so thöricht und gedankenlos und so wenig auf seinen Vorteil bedacht, dass er, obgleich die Syrer ihn bekriegt hatten, dennoch von der Verehrung ihrer Götter nicht abliess, sondern fortfuhr, denselben zu dienen, als wenn er durch ihre Hilfe den Sieg davontragen würde. Als er aber wiederum besiegt wurde, fing er an, die Götter der Assyrier zu verehren, sodass es den Anschein hatte, als wolle er allen übrigen Göttern lieber dienen wie dem wahren Gotte seiner Väter, der in seinem Zorn diese Niederlage über ihn verhängt hatte. Ja, er ging in der Verachtung Gottes so weit, dass er den Tempel schloss, die Darbringung von Opfern untersagte und die Weihgeschenke aus dem Tempel raubte. Nach dieser Lästerung Gottes starb er im Alter von sechsunddreissig und nach einer Regierung von sechzehn Jahren und hinterliess als Nachfolger seinen Sohn Ezekias.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Phakeas infolge der Nachstellungen des Oseas umkam, und wie dieser gleich nachher von Salmanasar unterjocht wurde. Ezekias, Sohn des Achaz, und seine gottesfürchtige Regierung.

1. Um diese Zeit ereilte auch den Israëlitenkönig Phakeas sein Geschick, da er von seinem Freunde Oseas umgebracht wurde. Dieser führte alsdann neun Jahre lang die Regierung, war aber lasterhaft und ein Verächter Gottes. Gegen ihn zog der Assyrierkönig Salmanasar zu Felde, und da er Gottes Gunst und Schutz nicht mehr besass, besiegte Salmanasar ihn, machte ihn sich unterthan und legte ihm einen bestimmten Tribut auf. Im vierten Jahre der Regierung des Oseas bestieg zu Jerusalem Ezekias, der Sohn des Achaz und der aus Jerusalem gebürtigen Abia, den Thron. Dieser war von Natur edel, gerecht und gottesfürchtig. Denn vom Beginne seiner Regierung an hielt er nichts für notwendiger und ihm wie seinen Unterthanen erspriesslicher, als die Verehrung Gottes. Deshalb berief er das Volk, die Priester und die Leviten zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr wisst wohl, dass ihr wegen der Sünden meines Vaters, der gegen Gottes Ehre frevelte, von vielen und schweren Drangsalen heimgesucht worden seid, weil ihr euch von ihm zum Götzendienst habt verleiten lassen. Da ihr nun die Folgen der Sünde erfahren habt, so ermahne ich euch, davon abzulassen und euch von eurem alten Schmutze zu reinigen. Und euch besonders, ihr Priester und Leviten, lege ich ans Herz, dass ihr den Tempel wieder öffnet und ihn durch feierliche Reinigungs- und Sühnopfer in seinen alten ehrwürdigen Zustand versetzt. Dann wird Gott mit seinem Zorne einhalten und uns wieder gnädig sein."

2. Auf diese Ermahnung des Königs öffneten die Priester den Tempel, reinigten die heiligen Geräte, entfernten allen Schmutz und legten feierliche Opfer auf

den Altar. Der König aber sandte Boten durchs ganze Land und berief das Volk nach Jerusalem zur Feier des Festes der ungesäuerten Brote, das wegen der Gottlosigkeit der früheren Könige lange nicht gehalten worden war. Sogar zu den Israëliten schickte er und liess sie ermahnen, ihre jetzige Lebensweise zu verlassen und zur Verehrung des wahren Gottes zurückzukehren. Er wolle ihnen gern erlauben, nach Jerusalem zu kommen, um hier das Fest der ungesäuerten Brote zu feiern und an den festlichen Veranstaltungen der Seinigen teilzunehmen. Diese Ermahnungen liess er aber nicht deshalb an sie ergehen, weil er sie zwingen wollte, seinem Machtspruch zu gehorchen, sondern um ihres eigenen Nutzens willen, indem sie dadurch ihr Glück begründen könnten. Die Israëliten jedoch leisteten der Einladung des Königs keine Folge und verlachten obendrein seine Gesandten als Thoren. Auch die Seher, die ihnen gut rieten und grosses Unheil verkündeten, wenn sie nicht bald zur Verehrung des wahren Gottes zurückkehrten, verhöhnten sie und brachten sie zuletzt sogar ums Leben. Und hiermit nicht zufrieden, stürzten sie sich in noch grössere Laster und liessen nicht eher davon ab, als bis Gott sie zur Strafe für ihre Frevelthaten in die Gewalt ihrer Feinde geraten liess, worüber ich später noch ausführlich berichten werde. Nur aus den Stämmen Manasses, Zabulon und Isachar folgten viele den Ermahnungen der Propheten und kehrten zu gottesfürchtigem Wandel zurück. Alle diese begaben sich zu Ezekias nach Jerusalem, um dort Gott anzubeten.

3. Als nun die Menge in Jerusalem zusammengeströmt war, ging der König mit den Vorstehern und dem gesamten Volke in den Tempel und opferte für sich sieben Stiere und ebenso viele Widder, desgleichen sieben Lämmer und ebenso viele Böcke. Und nachdem er mit den Stammeshäuptern die Hände auf die Köpfe der Opfertiere gelegt hatte, liess er dieselhen von den Priestern als Opfer darbringen. Diese schlachteten die

Tiere und verbrannten sie als Ganzopfer. Die Leviten aber standen mit ihren Musikinstrumenten im Kreise, sangen Loblieder und spielten dazu, wie David dies gelehrt hatte, und die übrigen Priester begleiteten die Sänger mit dem Schalle der Posaunen. Hierauf fiel der König samt dem Volke zur Erde nieder und betete Gott an. Dann liess er noch siebzig Ochsen, hundert Widder und zweihundert Lämmer schlachten, und dem Volke schenkte er zum Mahle sechshundert Ochsen und dreitausend Stück anderes Vieh. Die Priester aber vollzogen alles genau nach der Vorschrift des Gesetzes. Alsdann speiste der König mit dem Volke in Jubel und Freude und dankte Gott. Als nun das Fest der ungesäuerten Brote gekommen war, brachte man die Pascha-Opfer dar und versah auch an den sieben aufeinanderfolgenden Tagen den vorgeschriebenen Opferdienst. Und der König schenkte dem Volke noch zu den von ihm dargebrachten Opfern zweitausend Stiere und siebentausend Stück sonstiges Vieh. Dasselbe thaten auch die Stammeshäupter, die dem Volke tausend Stiere und tausendvierzig Stück anderes Vieh schenkten. Mit solcher Pracht wurde das Paschafest gefeiert, weil es von Solomons Zeit an nicht mehr so glänzend begangen worden war. Als nun die ganze Festfeier zu Ende war, gingen sie aus der Stadt und reinigten das ganze Land ringsum. Auch säuberten sie die Stadt von dem Schmutze des Götzendienstes. Der König befahl darauf, dass nach der Vorschrift des Gesetzes die täglichen Opfer auf seine Kosten dargebracht werden sollten, und bestimmte, dass das Volk den Priestern und Leviten den Zehnten und die Erstlinge der Früchte zu entrichten habe, damit sie für den Gottesdienst sorgen und für ihn allein leben könnten. Deshalb brachte das Volk den Priestern und Leviten Früchte aller Art. Der König aber liess zu ihrer Aufbewahrung Vorratskammern und Speicher errichten, aus denen dann die einzelnen Priester und Leviten sowie deren Weiber und Kinder ihren Bedarf bezogen. Also wurde wieder ganz die frühere Art

der Gottesverehrung eingeführt. — Darauf überzog der König die Palaestiner mit Krieg, besiegte sie und eroberte alle ihre Städte von Gaza bis nach Gitta. Der Assyrierkönig aber schickte Gesandte zu ihm und drohte ihm die Zerstörung seines Reiches an, wenn er ihm nicht den Tribut entrichte, den sein Vater bezahlt habe. Ezekias liess sich indes durch diese Drohungen nicht einschüchtern, sondern vertraute auf seine Gottesfurcht und auf den Seher Esaïas, dessen Weissagungen ihm die Zukunft klar vor Augen legten. Das mag vorläufig über diesen König genügen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Salmanasar Samaria eroberte, die zehn Stämme nach Medien fortführte und Chuthäer in ihrem Lande ansiedelte.

1. Als Salmanasar, der König der Assyrier, vernommen hatte, der Israëlitenkönig habe insgeheim eine Gesandtschaft an Soas, den König der Aegyptier, geschickt, um mit diesem ein Bündnis gegen ihn zu schliessen, ergrimmte er und zog im siebenten Jahre der Regierung des Oseas gegen Samaria. Der König aber verweigerte ihm den Einzug in die Stadt, und so belagerte Salmanasar sie drei Jahre lang und eroberte sie dann im neunten Jahre der Regierung des Oseas und im siebenten Jahre der Regierung des Ezekias, des Königs zu Jerusalem. Er vernichtete darauf die Herrschaft der Israëliten völlig und führte das ganze Volk nach Medien und Persien weg. Auch den König Oseas nahm er gefangen. Alsdann verpflanzte er andere Völkerschaften aus der Gegend Chutha, die von einem Flusse in Persien ihren Namen hat, nach Samaria und dem Lande der Israëliten. So wanderten also die zehn Stämme aus Judaea aus, neunhundertsiebenundvierzig Jahre nach der Eroberung dieses Landes durch ihre Vorfahren, die aus Aegypten ausgezogen waren, und

achthundert Jahre nach der Herrschaft des Jesus. Seit ihrem Abfall von Davids Enkel Roboam und dem Übergange der Herrschaft an Jeroboam waren zweihundertvierzig Jahre, sieben Monate und sieben Tage verflossen. Dieses Geschick traf die Israëliten, weil sie die Gesetze übertraten und den Sehern nicht folgten, die ihnen dasselbe für den Fall prophezeit hatten, dass sie von ihrem gottlosen Wandel nicht abliessen. Der Anfang des Unheils war der Aufruhr, in welchem sie von Roboam, dem Enkel Davids, abfielen und dessen Knecht Jeroboam zum Könige erwählten, der sie durch seine Lasterhaftigkeit und sein schlechtes Beispiel verführte und ihnen den Zorn Gottes zuzog. Auch er hat bekanntlich dafür die gebührende Strafe erlitten.

2. Der Assyrierkönig griff auch Syrien und Phoenicien an, und sein Name findet sich daher auch in den Geschichtsbüchern der Tyrier verzeichnet. Als er gegen Tyrus zu Felde zog, herrschte über diese Stadt Elulaeus. Auch Menander, der die Geschichtsbücher der Tyrier ins Griechische übersetzt hat, bezeugt dies mit folgenden Worten: „Elulaeus, von den Tyriern Pyas genannt, regierte sechsunddreissig Jahre. Dieser brachte die Kittäer, welche von ihm abgefallen waren, wieder unter seine Botmässigkeit. Gegen diese zog auch der König der Assyrier mit einem Heere und bekriegte ganz Phoenicien. Alsdann schloss er mit allen Frieden und kehrte wieder heim. Es fielen aber von der Herrschaft der Tyrier Sidon, Ake, das alte Tyrus[1] und viele andere Städte ab und ergaben sich dem Könige der Assyrier. Und da die Tyrier sich ihm nicht unterwerfen wollten, überzog der König sie abermals mit Krieg, nachdem er von den Phoenikern sechzig ausgerüstete Schiffe und achthundert Ruderknechte erhalten hatte. Diesen fuhren die Tyrier mit nur zwölf Schiffen entgegen, zerstreuten die Fahrzeuge der Feinde und machten gegen fünfhundert Gefangene. Wegen dieser Heldenthat wurden

[1] Im Gegensatz zu Neu- oder Inseltyrus (s. Namenregister).

die Tyrier sehr berühmt. Als aber der König der Assyrier zurückkehrte, stellte er an die Flüsse und Wasserleitungen Wächter, die den Tyriern das Wasserschöpfen verwehren sollten. Das ertrugen die Tyrier fünf Jahre lang und entnahmen während dieser Zeit ihr Wasser den Brunnen, die sie selbst gegraben hatten." Das sind die Aufzeichnungen, die sich in den Jahrbüchern der Tyrier über den Assyrierkönig Salmanasar vorfinden.

3. Als aber die Chuthäer (so genannt von dem Lande Chutha in Persien, wo auch ein Fluss desselben Namens sich befindet) nach Samaria übergesiedelt waren und ihre Götter mitgebracht hatten (sie bestanden aus fünf Völkerschaften, von denen jede ihren besonderen Gott verehrte), erregten sie den Zorn des allmächtigen Gottes. Infolgedessen brach bei ihnen die Pest aus, an der sie zahlreich dahinstarben, und gegen die es kein Heilmittel gab. Da wurden sie durch eine Weissagung ermahnt, sie sollten sich zur Verehrung des allmächtigen Gottes bekehren, dann werde das Übel weichen. Sie schickten daher Gesandte zum Könige der Assyrier und liessen ihn bitten, er möge ihnen von den gefangenen Priestern der Israëliten einige zusenden. Als das geschehen und sie in dem Dienste Gottes unterrichtet waren, fingen sie an, ihn eifrig zu verehren, worauf die Pest auch bald verschwand. Diesen Gebräuchen sind die Chuthäer (so heissen sie im Hebräischen, während die Griechen sie Samariter nennen) in der Folge stets treu geblieben. Übrigens nennen sie sich, sobald sie sehen, dass es den Juden gut geht, deren Verwandte, da sie von Joseph abstammten und also gleichen Ursprung mit ihnen hätten. Bemerken sie indes, dass es den Juden schlecht geht, so behaupten sie, sie hätten zu ihnen keinerlei Beziehungen, weder freundschaftliche noch verwandtschaftliche, sondern sie seien Ausländer und stammten von einem fremden Geschlechte ab. Doch es wird sich später noch Gelegenheit finden, hiervon ausführlicher zu sprechen.

Zehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 182 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wie Senacherib gegen Ezekias zu Felde zog, und wie Rapsakes, während Senacherib sich gegen die Aegyptier wandte, den Ezekias bedrohte, den der Prophet Esaïas ermutigte. Wie Senacherib unverrichteter Sache aus Aegypten nach Jerusalem und von da in seine Heimat zurückkehrte. Sein Ende.

1. Als Ezekias, der König der beiden Stämme, schon im vierzehnten Jahre regierte, überzog ihn der Assyrierkönig Senacherib mit Krieg und eroberte sämtliche Städte der Stämme Judas und Benjamin. Da er sich nun auch anschickte, gegen Jerusalem zu marschieren, ordnete Ezekias Gesandte an ihn ab und liess ihm sagen, er wolle sich ihm unterwerfen uud ihm einen Tribut entrichten. Senacherib nahm das Anerbieten des Königs an, beschloss den Krieg aufzugeben und versprach abzuziehen, wenn Ezekias ihm dreihundert Talente Silber und dreissig Talente Gold zahle, indem er zugleich eidlich versicherte, er wolle keinen weiteren Schaden anrichten. Im Vertrauen hierauf leerte Ezekias die Schatzkammer und übersandte das Geld in dem Glauben, er werde nun von seinem Feinde und jedem

weiteren Kampf um seine Herrschaft befreit bleiben. Sobald indes der Assyrier das Geld erhalten hatte, kümmerte er sich nicht mehr um seine Versprechungen und liess, während er selbst gegen die Aegyptier und Aethiopen zog, seinen Feldherrn Rapsakes mit zwei anderen Heerführern Namens Tharata und Anacharis und einem grossen Heere zurück, um Jerusalem zu zerstören.

2. Sobald diese vor Jerusalem ihr Lager aufgeschlagen hatten, sandten sie einen Boten an Ezekias und liessen ihn um eine Unterredung ersuchen. Doch begab sich der König aus Furcht nicht selbst vor's Thor, sondern sandte drei seiner vertrautesten Freunde: den Reichskanzler Eliakim nebst seinen Kämmerern Sobnaeus und Joach. Als diese vor den assyrischen Feldherren erschienen waren, hiess Rapsakes sie umkehren und dem Könige melden, der mächtige König Senacherib lasse ihn fragen, worauf er denn vertraue, dass er ihn nicht als Herrn anerkennen und sein Heer nicht in die Stadt einlassen wolle, wie er ihm befohlen habe. Ob er denn vielleicht in der Hoffnung auf die Hilfe der Aegyptier solchen Mut gewonnen habe? Wenn er darauf warte, so möge er wissen, dass er sehr thöricht handle und einem Menschen gleiche, der sich auf ein zerbrochenes Rohr stützen wolle und dadurch nicht bloss zu Fall komme, sondern sich auch noch die Hand verletze. Der König möge bedenken, dass er in diesen Krieg nach dem Willen Gottes gezogen sei, der ihn beauftragt habe, das Reich der Israëliten zu zerstören und des Ezekias Volk zu vernichten. Da Rapsakes sich bei dieser Rede der hebraeischen Sprache bediente, deren er kundig war, geriet Eliakim in Furcht, seine Begleiter möchten ihn verstehen und darüber erschrecken, und bat ihn daher, in syrischer Sprache weiter zu reden. Der Feldherr aber fuhr, als er Eliakims Furcht bemerkte, mit desto lauterer und schärferer Stimme in hebraeischer Sprache fort und sagte: „Nachdem nun alle unseres Königs Befehl vernommen haben,

sollen alle sich zu ihrem eigenen Besten uns unterwerfen. Denn es ist offenbar, dass sowohl ihr als euer König das Volk nur mit leeren Hoffnungen hinhaltet und es zum Widerstande anreizt. Wenn ihr aber Mut habt und unsere Truppen zurückschlagen zu können glaubt, so bin ich bereit, euch zweitausend Pferde zu eurem Gebrauch zu überlassen, zu denen ihr dann ebenso viele Reiter liefern möget, um eure Kräfte zu zeigen. Aber ihr könnt keine Reiter stellen, weil ihr keine habt. Was zögert ihr also, euch den Stärkeren zu übergeben, die euch selbst wider euren Willen gefangen nehmen können? Eine freiwillige Übergabe wird immerhin für euch sicherer sein, als dass ihr euch mit Gewalt unterwerfen lasst, was euch nur Gefahren und Leid bringen wird."

3. Da nun sowohl die Gesandten als das Volk diese laut gesprochenen Worte des Feldherrn gehört hatten, hinterbrachten sie dieselben dem Ezekias. Dieser legte sein königliches Gewand ab, hüllte sich in Lumpen, fiel nach väterlicher Sitte auf sein Angesicht nieder und flehte demütig zu Gott, er möge ihm jetzt, da er an anderer Hilfe verzweifeln müsse, seinen Beistand nicht versagen. Dann sandte er einige seiner Freunde in Begleitung von Priestern zu dem Seher Esaïas und liess ihn bitten, zu Gott zu flehen und für ihrer aller Rettung ein Opfer darzubringen, damit der Herr die Hoffnung der Feinde zu nichte mache und sich des Volkes erbarme. Der Seher that also und sprach auf Gottes Befehl dem Könige und seinen Freunden Mut ein, indem er ihnen verkündigte, die Feinde würden ohne Kampf besiegt werden, mit Schimpf und Schande abziehen und ihren jetzigen Übermut ablegen müssen. Denn Gott werde dafür Sorge tragen, dass sie ihren Untergang fänden. Auch dem Assyrierkönig Senacherib solle sein Feldzug gegen Aegypten misslingen, und er auf dem Rückwege durchs Schwert umkommen.

4. Um dieselbe Zeit schrieb auch der Assyrierkönig an Ezekias einen Brief, in welchem er ihn einen Thoren

nannte, da er seiner Botmässigkeit entgehen zu können vermeine, eines Herrschers, der schon so viele und mächtige Völkerschaften unterjocht habe. Dann drohte er ihm und den Seinigen Gefangenschaft und Tod an, falls sie nicht die Thore öffneten und sein Heer freiwillig in Jerusalem aufnähmen. Trotz dieses Briefes war Ezekias wohlgemut, da er sein Vertrauen auf Gott gesetzt hatte. Er faltete daher das Schreiben zusammen und legte es im Tempel nieder. Als er nun wiederum flehte, Gott möge sich der Stadt und des Volkes annehmen, verkündete ihm der Seher Esaïas, sein Gebet sei erhört worden. Der Assyrier werde die Belagerung aufheben und ihn in Zukunft nicht mehr belästigen. Das Volk aber werde in Frieden sein Land bebauen und ohne Furcht seine Geschäfte besorgen können. Kurz darauf kehrte der Assyrierkönig, dem es in Aegypten schlecht ergangen war, unverrichteter Sache wieder heim, und zwar aus folgender Ursache. Bei der Belagerung von Pelusium brauchte er eine sehr lange Zeit. Als er nun den Wall, den er der Mauer gegenüber errichtete, bis zu gehöriger Höhe aufgeführt hatte und im Begriffe stand, zum Sturm zu schreiten, hörte er, der König der Aethiopen, Tharsikes, der mit grosser Heeresmacht den Aegyptiern zu Hilfe kommen wolle, habe beschlossen, durch die Wüste zu marschieren und in das Land der Assyrier einzubrechen. Hierdurch wurde Senacherib derart in Bestürzung versetzt, dass er, wie gesagt, unverrichteter Sache abzog und Pelusium freigab. Von diesem Könige Senacherib erzählt auch Herodot im zweiten Buche seiner Geschichte, er sei gegen den König der Aegyptier, der ein Priester des Hephaistos gewesen, gezogen und habe Pelusium belagert, die Belagerung aber aus folgendem Grunde aufgehoben. Der Priester der Aegyptier habe zu Gott gefleht, und dieser habe seine Bitte erhört und den Arabern eine schwere Drangsal geschickt. Doch irrt Herodot, da er ihn nicht den König der Assyrier, sondern der Araber

nennt.[1] Eine Menge von Mäusen, fährt er fort, habe in einer einzigen Nacht die Bogen und anderen Waffen der Assyrier zernagt, weshalb der König, da er nun keine Waffen mehr hatte, sein Heer von Pelusium habe zurückziehen müssen. So stellt Herodot die Sache dar. Auch Berosus, der chaldaeische Geschichtschreiber, thut des Königs Senacherib Erwähnung und erzählt von ihm, er habe über die Assyrier geherrscht und ganz Asien und Aegypten mit Krieg überzogen.

5. Als nun Senacherib von dem Zuge gegen Aegypten nach Jerusalem zurückkehrte, fand er, dass die unter Rapsakes zurückgelassenen Truppen schwer an der Pest litten. In der ersten Nacht, da er gemeinsam mit diesen Truppen die Belagerung weiterführte, tötete die Seuche in seinem Heere hundertfünfundachtzigtausend Mann samt ihren Führern und Hauptleuten. Dieser Schlag versetzte ihn in Trauer und Angst, und da er befürchtete, sein ganzes Heer möchte dahingerafft werden, floh er mit dem Rest seiner Truppen in sein Reich und nach der Stadt zurück, welche Stadt des Ninus (Ninive) heisst. Doch nur kurze Zeit blieb er noch am Leben, denn seine ältesten Söhne Adramelech und Sarasar brachten ihn in seinem eigenen Tempel, der Araska genannt wurde, um. Wegen dieses Vatermordes wurden die beiden von ihren Mitbürgern aus der Stadt gejagt und flohen nach Armenien. Den Thron Senacheribs aber bestieg Assarachoddas. Das war der Ausgang des Feldzuges der Assyrier gegen Jerusalem.

Zweites Kapitel.

Wie Ezekias erkrankte und von Gott Genesuug und Verlängerung seines Lebens erlangte.

1. Ezekias, der so unerwartet von seinem Schrecken befreit worden war, brachte mit dem gesamten Volke

[1] Herodot sagt II, 141: König der Assyrier und Araber.

Gott Dankopfer dar. Denn er wusste wohl, dass keine andere Ursache die Feinde zum Abzuge von Jerusalem veranlasst hatte, als die Hilfe, welche Gott ihm gesandt hatte. Und so lag er eifrig dem Dienste Gottes ob. Nicht lange nachher aber fiel er in eine schwere Krankheit, an deren Heilung die Ärzte verzweifelten, sodass auch der Kranke selbst und seine Freunde die Hoffnung aufgaben. Zu der Krankheit gesellte sich noch eine tiefe Schwermut, weil der König daran dachte, dass er kinderlos sei und sein Haus ohne Erben und den Thron ohne Nachfolger lassen müsse. Über diesen Gedanken ganz besonders traurig, flehte er zu Gott, er möge ihm das Leben verlängern, bis er Nachkommen habe, und ihn nicht anders denn als Vater seinen Geist aufgeben lassen. Der Herr erbarmte sich denn auch seiner und gewährte ihm die Bitte, da er seinen Tod nicht deshalb beklagte, weil er seine Herrschaft damit verlieren, sondern nur deshalb, weil er keinen Nachfolger hinterlassen würde. Gott liess ihm also durch den Propheten Esaïas verkündigen, nach drei Tagen werde seine Krankheit weichen, und er werde nach seiner Genesung noch fünfzehn Jahre leben und Kinder erzeugen. Als der Seher ihm dies verkündigt hatte, misstraute der König angesichts der Schwere seiner Krankheit und wegen der Unwahrscheinlichkeit der Verheissung seinen Worten und verlangte von Esaïas ein Wunderzeichen zur Beglaubigung seiner Prophezeiung und göttlichen Sendung. Denn alles, was uns ohne unser Verhoffen angekündigt wird, erlangt ja durch solche Beweise seine Glaubwürdigkeit. Als der Seher ihn nun fragte, was für ein Zeichen er haben wolle, verlangte Ezekias, die Sonne, deren Schatten schon zehn Grad an der Uhr durchlaufen habe, solle wieder zurückkehren, sodass der Schatten den Weg noch einmal machen müsse. Der Seher bat Gott, er möge dem Könige dieses Zeichen gewähren, worauf Ezekias auch sogleich sein Verlangen erfüllt sah. Alsdann wich auch die Krankheit, und er begab sich zum Tempel, betete Gott an und dankte ihm.

2. Um diese Zeit wurde die Herrschaft der Assyrier von den Medern zerstört, worüber ich an anderer Stelle noch berichten werde. Der König der Babylonier aber, Baladas, schickte Gesandte mit Geschenken an Ezekias und liess ihn um Freund- und Bundesgenossenschaft bitten. Der König nahm die Gesandten freundlich auf, bewirtete sie glänzend, zeigte ihnen seine Schätze und sein Zeughaus sowie seinen Reichtum an Edelsteinen und Gold, und entliess sie mit Geschenken für Baladas. Da kam der Seher Esaïas zu ihm und fragte ihn, woher die Gesandten gewesen seien. Der König entgegnete, sie seien vom Könige der Babylonier gekommen, und er habe ihnen alles gezeigt, damit sie sich eine Vorstellung von seinem Reichtum und seiner Macht bilden und dem Könige davon Mitteilung machen könnten. Der Seher aber sprach darauf: „Wisse, dass in kurzer Zeit dieser Reichtum nach Babylon wird geschleppt werden, und dass man deine Nachkommen zu Verschnittenen machen wird, die dem Könige von Babylon als Sklaven dienen werden. Denn dies hat mir Gott verkündigt.“ Hierüber ward Ezekias sehr betrübt und sagte, er möchte wohl sein Volk von solchem Unheil verschont wissen. Da aber Gottes Ratschlüsse unabänderlich seien, bat er, es möchte ihm wenigstens während seines Lebens Friede beschert sein. Auch Berosus erwähnt den Babylonierkönig Baladas. Der Seher Esaïas aber, der nach seinem Bekenntnis von Gottes Geist erfüllt und im höchsten Grade wahrheitsliebend war, hinterliess im Bewusstsein, dass er auch nicht die kleinste Unwahrheit gesagt, alle seine Prophezeiungen in schriftlichen Aufzeichnungen, damit spätere Geschlechter sie nach ihrem Erfolge beurteilen könnten. Ausser ihm thaten das auch noch zwölf andere Propheten, und was bei uns Gutes oder Böses geschieht, trifft alles nach ihrer Vorherverkündigung ein. Doch ich werde später noch von jedem einzelnen derselben reden.

Drittes Kapitel.

Ezekias' Nachfolger Manasses kehrt in der Gefangenschaft zum wahren Gott zurück und wird wieder in seine Herrschaft eingesetzt.

1. Als Ezekias die vorhin gemeldete Frist gelebt und sich des Friedens erfreut hatte, starb er im Alter von vierundfünfzig Jahren und nach neunundzwanzigjähriger Regierung. Sein Nachfolger Manasses, den er mit der Jerusalemerin Achiba gezeugt hatte, trat nicht in die Fussstapfen seines Vaters, sondern schlug den entgegengesetzten Weg ein, da er alle Arten von Frevel verübte und nichts Schändliches unversucht liess. Er ahmte die Laster der Israëliten nach, um deretwillen diese von Gott vernichtet wurden, und wagte sogar den Tempel Gottes, die Stadt und das ganze Land zu beflecken. Er ging nämlich in seiner Gottesverachtung so weit, dass er alle Gerechten unter den Hebräern umbringen liess und nicht einmal die Seher verschonte, sondern auch von ihnen täglich einige töten liess, sodass zu Jerusalem das Blut in Strömen floss. Hierüber erzürnt, sandte Gott Propheten an den König und das Volk und liess ihnen dieselbe Drangsal androhen, die auch über ihre Brüder, die Israëliten, gekommen war. Sie aber hörten nicht auf diese Ermahnungen, durch deren Befolgung sie hätten erreichen können, dass sie vor allem Übel bewahrt blieben. Erst mit der Erfüllung der Verheissungen erfuhren sie, dass dieselben der Wahrheit entsprachen.

2. Weil sie nämlich bei diesem Lebenswandel beharrten, liess sie Gott von dem Könige der Babylonier und Chaldäer mit Krieg überziehen. Dieser liess ein Heer in Judaea einrücken und das Land verwüsten, den König Manasses aber mit List gefangen nehmen und wegführen, damit er ihn nach seinem Gutdünken bestrafen könne. Da erkannte Manasses die Grösse seines Unglücks und sah ein, dass er allein der

Schuldige sei. Er flehte daher, Gott möge das Herz seines Feindes zu Güte und Mitleid stimmen. Diese Bitte erhörte Gott, und so wurde Manasses von dem Könige der Babylonier wieder in Freiheit gesetzt und konnte in sein Reich zurückkehren. Als er nach Jerusalem gekommen war, bestrebte er sich, selbst das Andenken an seine früheren Vergehungen, die er von Herzen bereute, auszutilgen, weil er nun gottesfürchtig bleiben wollte. Er weihte den Tempel wieder, reinigte die Stadt und war nur darauf bedacht, wie er Gott für seine Rettung danken und sich seine Gnade für die ganze Lebenszeit erhalten könne. Auch das Volk hiess er in Gottesfurcht wandeln, da es eingesehen habe, welches Unheil ihm beinahe infolge seiner Frevel zugestossen wäre. Er stellte ferner den Altar wieder her und liess die von Moyses vorgeschriebenen gesetzlichen Opfer darbringen. Als er so die rechte Gottesverehrung wieder eingerichtet hatte, dachte er auch an die Sicherheit Jerusalems, indem er die alten Mauern wiederherstellen und neue aufführen liess, dazu auch hohe Türme errichtete und die Befestigungswerke ausserhalb der Stadt mit allen notwendigen Lebensmitteln und anderem Bedarf reichlich versah. So verbrachte er den Rest seines Lebens in solcher Gottesfurcht, dass er von der Zeit an, da er Gott zu verehren begann, für einen höchst glückseligen und musterhaften Mann gehalten wurde. Er starb im Alter von siebenundsechzig Jahren nach fünfundfünfzigjähriger Regierung. Bestattet wurde er in seinen eigenen Gärten, und die Königswürde ging auf seinen Sohn Amos über, der von der Emalsema aus der Stadt Jabata geboren war.

Viertes Kapitel.

Von Amos' und Josias' Regierung, und von der Seherin Olda.

1. Amos ahmte die Frevel nach, die sein Vater in der Jugend begangen hatte, und wurde bald von seinen Dienern im eigenen Hause umgebracht, nachdem er nur vierundzwanzig Jahre gelebt und zwei Jahre regiert hatte. Das Volk schritt gegen seine Mörder ein, bestattete den Amos neben seinem Vater und übertrug die Herrschaft seinem Sohne Josias, der erst acht Jahre zählte, und dessen Mutter die Jedis aus der Stadt Bosketbi war. Er war edlen Gemütes, von Natur zur Tugend geneigt und nahm sich in allen Dingen den König David zum Muster und Beispiel. Schon in seinem zwölften Lebensjahre legte er einen besonderen Beweis seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit ab. Denn er bekehrte den Sinn des Volkes und veranlasste es, sich von den Götzen, die gar keine Götter seien, ab- und dem wahren Gotte wieder zuzuwenden. Und nachdem er die von seinen Vorgängern eingeführten Gebräuche einer Durchsicht unterzogen, schied er alles Mangelhafte, welches daran haftete, aus und benahm sich dabei, als sei er schon ein älterer und verständiger Mann. Was er aber für gut befand, behielt er bei und richtete sich danach. Bei diesem Verfahren folgte er indes nicht nur seiner eigenen Einsicht und Weisheit, sondern hörte auch auf den Rat und die Vorschläge älterer Männer. Und es gelang ihm in der Besorgung des Staatswesens wie des Gottesdienstes alles aufs beste, weil er die schlechten Einrichtungen seiner Vorgänger nicht nur nicht aufrecht erhielt, sondern dieselben sogar völlig aus der Erinnerung tilgte. Denn er ging selbst in der Stadt und im ganzen Lande umher, liess die den fremden Göttern geweihten Haine zerstören, ihre Altäre umwerfen und die ihnen von seinen Vorgängern gestifteten Weihgeschenke unter verächtlichem Spott entfernen. Auf diese Weise bekehrte er das Volk zur

Verehrung des wahren Gottes und liess auf seinem Altare wieder Speise- und Brandopfer darbringen. Er ernannte auch Richter und Aufseher, die einen jeden zu überwachen und Recht und Gerechtigkeit zu pflegen hatten, sollte auch ihr Leben dabei in Gefahr geraten. Weiterhin sandte er Boten durch sein ganzes Reich und liess verkündigen, es solle jeder nach seinem guten Willen und Vermögen Gold und Silber zur Wiederherstellung des Tempels beitragen. Und als nun die Mittel eingegangen waren, übertrug er die Sorge für den Tempel und die zu seiner Ausbesserung notwendigen Veranstaltungen dem Stadtoberhaupte Amasias, dem Schreiber Saphanes, dem Protokollführer Joatas und dem Hohepriester Eliakias. Diese liessen unverweilt Baumeister und alles zur Wiederherstellung Erforderliche kommen und gingen sogleich ans Werk. So erhob sich denn bald der wiederhergestellte Tempel als Wahrzeichen der Frömmigkeit des Königs.

2. Unterdessen hatte der König sein achtzehntes Lebensjahr erreicht, und er liess nun dem Hohepriester Eliakias den Auftrag erteilen, aus den übriggebliebenen Mitteln Becher, Schalen und Schüsseln zum Gottesdienste anzufertigen und alles Gold und Silber, das sich noch im Tempelschatz befinde, gleichfalls zur Herstellung dieser Geräte zu verwenden. Als nun der Hohepriester Eliakias das Gold hervorholte, stiess er zufällig auf die im Tempel niedergelegten heiligen Bücher des Moyses[1] und übergab sie dem Schreiber Saphanes. Dieser las sie durch und begab sich dann zum Könige, um ihm zu melden, dass alle seine Befehle vollzogen seien, worauf er ihm auch die Bücher des Moyses vorlas. Der König aber hatte deren Inhalt kaum vernommen, als er sein Gewand zerriss, den Hohepriester Eliakias zu sich beschied und den Schreiber selbst nebst einigen seiner vertrautesten Freunde zu der Seherin Olda, der Gattin des rühmlich bekannten und

[1] Das fünfte Buch Moyses' (Deuteronomium).

edlen Mannes Sallum, schickte. Ihr liess er sagen, sie möge Gott zu versöhnen und gnädig zu stimmen suchen, da zu befürchten stehe, das Volk werde wegen der Sünden, die seine Vorfahren gegen die Gesetze des Moyses begangen, aus seiner Heimat vertrieben werden und in der Fremde ein armseliges, bejammernswertes Dasein fristen müssen. Als die Seherin von den Abgesandten den Auftrag des Königs vernommen hatte, hiess sie dieselben wieder umkehren und dem Könige melden, Gott habe bereits seinen Entschluss in betreff des Volkes gefasst, und es könne derselbe durch Bitten nicht mehr rückgängig gemacht werden. Das Volk solle aus seinem Lande vertrieben werden und aller seiner Besitzungen verlustig gehen, weil es die Gebote übertreten und in so langer Zeit keine Reue bewiesen habe, obgleich die Propheten es zur Umkehr ermahnt und ihm die Strafe für seine Frevelthaten vorhergesagt hätten. Damit das Volk nun einsehe, dass er der wahre Gott sei, und seine Propheten nichts Unwahres verkündigt hätten, werde er das Strafgericht über das Volk verhängen, es jedoch um der Gerechtigkeit des Königs willen noch hinausschieben und erst dann vollziehen, wenn Josias aus dem Leben geschieden sei.

3. Diese Verkündigung der Seherin berichteten die Abgesandten dem Könige, der darauf von nah und fern die Priester und Leviten sowie die Männer jeglichen Alters nach Jerusalem entbieten liess. Und als alle sich versammelt hatten, liess er ihnen zunächst die heiligen Bücher vorlesen, betrat alsdann eine Tribüne mitten unter dem Volke und liess es schwören, Gott verehren und die Gesetze treu beobachten zu wollen. Alle gelobten dies bereitwillig und versprachen, den Ratschlägen des Königs Folge zu leisten. Darauf brachten sie Opfer dar und flehten zu Gott, er möge ihnen seine Gnade und Barmherzigkeit erzeigen. Dem Hohepriester aber befahl der König, alle Geräte, die beim Götzendienste Verwendung gefunden hätten und vielleicht von seinen Vorgängern her noch im Tempel

vorhanden seien, hinauszuschaffen. Und da sich noch viele derartige Geräte fanden, wurde alles zusammengehäuft, verbrannt und die Asche zerstreut. Die Götzenpriester aber, welche nicht aus Aarons Geschlecht waren, wurden umgebracht.

4. Als der König dies zu Jerusalem ins Werk gesetzt hatte, reiste er auch im Lande umher, liess alles, was Jeroboam zur Ehre fremder Götter hatte errichten lassen, zerstören und die Gebeine der falschen Propheten auf dem Altare, den Jeroboam erbaut hatte, verbrennen. Das hatte ja der Seher Achias dem ganzen Volke vorhergesagt, als er beim Opfer Jeroboams sich an das Volk wandte, wie er auch verkündigt hatte, ein Nachkomme Davids mit Namen Josias werde das vollbringen, was ich oben erwähnt habe. So erfüllte sich seine Weissagung nach Verlauf von dreihunderteinundsechzig Jahren.

5. Darauf begab sich der König Josias auch zu denjenigen Israëliten, welche von den Assyriern nicht in Gefangenschaft und Sklaverei geschleppt worden waren, und riet ihnen, von ihrem gottlosen Lebenswandel und der Verehrung fremder Götter abzulassen, dem allmächtigen Gott ihrer Väter dagegen zu dienen und treu zu bleiben. Er liess sogar die Häuser, Dörfer und Städte durchsuchen, weil er argwöhnte, es möchte noch hier und da ein Götzenbild versteckt sein. Alsdann sorgte er auch dafür, dass die Wagen des Sonnengottes, welche am Tempeleingange standen und von seinen Vorgängern beschafft worden waren, sowie alle anderen Gegenstände, denen göttliche Verehrung gezollt worden war, aus dem Wege geräumt wurden. Als er auf diese Weise das ganze Land gesäubert hatte, berief er das gesamte Volk nach Jerusalem und beging das Fest der ungesäuerten Brote, das auch Pascha genannt wird. Dem Volke aber schenkte er die Pascha-Opfer, dreissigtausend Böcke und saugende Lämmer, sowie dreitausend Ochsen zum Brandopfer. Ferner erhielten die Priester von den Vornehmsten unter ihnen als Paschageschenk

zweitausendsechshundert Lämmer, und ebenfalls die Leviten von ihren Vorgesetzten fünftausend Lämmer und fünfhundert Ochsen. Und da ein so reicher Vorrat an Opfertieren ihnen zu Gebote stand, brachten sie die Opfer genau nach dem Gesetze des Moyses dar, und alle Priester waren vollauf mit ihrem Dienste beschäftigt. Ein solches Paschafest hatten die Hebräer seit den Zeiten des Propheten Samuel nicht mehr gefeiert; alles vollzog sich streng nach der Vorschrift des Gesetzes und unter Beobachtung der alten Gebräuche. In der Folgezeit lebte Josias in Frieden und genoss den Ruf eines reichen und mächtigen Fürsten. Von seinem Lebensende berichtet das folgende Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Wie Josias dem Nechao entgegentrat, verwundet wurde und starb. Wie Nechao den König Joachaz nach Aegypten wegführte und die Herrschaft dem Joakim übertrug. Von Jeremias und Jezekiel.

1. Nechao, der König der Aegyptier, hob ein Heer aus und zog auf den Euphrat zu, um die Meder und Babylonier zu bekriegen, die das Reich der Assyrier zerstört hatten. Er trachtete nämlich danach, ganz Asien unter seine Herrschaft zu bringen. Als er nun bis zur Stadt Mende, die im Gebiete des Josias lag, gekommen war, wollte ihm dieser mit Heeresmacht den Durchzug durch sein Land verwehren. Nechao aber schickte einen Herold zu ihm und liess ihm sagen, er wolle nicht gegen ihn zu Felde ziehen, sondern an den Euphrat marschieren. Josias möge sich aber wohl hüten, ihn durch Erschwerung seines Marsches zum Kampfe zu reizen. Hierum kümmerte sich indes Josias nicht, beschloss vielmehr, ihm den Durchzug durch sein Land mit allen Kräften zu verwehren. Wie mir scheint, trieb ihn sein Verhängnis dazu, diese Gelegenheit zu seinem Untergange zu ergreifen. Denn als er sein Heer zur

Schlacht aufstellte und auf seinem Wagen von einem Flügel zum anderen fuhr, traf ihn der Pfeilschuss eines Aegyptiers und machte seinem Kriegseifer ein Ende. Und da die Wunde ihn sehr schmerzte, befahl er, zum Rückzuge zu blasen, und fuhr sogleich nach Jerusalem. Dort starb er infolge seiner Verwundung und wurde in der Gruft seiner Väter mit grosser Pracht bestattet, nachdem er neununddreissig Jahre gelebt und einunddreissig Jahre regiert hatte. Das Volk trauerte sehr um ihn und weinte und wehklagte viele Tage lang. Der Seher Jeremias verfasste aus diesem Anlass einen Trauergesang, der heute noch vorhanden ist. Dieser Prophet weissagte auch das Unglück, das der Stadt bevorstand, und hat sogar über deren Zerstörung, die in unseren Tagen sich ereignete, sowie über die Eroberung von Babylon schriftliche Prophezeiungen hinterlassen. Doch war er nicht der einzige, der dies dem Volke vorhersagte, vielmehr hat auch der Prophet Jezekiel zwei Bücher darüber geschrieben und uns hinterlassen. Diese beiden Seher waren aus priesterlichem Geschlechte. Jeremias verweilte zu Jerusalem vom dreizehnten Jahre der Regierung des Königs Josias an bis zur Zerstörung des Tempels und der Stadt. Über seine Schicksale werde ich noch später reden.

2. Als nun Josias, wie gemeldet, gestorben war, folgte ihm in der Regierung sein Sohn Joachaz, der schon dreiundzwanzig Jahre alt und dessen Mutter die Amitala aus der Stadt Lobana war. Er war ruchlos und lasterhaft. Als der König der Aegyptier aus dem Kampfe heimkehrte, beschied er den Joachaz zu sich in die syrische Stadt Amatha, liess ihn in Fesseln werfen und übertrug die Herrschaft seinem älteren Bruder Eliakim, dessen Namen er in Joakim umänderte. Dem Lande aber legte er einen Tribut von hundert Talenten Silber und einem Talent Gold auf, die Joakim auch entrichtete. Den Joachaz hingegen nahm er mit nach Aegypten, wo derselbe auch gestorben ist. Er hatte nur drei Monate und zehn Tage regiert. Joakims

Mutter hiess Zabuda und stammte aus Abuma. Er selbst war übrigens von Natur ungerecht, gewaltthätig und weder fromm gegen Gott, noch gütig gegen die Menschen.

Sechstes Kapitel.

Wie Nabuchodonosor den König der Aegyptier überwand, die Juden bekriegte, den Joakim tötete und dessen Sohn Joachim zum Könige ernannte.

1. Im vierten Jahre der Regierung Joakims trat die Herrschaft über die Babylonier ein gewisser Nabuchodonosor an, der alsbald mit Heeresmacht gegen die Stadt Charchamesa am Euphrat aufbrach in der Absicht, den Aegyptierkönig Nechao zu bekriegen, der damals ganz Syrien in seiner Gewalt hatte. Als aber Nechao von dem Plane des Babyloniers und seinem Kriegszug Kunde erhielt, blieb auch er nicht müssig, sondern rückte mit grosser Streitmacht an den Euphrat, um den Nabuchodonosor von weiterem Vordringen abzuhalten. In der Schlacht aber wurde er geschlagen und verlor viele Tausende der Seinigen. Der Babylonier überschritt nun den Euphrat und brachte ganz Syrien bis nach Pelusium, jedoch mit Ausnahme von Judaea, in seine Gewalt. Im vierten Jahre seiner Herrschaft aber, welches das achte von Joakims Regierungsjahren war, überzog Nabuchodonosor, der ein grosses Heer hatte, auch die Juden mit Krieg und forderte von Joakim die Zahlung eines Tributs, widrigenfalls er die Feindseligkeiten beginnen würde. Durch diese Drohung geängstigt, erkaufte sich Joakim den Frieden mit Geld und zahlte den ihm auferlegten Tribut drei Jahre lang.

2. Als er aber im dritten Jahre hörte, die Aegyptier bereiteten den Krieg gegen den Babylonier vor, leistete er den Tribut nicht mehr. Doch hatte er sich in seiner Hoffnung getäuscht, denn die Aegyptier wagten es nicht, den Kriegszug zu unternehmen. Auch der Seher

Jeremias hatte das Volk Tag für Tag ermahnt, sich nicht mit trügerischen Hoffnungen auf die Aegyptier abzugeben; die Stadt werde jedenfalls von dem Könige der Babylonier zerstört werden, und der König Joakim in seine Gewalt geraten. Seine Worte aber erzielten keine Wirkung, weil niemand gerettet werden sollte. Und Volk wie Vornehme, weit entfernt, sich um seine Weissagung zu kümmern, wurden vielmehr unwillig darüber und beschuldigten den Seher, er prophezeie nur Unheil, zogen ihn vor Gericht und forderten seine Bestrafung. Die meisten Richter waren derselben auch nicht abgeneigt, und nur die ältesten unter ihnen sprachen ihn frei, da sie verständigen Sinnes waren, und entliessen ihn aus dem Gerichtssaale, veranlassten auch, dass ihm nichts Böses zugefügt wurde. Sie wiesen nämlich darauf hin, dass Jeremias ja nicht der einzige sei, der der Stadt ein solches Schicksal vorhersage. Michaeas vielmehr und viele andere vor ihm hätten schon dasselbe prophezeit, und doch hätten die damaligen Könige den Sehern dafür nichts Böses zugefügt, sondern alle Ehre erwiesen, die ihnen als Propheten zugestanden habe. Es gelang ihnen auch, mit diesen Worten das Volk zu besänftigen, sodass es den Jeremias von der ihm zugedachten Strafe lossprach. Dieser schrieb nun alle seine Weissagungen auf und las das Buch im neunten Monate des fünften Jahres der Regierung Joakims dem Volke vor, als es fastete und im Tempel versammelt war. In dem Buche aber waren alle Schicksale, die der Stadt, dem Tempel und dem Volke bevorstanden, enthalten. Als die Vornehmen das hörten, liessen sie ihm das Buch abnehmen und befahlen ihm und seinem Schreiber Baruch, sich zu entfernen und ihren Aufenthaltsort nicht bekannt zu machen. Das Buch aber brachten sie dem Könige. Dieser gebot in Gegenwart seiner Freunde dem Schreiber, das Buch zu nehmen und es vorzulesen. Als er aber hörte, was darin geschrieben stand, geriet er in Zorn, zerriss das Buch und warf es ins Feuer. Zugleich befahl er,

Jeremias und Baruch aufzusuchen und sie zu ihm zu führen, damit sie ihre Strafe erhielten. Doch diese waren seinem Zorne schon entflohen.

3. Als aber kurze Zeit darauf der König der Babylonier heranrückte, beschlich den Joakim doch infolge der Weissagungen des Sehers eine derartige Furcht, dass er den König aufnahm in der Hoffnung, es werde ihm nichts Übles widerfahren. Und so verschloss er weder die Thore vor ihm, noch rüstete er sich zum Widerstand. Der Babylonier aber kümmerte sich nicht um sein gegebenes Wort, als er in die Stadt eingerückt war, sondern liess die stärksten und wohlgestaltetsten Jünglinge von Jerusalem samt dem Könige Joakim umbringen. Den letzteren befahl er darauf vor die Mauern zu werfen und verbot, ihn zu beerdigen; zum Könige der Stadt und des Landes aber ernannte er dessen Sohn Joachim. Alsdann führte er die Vornehmsten des Volkes, gegen dreitausend an der Zahl, mit sich in die Gefangenschaft nach Babylon. Unter diesen befand sich auch der Seher Jezekiel, der damals noch ein Knabe war. So endete der König Joakim, nachdem er sechsunddreissig Jahre gelebt und elf Jahre regiert hatte. Sein Nachfolger Joachim, dessen Mutter eine Bürgerin von Jerusalem war und Nosta hiess, regierte drei Monate und zehn Tage.

Siebentes Kapitel.

Der Babylonier bereut die Ernennung Joachims zum Könige, führt ihn nach Babylon weg und übergiebt die Herrschaft dem Sedekias. Dieser schliesst sich an die Aegyptier an, die aber von dem Babylonier geschlagen werden. Schicksale des Jeremias.

1. Den König der Babylonier aber reute es alsbald, dass er dem Joachim die Königswürde übertragen hatte. Er glaubte nämlich, dieser würde aus Rache für die Ermordung seines Vaters das Land von ihm abwendig

machen. Deshalb sandte er ein Heer aus, um den Joachim in Jerusalem zu belagern. Joachim aber, der von Natur gütig und gerecht war, konnte es nicht ansehen, dass die Stadt um seinetwillen in Gefahr schwebte, und übergab darum seine Mutter und seine übrigen Verwandten den von dem Babylonier geschickten Heerführern als Geiseln, nachdem diese ihm eidlich versichert hatten, dass weder die Stadt noch die Geiseln etwas zu leiden haben würden. Aber der Eid wurde noch nicht ein Jahr lang gehalten, denn der Babylonierkönig selbst brach ihn, indem er seinen Heerführern brieflich anbefahl, die in der Stadt befindlichen jungen Leute und Handwerker, zehntausendachthundertzweiunddreissig an der Zahl, zu fesseln und als Gefangene ihm zuzuführen, desgleichen auch den Joachim selbst nebst seiner Mutter und seinen Freunden. Alle diese Gefangenen liess er streng bewachen. Zum Könige aber ernannte er den Oheim des Joachim, Sedekias, nachdem er ihn eidlich verpflichtet hatte, das Land in Babylons Botmässigkeit zu halten, keine Umwälzung zu planen und nicht mit den Aegyptiern in Verbindung zu treten.

2. Als Sedekias die Regierung übernahm, war er einundzwanzig Jahre alt. Er war der leibliche Bruder des Joakim und ein Verächter von Recht und Zucht. Auch die in seiner Umgebung befindlichen erwachsenen Männer waren gottlos, und selbst das gemeine Volk verübte Schlechtigkeiten nach seinem Gutdünken. Deshalb begab sich der Prophet Jeremias zum Könige, wehklagte und gebot ihm, von seiner Gottlosigkeit und Gesetzesübertretung abzulassen und die Gerechtigkeit zu pflegen. Er möge weder auf die Vornehmen, unter denen es die grössten Übelthäter gebe, hören, noch den falschen und lügnerischen Sehern glauben, dass der Babylonier die Stadt nicht noch einmal belagern oder die Aegyptier gegen letzteren zu Felde ziehen und ihn überwinden würden. Denn das sei alles Lüge und werde nie in Erfüllung gehen. Sedekias sah wohl ein, dass der Prophet recht habe, und dass seine Worte, die

auf Wahrheit beruhten, nur zu seinem, des Königs, Nutzen gesprochen seien. Aber seine Freunde brachten ihn wieder auf andere Gedanken, indem sie die Worte des Sehers in ihrem Sinne auslegten. Auch Jezekiel weissagte zu Babylon das dem Volke drohende Unglück, schrieb seine Verkündigungen auf nnd sandte sie nach Jerusalem. Sedekias aber glaubte nun keinem der beiden Propheten mehr, und zwar aus folgender Ursache. Die Seher stimmten wohl darin überein, dass die Stadt erobert und Sedekias gefangen werden würde. Jezekiel aber prophezeite dann weiter, Sedekias werde Babylon nicht sehen, während Jeremias behauptete, der Babylonierkönig werde ihn gefesselt dorthin schleppen. Weil sie nun in letzterem Punkte nicht übereinstimmten, wollte er auch das übrige, das in den Prophezeiungen der beiden Seher gleichlautete, nicht für wahr halten und misstraute ihnen daher. Gleichwohl ging alles in Erfüllung, was sie vorhergesagt hatten, wie ich an anderer Stelle darthun werde.

3. Nachdem Sedekias das Bündnis mit den Babyloniern acht Jahre lang gehalten hatte, fiel er von ihnen ab und schloss sich an die Aegyptier an in der Hoffnung, gemeinsam mit ihnen die Babylonier ausrotten zu können. Sobald dies der König der Babylonier erfuhr, zog er gegen ihn zu Felde, verwüstete sein Land, nahm die festen Plätze ein und schickte sich an, Jerusalem selbst zu belagern. Als nun der Aegyptier hörte, in welcher schlimmen Lage sein Bundesgenosse Sedekias sei, eilte er mit einem grossen Heere nach Judaea, um Jerusalem zu entsetzen. Daraufhin liess der Babylonier von Jerusalem ab, zog gegen die Aegyptier und lieferte ihnen eine Schlacht, trieb sie in die Flucht und verjagte sie aus ganz Syrien. Sobald nun der Babylonierkönig von Jerusalem weggezogen war, bemühten sich die falschen Seher, den Sedekias zu bethören, indem sie ihm verkündeten, der Babylonier werde weder von neuem ihn und sein Volk bekriegen, noch sie aus ihrem Lande nach Babylon wegführen.

Vielmehr würden die Gefangenen mit allen Tempelgeräthen zurückkehren, die der Babylonierkönig aus dem Heiligtum geraubt habe. Jeremias aber trat mitten unter sie und verkündete das gerade Gegenteil, indem er der Wahrheit gemäss prophezeite: „Ihr handelt sehr übel und betrügt den König, da das Bündnis mit den Aegyptiern ihm keinen Vorteil bringen wird. Denn der Babylonier wird sie schlagen, dann gegen Jerusalem rücken, das Volk belagern und durch Hunger aufreiben, die Überlebenden gefangen wegführen, ihr Hab und Gut rauben, den Tempel plündern und in Brand stecken und die Stadt von Grund aus zerstören. Wir aber werden ihm und seinen Nachkommen siebzig Jahre lang als Sklaven dienen. Nach Ablauf dieser Zeit werden uns aus ihrer Knechtschaft die Perser und Meder befreien, die der Herrschaft der Babylonier ein Ende machen werden. Sie werden uns in dieses Land zurückkehren lassen, und wir werden den Tempel wieder aufbauen und Jerusalem wiederherstellen.“ Diesen Worten des Jeremias glaubten die meisten; die Vornehmen aber und die ruchlosen Menschen verhöhnten ihn, als wäre er nicht bei Verstand. Als er sich nun wieder in seine Vaterstadt Anathoth, die zwanzig Stadien von Jerusalem entfernt lag, begeben wollte, begegnete ihm einer der Vorsteher, schlug ihn und warf ihm vor, er wolle zu den Babyloniern überlaufen. Der Seher wies diese Beschuldigung zurück und sagte, er beabsichtige nur in seine Heimat zurückzukehren. Der andere aber ergriff ihn, führte ihn vor die Behörde und überantwortete ihn dem Gerichte, das ihn mit allen erdenklichen Folterqualen belegte und ins Gefängnis werfen liess. Hier musste er geraume Zeit zubringen und grosses Unrecht erdulden.

4. Im neunten Jahre der Regierung des Sedekias aber, und zwar am zehnten Tage des zehnten Monats, rückte der Babylonierkönig mit seinen Truppen abermals gegen Jerusalem, setzte sich vor der Stadt fest und belagerte sie achtzehn Monate lang unter An-

spannung aller Kräfte. Zugleich wurde Jerusalem von Hungersnot und Pest bedrängt, den beiden grössten Übeln, welche eine belagerte Stadt treffen können. Diese Plagen wüteten in grauenhafter Weise. Inzwischen schwieg auch der Seher Jeremias nicht, obwohl er im Gefängnis schmachtete, sondern ermahnte mit lauter Stimme das Volk, es solle die Thore öffnen und den Babylonier einlassen. Wenn sie das thäten, würden sie alle gerettet werden, im anderen Falle aber umkommen. Er verkündigte, dass jeder, der in der Stadt bleibe, entweder vom Hunger oder vom Schwert der Feinde werde dahingerafft werden, und nur, wer zum Feinde fliehe, könne dem Tode entgehen. Die Vornehmen aber hörten auch jetzt, da sie in höchster Lebensgefahr schwebten, nicht auf seine Worte, sondern hinterbrachten sie voll Zorn dem Könige und verklagten den Seher als einen Thoren, der ihnen den Mut nehme und durch Unglücksprophezeiungen den Eifer und das Vertrauen des Volkes zu lähmen suche. Denn dieses sei bereit, für König und Vaterland jede Gefahr zu bestehen, während der Seher es beharrlich ermahne, zum Feinde überzugehen, da die Stadt doch eingenommen und zerstört werden würde.

5. Der König war nun freilich, da er von Natur gütig und gerecht war, nicht dazu zu bringen, dass er selbst gegen den Seher einschritt. Um sich aber in der jetzigen schlimmen Zeit nicht mit den Vornehmen zu verfeinden, überliess er ihnen den Jeremias, um mit ihm nach Gutdünken zu verfahren. Sobald sie diese Erlaubnis vom Könige erhalten hatten, drangen sie in das Gefängnis ein, ergriffen ihn, führten ihn hinaus und liessen ihn mit Stricken in eine Kotgrube hinab, um ihn darin ersticken zu lassen. Jeremias sank so tief in den Schlamm, dass nur seine Augen und seine Nasenöffnung noch über demselben sich befanden, und schwebte also in grosser Lebensgefahr. Inzwischen aber berichtete ein Diener des Königs, der Aethiope von Geburt war und beim Könige damals in hoher

Gunst stand, diesem das schändliche Beginnen seiner Freunde und der Vornehmen, die den Seher auf grausamere Weise umbringen wollten, als ihm dies im Gefängnis würde begegnet sein. Sowie der König das vernahm, reute es ihn, den Seher in die Gewalt der Vornehmen gegeben zu haben, und er befahl dem Aethiopen, dreissig königliche Diener nebst Stricken und allem anderen, was er zur Rettung des Sehers brauche, mitzunehmen und den Jeremias so schnell wie möglich aus der Grube herauszuziehen. Der Aethiope that so, zog den Seher aus dem Schlamm heraus und liess ihn frei gehen.

6. Darauf beschied der König ihn heimlich zu sich und fragte ihn, ob er ihm von Gott etwas zu sagen habe und ihm irgend eine Hilfe in Aussicht stellen könne. Jeremias entgegnete ihm: „Wohl habe ich dir etwas zu sagen, aber du wirst mir nicht glauben, wie auch die anderen meinen Verkündigungen kein Gehör geschenkt, sondern mich wie einen Verbrecher haben umbringen wollen. Wo sind jetzt die, welche euch vorgelogen haben, der Babylonier werde den Krieg gegen euch nicht zum zweitenmal aufnehmen? Ich meinerseits fürchte mich, dir die Wahrheit zu sagen, da du mich dann wohl zum Tode verurteilen wirst.“ Als aber der König ihm eidlich versichert hatte, er werde ihn weder zum Tode verurteilen noch den Vornehmen ausliefern, fasste der Seher Mut und riet ihm, die Stadt den Babyloniern zu übergeben. Er fügte hinzu, auf Gottes Antrieb erteile er ihm diese Ermahnung, wenn er der drohenden Gefahr entgehen und weder die Stadt dem Erdboden gleichmachen, noch den Tempel in Flammen aufgehen lassen wolle. Andernfalls werde er selbst die Schuld tragen, dass solches Unheil über ihn wie über seine Unterthanen komme. Der König entgegnete, er wolle seinem Rate folgen, da das in seinem Interesse liege. Doch fürchte er, von denen, die aus seinem Volke zu den Babyloniern übergingen, beim feindlichen Könige fälschlich angeklagt zu werden und dann den

Tod erleiden zu müssen. Der Prophet aber hiess ihn Mut fassen und bat ihn, nicht so unbegründete Angst zu haben. Denn wenn er den Babyloniern die Stadt übergebe, werde weder ihm noch seinen Frauen und Kindern ein Leids geschehen, und auch der Tempel werde unversehrt bleiben. Hierauf entliess der König den Jeremias, indem er ihm noch anbefahl, niemand von seinem Vorhaben Mitteilung zu machen und auch den Vornehmen, wenn sie von seiner Berufung zum Könige hörten und ihn über die Unterredung ausforschen wollten, nichts davon zu sagen. Er solle vielmehr die Ausrede gebrauchen, er habe den König nur gebeten, ihn mit Kerker und Banden zu verschonen. Damit fertigte Jeremias auch wirklich die Neugierigen ab, die zu ihm kamen und ihn fragten, was er mit dem Könige über sie beratschlagt habe.

Achtes Kapitel.

Wie der Babylonier Jerusalem einnahm, den Tempel einäscherte und die Bewohner samt dem Sedekias nach Babylon schleppte. Aufzählung der Hohepriester zur Zeit der Könige.

1. Unterdessen setzte der Babylonier die Belagerung von Jerusalem unter Aufbietung aller Kräfte und mit grosser Zähigkeit fort. Er errichtete Türme auf hohen Wällen und trieb von ihnen aus alles, was sich den Mauern näherte, zurück. Ausserdem warf er ringsum noch eine Menge von Erdwerken auf, die an Höhe den Mauern gleichkamen. Aber auch die Belagerten wehrten sich hartnäckig und tapfer und liessen sich weder durch Hungersnot noch durch Pest einschüchtern, sondern obwohl sie von diesen Plagen hart bedrängt wurden, ertrugen sie doch die Schrecken des Krieges mit Ausdauer und trotzten den Belagerungsmaschinen der Feinde, indem sie allenthalben auch ihrerseits solche errichteten. So entstand ein Wetteifer in Thatkraft und Klugheit

zwischen den Babyloniern und den Jerusalemern, indem die einen alles daran setzten, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, die anderen aber ihr Heil darin suchten, unverdrossen neue Gegenwerke gegen die Belagerungsvorrichtungen der Feinde zu bauen. Das ging so achtzehn Monate lang weiter, bis die Mehrzahl der Belagerten dem Hunger und den feindlichen Geschossen erlegen war.

2. Endlich fiel die Stadt am neunten Tage des vierten Monats, im elften Jahre der Regierung des Sedekias. Den Sturm leiteten die babylonischen Heerführer, denen Nabuchodonosor die weitere Belagerung anvertraut hatte; denn er selbst hielt sich in der Stadt Reblatha auf. Die Namen dieser Heerführer, die vielleicht jemand kennen lernen möchte, waren Nergelear, Aremmantus, Semegar, Nabosaris und Echarampsaris. Als die Stadt gegen Mitternacht in den Händen des Feindes war, drangen die Anführer in den Tempel ein. Auf die Nachricht davon floh der König Sedekias mit seinen Weibern, Kindern, Heerführern und Freunden durch enge und steile Schluchten aus der Stadt in die Wüste. Einige Überläufer aber meldeten dies den Babyloniern, die beim Morgengrauen zu seiner Verfolgung ausrückten und ihn bei Jericho einholten und umzingelten. Als nun die Freunde und Heerführer, die mit Sedekias geflohen waren, die Feinde heranziehen sahen, verliessen sie ihn, zerstreuten sich hierhin und dorthin und waren nur auf ihre eigene Rettung bedacht. Darauf wurde der König mit den wenigen, die bei ihm aushielten, gefangen genommen und nebst seinen Frauen und Kindern zum babylonischen Könige geführt. Nabuchodonosor schalt ihn einen Frevler und Vertragsbrüchigen, da er sein Versprechen, das Land in der Botmässigkeit der Babylonier zu erhalten, nicht erfüllt habe. Auch warf er ihm Undankbarkeit vor; denn Sedekias habe die Herrschaft doch nur von ihm, der dieselbe dem Joachim entrissen habe, erhalten, und nun habe er seine Macht zum Nachteil seines Wohl-

thäters missbraucht. „Aber der grosse Gott," fügte er hinzu, „dem dein Wandel zuwider ist, hat dich jetzt in meine Hand gegeben." Nachdem er also den Sedekias gescholten, befahl er, dessen Söhne und Freunde sogleich im Angesichte des Königs und der übrigen Gefangenen zu töten. Den Sedekias selbst aber liess er blenden und in Ketten nach Babylon führen. So erfüllten sich die Weissagungen des Jeremias und des Jezekiel. Denn nach des Jeremias Verkündigung wurde er gefangen vor den Babylonier geführt und unterredete sich persönlich mit ihm; Babylon aber sah er, obwohl er dorthin geschleppt wurde, nicht, weil er geblendet war, genau wie Jezekiel dies vorausgesagt hatte.

3. Vorstehendes habe ich erzählt, um Gottes Wesen denjenigen klar zu machen, die es noch nicht kennen. Denn er lässt alles zwar auf mannigfaltige Weise, aber doch in der festgesetzten Zeit und Ordnung genau nach seiner Vorherverkündigung eintreffen. Wir erkennen aber daraus auch die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Menschen, infolge deren sie die Zukunft nicht voraussehen können und blindlings in ihr Verderben stürzen, ohne dass es ihnen möglich wäre, der Gefahr zu entrinnen.

4. So endeten die Könige aus Davids Geschlecht, im ganzen einundzwanzig an der Zahl, die zusammen fünfhundertvierzehn Jahre, sechs Monate und zehn Tage regierten. Der erste König, Saul, der nicht aus diesem Geschlechte war, hatte zwanzig Jahre lang geherrscht.

5. Der Babylonier sandte darauf seinen Feldherrn Nabuzardanes nach Jerusalem mit dem Auftrage, den Tempel zu plündern, das Heiligtum und den Königspalast einzuäschern, die Stadt dem Erdboden gleich zu machen und das Volk nach Babylonien wegzuführen. Nabuzardanes kam also im elften Jahre der Regierung des Sedekias nach Jerusalem, plünderte den Tempel und raubte die goldenen und silbernen Geräte Gottes, das grosse von Salomon geweihte Waschbecken, die ehernen Säulen mit ihren Kapitellen, die goldenen

Tische und die Leuchter. Nachdem er das alles aus dem Tempel entfernt hatte, steckte er denselben in Brand, am ersten Tage des fünften Monats, im elften Regierungsjahre des Sedekias und im achtzehnten des Nabuchodonosor. Alsdann legte er auch den Feuerbrand an den Königspalast und zerstörte die Stadt. Der Tempel ward eingeäschert vierhundertsiebzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage nach seiner Erbauung, eintausendzweiundsechzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage nach dem Auszug aus Aegypten, eintausendneunhundertsiebenundfünfzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage nach der Sintflut, und dreitausendfünfhundertdreizehn Jahre, sechs Monate und zehn Tage nach der Erschaffung Adams. Als der babylonische Heerführer so Jerusalem von Grund auf zerstört und das Volk weggeführt hatte, wurden auch der Hohepriester Sareas, dessen Stellvertreter Sophonias, die drei fürstlichen Tempelwächter, der die Leibwache befehligende Verschnittene, ferner sieben von Sedekias' Freunden, dessen Schreiber und sechzig andere Führer gefangen genommen und zugleich mit den geraubten Tempelgeräten zum Könige nach Reblatha, einer Stadt Syriens, gebracht. Dieser liess den Hohepriester und die Führer enthaupten, die übrigen Gefangenen aber samt dem Sedekias führte er selbst nach Babylon. Ausserdem schleppte er mit sich den Hohepriester Josadok, den Sohn des obersten Hohepriesters Sareas, der, wie erwähnt, bei Reblatha in Syrien getötet worden war.

6. Nachdem ich mich so über das Geschlecht der Könige, ihre persönlichen Eigenschaften und die Zahl ihrer Lebens- und Regierungsjahre verbreitet habe, halte ich es nunmehr auch für notwendig, die Namen der Hohepriester anzuführen. Der erste Hohepriester in dem von Solomon erbauten Tempel war Sadok. Ihm folgte in der Würde sein Sohn Achimas, diesem Azarias, alsdann Joram, darauf Isus, von dem die Würde auf Axioram überging. Dann kamen der Reihe nach Phideas, Sudeas, Juël, Jotham, Urias, Nerias, Odeas,

Sallum, Elikias, Sareas, und endlich Josadok, der nach Babylon in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Dabei erbte immer der Sohn vom Vater die Hohepriesterwürde.

7. Als Nabuchodonosor nach Babylon zurückgekehrt war, hielt er dort den Sedekias während seines ganzen Lebens in Gewahrsam. Nach seinem Tode aber liess er ihn mit grosser Pracht bestatten. Die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten Gegenstände weihte er seinen eigenen Göttern, siedelte das Volk im babylonischen Lande an und liess dann den Hohepriester seiner Fesseln entledigen.

Neuntes Kapitel.

Wie Nabuzardanes zum Vorsteher der zurückgebliebenen Juden den Godolias ernennt, der von Ismaël getötet wird. Wie Joannes den Ismaël zur Flucht nötigt und mit dem Volke nach Aegypten zieht. Nabuchodonosor aber rückt gegen die Aegyptier aus und führt die dort befindlichen Juden gefangen nach Babylon.

1. Als Nabuzardanes das Volk der Juden in die Gefangenschaft führte, liess er die Armen sowie die Überläufer in ihrer Heimat zurück und ernannte zu ihrem Vorsteher Godolias, den Sohn des edlen Juden Aikam, einen gerechten und braven Mann. Er befahl ihnen, das Land zu beackern und dem Könige einen bestimmten Tribut von dem Ertrage zu entrichten. Den Seher Jeremias aber beschied er aus dem Gefängnis zu sich und suchte ihn zu überreden, mit ihm nach Babylon zu ziehen. Denn der König habe angeordnet, es solle ihm jeder Wunsch erfüllt werden. Wolle er aber nicht mitgehen, so möge er ihm sagen, wo er zu wohnen gedenke, damit er dies dem Könige brieflich melden könne. Der Seher aber wollte ihm weder folgen noch irgendwo anders seinen Wohnsitz nehmen, sondern begnügte sich damit, bei den Trümmern seiner Heimatstadt und ihren

armseligen Überresten zu bleiben. Als der Feldherr diesen seinen Wunsch erfuhr, befahl er dem Godolias, für ihn zu sorgen und ihm alles zu gewähren, was er verlange. Dann bedachte er den Seher mit reichen Geschenken und gestattete ihm zu gehen, wohin er wolle. Jeremias nahm nun seinen Wohnsitz in der Stadt Masphath und bat den Nabuzardanes, auch seinen Schüler Baruch freizulassen, den Sohn des Nerus, der aus einem vornehmen Hause stammte und in der hebräischen Sprache besonders bewandert war.

2. Als Nabuzardanes diese Einrichtungen getroffen hatte, kehrte er nach Babylon zurück. Sobald nun diejenigen, die während der Belagerung aus Jerusalem entflohen waren und im ganzen Lande zerstreut lebten, vernahmen, die Babylonier seien abgezogen und hätten nur wenige Juden zur Bebauung des Landes zurückgelassen, kamen sie von allen Seiten in Masphath bei Godolias zusammen. Ihre Anführer waren Joannes, Sohn des Kareas, Jezanias, Sareas und andere. Ferner war da noch Ismaël, aus königlichem Geschlechte, übrigens aber ein gottloser und verruchter Mensch, der während der Belagerung von Jerusalem zu Baalis, dem Könige der Ammaniter, geflohen war und bei diesem bis jetzt gewohnt hatte. Allen diesen riet Godolias, bei ihm zu bleiben und jede Furcht vor den Babyloniern fahren zu lassen; denn wenn sie das Land bebauen wollten, werde sie kein Leid treffen. Dies versicherte er ihnen eidlich und fügte hinzu, sie möchten ihn als ihren Beschützer ansehen, der ihnen gern zu Hilfe kommen wolle, wenn sie bedrängt würden. Dann gab er ihnen den Rat, sie sollten in einer beliebigen Stadt ihren Wohnsitz nehmen, diese wieder aufbauen und Ackerbau treiben. Auch sollten sie sich zeitig mit Getreide, Wein und Öl versehen, damit sie im Winter keinen Mangel litten. Alsdann entliess er sie in die gewählten Wohnsitze.

3. Als nun zu den benachbarten Völkern Judaeas das Gerücht drang, Godolias habe alle zurückgekehrten

Flüchtlinge mit grosser Menschenfreundlichkeit aufgenommen und ihnen gegen Entrichtung eines Tributes für den Babylonier Ackerland zum Bebauen angewiesen, strömten auch von ihnen viele zu Godolias und beackerten das Land. Joannes und die übrigen Führer aber, die des Godolias friedliche Regierung sowie seine Güte und Menschenfreundlichkeit sahen, liebten ihn sehr und teilten ihm deshalb mit, Baalis, der Ammaniterkönig, wolle den Ismaël senden, um ihn heimlich und mit List aus dem Wege zu räumen, diesen selbst aber zum Herrscher über die Israëliten machen, da er aus königlichem Geschlecht stamme. Diesen Nachstellungen könne Godolias entgehen, wenn er ihnen gestatte, den Ismaël insgeheim zu töten. Denn sie fürchteten, dass, wenn es Ismaël gelänge, ihn umzubringen, die Reste des israëlitischen Volkes völlig zu Grunde gehen würden. Godolias aber entgegnete ihnen, er könne nicht daran glauben, dass ein Mensch, den er mit Wohlthaten überhäuft habe, solche Nachstellungen gegen ihn plane. Es sei nicht möglich, dass jemand, der in seiner Notlage von ihm alle mögliche Unterstützung erhalten habe, so undankbar gegen seinen Wohlthäter handle und ihm nach dem Leben trachte, während er es sich schon zur Sünde anrechnen würde, den Ismaël vor Anschlägen, die andere gegen ihn beabsichtigten, nicht behütet zu haben. Aber wenn auch ihre Vermutungen begründet wären, so wolle er doch lieber von Ismaëls Hand getötet werden, als einen Menschen umbringen, der zu ihm seine Zuflucht genommen und sein Heil gewissermassen ihm als Verwalter desselben anvertraut habe.

4. Als nun Joannes und die übrigen Führer den Godolias nicht zu überreden vermochten, gingen sie weg. Dreissig Tage darauf kam Ismaël mit noch zehn anderen Männern nach Masphath zu Godolias, der sie glänzend bewirtete, bei dem Mahle aber betrunken wurde. Als nun Ismaël bemerkte, dass der Weinrausch den Gastgeber unbeholfen und schläfrig gemacht hatte,

erhob er sich plötzlich mit seinen Freunden vom Tische und brachte den Godolias samt seinen Gästen um. Dann eilte er, obgleich es Nacht war, hinaus und liess alle in der Stadt befindlichen Juden sowie die von den Babyloniern dort zurückgelassene Besatzung niedermachen. Am folgenden Tage kamen achtzig Männer aus dem Lande mit Geschenken für Godolias an, ohne von dessen Ermordung etwas zu wissen. Als Ismaël sie erblickt hatte, hiess er sie in des Godolias Haus eintreten. Dann liess er die Thore schliessen und die Männer erschlagen, ihre Leichen aber, um sie dem Anblick zu entziehen, in eine tiefe Grube werfen. Und nur diejenigen von diesen achtzig wurden gerettet, die um Schonung ihres Lebens gebeten hatten, um ihm die auf ihrem Acker versteckten Geräte, Kleider und Getreidevorräte ausliefern zu können. Unter dieser Bedingung liess sie Ismaël am Leben. Das Volk von Masphath aber nebst Weibern und Kindern, unter denen sich auch des Sedekias Töchter befanden, die der babylonische Feldherr Nabuzardanes bei Godolias zurückgelassen hatte, schleppte er gefangen mit sich fort. Dann kehrte er zum Könige der Ammaniter zurück.

5. Joannes und die bei ihm versammelten Führer hatten kaum vernommen, welche Schandthaten Ismaël in Masphath verübt hatte, als sie im höchsten Zorn ihre Streitkräfte sammelten, gegen Ismaël ausrückten und ihn an einer bei Chebron befindlichen Quelle trafen. Sobald Ismaëls Gefangene den Joannes und die übrigen Führer erblickten, wurden sie freudig bewegt in der Hoffnung, es nahe ihnen Hilfe. Sie verliessen daher den Ismaël und schlossen sich an Joannes an. Ismaël aber entfloh mit acht Begleitern zum Könige der Ammaniter. Joannes nahm nun alle auf, die er den Händen Ismaëls entrissen hatte, auch die Verschnittenen, die Weiber und die Kinder, und kam bis nach Mandra, wo er an diesem Tage verweilte. Hierauf beschlossen sie, sogleich nach Aegypten zu ziehen, da sie fürchteten, die Babylonier möchten sie, wenn sie im Lande blieben, aus

Zorn über die Ermordung ihres Statthalters Godolias umbringen.

6. Als sie diesen Entschluss gefasst hatten, begaben sich Joannes, des Kareas Sohn, und seine Begleiter zum Propheten Jeremias und ersuchten ihn, zu Gott zu flehen, dass er ihnen bei ihrer Ratlosigkeit einen Ausweg zeigen möge, indem sie sich eidlich verpflichteten, des Jeremias Worten Folge zu leisten. Jeremias versprach ihnen denn auch, sich für sie zu verwenden, und nach zehn Tagen erschien ihm Gott und befahl ihm, dem Joannes, den übrigen Führern und dem Volke zu verkündigen, er werde sie, wenn sie im Lande blieben, beschützen und sie nicht in die Gewalt der gefürchteten Babylonier geraten lassen. Zögen sie aber nach Aegypten, so werde er ihnen zürnen und ihnen dieselben Plagen senden, die ihre Väter bekanntlich heimgesucht hätten. Als der Seher diese Ermahnung Gottes dem Joannes und dem Volke verkündet hatte, glaubte man ihm nicht und behauptete, er befehle ihnen nicht im Auftrage Gottes, zu bleiben, sondern er wolle seinem Schüler Baruch einen Gefallen erweisen und erdichte Gottes Befehl, dass sie nicht wegziehen sollten, nur deshalb, damit sie von den Babyloniern niedergemacht würden. Demgemäss befolgte weder das Volk noch Joannes den von dem Propheten verkündeten Rat Gottes, sondern sie zogen nach Aegypten und nahmen Jeremias und Baruch mit sich.

7. Als sie dort angelangt waren, offenbarte Gott dem Jeremias, dass der Babylonierkönig im Begriff stehe, gegen Aegypten zu Felde zu ziehen, und hiess ihn dem Volke verkünden, Aegypten werde unterjocht und ein Teil von ihnen niedergemacht, der andere Teil aber gefangen nach Babylon geschleppt werden. So geschah es auch in der That. Denn im fünften Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, welches das dreiundzwanzigste seiner Regierung war, rückte Nabuchodonosor mit Heeresmacht in Coelesyrien ein, eroberte es und überzog dann die Ammaniter und Moabiter mit Krieg. Nach

Unterjochung dieser Völkerschaften griff er Aegypten an, tötete den damaligen König, setzte einen anderen an seine Stelle und führte alle daselbst befindlichen Juden wiederum nach Babylon fort. So traf also die Hebräer zweimal das Unglück, über den Euphrat weggeschleppt zu werden. Denn die zehn Stämme kamen unter Oseas in die Gewalt der Assyrier, und was nach dem Falle Jerusalems von den zwei Stämmen noch übrig geblieben war, führte Nabuchodonosor, der König der Babylonier und Chaldäer, in die Gefangenschaft. Salmanasar, der die Israëliten aus ihren Wohnsitzen vertrieb, siedelte dort das Volk der Chuthäer an, die früher das Innere von Persien und Medien bewohnt hatten und von dem Lande, in welches sie verpflanzt wurden, den Namen Samariter erhielten. Der König der Babylonier aber, der die beiden Stämme wegführte, siedelte in deren Land kein anderes Volk an, sodass ganz Judaea mit Jerusalem und dem Tempel siebzig Jahre lang verödet blieb. Zwischen der Gefangennehmung der Israëliten und der Wegführung der beiden Stämme nach Babylon verflossen hundertdreissig Jahre, sechs Monate und zehn Tage.

Zehntes Kapitel.

Daniel in Babylon.

1. Der Babylonierkönig Nabuchodonosor wählte nun die edelsten Knaben der Juden und die Verwandten des Königs Sedekias, die sich durch Körperkraft und Schönheit auszeichneten, aus und übergab sie besonderen Lehrern zur Erziehung. Einige von ihnen liess er verschneiden, wie das gewöhnlich mit der Jugend der unterworfenen Völkerschaften geschah, gewährte ihnen Speise von seinem eigenen Tische und liess sie die Landesgebräuche und die chaldaeischen Schriften studieren. Diese brachten es in den Wissenschaften, in denen sie unterrichtet wurden, zu hohen Kenntnissen,

und es waren unter ihnen aus dem Geschlechte des Sedekias besonders vier überaus wohlgestaltete und reichbegabte Jünglinge mit Namen Daniel, Ananias, Misaël und Azarias. Der Babylonier aber änderte ihre Namen um und nannte den Daniel Baltasar, den Ananias Sedraches, den Misaël Misaches und den Azarias Abdenago. Wegen ihrer ausgezeichneten geistigen Befähigung, ihrer fleissigen Studien und ihrer Fortschritte in den Wissenschaften hielt der König sie in hohen Ehren und liebte sie sehr.

2. Dem Daniel erschien es nun gut, mit seinen Freunden eine härtere Lebensweise zu führen und sich vom königlichen Tische fernzuhalten, wie auch alle tierische Kost zu verschmähen. Er begab sich daher zu Aschanes, einem Verschnittenen, der mit ihrer Versorgung betraut war, und begehrte von ihm, er solle die für sie von der königlichen Tafel bestimmten Speisen für sich behalten, ihnen aber nur Hülsenfrüchte und Datteln oder andere Pflanzenkost verabfolgen. Denn nur nach solcher Nahrung stehe ihr Verlangen, während sie die andere verschmähten. Der Verschnittene erklärte sich hierzu bereit, doch drückte er seine Besorgnis darüber aus, der König möchte, wenn ihm ihre Magerkeit und ihr verändertes Wesen auffalle, da sich notwendigerweise ihre Körperhaltung und ihre Gesichtsfarbe namentlich im Vergleich mit den anderen gut genährten Knaben als verändert herausstellen müsse, ihn deshalb zur Verantwortung und Strafe ziehen. Als sie nun den Aschanes in so grosser Furcht schweben sahen, beredeten sie ihn, er möge ihnen zehn Tage zur Probe die gewünschte Nahrung verabfolgen, und wenn dann ihr Aussehen sich nicht verschlechtere, solle er ihnen dieselbe Speise weiterhin reichen; sehe er sie hingegen abmagern oder sonst hinter den anderen zurückstehen, so könne er ja zu der früheren Kost zurückkehren. Da aber infolge der einfacheren Nahrung ihr Körper nicht nur nicht abmagerte, sondern sogar gesunder und fetter erschien, konnte man glauben, sie lebten üppig und

schwelgerisch. Aschanes hatte nun keine Angst mehr und verwandte die vom Könige für die Jünglinge bestimmten Speisen für sich selbst, während er ihnen die oben erwähnte Kost zukommen liess. So erhielten sie nicht nur ihren Geist frisch und zu wissenschaftlicher Thätigkeit geeignet, sondern kräftigten auch ihren Körper zu harten Strapazen, da sie ihren Geist nicht durch mannigfaltige Nahrung beschwerten und abstumpften, noch ihren Körper dadurch verweichlichten. Auf diese Weise ward es ihnen leicht, sich die gesamte Bildung der Hebräer wie der Chaldäer anzueignen. Daniel insbesondere zeichnete sich vor den anderen in weiser Deutung der Träume aus, und es war diese Gabe offenbar ein Geschenk Gottes.

8. Zwei Jahre nach der Verwüstung Aegyptens hatte der König Nabuchodonosor einen wunderbaren Traum, dessen Bedeutung ihm von Gott noch im Schlafe erklärt worden war, die er aber beim Erwachen wieder vergessen hatte. Er liess daher sogleich die chaldaeischen Mager und Wahrsager kommen und erzählte ihnen, er habe einen Traum gehabt. Da er denselben aber vergessen habe, sollten sie ihm den Traum sowie dessen Deutung mitteilen. Sie entgegneten, das sei wohl keinem Menschen möglich; könne er ihnen aber den Traum mitteilen, so würden sie die Deutung dazu finden. Da drohte ihnen der König mit der Todesstrafe, weil sie seinem Befehle nicht nachkommen könnten. Als Daniel gehört hatte, der König habe alle seine Weisen umzubringen befohlen, begab er sich, weil er auch für sich und seine Freunde fürchtete, zu Ariochus, dem Befehlshaber der königlichen Trabanten, und bat diesen um Auskunft, weshalb der König die Hinrichtung aller Mager und Wahrsager befohlen habe. Als er darauf zur Antwort erhielt, der König sei erzürnt, weil dieselben einen ihm entfallenen Traum ihm nicht wieder hätten in Erinnerung bringen können, bat er den Ariochus, vom Könige nur eine Nacht Aufschub für die Mager zu erwirken. Denn er hege die Hoffnung, durch Gebet zu

Gott Auskunft über den Traum zu erhalten. Ariochus meldete dem Könige das Begehren Daniels, und dieser liess denn auch die Hinrichtung der Mager verschieben, bis er über das Versprechen Daniels Gewissheit habe. Der Jüngling zog sich alsdann mit seinen Freunden in seine Wohnung zurück und flehte die ganze Nacht hindurch zu Gott, er möge ihm den Traum erklären und die chaldaeischen Mager, mit denen sie ja auch selbst umkommen müssten, vor dem Zorne des Königs retten, indem er ihm den Traum offenbare, den der König in der vergangenen Nacht gehabt habe, und der diesem entfallen sei. Gott, der Mitleid mit den Gefährdeten hatte, und dem Daniels Frömmigkeit wohlgefiel, teilte ihm darauf den Traum und seine Auslegung mit. Daniel erhob sich voll Freude, teilte seinen Mitbrüdern die Sache mit, befreite sie, die schon am Leben verzweifelten und mit Todesgedanken erfüllt waren, vom Schrecken und flösste ihnen neue Hoffnung ein. Hierauf dankten sie Gott dafür, dass er sich ihrer Jugend erbarmt habe, und Daniel begab sich bei Tagesanbruch zu Ariochus mit der Bitte, ihn zum Könige zu führen, weil er diesem den Traum sagen könne, den er in der vorvergangenen Nacht geträumt habe.

4. Als Daniel beim Könige Einlass erlangt hatte, bat er zunächst, er möge ihn nicht für weiser halten als die chaldaeischen Mager, weil er ihm den Traum verkünden werde, den die anderen nicht hätten finden können. „Denn," fuhr er fort, „nicht meine Erfahrung oder mein grösserer Scharfsinn hat das bewirkt, sondern Gott hat sich unserer Not erbarmt und mir auf meine Bitte um mein und meiner Stammesgenossen Leben den Traum und seine Auslegung kundgethan. Nicht so sehr mein eigenes Leid um unsere Verurteilung zum Tode hat mich beunruhigt, als vielmehr die Furcht um deinen Ruhm, den du durch die Verurteilung guter und ehrenhafter Männer schmälern wolltest, nachdem du etwas von ihnen verlangt hattest, das nicht menschlicher Scharfsinn, sondern nur Gottes Weisheit allein ermitteln konnte.

Als du in Gedanken darüber versunken warst, wer nach dir den Erdkreis beherrschen solle, und auf deinem Bette lagst, wollte Gott dir alle zukünftigen Herrscher zeigen und sandte dir deshalb folgenden Traum. Du glaubtest eine ungeheure Bildsäule vor dir zu sehen, deren Kopf von Gold, Schultern und Arme von Silber, Bauch und Oberschenkel von Erz, Unterschenkel und Füsse von Eisen waren. Darauf sahst du einen ungeheuren Felsblock sich vom Berge herniederwälzen und auf die Bildsäule fallen, sie umwerfen, zermalmen und keinen Teil von ihr unversehrt lassen. Und das Gold, Silber, Eisen und Erz wurde in Staub verwandelt, feiner denn Mehl, von einem heftigen Winde ergriffen und zerstreut. Der Fels aber wuchs so sehr, dass er die ganze Erde zu bedecken schien. Das ist der Traum, den du sahst. Vernimm nun auch seine Auslegung. Der goldene Kopf bist du selbst und die babylonischen Könige, die vor dir auf dem Throne gesessen haben. Die Schultern und Arme zeigen dir an, dass deine Herrschaft von zwei Königen wird zerstört werden. Deren Reich wird ein anderer zerstören, der in Erz gehüllt von Westen kommt. Seine Macht aber wird wieder eine andere Macht vernichten, die dem Eisen gleicht und der Natur des Eisens entsprechend dauernd herrschen wird. Denn Eisen ist stärker als Gold und Silber und Erz.“ Auch über den Felsblock gab Daniel Aufschluss, doch darf ich darüber nicht reden, weil ich Vergangenes, nicht aber Zukünftiges aufzeichnen will. Wer aber aus Liebe zur Wahrheit nicht die Mühe scheut, etwas eingehender nachzuforschen, um über die ungewisse Zukunft sich zu unterrichten, der lese das Buch Daniel durch, das er in unseren heiligen Schriften finden wird.

5. Als der König Nabuchodonosor das vernommen und die Bedeutung seines Traumes erkannt hatte, ward er vom Staunen über Daniels Scharfsinn ergriffen, fiel auf sein Angesicht nieder, verehrte ihn, wie man die Gottheit anzubeten pflegt, und hiess ihm wie einem Gott Opfer darbringen. Und hiermit noch nicht zufrieden,

legte er ihm den Namen seines Gottes bei und setzte ihn nebst seinen Freunden zu Vorstehern des ganzen Reiches ein. Die letzteren aber gerieten durch fremden Neid in Gefahr, weil sie den König in folgender Weise beleidigten. Der König liess eine goldene Bildsäule von sechzig Ellen Höhe und sechs Ellen Breite anfertigen und sie in der grossen Ebene von Babylon aufrichten. Als er sie nun feierlich weihen wollte, berief er die Vornehmen aus seinem ganzen Reiche zusammen und befahl ihnen, sobald sie den Schall der Posaune vernähmen, niederzufallen und die Bildsäule zu verehren. Die das aber nicht thäten, sollten in einen brennenden Ofen geworfen werden. Als nun beim Schalle der Posaune alle die Bildsäule verehrten, sollen Daniels Freunde das nicht gethan haben, da sie die Gesetze ihrer Väter nicht übertreten wollten. Auf offener That ertappt, wurden sie alsdann ins Feuer geworfen, aber durch Gottes Fürsorge gerettet, sodass sie wider Erwarten dem Tode entgingen. Das Feuer that ihnen nichts zu Leide und verschonte sie, als ob es gemerkt hätte, dass reine Menschen in seine Flammen gestürzt worden waren. Und solange die Jünglinge in dem Feuer verweilten, schien es zu schwach zu sein, um brennen zu können, weil Gott ihre Körper so beschützte, dass das Feuer ihnen keinen Schaden zu thun vermochte. Dadurch wurden sie als gerechte und Gott wohlgefällige Männer erwiesen und erlangten des Königs Gunst wieder, sodass sie in der Folgezeit stets bei ihm in hohem Ansehen standen.

6. Nicht lange danach hatte der König einen anderen Traum, der ihm anzeigte, er werde den Thron verlieren und unter wilden Thieren leben, nach siebenjährigem Aufenthalt in der Wüste aber seine Herrschaft wiedererlangen. Er berief darauf wiederum die Mager zusammen und befragte sie um die Deutung des Traumes. Keiner aber konnte die Auslegung geben ausser Daniel, und was er vorher sagte, traf auch wirklich ein. Denn Nabuchodonosor lebte die erwähnte Zeit in der Wüste,

und niemand wagte während der sieben Jahre sich der Herrschaft zu bemächtigen. Als er dann endlich bat, Gott möge ihm sein Reich wiedergeben, erhielt er dasselbe auch zurück. Niemand aber möge es mir verdenken, dass ich alle diese Einzelheiten genau berichte, wie ich sie in den alten Schriften gefunden habe. Denn schon zu Anfang dieses Geschichtswerkes habe ich allen, die daran etwas zu bemängeln oder zu tadeln für gut finden, versichert, dass ich nur die Bücher der Hebräer ins Griechische übertragen will, und versprochen, bei der Erzählung der Begebenheiten weder etwas zuzufügen noch zu verschweigen.

Elftes Kapitel.

Von Nabuchodonosors Nachfolgern, und wie ihr Reich von den Persern zerstört wurde. Daniel in Medien. Seine Weissagungen.

1. Als der König Nabuchodonosor dreiundvierzig Jahre regiert hatte, schied er aus dem Leben. Er war ein thatkräftiger Mann gewesen und hatte seine Vorgänger an Glück übertroffen. Seiner Thaten gedenkt auch Berosus im dritten Buche seiner chaldaeischen Geschichte mit folgenden Worten: „Als Nabuchodonosor der Vater gehört hatte, der von ihm über Aegypten, Coelesyrien und Phoenicien gesetzte Statthalter sei abgefallen, übertrug er, weil er selbst den Strapazen nicht mehr gewachsen war, seinem noch jungen Sohne Nabuchodonosor den Oberbefehl über einen Teil des Heeres und sandte ihn zur Bekämpfung des abgefallenen Statthalters aus. Nabuchodonosor besiegte diesen in einer Schlacht und brachte dadurch die genannten Länder wieder unter seine Botmässigkeit. Um diese Zeit fiel Nabuchodonosor der Vater in eine Krankheit und starb zu Babylon nach einundzwanzigjähriger Regierung. Als Nabuchodonosor bald darauf den Tod seines Vaters vernahm, ordnete er die Angelegenheiten Aegyptens und der übrigen Länder,

bestimmte näheres über die jüdischen, phoenicischen, syrischen und aegyptischen Gefangenen, befahl einigen seiner Freunde, mit den Schwerbewaffneten und dem Tross nach Babylon zu marschieren, und begab sich selbst mit nur kleinem Gefolge durch die Wüste nach Babylon Nachdem er nun von seinem Reiche, das der mächtigste Fürst der Chaldäer für ihn verwaltet hatte, Besitz ergriffen, siedelte er die Kriegsgefangenen nach deren Ankunft in den dazu geeignetesten Landstrichen Babyloniens an, bedachte aus der Beute den Tempel des Bel und anderer Götter reichlich und fügte zu der alten Stadt Babylon einen neuen Stadtteil hinzu; auch verhütete er die etwa von zukünftigen Belagerern der Stadt geplante Ableitung des Flusses dadurch, dass er nicht nur die innere, sondern auch die äussere Stadt mit je drei Mauern aus gebrannten Ziegeln umgab. Als er so Babylon befestigt und mit prächtigen Thoren versehen hatte, erbaute er einen mit der Königsburg seines Vaters zusammenhängenden Palast, dessen Höhe und glanzvolle Ausstattung zu beschreiben ich mir wohl ersparen kann. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, dass er trotz seiner gewaltigen Ausdehnung schon in fünfzehn Tagen vollendet war. Bei diesem Palaste liess er aus Steinen Anhöhen errichten, denen er die Gestalt von Bergen geben und die er mit allerlei Bäumen bepflanzen liess. Ferner legte er einen sogenannten hängenden Garten an, weil seine Gattin, die aus Medien stammte, danach verlangte, da das bei ihr zu Hause üblich war.“ Auch Megasthenes spricht im dritten Buche seiner Indischen Geschichten von diesen Ereignissen und sucht dadurch zu beweisen, dass dieser König an Tapferkeit und Heldenthaten den Herakles weit übertroffen habe. Er habe auch, so berichtet Megasthenes weiter, einen grossen Teil von Libyen und Iberien verwüstet. Desgleichen erwähnt auch Diokles im zweiten Buche seiner Persischen Geschichten diesen König, und Philostratus sagt sowohl in seiner Indischen als in seiner Phoenicischen Geschichte, er habe dreizehn Jahre lang Tyrus belagert, als Ithobal daselbst König

war. Das sind die Angaben der Historiker über diesen König.

2. Nach Nabuchodonosors Tode übernahm die Regierung sein Sohn Abilamarodach, der den Joachim sogleich aus dem Gefängnis entliess, ihn unter die Zahl seiner vertrauten Freunde aufnahm, reich beschenkte und vor den übrigen in Babylon befindlichen Fürsten auszeichnete. Denn sein Vater hatte ja den Joachim schlecht behandelt, als dieser sich nebst seinen Weibern, Kindern und allen übrigen Verwandten ihm freiwillig übergeben hatte, um seine Vaterstadt vor der Zerstörung zu bewahren. Als Abilamarodach nach achtzehnjähriger Regierung starb, ging die Herrschaft auf seinen Sohn Niglisar über, der dieselbe vierzig Jahre lang bis zu seinem Tode innehatte. Nach ihm bestieg den Thron sein Sohn Labosordach, der nur neun Monate regierte. Alsdann folgte Baltasar, der von den Babyloniern Naboandel genannt wird. Diesen bekriegten Cyrus, der Perserkönig, und Darius, der Mederkönig, und während er von ihnen in Babylon belagert wurde, sah er ein merkwürdiges Wunderzeichen. Als er nämlich eines Tages mit seinen Kebsweibern und Freunden in einem geräumigen Saale unter grossem Aufwand an silbernem Tafelgeschirr, wie es bei königlichen Gastmahlen üblich ist, zu Tische lag, liess er aus dem Tempel die heiligen Gefässe holen, welche Nabuchodonosor zu Jerusalem geraubt, aber nicht gebraucht, sondern im Tempel seines Gottes aufgestellt hatte. Er beging nun den Frevel, diese Gefässe unter Lästerungen der Gottheit beim Zechen verwenden zu lassen. Da sah er plötzlich aus der Wand eine Menschenhand hervorkommen, die einige Worte auf die Wandbekleidung schrieb. Entsetzt über diese Erscheinung, berief er die Mager, Chaldäer und was an Traumdeutern und Zeichenerklärern in Babylon sich aufhielt, zusammen, damit sie ihm die Schrift erklärten. Als aber die Mager nichts davon enträtseln oder verstehen konnten, geriet der König über diesen unerwarteten Vorfall in Angst und Betrübnis und liess im ganzen

Lande bekannt machen, er wolle dem, der die Schrift lesen und deuten könne, gestatten, eine goldene Halskette und ein Purpurkleid wie die Könige der Chaldäer zu tragen, auch ihn zum Herrscher des dritten Teiles seines Reiches machen. Auf diese Verkündigung hin liefen die Mager noch mehr zusammen und suchten um die Wette die Schrift zu deuten, konnten aber nicht dahinter kommen. Als nun des Königs Grossmutter bemerkte, dass er sich wegen dieser Angelegenheit so sehr quälte, sprach sie ihm Mut zu und sagte ihm, es sei da ein Gefangener aus Judaea mit Namen Daniel, den Nabuchodonosor nach der Zerstörung Jerusalems mitgebracht habe. Dieser Daniel besitze eine seltene Weisheit und Erfahrung in der Entwirrung schwieriger Fragen, die sonst nur Gott selbst kenne, und habe auch den König Nabuchodonosor über Dinge aufgeklärt, die kein anderer ihm habe enträtseln können. Diesen solle er also kommen lassen, ihn über die Schrift befragen, ihm Mitteilung von der Ratlosigkeit der anderen Deuter machen und ihn darüber sich aussprechen lassen, ob Gott damit etwas Schlimmes habe verkünden wollen.

3. Als Baltasar dies vernahm, liess er den Daniel rufen und sprach zu ihm, er habe von seiner Weisheit gehört und erfahren, dass er vom Geiste Gottes erfüllt sei und dass er allein das zu ergründen vermöge, was andere nicht erklären könnten. Dann bat er ihn, er möge ihm die Schrift lesen und ihren Sinn deuten. Dafür wolle er ihm das Recht verleihen, Purpur und eine goldene Halskette zu tragen und über den dritten Teil seines Reiches zu herrschen; das solle die ehrenvolle Belohnung für seine Weisheit sein, sodass alle, die ihn sähen, ihn für einen berühmten Mann halten und neugierig nach der Ursache fragen würden, die ihm eine solche Auszeichnung verschafft habe. Daniel indes ersuchte ihn, seine Geschenke für sich zu behalten, denn Weisheit und die Gabe, zu wahrsagen, könne man nicht um Kostbarkeiten erkaufen, sondern sie werde denen, die ihrer bedürften, umsonst zu teil. Die Schrift aber

wolle er ihm jetzt erklären. Sie bedeute, dass sein Lebensende bevorstehe, weil er, obgleich er das Beispiel seines Vorfahren vor Augen gehabt, der für die Verhöhnung der Gottheit bestraft worden sei, noch immer nicht gelernt habe, Frömmigkeit zu pflegen, vielmehr stets nur auf vergängliche Macht sich stütze. Während Nabuchodonosor, der wegen seiner Gottlosigkeit unter wilden Tieren habe leben müssen, auf vieles Bitten und Flehen Barmherzigkeit erlangt und in die menschliche Gesellschaft und in sein Reich habe zurückkehren dürfen, dafür aber auch während seines ganzen Lebens den allmächtigen und allgütigen Gott gepriesen habe, habe Baltasar dagegen seiner nicht gedacht, vielmehr ihn gelästert und die heiligen Gefässe des Tempels mit seinen Buhldirnen entweiht. Gott verkündige ihm daher in seinem Zorn, welches Ende er nehmen werde. Denn die Schrift bedeute folgendes: Mane, in griechischer Sprache Arithmos (Zahl), dass Gott die Tage seines Lebens und seiner Herrschaft gezählt habe, und nur noch eine kleine Frist ihm beschieden sei; Thekel, im Griechischen Stathmos (Gewicht), dass Gott die Dauer seiner Herrschaft gewogen habe und ihm kundthue, dass dieselbe sich zum Niedergange neige; Phares. auf Griechisch Kathmos (Bruchstück), dass Gott sein Reich zerstören und es unter die Meder und Perser teilen werde.[1]

4. Als Daniel so dem Könige die Bedeutung der Schrift an der Wand erklärt hatte, befiel den Baltasar, wie leicht erklärlich, ob der Verkündigung seines Unglückes schwere Trübsal. Doch enthielt er dem Daniel die versprochene Belohnung nicht vor, sondern löste sein Wort ein, da er bedachte, dass sein Schicksal nur ihm selbst und seinem Verhängnis, nicht aber dem Verkündiger desselben zuzuschreiben sei, und dass der Prophet ein guter und gerechter Mann sein müsse, wenn

[1] Eine andere interessante Erklärung siehe bei Hommel, Gesch. d. alten Morgenlandes, S. 162.

auch seine Weissagungen nur Unheil in Aussicht stellten. Nicht lange darauf wurde er auch wirklich gefangen genommen und die Stadt erobert, da der Perserkönig Cyrus gegen ihn zu Felde zog. Baltasar nämlich ist es, unter dessen Regierung Babylon fiel, nachdem er siebzehn Jahre lang geherrscht hatte. Also endeten die Nachkommen des Königs Nabuchodonosor. Darius, der in Gemeinschaft mit seinem Verwandten Cyrus das babylonische Reich vernichtete, war zweiundsechzig Jahre alt, als Babylon fiel. Er war der Sohn des Astyages und wird von den Griechen mit einem anderen Namen genannt. Dieser nahm den Seher Daniel mit sich nach Medien in seine' Residenz und ehrte ihn dadurch, dass er ihn seiner nächsten Umgebung beigesellte. Auch verlieh er ihm den Rang eines der drei Ober-Satrapen, welche er über die dreihundertundsechzig Satrapien seines Reiches gesetzt hatte.

5. Als nun Daniel bei Darius in so hohen Ehren und in solchem Ansehen stand und wegen seiner prophetischen Gabe das grösste Vertrauen des Königs genoss, blieb er auch vom Neide nicht verschont. Denn es pflegt ja derjenige missgünstig angesehen zu werden, der die anderen in des Königs Umgebung an ehrenvoller Stellung überragt. Obgleich aber die Höflinge sich über seinen Einfluss beim Könige ärgerten und eine Gelegenheit zu Verleumdung und falscher Anschuldigung zu erhaschen suchten, wusste er ihnen doch jeden Vorwand dazu abzuschneiden. Denn da er über Geldgier erhaben und ein Verächter von Geschenken war — selbst von solchen, die anzunehmen sich wohl schickte —, bot er seinen Gegnern auch nicht den kleinsten Anlass zum Tadel. Weil sie nun nichts fanden, was sie dem Könige hätten hinterbringen können, um den Daniel zu verkleinern, ersannen sie ein anderes Mittel, um ihn aus dem Wege zu räumen. Sie sahen nämlich den Daniel dreimal am Tage zu Gott beten, und das gedachten sie zu seinem Verderben auszunutzen. Demgemäss begaben sie sich zu Darius und teilten ihm mit, seine Satrapen

und Statthalter hielten dafür, dass man dem Volke vorschreiben müsse, binnen einer Frist von dreissig Tagen dürfe niemand weder den König noch die Götter um irgend etwas bitten. Wer aber gegen diesen Befehl verstosse, der solle in die Löwengrube geworfen werden und dort seinen Tod finden.

6. Der König, der nicht im entferntesten daran dachte, dass dahinter ein Anschlag gegen Daniel sich verbergen könne, billigte den Vorschlag und versprach, ein feierliches Edikt zu erlassen, um dem Volke den Beschluss der Satrapen kundzumachen. Während nun alle anderen sich hüteten, diesen Befehl zu übertreten, kümmerte sich Daniel nicht darum, sondern warf sich seiner Gewohnheit gemäss vor Gott öffentlich nieder, um ihn anzubeten. Jetzt glaubten die Satrapen endlich eine Gelegenheit zum Sturze Daniels gefunden zu haben; sie eilten daher zum Könige und klagten, Daniel allein wage es, sein Gebot zu verachten, während alle anderen das Flehen zu den Göttern unterliessen. Doch trieb sie zu dieser Anklage nicht ihr Eifer für den König, sondern nur der Neid und die Missgunst gegen Daniel. Da sie aber befürchteten, Darius möchte in seiner grossen Vorliebe für Daniel diesem die Übertretung des Gebotes nachsehen, verlangten sie mit aller Strenge, er solle nun nach der Vorschrift des Ediktes in die Löwengrube geworfen werden. Darius war voller Hoffnung, Gott werde den Daniel beschützen und dafür sorgen, dass die Bestien ihm kein Leid zufügten; er ermunterte ihn deshalb, sein Geschick mit Gleichmut zu ertragen. Als nun Daniel in die Höhle geworfen worden war, versiegelte der König den an ihrem Eingang befindlichen Stein und entfernte sich. Die ganze Nacht aber brachte er ohne Nahrung und Schlaf zu und ängstigte sich um Daniel gar sehr. Beim Morgengrauen erhob er sich und eilte zu der Höhle, und da er das Siegel unverletzt fand, liess er den Stein entfernen und rief mit lauter Stimme: Daniel, um sich zu vergewissern, ob er noch am Leben sei. Als dieser des Königs Stimme hörte, entgegnete er, er sei gänzlich

unverletzt, worauf der König ihn sogleich aus der Höhle ziehen liess. Obgleich nun seine Feinde sahen, dass ihm nichts zugestossen war, wollten sie doch nicht eingestehen, dass er seine Rettung der Fürsorge Gottes verdanke, sondern meinten, die Löwen hätten ihm nur deshalb nichts gethan, weil sie satt gewesen seien. Da befahl der König, der ihre Bosheit durchschaute, den Löwen so viel Fleisch vorzuwerfen, dass sie davon gesättigt würden, und dann Daniels Feinde in die Höhle zu stossen, damit es sich herausstelle, ob auch sie von den Löwen, wenn diese keinen Hunger mehr hätten, verschont blieben. Als nun die Satrapen den Bestien vorgeworfen waren, erkannte Darius die wunderbare Rettung Daniels. Denn die Löwen verschonten keinen einzigen, sondern zerrissen sie alle, als wenn sie noch hungrig und nach Nahrung begierig wären. Da sie aber vorher vollständig mit Fleisch waren gesättigt worden, trieb sie, wie ich glaube, nicht der Hunger dazu, die Satrapen anzugreifen, sondern die Bosheit dieser Männer, die nach Gottes Willen auch den Tieren bekannt wurde, damit sie die Strafe dafür vollzögen.

7. Als so die Feinde Daniels umgekommen waren, liess der König Darius im ganzen Lande verkünden, man solle den Gott verherrlichen, den Daniel anbete, denn er sei der wahre und allmächtige Gott. Den Daniel aber hielt er nach wie vor in hohen Ehren und machte ihn zu seinem ersten Freunde. Als Daniel so den Gipfel seines Ruhmes erstiegen hatte, erbaute er, der besondere Liebling Gottes, in der medischen Stadt Ekbatana einen prachtvollen und wunderbar anzuschauenden Turm, der noch heute steht. Wer ihn sieht, könnte glauben, er sei erst jüngst erbaut worden, so wohlerhalten und frisch bietet er sich dem Auge dar, ohne vom Zahne der Zeit gelitten zu haben. In diesem Turm wurden die Könige der Meder, Perser und Parther bestattet, und die Obhut über ihn ist noch heute einem jüdischen Priester anvertraut. Es geziemt sich, diese wunderbaren Ereignisse aus dem Leben Daniels hier mitzuteilen;

denn alles gedieh ihm, wie einem der grössten Propheten, zu unerhofftem Glücke, und er genoss nicht nur während seines Lebens die höchste Ehre und Auszeichnung beim Könige wie beim Volke, sondern hinterliess auch nach seinem Tode ein unsterbliches Andenken. Die von ihm verfassten Schriften werden noch heute bei uns gelesen und beweisen, dass Daniel im Verkehr mit Gott gestanden hat. Denn er sagt nicht bloss, wie andere Seher, die zukünftigen Ereignisse voraus, sondern bestimmt auch die Zeit, wann sie eintreffen werden. Und während die anderen Seher Unglückspropheten und deshalb bei König und Volk verhasst waren, war Daniel ein Verkündiger des Glückes, sodass er durch die glänzenden Bilder, die er von der Zukunft entwarf, allgemeine Beliebtheit erlangte. Weil aber seine Weissagungen sich so bestimmt erfüllten, wurde er vom Volke nicht nur zu den Wahrsagern, sondern auch zu den Gottgesandten gerechnet. Aus seinen Schriften kann man seine Weissagungen in unveränderter und glaubhafter Gestalt entnehmen. Er sagt nämlich, er habe sich einst zufällig in Susa, der Hauptstadt Persiens, befunden und sich mit seinen Freunden in die Ebene begeben, als plötzlich die Erde geschwankt habe und gewaltig erschüttert worden sei, sodass seine Freunde geflohen seien und ihn im Stiche gelassen hätten. Er sei dann auf sein Angesicht zu Boden gefallen und habe die Hände ausgebreitet; da habe ihn jemand berührt und ihm befohlen, aufzustehen und zu sehen, was dem Volke in Zukunft bevorstehe. Als er sich darauf erhoben habe, sei ihm ein Widder von bedeutender Grösse erschienen, aus dessen Kopf eine grosse Anzahl Hörner hervorsprossten, und zuletzt ein besonders grosses. Darauf habe er seine Augen gegen Sonnenuntergang gerichtet und einen Bock durch die Luft schweben sehen, der sich auf den Widder gestürzt, ihn zweimal mit seinen Hörnern durchbohrt, dann zu Boden geworfen und zertreten habe. Bald habe er auch gesehen, dass aus der Stirn des Bockes ein gewaltiges Horn hervorgewachsen sei, das sich in vier nach den

vier Himmelsgegenden gerichtete Hörner geteilt habe. Aus diesen sei dann noch ein kleineres Horn hervorgewachsen, das sich vergrössert habe. Gott habe ihm alsdann, indem er auf dieses Horn zeigte, erklärt, dasselbe werde sein Volk bekriegen, die Hauptstadt erobern, den Gottesdienst zu nichte machen und die Opfer für die Dauer von eintausendzweihundertsechsundfünfzig Tagen unterbrechen. Das alles, sagt Daniel, habe er in der Ebene von Susa gesehen, und Gott habe ihm darauf auch die Erscheinung erklärt. Der Widder bedeute das Reich der Meder und Perser, die Hörner die zukünftigen Herrscher. Das jüngste Horn aber bezeichne den letzten König, der alle anderen an Macht und Ruhm übertreffen werde. Der Bock bedeute, dass aus den Griechen ein Herrscher erstehen werde, der in zweimaliger Schlacht den Perser überwinden und dessen ganzes Reich in Besitz nehmen werde. Das grosse Horn auf der Stirne des Bockes bezeichne den ersten König, die vier nach seiner Zerstörung hervorsprossenden und gegen die vier Weltgegenden sehenden Hörner aber den Tod des ersten Königs und die Teilung des Reiches unter seine Nachfolger, die weder Kinder noch sonstige Verwandte von ihm sein und viele Jahre lang die Herrschaft über den Erdkreis ausüben würden. Aus ihrer Mitte werde sich endlich ein König erheben, der das Volk der Juden und ihre Gesetze vernichten, die Staatsverfassung aufheben, den Tempel plündern und drei Jahre lang die Darbringung der Opfer verhindern werde. Und wirklich ist das alles unter Antiochus Epiphanes über unser Volk hereingebrochen, wie Daniel es vorausgesehen und viele Jahre vorher schon aufgezeichnet hatte. Ebenso schrieb Daniel auch über die Herrschaft der Römer, die unser Volk gewaltig bedrücken würden. Alle diese Weissagungen hinterliess der Prophet schriftlich auf Gottes Geheiss, damit die, welche sie lesen und ihre Erfüllung beobachten würden, den Daniel ob der grossen Ehre bewunderten, deren Gott ihn gewürdigt habe, imgleichen auch, um die Epikuräer ihres grossen Irrtums zu über-

führen, die da glauben, es walte im Leben keine Vorsehung, Gott kümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, und es werde das Weltall nicht von einem durch sich selbst glückseligen, unsterblichen und alles überdauernden Wesen regiert, sondern erhalte sich ohne Lenker und Beschützer aus eigener Kraft. Wer so nach Ansicht der Epikuräer des Führers entbehrte, müsste ja wie ein Schiff ohne Steuermann und wie ein Wagen ohne Lenker in seinem unbesonnenen Laufe zum Wanken gebracht werden, zusammenbrechen und untergehen. Mit Rücksicht auf die Prophezeiungen Daniels scheinen mir also diejenigen sich weit von der Wahrheit zu entfernen, die da meinen, Gott kümmere sich nicht um das Treiben der Menschen. Denn wir würden seine Weissagungen nicht in Erfüllung gehen sehen, wenn alles in der Welt nur vom blinden Zufall regiert würde. Was mich angeht, so habe ich das alles aufgezeichnet, wie ich es in den Schriften gelesen habe. Will aber jemand eine andere Meinung darüber haben, so soll sie ihm meinerseits unbenommen sein.



Bibliothek der Gesamt-Litteratur.

Immanuel Kant,
Kritik der reinen Vernunft.
Herausgegeben von Dr. Karl Vorländer.
Mit Einleitung und Sachregister.
Geheftet 3 M., Leinenband 3,25 M., Geschenkband 3,60 M.

Arthur Schopenhauer,
Die Welt als Wille und Vorstellung.
Zwei Bände.
Geheftet 3 M., in elegantem Leinenband mit Rotschnitt 3,50 M.,
in imit. Halbfranzband 5 M.

Parerga und Paralipomena.
Kleine philosophische Schriften.
Zwei Bände.
Geheftet 3 M., in elegantem Leinenband mit Rotschnitt 3,50 M.
in imit. Halbfranzband 5 M.

Ben Hur
oder
Aus den Tagen des Messias.
Roman
von
Lewis Wallace.
Leinenbd. 2 M., Originalbd. 3 M.

Hypatia
oder
Neue Feinde mit altem Gesicht.
Roman
von
Charles Kingsley.
Leinenbd. 1,75 M., Originalbd. 3 M.

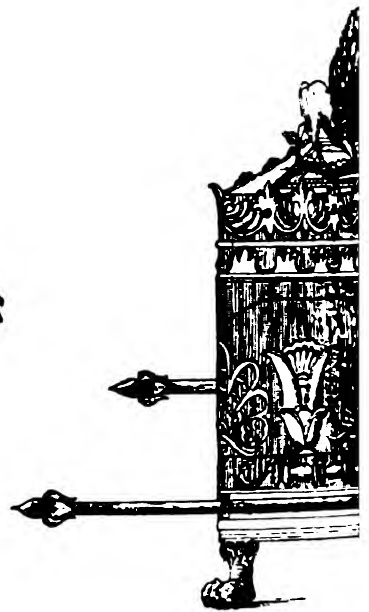
Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht.
In neuhochdeutscher Übertragung nebst Einleitung und Kommentar
von **Rich. Ed. Ottmann.**
Geheftet 1,75 M., Leinenband 2 M.

Esaias Tegnér, Die Frithjofs-Sage.
Aus dem Schwedischen.
In Leinenband 50 Pf., in eleg. Originalband mit Goldschnitt 1,20 M.

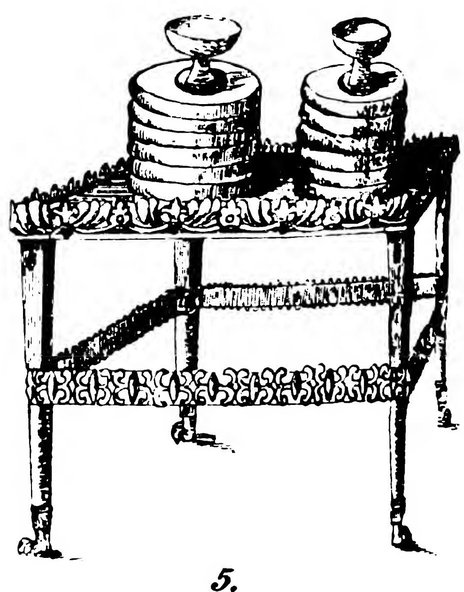
Rolandslied.
Das älteste französische Epos. Übersetzt von Dr. G. Schmilinsky.
In Leinenband 75 Pf.

Lettische Volkslieder und Mythen.
Bearbeitet und übersetzt von **Viktor von Andrejanoff.**
In Leinenband 50 Pf.

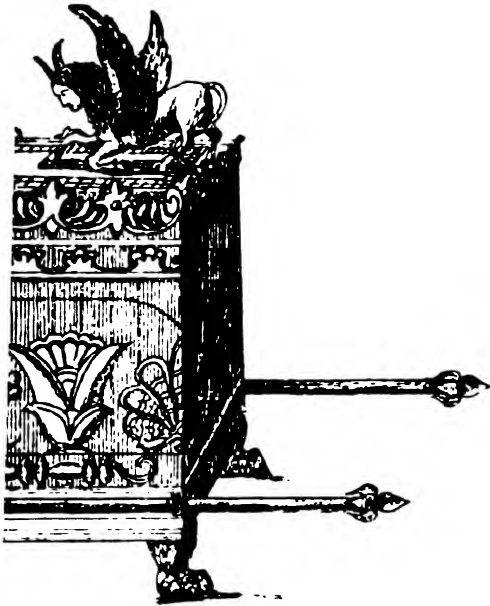

7.




4.


5.

1. Der Hohepriester. 2. Ein Priester. 3.
5. Der Schaubrottisch. 6. Der R

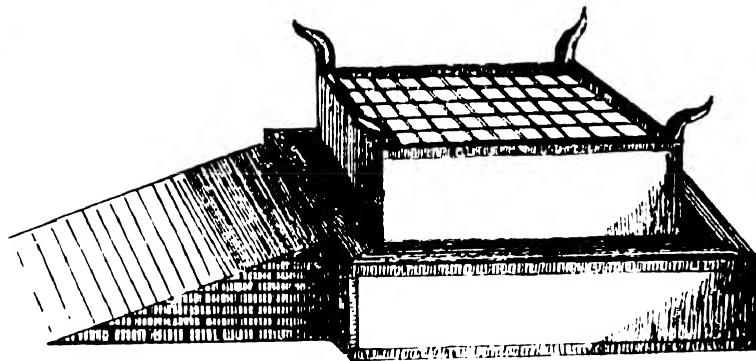




2.



6.



7.

: heilige Lade. 4. Der siebenarmige Leuchter.

opferaltar. 7. Der Brandopferaltar.